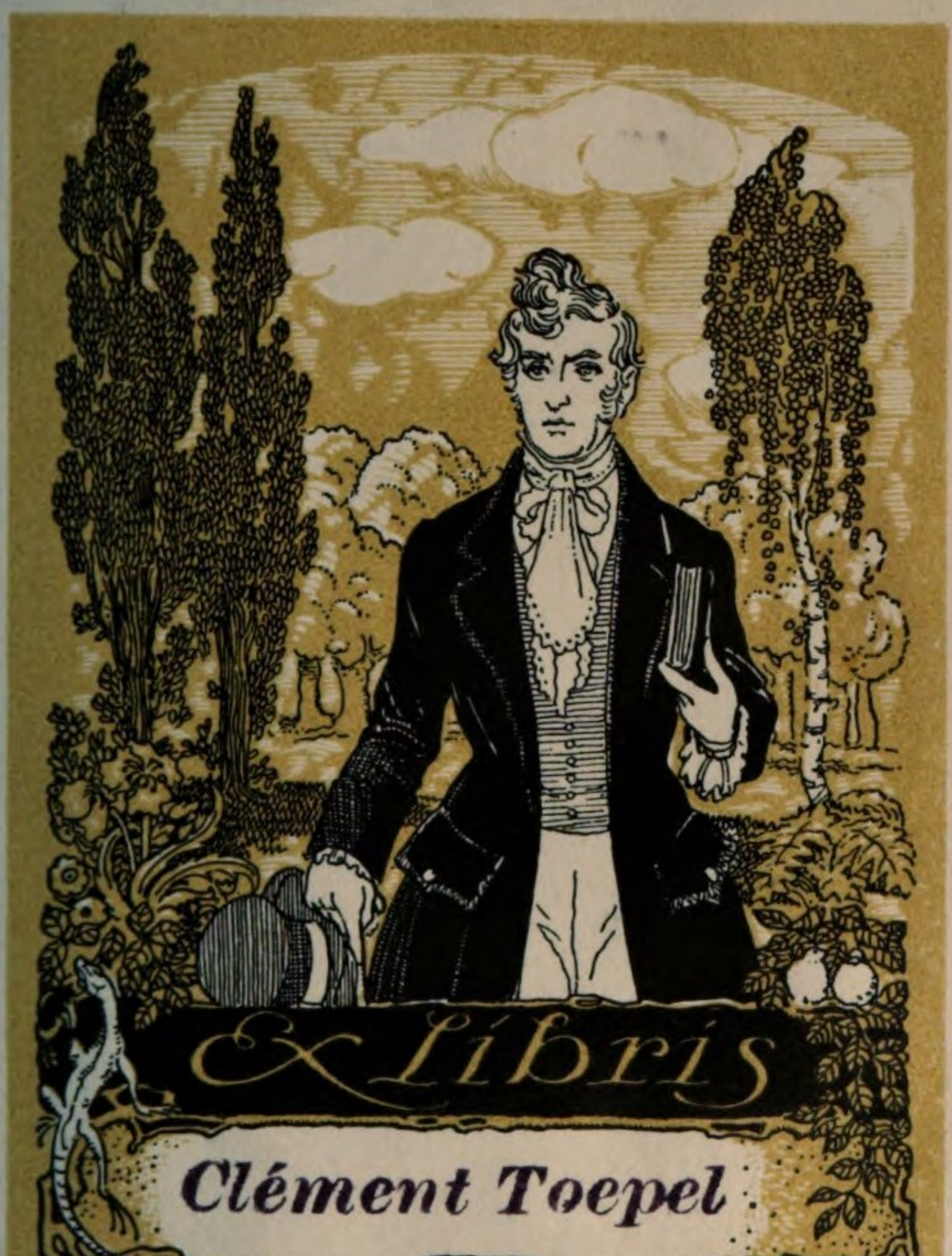

№ 159.

SAMMLUNG
CLEMENT TOEPEL

Aegyptische Merkwürdigkeiten

aus

alter und neuer Zeit.

Ein raisonnirter Auszug

aus Herodots, Diodors, Strabo's, Plutarchs

und andrer alten Schriftsteller Werken

und

aus den neuern Reisenachrichten

Shaws, Pococks, Nordens, Niebuhrs

und Savary's.

Erster Theil.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung. 1786.

Wbtd 68/57

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die ganze Geschichte des Landes, dessen vorzüglichste Merkwürdigkeiten ich in gegenwärtiger Schrift gesammelt habe, ist so reich an sonderbaren Erscheinungen und Begebenheiten, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie von jeher die Aufmerksamkeit ganz verschiedner Klassen von Menschen auf sich gezogen hat. Philosophen, Naturforscher, Alterthumsforscher, Historiker, Politiker und Schwärmer aller Art, suchten und fanden in Aegypten, was ihre Wißbegier befriedigen und reizen, ihre Systeme und Meinungen unterstützen, und ihre Einbildungskraft nähren konte. Mit einem Worte: Aegypten war von jeher Allen Alles; so wie die vornehmste Göttin dieses Landes, die Isis, bei Griechen und Römern das Modell und der Inbegrif aller Gottheiten, und ein wahrer τόπος θεῶν war.

Unpartheiische, und soviel es die Unvollständigkeit und Unzuverläßigkeit der ältern Ueberlieferungen erlaubt, getreue Schilderung Aegyptens in ältern und neuern Zeiten, ist der Gegenstand dieser Sammlung, die ich hier dem Publikum vorlege. Was zur alten Geschichte dieses Landes gehört, habe ich überall, soviel mir es mein Büchervorrath erlaubte, durch eigne Lektür der griechischen und lateinischen Autoren zusammengetragen; die neuere ist aus den besten und neuesten Reisebeschreibern gezogen. Zuweilen habe ich Beschreibungen und Urtheile neuerer Schriftsteller unverändert und mit ihren eignen Worten eingerükt. Dies glaubte ich in einem Werke dieser Art meinen Lesern überall schuldig zu seyn, wo ich irgend einen Gegenstand weder vollständiger noch in beßrer Ordnung, als andre vor mir gethan hatten, vortragen konte: Und da ich in solchen Fällen allemal die Quellen, aus welchen ich geschöpft hatte, sorgfältig und ge-

wissenhaft angezeigt habe, so wird man mich, wie ich glaube, keines gelehrten Diebstahls hiebei beschuldigen können.

Trokne Darstellung von Thatsachen ermüdet oft eben so sehr, als allgemeine Bemerkungen, wenn sie durch keine Beispiele erläutert werden. Um daher meiner Arbeit mehr Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu verschaffen, habe ich überall, wo es nöthig und schiklich war, einige Reflexionen, wie sie der Gegenstand mit sich brachte, eingeschaltet. Ich wünsche, daß diese sowohl als der ganze Plan, den ich gewählt habe, und die Ausführung desselben, des Beifalls meiner Leser nicht ganz unwürdig seyn mögen. — Neue Muthmaßungen bei historischen Gegenständen habe ich nur dann gewagt, wo mir der Grund zu selbigen sehr nahe zu liegen schien. Ueberhaupt aber konte die Gelegenheit ganz neue und originelle Bemerkungen vorzutragen, bei einer Geschichte, die schon so häufig bearbeitet, und aus so mannigfaltigen Gesichtspunkten betrachtet worden ist, nur sehr selten eintreten.

Der zweite Theil dieser Merkwürdigkeiten soll zu Michaelis dieses Jahrs im Druck erscheinen. Ich werde in selbigem die Geschichte der Wissenschaften, Künste, Gewerbe, des Handels und der Schiffahrt in Aegypten, und des Einflusses, den dieses Land auf andre Nationen und Länder gehabt hat, beschreiben, und besonders die Nachrichten, welche in dem erst kürzlich herausgekommenen zweiten und dritten Bande von Savary's Lettres sur l'Egypte enthalten sind, theils gehörigen Ortes einschalten, theils in einem Anhange beifügen.

Meine Entfernung vom Druckorte mag mir zur Entschuldigung wegen der Druckfehler dienen, die sich hin und wieder eingeschlichen haben. Ein Verzeichniß derselben ist am Schluße dieses Bandes beigefügt.

Aegyptische

Merkwürdigkeiten

aus

alter und neuer Zeit.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitung.

Ich führe euch, meine Leser! in das Land der Wunder, der Geheimnisse und der Fabeln; in das Land, wo Wissenschaften, Künste und Aberglauben zugleich das Haupt emporhoben. Viel, unendlich viel hat man von jeher über dieses Land geschrieben; — und vielleicht würde man weit weniger darüber gesagt, geschrieben und gedacht haben, wenn man mehr zu sagen, zu denken und zu schreiben gewußt, und weniger Gelegenheit hier gefunden hätte, sich dem schmeichelnden Triebe zu Muthmaßungen, den gaukelnden selbst erschafnen Phantomen der Einbildungskraft zu überlassen. Ich selbst gestehe es gern, daß ich vielleicht nie mit so vieler Vorliebe an allem was Aegyptens Geschichte und Alterthümer betrift, gehangen haben würde, wenn ich das Ziel meiner Wißbegierde so nahe vor mir gesehen, wenn ich jemals es zu erreichen, Hofnung gehabt hätte. Helles Licht blendet oder ermüdet; dem vollen Genuße folgt nur allzuoft Ekel und Sättigung; und die Wahrheit legt mit dem Gewande, das sie umhüllte, ihren Reiz und nur allzuoft auch ihre Herrschaft nieder. Das Licht, das unsern Augen schmeicheln soll, muß dämmern oder aus der Ferne uns anlocken; des Genußes werden wir bald überdrüßig, wenn nicht fortdauernde Hofnung ihn erhöhet, und Wahrheit, die uns gefallen soll, muß sich sträuben, wenn wir ihr den Schleier entreißen wollen. Ohne diese immer unterhaltne und nie ganz befriedigte Begierde das Verborgne entdecken und des

Entfernten genießen zu wollen, würden unsre Kentniße ein kaltes, todtes Anschauen, und unser Genuß blos das Werk des Zufalls seyn. Dunkle Vorstellungen waren deswegen von jeher den Menschen die liebsten, weil Einbildungskraft, Selbstliebe und Hofnung dadurch am besten genährt werden, weil sie dem thätigen Geist, der nirgends Ruhe findet, ein Ziel ausstecken, nach welchem er ringen kann. Allmächtig herrscht der Reiz des Dunkeln, des Verborgnen nicht blos über gemeine, sondern auch über die scharfsinnigsten Köpfe, ja über diese noch unumschränkter als über jene, wenn es wahr ist, daß nur die größesten Menschen starker Leidenschaften fähig sind, und daß die Forschbegierde die mächtigste unter allen Leidenschaften ist. Die Philosophen rühmen sich, blos die Wahrheit zu lieben, nur deutliche Begriffe wollen sie ihrer Achtung würdigen, aber könten sie sichs erlauben, in die verborgenen Tiefen ihres eignen Selbst einzudringen, sie würden, glaube ich, immer finden, daß kein deutlicher Begrif an sich selbst, sondern das Bestreben, das sie zur Entwickelung desselben anwendeten, der Gegenstand ihrer Neigung ist, und daß zehn anerkante und ausgemachte Wahrheiten ihnen nicht so werth sind, als eine verborgene, deren künftige Erfindung noch ihrer Hofnung, ihrer Thätigkeit und ihrer Selbstliebe schmeichelt. Liebe zum Verborgnen und Dunkeln war es, welche einen Newton bewog, Kommentator der Apokalypse zu werden; sie führte Leibnitzens Feder, als er seinen schönen Roman über die Entstehung unsrer Erde schrieb. — Wenn diese Männer, die erhabensten auf der Stufenleiter des menschlichen Geistes — diesem Triebe zum Verborgnen — ohne es sich selbst vielleicht einzugestehen — huldigten, warum solte ich, ein gemeiner Sterblicher, mich des Geständnisses schämen, daß auch mir das

Dunkle

Dunkle, das Räthselhafte lieb ist, daß ich gern hinschaue in die Finsternisse, welche auf den Geschichten der Urwelt ruhen?

Viele alte Völker sind nur dem Namen nach uns noch bekant, und was wir von ihnen wissen erregt kaum einen kalten Wunsch nach mehrerer Kentniß. Die ältesten Celtischen Völker, die Szythen, Sarmaten und Skandinavier sind so gut als vertilgt aus den Jahrbüchern der Geschichte, die gerade nur so viel von ihrem Andenken aufbehalten hat, als nöthig war, um uns das Verlorengegangne nicht sonderlich bedauern zu lassen. Die wenigen und doch größtentheils fabelhaften Nachrichten die wir von ihnen haben, gehen, wenns hoch kömmt, nicht über zweitausend Jahr zurück, und verlassen uns jenseit diesem Zeitpunkte gänzlich. Diese Völker kanten oder achteten die Mittel nicht, ihr Andenken auf die Nachwelt zu bringen, sie waren zu weit entfernt von den gesitteten Ländern der damaligen Welt, zu weise vielleicht, als daß sie um Gemeinschaft mit diesen hätten buhlen, vielleicht auch zu roh und zu arm, als daß sie die Neugier ihrer berühmtern Nachbarn hätten anlocken sollen. — Ganz anders verhält es sich mit den alten Aegyptiern. Dieses Volk, das der gröfsesten Wahrscheinlichkeit nach, schon wenige Jahrhunderte nach der großen Wasserflut, beträchtliche Fortschritte in der Kultur gemacht hatte, das damals schon in einen für jene Zeiten sehr beträchtlichen und angesehenen Staatskörper vereinigt war, das noch weiterhin Lehrer vieler gesitteten Nationen der spätern Jahrhunderte wurde, — muß nothwendig unsre ganze Neugier und Aufmerksamkeit rege machen, welche immer aufs neue um destomehr angefacht wird, je weniger sie, trotz der zahlreichen Nachrichten und Sa-

gen

gen, die wir von diesem alten Volke haben, Befriedigung findet.

An dem Willen und Wunsche der alten Aegyptier lag es gewiß nicht, daß unsre Kentniß von ihnen so unvollkommen, und ein großer Theil ihrer Geschichte für uns so räthselhaft ist. Keine Nation hat wohl mühsamer und ängstlicher um die Verewigung ihres Andenkens sich beworben als die Aegyptier, davon zeugen ihre ungeheuren Monumente, die noch jezt nach so viel tausend Jahren der alles verwüstenden Zeit trotzen, ihre in unzählbarer Menge noch heut zu Tage durch ganz Aegypten zerstreuten Inschriften, die sie, gewiß mit unsäglicher Mühe, in unzerstörbarem Granit und Basalt eingruben. Diese Monumente, diese Steinschriften waren gewiß nicht alle den Geheimnissen der Priester und Eingeweihten gewidmet; denn selbst bloße Symbolen von Geheimnißen, wird man gewiß nie durch Vervielfältigung so gemein machen, nie das Auge des Volks, dem sie heilig seyn, aber unbekant bleiben sollen, durch täglichen Anblick daran zu gewöhnen suchen. Zuverläßig enthalten also jene Steinschriften großentheils historische und vielleicht auch wissenschaftliche Nachrichten, die vermuthlich zu jenen Zeiten wo sie verfertigt wurden allgemein verständlich waren. Unglüklicherweise aber hatten die Aegyptier zu ihren meisten öffentlichen Denkmalen die Bilderschrift erwählt; entweder, weil sie in den ältesten Zeiten, nach Art aller auf den untern Stufen der Kultur sich befindenden Völker, keine andern Schriftzüge kanten — oder auch, weil sie glaubten, ihre Bilderschrift würde zu allen Zeiten ihren Nachkommen verständlich bleiben. Wenn sie dieses hoften, so muß man gestehen, daß sie sich in ihren Erwartungen betrogen haben. Gegenstände sinnlicher Empfindungen können

freilich

freilich immer durch Figuren, die ihnen vollkommen entsprechen, bezeichnet werden; unmöglich aber ist dieses bei sehr zusammengesezten und bei abgezogenen blos intellektuellen Begriffen. Diese leiden in der Bilderschrift keine andre als eine blos symbolische Bezeichnung, durch Figuren solcher Gegenstände, die blos in der Einbildungskraft eine gewiße Aehnlichkeit mit den bezeichneten Ideen haben, und mit diesen in einer blos zufälligen Verbindung stehen. So zeichneten z. B. die Aegyptier einen Sphinx, wenn sie die göttliche Weisheit; eine Schlange, wenn sie das höchste Wesen; einen Käfer, wenn sie die belebende Kraft der Sonne bildlich darstellen wollten. Man sieht leicht ein, daß bei Entdeckung solcher oft sehr entfernter Aehnlichkeiten und Beziehungen fast alles auf individuellen Ideengang, auf das Maas wissenschaftlicher Kenntniße, und auf besondre örtliche und bürgerliche Verhältnisse ankömmt; und daß, wenn diese Umstände sich mit der Zeit ändern, auch sehr oft die Aehnlichkeiten, auf welche sich die symbolische Schrift gründete, dunkel und zulezt ganz unkentlich werden müssen! Das war das Schikfal der ägyptischen Hieroglyphen. Weit gefehlt, daß sie nach der vermuthlichen Absicht ihrer ersten Erfinder auch der spätesten Nachkommenschaft hätten verständlich seyn sollen, war schon zu der Ptolemäer Zeiten die Bedeutung der meisten verloren gegangen. Noch weniger können wir heut zu Tage die hieroglyphischen Denkmale der alten Aegyptier entziffern. Nur von sehr wenigen symbolischen Figuren ist uns die Deutung aus glaubwürdigen alten Schriftstellern bekant; denn die Erklärungen die wir beim Klemens von Alexandrien, beim Horapollo u. s. w. finden, sind von zu neuem Datum, als daß wir ihnen durchaus großen Glauben beimessen könten. Daher ist es gekommen, daß die

neuern

neuern Schriftsteller sich bei der Auslegung der alten ägyptischen Bilderschrift fast ganz allein ihrer eignen Einbildungskraft überlaßen, und so ganz verschiedne, und oft himmelweit von einander abweichende Erklärungen von einer und derselben Figur gegeben haben. So hat man z. B. das Kreuz mit dem Grif (crux ansata) welches so unzähligemal auf den alten ägyptischen Denkmälern vorkommt, bald für das Symbol des Weltschöpfers, bald für ein Pflanzholz, für den Phallus, oder gar für den Kompaß gehalten. Schwerlich kann man sich des Lächelns enthalten, wenn man sieht, wie fruchtbar die Einbildungskraft aller dieser Ausleger war; — wenn man bedenkt, daß jeder von ihnen seiner Sache gewiß zu seyn glaubte, und daß vielleicht keiner von allen recht haben würde, wenn es möglich wäre, die alten Aegyptier selbst den Streit entscheiden zu lassen.

Wenn es also gleich sehr wahrscheinlich ist, daß nicht alle alte hieroglyphische Denkmale der Aegyptier blos für Priester und Eingeweihte bestimmt waren, wenn es vielmehr beinahe gewiß ist, daß ein großer Theil derselben allgemeine Belehrung und Verewigung historischer und andrer Nachrichten zum Endzwecke hatten, so ist doch auch nicht zu leugnen, daß die Bilderschrift jener Absicht sehr wenig angemessen war. Man darf indessen nicht glauben, daß sich die Aegyptier zu ihren öffentlichen Denkmälern blos der Hieroglyphen bedient haben. Diese scheinen zwar bei ihnen die älteste Schrift gewesen zu seyn, die sie allem Vermuthen nach, nebst vielen andern Kentnißen und Gebräuchen anfänglich von ihren Nachbarn den Aethiopiern erhalten hatten. Indessen kanten sie doch auch frühzeitig genung die Buchstabenschrift, und Spuren dieser leztern kommen sehr häufig, sowohl für sich allein

allein als mit symbolischen Figuren untermengt, auf den alten ägyptischen Steinschriften und auf den Mumien vor. Aber auch zu dieser alten Buchstabenschrift ist der Schlüssel für uns verloren, weil die Sprache selbst, die dadurch bezeichnet wird, gänzlich ausgestorben ist. Schon die Ptolemäer suchten statt der alten ägyptischen oder pharaonischen die griechische einzuführen, und in noch spätern Zeiten wurde sogar unter den morgenländischen Kaisern die griechische Sprache und Schrift mit Gewalt in Aegypten eingeführt, und der Gebrauch der alten Landessprache bei Lebensstrafe verboten. Aus der Vermischung griechischer und einiger alter ägyptischer Wörter entstand die neuere koptische oder ägyptische Sprache, in welcher zwar die heiligen Bücher der koptischen Christen geschrieben sind. die sich aber als Volkssprache nur bis auf den Zeitpunkt erhielt, wo Aegypken von den Muselmännern erobert wurde. Die arabischen Chalifen brauchten auch hier ihren politischen Grundsaz, den überwundenen Völkern ihre Sprache aufzudringen, in Ausübung. Sie zwangen die Aegyptier arabisch zu lernen, und dieses ist noch heut zu Tage dort die allgemeine Landessprache.

Bei so bewandten Umständen ist uns freilich die Möglichkeit fast ganz abgeschnitten, aus den eignen Denkmälern der Aegyptier, die älteste Geschichte dieses Volks kennen zu lernen. Unsre Kentniß die wir von dieser haben, schränkt sich einzig und allein auf die Nachrichten ein, die wir bei den alten griechischen und einigen römischen Schriftstellern finden. Ziemlich zahlreich sind diese Nachrichten allerdings, aber nichts weniger als vollständig, und nur allzuoft so beschaffen, daß ihre Glaubwürdigkeit sehr zweifelhaft bleibt. **Herodotus**, dessen Schriften wirklich für uns die älteste Quelle der ägyptischen Geschichte sind, war wirklich

im

im Besitz aller Vortheile, welche ihn in den Stand setzen konten, zuverläßige Nachrichten in diesem Fache zu liefern. Er hatte selbst Aegypten durchreiset, er hatte Bekantschaft mit den Gelehrten des Landes, mit den Priestern in Memphis, Theben und Heliopolis gemacht, und vermuthlich durch ihre Vermittelung auch Gelegenheit erhalten, die alten ägyptischen Jahrbücher zu lesen. Dem allen ungeachtet sind seine Erzählungen zum Theil sehr unvollständig. Da wo man eben erst die wichtigste Belehrung erwarten solte, wo die Aufmerksamkeit nun aufs höchste gespannt ist, bricht er oft plözlich ab, unter dem Vorwand, daß es ihm nicht erlaubt sei ein mehreres von der erzählten Sache bekant zu machen. Insgemein thut er dieses zwar da, wo er von den Religionsgebräuchen und Meinungen der Aegyptier redet; allein wie wenig dieses Stillschweigen auch der historischen Kenntniß dieses Volks vortheilhaft seyn könne, wird jeder leicht einsehen, der nur einigermaßen sich überzeugt hat, daß fast überall Religionsmeinungen und Sagen mit der Geschichte des Volks, bei dem sie eingeführt sind, in der genauesten Verbindung stehen, und daß besonders bei den Aegyptiern Gottesdienst, priesterliches Ansehen und Staatsverfassung in einem gemeinschaftlichen System unzertrennlich vereinigt waren. Man müßte übrigens auch den ägyptischen Priestern zu viel Offenherzigkeit entweder, oder auch zuviel Einfalt, zutrauen, wenn man glauben wolte, daß sie dem Herodot und andern Fremden niemals andre als wahre und unverfälschte Nachrichten von der bürgerlichen und Staatsverfassung, von der alten Geschichte, und dem Ursprung der Gebräuche ihres Landes ertheilt hätten. Nichts ist gewisser, als daß Aegypten in jenen Zeiten ganz unter dem Gehorsam der Priester stand, welche über Könige und Unterthanen eine fast unumschränkte Gewalt ausübten;

übten; und wie wenig kann sich Offenherzigkeit in öffentlichen Angelegenheiten mit dem Geiste der Hierarchie vertragen, der nur im geheimnißvollen Dunkel Sicherheit findet, und selbst auf die geringsten Kleinigkeiten eifersüchtig ist, wenn selbige auch nur auf entfernte Art zur Zerstreuung des heiligen Nebels und zur Offenbarung geheimer politischer Absichten dienen können! — Diese Betrachtung muß bei uns nothwendig den Glauben an die Zuverläßigkeit vieler Nachrichten schwächen, die Herodotus nicht als Augenzeuge, sondern blos aus dem Munde der ägyptischen Priester aufgezeichnet hat. Hiezu kömmt noch, daß dieser alte Schriftsteller, seiner übrigen Simplizität und Unpartheilichkeit ohngeachtet, nicht ganz von dem Vorwurfe frei gesprochen werden kann, die ägyptische Staats- und Religionsverfassung zuweilen mit griechischen Vorurtheilen betrachtet, und aegyptische Begebenheiten und Sagen mit griechischen verwechselt zu haben. Diese noch heut zu Tage sehr gewöhnliche Sitte vieler Schriftsteller, immer nur nach sich, und den ihren Landsleuten geläufigen Grundsätzen fremde Nationen und Länder zu beurtheilen, war besonders dem größesten Theil der griechischen Schriftsteller eigen. Wenn es darum zu thun war, die Religionsmeinungen und Gebräuche fremder Völker zu erklären, so fanden die alten Geographen und Historiker allenthalben ihre eigenen Landesgottheiten, ihre Helden, ihre Traditionen wieder. Trafen sie aber irgendwo Naturprodukte oder Menschenarten an, von welchen man vorhin in ihrem Vaterlande nie etwas gehört hatte, so war ihnen der Unterschied so auffallend, und bemeisterte sich ihrer Einbildungskraft so sehr, daß daraus fabelhafte Erzählungen entstanden, von welchen wir heut zu Tage kaum begreifen, wie sie bei vernünftigen Leuten jemals haben Glauben finden können. —

Alle

Alle diese Vorwürfe treffen indessen in Rükſicht auf Aegyptens Geſchichte, den Herodotus bei weitem nicht ſo ſehr, als einen großen Theil der ſpätern Schriftſteller, welche theils niemals ſelbſt in Aegypten geweſen waren, und ihre Nachrichten ohne Unterſchied aus ächten und unächten Quellen, aus dem fabelhaften Kteſias, Hecatäus und Ephorus eben ſo gut oder wohl noch häufiger, als aus urſprünglich ägyptiſchen Dokumenten geſchöpft hatten, theils auch Aegyptens ältere Verfaſſung nach derjenigen, die es unter der Herrſchaft der Griechen erhalten, und die ältern Gebräuche und Meinungen nach Traditionen, welche durch die Hände der Griechen gegangen und verunſtaltet worden waren, beurtheilten. Das wenigſte Anſehen verdient wohl dasjenige, was in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt von neuplatoniſchen Schriftſtellern und Kirchenvätern über Aegyptens Verfaſſung und Religion in den älteſten Zeiten geſchrieben worden iſt. Jene beſtrebten ſich immerfort ihre myſtiſchen und fanatiſchen Grundſätze, die freilich zum Theil urſprünglich auf ägyptiſchem Boden gekeimt hatten, den alten Hieroglyphen und Traditionen dieſes Landes, und dieſe umgekehrt ihren eignen Hirngeſpinſten anzupaſſen; die Kirchenväter hingegen beſchäftigten ſich in ihren Schriften mit Aegyptens alter Geſchichte beinahe nur deswegen, um entweder die bibliſche Zeitrechnung mit der ägyptiſchen in Uebereinſtimmung zu bringen, oder um zwiſchen den chriſtlichen und ägyptiſchen Religionsmeinungen Parallelen zu ziehen, wobei ſie, je nachdem ein jeder von ihnen ſo oder anders dachte, bald eine eingebildete Aehnlichkeit, bald den Abſtand und Kontraſt zwiſchen beiden merklich zu machen bemüht waren.

Wer ſieht aber nicht auch ohne mein Erinnern leicht ein, daß man weder von erzwungnen Vergleichungen

gen

gen und Accomodationen, noch von polemisirenden Erzählungen, glaubwürdige historische Aufschlüsse erwarten kann?

Diese kurze Beurtheilung der Quellen, aus welchen unsre Kenntnisse von der alten Geschichte und Verfassung Aegyptens geschöpft sind, zeigt, wie ich glaube, hinlänglich, wie mangelhaft und wie sehr unzuverläßig großentheils die Begriffe seyn müssen, die wir uns von diesem Gegenstande machen. Die Nachrichten, welche man hier von den ägyptischen Alterthümern finden wird, liefre ich so, wie ich selbige bei denjenigen griechischen und römischen Schriftstellern, welche den meisten Glauben verdienen, (mit Ausschluß aller übrigen minder zuverläßigen) gefunden habe, ohne gleichwohl auch bei diesen überall für die unverfälschte Richtigkeit ihrer Erzählungen stehen zu können. Da ich meinen Lesern keine ausführliche Geschichte von Aegypten, sondern blos eine Auswahl ägyptischer Merkwürdigkeiten vorzulegen versprochen habe, da überdies mein Buch nicht für Geschichtforscher von Profeßion, sondern nur für Liebhaber einer angenehmen und zugleich nüzlichen Lektür bestimmt ist, so wird man mich nicht tadeln können, wenn ich weder in der ältern Geschichte Aegyptens alle theils fabelhafte, theils nur dem Namen nach bekante Könige, alle Kriege und minder wichtige Begebenheiten dieses Landes, noch aus den folgenden Zeiten alles und jedes, was unter der Herrschaft der Griechen, Römer, Araber und Türken in Aegypten sich ereignet hat, der Reihe nach hererzähle. Alle solche Umstände abgerechnet, die nur den eigentlichen Geschichtforscher interesiren können, bleibt Aegypten immer noch für viele andre Klassen von Beobachtern ungemein wichtig. Der Naturforscher findet hier ein Land, das reich an den mannichfaltigsten Produkten des Thier- und Pflanzenreichs, und durch die Ursachen so-

wohl von welchen seine Fruchtbarkeit abhängt, als durch sein Klima von der Natur ganz besonders ausgezeichnet ist. Der Philosoph und der Menschenforscher entdekt hier die ältesten Spuren der Kultur des Menschengeschlechts, welche die Geschichte aufzuweisen hat; er findet Stof genug, den mannichfaltigen physischen, moralischen und auf Bedürfnisse sich gründenden Verhältnissen nachzudenken, von welchen Meinungen, Religion, Staatsverfassung, Gesetz, Nationalcharakter und Gewohnheiten abhängen: Mit Vergnügen forscht er den Ursachen nach, welche hier die ersten Keime der Wissenschaften und Künste entwickelten, ihre Verpflanzung in alle andre Länder des Alterthums begünstigten, und demohngeachtet die völlige Reifung derselben im mütterlichen Boden verhinderten; er sieht hier den Ursprung der Schwärmerei und des Aberglaubens in seinem Vaterlande, und den Einfluß, welchen Aegypten in dieser Rükſicht zu allen Zeiten auf philosophische und Religionsbegriffe so vieler andrer Völker gehabt hat. Er erblickt hier endlich das traurige Bild jener Ausartung und Erniedrigung, zu welchen auch die gesittetsten und in beträchtlichem Grade kultivirten Nationen nach und nach unter dem Druck widriger Schikſale herabsinken können. Der Künstler findet hier freilich keine Muster zur Nachahmung, die auch nur die entfernteste Vergleichung mit den edeln Denkmälern griechischer und römischer Kunst aushalten könten; aber genug Beispiele des falschen durch irre geleitete Einbildungskraft verdorbnen Geschmacks und Kunstwerke die sich eben so sehr durch kolossalische Größe und erstaunungswürdige Mühsamkeit, als durch gänzlichen Mangel an wahrer Schönheit und Würde auszeichnen. Der Staatskundige endlich lernt in Aegypten ein Land kennen, das bei der vortheilhaftesten Lage, bei der zahlreichsten Bevölkerung,

kerung, und bei dem größesten Reichthum an mancherlei Hülfsquellen doch mehrentheils in sich selbst ohnmächtig war, und niemals zu großem politischen Ansehen gelangte, weil seine innern Kräfte bald durch Priestergewalt, Aberglauben und eigensinnigen Widerwillen gegen Handlung, Schiffahrt und Verkehr mit fremden Nationen, bald durch Despotismus und Eifersucht fremder Eroberer eingeschränkt und unbrauchbar gemacht wurden. — Mein Buch soll blos einzelne Thatsachen und Begebenheiten, deren Resultate jene allgemeine Betrachtungen sind, vorstellen. Alterthumskenner, Philologen, Geographen, Natur = und Geschichtforscher werden hier nichts finden, was ihnen neu wäre. Für solche Leser schrieb ich aber auch nicht, und eben deswegen habe ich auch sorgfältig vermieden, mich in weitläuftige kritische Untersuchungen einzulassen und Citata zu häufen, mit welchen der Klasse von Lesern, der ich meine Arbeit widme, nichts gedient seyn würde.

Ueber

Ueber
Aegyptens Lage und natürliche Beschaffenheit.

Aegyptens nördliche Gränze ist das mittelländische Meer; die südliche, eine Reihe von Gebirgen, welche dieses Land von Nubien trennen. Gegen Abend erstrekt es sich bis an die großen lybischen Wüsteneyen, und gegen Morgen wird es theils durch die Landenge von Sues, theils durch das rothe Meer von Arabien getrennt. Wenn man das Vorgebirge Burlos *) unter 31°40′ N. B. zum nördlichsten und Syene unter 23°30′ N. B. zum südlichsten Gränzpunkt Aegyptens annimmt, so beträgt die Länge Aegyptens ohngefähr 130 deutsche Meilen, so wie man hingegen die größeste Breite desselben von den Ruinen des alten Pelusium gegen Abend bis zum Thurm der Araber gegen Morgen **) nur auf 36 deutsche Meilen schätzen kann. Wenn diese Bestimmung der Länge und Breite Aegyptens nicht genau mit derjenigen übereintrift, welche man beim Herodot, Strabo, Diodor von Sizilien und Plinius findet, so kommt dieses daher, weil die ägyptische Küste seit jenen ältern Zeiten durch den an den Ausflüßen des Nils angehäuften Sand einen sehr beträchtlichen Zuwachs erhalten hat. Um sich hievon zu überzeugen, darf man nur bemerken, daß der See Mareotis, der ehedem mit dem Meere zusammenhing, jezt ganz ausgetroknet ist, und daß die Ruinen von Taposiris und andern alten ägyptischen Seestädten

*) Zwischen dem Ausfluß des ehemaligen Sebennitischen und Phatmischen Nilarms.

**) In der Gegend des alten Taposiris.

städten heut zu Tage ziemlich weit vom Meere entfernt sind.

Aegypten wurde ehedem in drei große Landschaften eingetheilt. Diese waren: Niederägypten, Mittelägypten und Oberägypten. Niederägypten hies der ganze Strich Landes, zwischen der See und den beiden äußersten Armen des Nils. Gewöhnlicherweise wurde diese Landschaft wegen ihres dreieckigen Umrisses, der sie dem griechischen Buchstaben Δ ähnlich machte, das **Delta** genannt. Mittelägypten führte den Namen **Heptanomis**, weil es in sieben Provinzen oder Nomos getheilt war. Oberägypten begrif den ganzen Strich Landes zwischen Theben und Syene an der Gränze Aethiopiens in sich, und wurde von Theben, der alten Hauptstadt dieses Landes, **Thebais** genannt. Die fernere alte Eintheilung dieser drei Landschaften in Provinzen, Namen und Präfekturen übergehe ich mit Stillschweigen, und verweise die Leser, welche mehrere Nachrichten hievon wissen wollen, auf die Schriften des Strabo und des Plinius.

Heut zu Tage wird Aegypten nur in zwo große Landschaften, nämlich in Ober- und Niederägypten eingetheilt. Oberägypten oder das ehemalige Thebais (heut zu Tage **Said**) ist ein großes Thal, zwischen zwo Gebirgsketten, welche von den äthiopischen Gränzen her nordwärts bis in die Gegend von Kairo fortlaufen, von da an aber sich trennen, und auf der nordöstlichen Seite nach dem rothen Meere hin, auf der nordwestlichen aber bis an die niedrigen Sandhügel in der Nachbarschaft Alexandriens sich verbreiten. Jenseit dieser Gebirge liegen große Sandwüsten, welche sich gegen Morgen bis ans rothe Meer erstrecken, und gegen Abend an die lybischen Sandwüsten gränzen.

Das eigentliche Oberägypten, oder das Thal, welches von beiden Gebirgsketten eingeschlossen, und in der Mitte vom Nil, welcher es in seine ganze Länge durchströmt, in zwo fast gleiche Hälften abgetheilt ist, hat in den meisten Gegenden nicht über 9 Stunden in der Breite. Es wurde anfangs unter der Herrschaft der Muselmänner in 24 Provinzen oder Sangialiks abgetheilt, die aber jezt größestentheils von arabischen Scheiks, die sich unabhängig gemacht haben, beherrscht werden.

Das heutige Niederägypten begreift die ganze Ebne zwischen Kairo, Lybien, dem mittelländischen Meere und der Landenge Sues in sich. Es wird gegenwärtig in dreizehn Provinzen oder Sangialiks eingetheilt. In der Mitte Niederägyptens ist das Delta oder die dreiseitige Insel, zwischen der Theilung des Nils und dem mittelländischen Meere.

Wenn man die Nachrichten, welche uns die ältesten Schriftsteller von dem Klima Aegyptens hinterlassen haben mit dem vergleicht, was neuere Reisebeschreiber hievon melden, so findet man den Widerspruch zwischen beiden sehr auffallend. **Herodot** und **Hippokrates** sagen ausdrüklich, es sei nicht leicht ein Land zu finden, dessen Klima und Witterung der Gesundheit so günstig sei, als Aegypten. Spätere Schriftsteller hingegen bemerken, daß die Luft in diesem Lande sehr neblich, und Fremden ungesund sei; und nach und nach ist man so weit gegangen, Aegypten als das ursprüngliche Vaterland der Pest, des Aussatzes und andrer bösartiger Krankheiten zu verschreien. So verschieden auch diese Urtheile an sich selbst sind, so kann man sie doch beide mit gewissen Einschränkungen als wahr gelten lassen. — Der Mensch, dem die Natur so viel Gewalt einräumte, der Pflanzen und

Thiere

Thiere umwandelt, und ihre Gestalten durch mannichfaltige Mittel abändert, hat auch auf das Klima, in welchem er lebt, einen unverkennbaren Einfluß. So wie er überall auf der Erde leben und sich fortpflanzen kann, und unterm Einfluß eines jeden Himmelsstrichs einen verschiednen Charakter seines Körpers und seiner Geisteskräfte annimmt, so ändert er auch wiederum selbst nach und nach die Beschaffenheit des Landes wo er sich aufhält, der Luft in der er lebt, und der Nahrungsmittel, welche ihm die Natur darbietet. Zunehmende Bevölkerung, Kultur und Fleiß der Einwohner, können nach und nach den rauhesten und ungesundesten Himmelsstrich verbessern, so wie hingegen Entvölkerung und Mangel an Kultur auch die gesundeste und mildeste Gegend unbewohnbar und zu einem Wohnsitz ansteckender Krankheiten machen können. Wenn Deutschland heut zu Tage der Beschreibung ganz unähnlich geworden ist, die Tacitus davon giebt, wenn verschiedne Gegenden von Amerika, die bei der ersten Entdeckung dieses Welttheils, mit unermeßlichen Waldungen und faule Dünste aushauchenden Morästen bedekt, blos von Schlangen und Fröschen bewohnt waren, jezt in blühende Pflanzstädte verwandelt sind, so ist die Ursache dieser gänzlichen Umänderung einzig und allein in der vermehrten Bevölkerung und in dem Fleiße der Einwohner zu suchen. Hingegen sind viele Provinzen Griechenlands und Asiens, die ehedem wegen ihrer Anmuth und Gesundheit berühmt waren, in unsern Zeiten verödet, und wegen der verminderten Anzahl und Trägheit ihrer Einwohner, und unter dem Drucke des Despotismus ganz entstaltet, und der Gesundheit allen Durchreisenden gefährlich geworden. Eben dieses Schikfal hat einigermaßen auch Aegypten betroffen. Zu Herodots Zeiten war dieses Land überall angebaut, und stark bevölkert. Die Einwohner

waren ein im hohen Grade betriebsames und fleißiges Volk, und wurden von Jugend auf, — zwar zum Theil durch abergläubische Grundsätze, aber gewiß zu ihrem Besten, zur Mäßigkeit, und zu einer ihrem Klima sehr gut angemeßnen Diät angehalten. Sie konnten also leicht in einem Lande, dessen natürliche Fehler ihr eigner Fleiß so sehr verbessert hatte, jener vorzüglichen Gesundheit genießen, um welcher willen Herodot und Hippokrates sie so glüklich schäzten, und selbst für Fremde mußte damals der Aufenthalt in Aegypten aus ähnlichen Ursachen zuträglich seyn. — Die Verheerung Aegyptens durch die Sarazenen und Türken, die Entvölkerung, der Despotismus, die überhandnehmende Sorglosigkeit, Trägheit und sklavische Denkungsart der Einwohner haben in spätern Zeiten die ganze Verfassung des Landes, und mit derselben zugleich auch großentheils das Klima desselben, besonders in Ansehung seines Einflusses auf die Gesundheit der Einwohner abgeändert. Man hat einen großen Theil der alten Kanäle eingehen lassen, welche ehedem Aegypten überall durchschnitten, und dem Lande ausser der Bewässerung noch den Vortheil gewährten, daß die nach den Ueberschwemmungen des Nils zurükbleibenden Sümpfe dadurch abgeleitet, und die Oberfläche des fließenden Wassers in diesem Lande, das kühlende Ausdünstungen so sehr bedarf, vermehrt wurde. Man trägt nicht mehr so viel Sorge, alles, was durch faule Dünste schaden kann, aus bewohnten Gegenden zu verbannen. Unbekümmert, ob es nachtheilig sei oder nicht, wirft man in den Städten des neuern Aegyptens Aeser und allen Unrath auf die Straßen, wo dadurch die Luft verpestet wird. Die beinahe übertriebne Reinlichkeit der alten Landeseinwohner, ist in neuern Zeiten durch Schmuz und Unsauberkeit, die gewöhnlichen Begleiter der Dürftigkeit, verdrängt worden;

und

und statt der einfachen, gesunden Kost, welche ehedem die alten Aegyptier sich durch eignen Fleiß in reichlicher Menge verschaften, und mit Mäßigkeit genossen, ist jezt Schwelgerei und Trägheit unter den Großen und Reichen allgemein, und die niedrigern Klassen des Volks, von deren Schweiße sich jene nähren, müssen indessen nicht selten mit Hunger und Elend kämpfen, und aus Mangel an bessern Nahrungsmitteln sich oft mit solchen, die in diesem Lande der Gesundheit leicht gefährlich werden können, behelfen. Eine solche Umwandlung der ganzen Landesverfassung macht es sehr begreiflich, warum Aegypten heut zu Tage bei weitem nicht mehr das gesunde Land seyn kann, welches es vor alten Zeiten war. Indessen glaube ich doch, daß man zu weit gegangen ist, wenn man Aegypten für das Vaterland des Aussatzes und der Pest ausgegeben hat; und die Gründe meiner Behauptung werde ich an einem andern Orte weitläuftiger auseinander setzen.

Ueberhaupt kann man nicht sagen, daß das Klima in ganz Aegypten durchaus das nämliche sei. — Ueberhaupt ist der Sommer in Aegypten sehr heiß, da dieses Land zwischen zwo Gebirgsketten liegt, nur dem Süd- und Nordwinde zugänglich, und der Boden fast überall sandig ist. Selbst im Winter sind die Mittage meistens sehr heiß, die Nächte und Morgen aber sind sehr kalt, und Fremde sind daher den übeln Folgen der Erkältung sehr ausgesezt, wenn sie sich nicht der im Lande gewöhnlichen warmen Bäder von Zeit zu Zeit bedienen. Zu Anfang des Februars ist es am kältesten. — In der Nachbarschaft der See, besonders in der Gegend von Alexandrien, hat man drei bis vier Regenmonate, vom November an bis zu Ausgang des Februars. In der Gegend von

Kairo

Kairo regnet es weit seltner, ausser in den eben gedachten Monaten. Der Nordwest- und Nordwind bringen den Regen nach Aegypten. Hingegen ist der Regen in Oberägypten eine solche Seltenheit, daß man es für ein Wunderzeichen hielt, als unter der Regierung des Psammenitus bei Theben ein Platzregen fiel. Erdbeben sind selten, und nie gefährlich. Im Sommer ziehen sich zuweilen von Norden her Gewitter auf; die aber nie mit Regen begleitet sind. Meistens wehen nur zweierlei Winde in Aegypten, der Nordwind den die Einwohner **Meltem** nennen, und der Südwind oder **Merisi**. Ersterer fängt im Mai an, und dauert bis zum November. Er lindert die gewaltige Sommerhitze, und hemmt die Pest, wenn solche im Februar in Aegypten ausgebrochen ist. Der Südwind ist zum Ersticken heiß, und bringt ganze Staubwolken, welche die Sonne verdunkeln, mit sich. Er hält von der Mitte des Märzes bis in den Mai fast beständig an, und ist in den funfzig Tagen zwischen Ostern und Pfingsten am heftigsten.

Das ehemalige Aegypten hatte seinen Wohlstand grösstentheils dem **Nil** zu verdanken, und ohne diesen Strom würde es gegenwärtig eine öde Sandwüste seyn. Von den Quellen des Nils wußten die alten Erdbeschreiber nichts als Fabeln oder ungewisse Nachrichten zu erzählen, und zu verwundern ists bei dem großen Zuwachs, welchen die Geographie in neuern Zeiten durch die Entdeckungen der Reisenden erhalten hat, daß wir auch jezt noch nichts mehr als die Alten über diesen Gegenstand zu sagen wissen. Zwar wollte **Bruce** die Quellen des Nils in Abyssinien ausgekundschaftet und besucht haben; allein der Baron **Tott** *) hat

*) In s. Memoires sur les Turcs & les Tartares.

hat dieses Vorgeben neuerlich verdächtig gemacht. So viel ist gewiß, daß der Nil von Aethiopien her nach Aegypten kömmt, und aus den dasigen Gebirgen, fast eben so wie den Rhein aus den Alpengebirgen, eine ungeheure Menge Sand und Kiesel bis an seinen Ausfluß mit sich fortführt.

Schon **Herodotus** glaubte, daß die ganze Gegend von Memphis an, bis an das mittelländische Meer in uralten Zeiten blos ein Meerbusen gewesen sei, den nach und nach der vom Nil herbeigeführte Schlamm und Sand ausgefüllt, aufgedämmt und in festes Land verwandelt habe. Die Beweise, mit welchen er seine Meinung unterstüzt, sind die Konchylien, die man auf den ägyptischen Bergen finde, das Salz, welches mit dem Erdreich vermischt sei, und hier und da sogar an den Pyramiden auswittere, und der sandige Boden Aegyptens, welcher so auffallend gegen das schwarze thonige Erdreich des benachbarten Arabiens und gegen das rothe Erdreich Libyens absteche. Er fügt noch hinzu, daß seit den Zeiten des ägyptischen Königs Möris, binnen 900 Jahren, die Ufer des Nils um sieben bis acht Ellen *) höher geworden, und dieses also ein offenbarer Beweis sei, daß dieser Fluß durch seine Ueberschwemmungen immer fort neues Land anwendet. Wenn man die Ausführung aller dieser Beweisgründe beim Herodotus liest, so kann man nicht umhin, den Beobachtungsgeist und Scharfsinn des alten Geschichtschreibers zu bewundern, mit welchem derselbe seinen Satz, daß Niederägypten ein Geschenk des Flußes

*) Unter Ellen sind hier ägyptische Piks (πῆχος) zu verstehen. Der Pik ist heut zu Tage übrigens größer als er zu Herodots Zeiten war.

Flusses *) sei, vertheidigt hat. Es kann uns daher auch gar nicht befremden, wenn alle spätere, ältere und neuere Schriftsteller, die etwas über Aegypten geschrieben haben, fast ohne Ausnahme jener Meinung beigetreten sind.

Nur der Baron **Tott** der schon oben angeführt worden, hat neuerlich jener fast allgemein angenommenen Hypothese widersprochen. Er behauptet, das Delta liege höher als das übrige Aegypten, und sei an der See mit dem Palmenwalde von Berelos, in einer größern Höhe, als der Nil bei dem stärksten Wachsthum seiner Gewässer je erreiche, umgeben. Ich muß indessen gestehen, daß diese Einwendungen in meinen Augen wenig Gewicht haben. Denn solte auch das Delta, welches doch zufolge des einstimmigen Zeugnisses aller übrigen Schriftsteller, in einer schrägen Ebne gegen das Meer hin geneigt ist, wirklich jezt höher liegen als Mittel- und Oberägypten, so würde doch deswegen die Möglichkeit noch nicht wegfallen, daß diese Landschaft wirklich theils durch das Zurükweichen des Meers von seinen ursprünglichen Ufern, theils aber und hauptsächlich durch Anhäufung und Aufdämmung des Nilsands in jener Vertiefung, die in uralten Zeiten ein Meerbusen war, entstanden seyn könnte. Daß in vorigen Zeiten das Delta viel niedriger als jezt lage, beweiset Herodots oben angeführte Erzählung, daß neunhundert Jahr vor ihm der Nil nur um acht Ellen über seine gewöhnliche Höhe anschwellen durfte, um ganz Aegypten unter Memphis zu überschwemmen; da hingegen zu seinen (Herodots) Zeiten, kaum 15 bis 16 Ellen Wasser zur Ueberschwemmung hinreichend waren. In einem Zeitraum von neun-

*) Δῶρον τῦ ποταμοῦ. *Herod.* II. 5. sqq.

neunhundert Jahren waren also die Ufer des Nils wenigstens um sieben Ellen höher geworden. Nach Herodots Zeiten wurden verschiedne Kanäle aus dem Nil abgegraben, und so wie dieses zur allgemeinen Wässerung des Landes sehr viel beitrug, so hatte es auch die Folge, daß der Nil in spätern Jahrhunderten während seiner Ueberschwemmungen nicht soviel Sand mehr absetzen, und folglich das Delta nicht mehr in eben dem Verhältniß wie ehedem höher werden konte. Daher kam es auch vermuthlich, daß von Herodot bis auf Strabo der ohngefähr fünfthalbhundert Jahr nach jenem lebte, das Delta nur etwa um eine Elle höher geworden war. Seitdem nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber und Türken sehr viele Nilkanäle vernachläßigt worden und eingegangen sind, ist Niederägypten noch um sehr vieles höher geworden. Denn wenn der Nil heut zu Tage gut seyn, d. i. ganz Niederägypten unter Wasser setzen soll, so muß er zwei bis drei und zwanzig Piks über seine gewöhnliche Fläche steigen. Bedenkt man nun noch überdies, daß der ägyptische Pik heut zu Tage beträchtlich größer als in alten Zeiten ist, so folgt hieraus, daß das Delta oder vielmehr die Ufer des Nils im Delta seit dem Herodotus bis auf unsre Zeiten (in mehr als 2200 Jahren) über acht Ellen, und seit dem alten König Möris (in 3100 Jahren ohngefähr) wenigstens 16 Ellen höher geworden seyn muß. Eine solche Erhöhung des Delta läßt sich also sehr gut mit Totts Bemerkung zusammen reimen, daß diese Landschaft höher als das übrige Aegypten liege. Wenn übrigens auch gleich der Palmwald an der Küste des Delta höher, als der übrige Theil dieser Landschaft liegt, so scheint das wohl daher zu kommen, daß der Boden, auf welchem sich selbiger befindet, aus Inseln entstanden ist, welche in den ältern Zeiten von der

ägypti-

ägyptischen Küste getrennt waren, nachher aber mit ihr durch aufgedämmten Nilsand vereinigt wurden. Bedenkt man nun noch ferner, daß viele Kanäle, und ehedem bis ans Meer schifbare Arme des Nils seit mehreren Jahrhunderten durch den Nilschlamm ausgefüllt und verstopft worden, und daß wahrscheinlicher Weise auf ähnliche Art der See Mareotis in eine dürre, sandige Ebne verwandelt worden, so kann man der Meinung des alten griechischen Geschichtschreibers unmöglich seinen Beifall versagen, und man muß einräumen, daß der Fluß, der durch seine Ueberschwemmungen und durch den abgesezten Sand seine Ufer so beträchtlich erhöht, Niedrigungen ausgefüllt, und sich selbst an vielen Orten nach und nach einige seiner Ausflüsse verstopft hat, auch wohl auf ähnliche Art in den allerältesten Zeiten, den Grund zur ersten Bildung und Hervorbringung des Delta gelegt, und Aegypten mit diesem Zuwachs beschenkt haben könne.

Da ich jezt eben der Ausflüsse und Kanäle des Nils gedacht habe, so wird es nöthig seyn von der ältern und neuern Anzahl und Beschaffenheit derselben einige genauere Nachrichten zu ertheilen. Herodotus führt nur drei Arme und Ausflüsse des Nils an; den Kanopischen an der äussersten Abendseite des Delta, den Pelusischen an der Morgenseite und den Sebennitischen zwischen beiden. Den Saitischen und Mendesischen Arm nennt er Nebenausflüsse, und den Bolbitischen und Tanitischen giebt er für gegrabene Kanäle aus. Die folgenden griechischen Erdbeschreiber und auch Plinius nennen sieben Ausflüße des Nils, und zählen also auch diejenigen mit, welche Herodotus blos als sekundarische Arme anführt. Strabo nennet sie in folgender Ordnung: der Kanopische (der

auch

auch, wie wir aus dem Diodor von Sizilien wissen, der Herakleotische hieß) der Bolbitische, der Sebennytische, der Phatnische (Herodots Saitischer) der Mendesische, Tanitische und Pelusische (oder Bubastische). Er nennt überdies noch die beiden After- oder Nebenausflüße, Pineptimi und Diolkos.

Herodotus erzählt nach dem Zeugniß der Priester zu Heliopolis, daß vor den Zeiten des Menes ganz Niederägypten ein Sumpf gewesen sei. Dieser erste König Aegyptens habe den Nil aus seinem alten Bette, wo er sich vorhin ausserhalb der Sandberge ohnweit Memphis nach den Wüsteneien Libyens wendete, vermittelst eines Damms abgeleitet, und genöthigt, seinen Weg zwischen den Gebirgen nach dem Delta hin zu nehmen. Zu Herodots Zeiten wurde jener Damm von den Persern sorgfältig bewacht und unterhalten, damit nicht der Fluß durchbrechen, und wieder in sein altes Bett zurüktreten mögte. Noch heut zu Tage sind die Spuren des ehemaligen Nilbettes sichtbar. Die Araber nennen es Barbelamah, oder das Meer ohne Wasser. Beim Graben findet man daselbst versteinertes Holz, Trümmer von Mastbäumen, Segelstangen nnd Rudern, welche genugsam beweisen, daß jene Gegend ehedem unter Wasser gewesen ist.

Durch diese Unternehmung des Menes wurde vermuthlich Niederägypten zuerst bewohnbar. Das Meer wich zurük, und durch den häufigen Sand und Schlamm, welchen der Nil herbei führte, wurde die Fläche, welche sonst mit Wasser bedekt war, erhöht und ausgefüllt. Dem ohngeachtet scheint dieser Theil Aegyptens noch lange Zeit sehr morastig geblieben, und langwierigen Ueberschwemmungen beim Austreten des Nils unterworfen gewesen zu seyn. Sesostris ließ eine große

An-

Anzahl von Kanälen öfnen, um theils den allzuhäufigen Ueberschwemmungen vorzubeugen, theils auch den weit vom Flusse entfernten Gegenden genugsames Wasser zu verschaffen. Viele andre Kanäle wurden in der Folge von den spätern ägyptischen und griechischen Königen und von den Römern, theils aus ähnlichen Ursachen, wie jene des Sesostris theils der Schiffahrt wegen, aus dem Nil abgeleitet. Dahin gehört unter andern der Kanal der Könige, welcher den Nil mit dem rothen Meere vereinigte. Der ägyptische König Nokos war, wie Herodotus erzählt, der erste, der diese Vereinigung unternahm; allein er liess sie unvollendet, weil er durch einen Orakelspruch bedeutet wurde, daß diese Arbeit, über welcher schon eine fast unglaubliche Menge Menschen das Leben eingebüßt hatten, nicht den Aegyptiern, sondern fremden Völkern zugute kommen würde. Darius Hystaspes befahl, diesen Kanal weiter fortzuführen, stand aber ebenfalls von dieser Unternehmung ab, weil man ihn durch die falsche Nachricht abschrekte, daß das rothe Meer höher als die ebnen Gegenden von Aegypten läge, und folglich der Kanal, wenn er durchstochen würde, eine Ueberschwemmung des ganzen Landes verursachen würde. Nach allen diesen unvollkommenen Versuchen, wurde endlich der Kanal unter der Regierung des zweiten Ptolemäus vollendet, und dadurch eine Vereinigung mit dem rothen Meer bewerkstelligt, welche der Handlung ausserordentlich viele Vortheile gewährte. *) Nicht minder berühmt wurden in der Folge

*) Mit dieser Erzählung der griechischen Schriftsteller scheint die Behauptung der arabischen Geschichtschreiber zu streiten, daß Amru, der General des Kalifen Omar, auf dessen Befehl den Kanal zwischen dem Nil und dem rothen Meere eröfnet habe. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat aber Amru blos den alten Kanal wieder schifbar machen lassen.

Folge der alexandrinische Kanal zwischen dem Kanopischen Nilarm und Alexandria, Trajans Kanal und viele andre, deren Namen ich hier übergehe.

Die Arme und Kanäle des Nils blieben unter der Regierung der arabischen Kalifen und der Mamelucken noch immer, wenigstens zum Theil, schifbar. So unumschränkt auch diese Fürsten regierten, und so sehr sie auch nur allzuoft ihre Gewalt misbrauchten, so kann man doch nicht sagen, daß sie ganz unbesorgt für den Wohlstand ihres Landes und ihrer Unterthanen gewesen wären. Als aber Aegypten dem Szepter der Ottomannen sich unterwerfen mußte, da fieng es erst an die ganze drückende Last des Despotismus zu empfinden, der auf der einen Seite nichts unversucht läßt, um sich auf Kosten seiner Sklaven zu bereichern, und auf der andern alle Quellen des Wohlstandes verstopft, oder mit der grössesten Sorglosigkeit vernachläßigt. Die Arme und Kanäle des Nils und die Landseen, welche über ganz Niederägypten Fruchtbarkeit verbreiteten, sind jezt größtentheils ausgetroknet oder so seicht geworden, daß sie nur bei den stärksten Ueberschwemmungen des Nils mit Wasser angefüllt werden. Von den ehemaligen sieben Armen des Nils sind jezt nur noch zween schifbar, der Bolbitische und der Phatnische, von welchen der erstere heut zu Tage der Kanal von Raschid oder Rosette, der leztere aber der Kanal von Damiate heißt. Selbst diese beiden Arme werden am Ende der troknen Jahrszeit oft sehr seicht, und der aufgedämmte Sand hat in ihnen viele neue Inseln gebildet, von welchen man in alten Zeiten nichts wußte. Das Bett des kanopischen, sebennitischen, mendesischen, tanitischen und pelusischen Arms ist jezt fast ganz unkenntlich geworden. Ein ähnliches Schikfal hat die gegrabnen Kanäle betroffen. Der Kanal

der

der Könige, den die Araber **Khalig el Emir el Mumenim** (den Kanal des Beherrschers der Gläubigen) nennen, verläuft sich jezt ohnweit Masrelatik (dem alten Kairo) in einen Landsee. Eben so verhält sichs mit Trajans Kanal und vielen andern, ja selbst zum Theil mit denjenigen Kanälen, welche die Araber erst gegraben hatten. Der alexandrinische Kanal, jezt **Khalig el Faour** genannt, war noch zur Zeit der Araber das ganze Jahr hindurch schifbar, und ihre Dichter entwerfen das reizendste Bild von der natürlichen Anmuth desselben, und von dem herrlichen Anblicke welchen die Menge der auf selbigen ab- und zusegelnden Handelsschiffe gewährte. Jezt ist er zur Hälfte verschlemmt, und reicht kaum zu, um Alexandrien mit süßem Wasser zu versehen.

Aller Vernachläßigungen ohngeachtet fährt der Nil doch immer noch fort Aegyptens Wohlthäter zu seyn. Noch tritt er jährlich über seine Ufer, um dieses Land zu überschwemmen und fruchtbar zu machen, das ohne dieses Geschenk der wohlthätigen Natur sehr bald den glühenden Sandwüsten des benachbarten Lybiens ähnlich werden müßte. Um die Mitte des Junius fängt er ordentlicher Weise zu steigen an. Dieses Anschwellen währt 40 bis 50 Tage; so daß das Wasser in den ersten Tagen nur um wenige Zoll, weiterhin aber täglich wohl um 40 bis 50 Zoll steigt. Der Fluß muß jezt wenigstens um 20 türkische Ellen über seine gewöhnliche Wasserfläche anwachsen, wenn alles Land hinlänglich bewässert werden soll. Steigt er auf 22 bis 23 Ellen so ist es noch besser; eine Ueberschwemmung von 24 Ellen aber hält man für nachtheilig. Während der Ueberschwemmung ist ganz Niederägypten ein See. Nur Bäume, Hügel, Städte und Dörfer, welche insgesamt in diesem Lande auf Anhöhen

liegen

liegen, ragen über das Wasser empor, und gleichen dann, wie schon die alten Schriftsteller bemerkten, einer großen Inselgruppe. Nach funfzig Tagen fängt der Nil wieder an zu fallen. Zu Ausgang des Oktobers verläßt er die höhern Gegenden, und zu Ende Novembers werden auch die niedrigern Thäler wieder trocken. Nach hundert Tagen, vom ersten Anschwellen an gerechnet, ist der Nil wieder in sein Bett zurükgekehrt. Er wird dann immer niedriger, bis er endlich zu Anfang des Junius im nächsten Jahre seinen tiefsten Stand wieder erreicht hat.

Da die jährliche Ueberschwemmung des Nils eine für den Wohlstand Aegyptens so wichtige Begebenheit ist, so ist es nicht zu verwundern, wenn die Einwohner dieses Landes von Alters her keine Mühe gespart haben, um diese Ueberschwemmung recht zu benutzen, die Zeit wo sie sich zutrüge und wie lange sie dauerte, genau zu berechnen, und die Höhe zu bestimmen, zu welcher das Wasser steigen müßte, um sich über alle, auch über die vom Flusse entferntesten Ländereien zu ergießen. Weil die Nation immer mit Hofnung künftiger Aernten, und doch auch mit der Besorgniß von der Flut unvorbereitet überrascht zu werden, den jährlichen Ueberschwemmungen entgegen sahen, so ließen die Könige von Memphis eine Säule mitten im Nil errichten, welche nach Ellen und Zollen so weit aufwärts abgetheilt war, als der Nil, bei der allerstärksten Ueberschwemmung anzuschwellen pflegte. Es wurden Leute angestellt, deren einziges Geschäft es war, diese Säule, welche man den Nilmesser (Νιλοσκοπεῖον) nannte, zu beobachten; und diese mußten immerfort Bericht abstatten, wenn und um wie viel Ellen und Zoll der Nil täglich gestiegen, oder, nach der stärksten Ueberschwemmung, wieder gefallen wäre.

Der

Der Tag wo man bekant machte, daß der Nil nunmehr sein völliges Wachsthum erreicht habe, war ein Freudentag für die Aegyptier, und wurde unter mannigfaltigen Lustbarkeiten gefeiert.

Der Nutzen des Nilwassers war zu auffallend groß, als daß man ihn nicht auch, selbst unter der Herrschaft der Araber und Türken hätte beibehalten sollen. Der alte Nilmesser stand Memphis gegenüber im Nil. Im Jahre 96 der Hegira oder 718 der christlichen Zeitrechnung stürzte er ein, und der Kalif Soliman Abdelmelek ließ einen neuen Nilmesser oder **Mekias** (wie die Araber ihn nennen) zwischen Fostat und Dsyse im Nil errichten. Auch dieser fiel 148 Jahr nachher um, und seine Stelle wurde auf Befehl des Kalifen Motahwakkel mit einem andern ersezt, der noch heutiges Tages in einem mit dem Nil kommunizirenden Bassin auf der Insel Raouda, zwischen Fostat oder Altkairo und Dsyse steht. Dieser Mekias ist in 24 Piks eingetheilt, von welchen der oben auf ihm stehende korinthische Knauf die beiden obersten ausmacht. Jeder Pik ist wiederum in 24 Zolle abgetheilt. Um den Mekias herum ist ein Gebäude mit einer Kuppel aufgeführt, in welchem die Aufseher sich, so lange als der Nil im Steigen ist, aufhalten. Sobald der Nil zu steigen anfängt, werden alle aus dem Nil abgeleiteten Kanäle sorgfältig gereinigt, und, bis das Wasser zu einer gewissen Höhe gestiegen ist, mit Dämmen verstopft. In dieser Absicht muß allezeit ein Schech auf der Insel bleiben, der den Ausrufern täglich anzeigt, um wie viel Piks und Zoll das Wasser gestiegen sei. Diese Nachricht wird sodann in den Straßen von Kairo ausgerufen, und von da aus in die Provinzen verbreitet. Ohnerachtet heut zu Tage ein Wachsthum von sechszehn Piks

zur

zur Wässerung Niederägyptens noch nicht hinreicht, so ruft man doch an dem Tage, wo der Nil diese Höhe erreicht hat, Ophilah, d. i. der Wille Gottes ist erfüllt, in den Straßen aus, und alle folgende Tage, bis zur höchsten Ueberschwemmung, werden mit eben diesen Namen bezeichnet. Man durchsticht alsdann in Kairo mit großem Gepränge den Damm, mit welchem der Kanal des Beherrschers der Gläubigen verschlossen war. Ist dieser Kanal geöfnet, so werden auch die übrigen Kanäle in Niederägypten, nach einer gewissen durch eigne Gesetze bestimmten Ordnung geöfnet, und auf diese Art dem ganzen Lande die nöthige Wässerung verschaft.

In Aegypten herrscht unter den Türken sowohl als unter den koptischen Christen die abergläubische Meinung, daß in der Nacht zwischen den 17ten und 18ten Junius in Abyssinien der Tropfen Nokka falle, welcher die Gährung und das Aufschwellen des Nils verursache. Die Weiber setzen in dieser Nacht etwas Mehlteig auf die Dächer ihrer Häuser. Wird der Teig die Nacht über schwerer, so schließen sie daraus, daß der Tropfen gefallen sei, und prophezeihen ein mehr oder weniger fruchtbares Jahr, je nachdem der Teig mehr oder weniger an Gewicht zugenommen hat. Niebuhr bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß Nokka im Arabischen nicht blos einen Tropfen, sondern auch die Zeit wo die Sonne in den Krebs tritt, welche das Ende der nassen Jahrszeit in Abyßinien ist, bezeichne.

Man giebt den alten Aegyptiern schuld, sie hätten dem Nil jährlich bei herannahender Ueberschwemmung eine Jungfrau geopfert. Murtadi, ein arabischer Geschichtschreiber, erzählt folgende hieher gehörige Wun-

dergeschichte. „In dem Jahre da Amrou, der Feldherr des Khaliphen Omar, Aegypten erobert hatte, unterblieb das Aufschwellen und Austreten des Nils. Die Einwohner geriethen hierüber in die äusserste Verlegenheit, und schikten einige Abgeordneten an den arabischen Feldherrn mit der Bitte, daß er ihnen erlauben mögte, nach alter Landessitte eine schön geschmükte Jungfrau in den Fluß zu stürzen. Amrou wolte dieses schlechterdings nicht gestatten. Der Nil blieb in den drei Sommermonaten immerfort niedrig, und die Aegyptier wiederholten ihre Bitte. Amrou gab dem Khaliphen Nachricht hievon, welcher sein Betragen und seine Widersezlichkeit gegen die barbarischen Gebräuche der Götzendiener mit großem Beifall aufnahm, und ihm auftrug einen Zettel in den Fluß zu werfen, auf welchem Amrou folgende Worte fand: “

„Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Der Herr verbreite seine Segnungen über Mahommed und sein Haus! Abdallah Omar, der Sohn des Kheltab, Beherrscher der Gläubigen, entbeut dem Nil seinen Gruß. Wenn du aus eigner Kraft von Alters her durch Aegypten strömst, so mögen deine Fluten fernerhin zögern. Ists aber auf Befehl des Allmächtigen, daß du dieses Land wässerst, so bitten wir Gott, daß er dir gebiete, dein Wasser von neuem zu ergiessen. Friede sei mit dem Propheten, und der Segen ruhe auf seinen Nachkommen.“

„Sobald als dieser Brief ins Wasser geworfen wurde, stieg der Nil um mehrere Ellen, wie Murtadi versichert.“

Wir finden bei den alten griechischen Schriftstellern keine glaubwürdige Nachricht von jenem barbarischen Opfer der alten Aegyptier. Indessen scheint sich

sich doch auf diese Tradition ein Gebrauch zu gründen, den man noch jezt zu Kairo beobachtet. Wenn der Nil zu steigen anfängt, so wird an seinem Ufer eine Säule von Lehmen, die man **Arus** oder **die Braut** nennt, errichtet. Man puzt sie mit allerlei Zierrathen, und sie dient dem gemeinen Volke, um das Steigen des Wassers daran zu beobachten, bis der Strom sie endlich mit sich fortreißt.

Man hat schon längst die Ursachen dieses regelmäßigen Anschwellens und Sinkens des Nils zu ergründen gesucht. **Herodot** und **Diodor von Sizilien** haben mit großer Sorgfalt die Meinungen aufgezeichnet und beurtheilt, die man zu ihren Zeiten in und ausser Aegypten über diesen Gegenstand hegte. Aller Wahrscheinlichkeit nach muß man sich jene merkwürdige Naturerscheinung folgendermaßen erklären. Um die Zeit des Sommersolstitiums findet sich in jenen Gegenden ein anhaltender Nordwind ein, welcher vom mittelländischen Meere her eine Menge wäßriger Dünste in Nebel- und Wolkengestalt über Aegypten nach Abyßinien führt, wo selbige alsdann sich zwischen den Gebirgen verdicken und anhaltende Regengüsse verursachen, wovon die Quellen des Nils und die Bäche, die sich in ihn ergießen, ausserordentlich anschwellen. Zu gleicher Zeit treibt jener Wind das Wasser des Nils in Aegypten rükwärts, und verhindert dessen Ergießung ins Meer. Er muß aus dieser doppelten Ursache nothwendig sehr groß werden, endlich austreten, und alle benachbarte niedrige Gegenden an seinen beiden Ufern überschwemmen. Der Nordwind wird um die Mitte des Septembers am heftigsten; nachher weicht er den Südwinden, welche nunmehr, indem sie in der natürlichen Richtung des Nils wehen, den Abfluß desselben ins Meer und die Austroknung des überschwem-

ten Aegyptens befördern. Diese Südwinde führen zugleich auch die in Abyßinien und Aegypten angehäuften und nun nicht mehr nöthigen Wolken und Nebel nach den Quellen des Euphrats, welcher alsdann gleich, nachdem der Nil in sein Bett wieder zurükgekehrt ist, eben so wie dieser austritt, und zu der Zeit, wo Aegypten austroknet, Mesopotamien überschwemmt. Um diese Zeit sieht man über dem rothen Meere, nahe bei der Landenge, die Nebel gleich einer Wolkensäulen über Syrien hinziehen und sich dann ums Gebirge Ararat lagern.

So wie ich hier gethan habe, erklärte schon Thales das jährliche Anschwellen und Austreten des Nils; und diese Meinung scheint, aller Einwendungen ohngeachtet, welche Herodot, Diodor von Sizilien und einige neuere Schriftsteller dagegen gemacht haben, immer noch am besten mit der Natur und Erfahrung übereinzustimmen.

Das Wasser ist, wie zahlreiche Beobachtungen der neuern Naturforscher lehren, die vorzüglichste und wesentlichste Nahrung aller Pflanzen, und diese können ohne selbiges auch in dem fettesten Erdreich nicht fortwachsen. Da es in Aegypten nur ausserordentlich selten regnet, da dieses Land fast gar keine süßen Wasserquellen besizt, und immerfort vermöge seiner Lage der größesten Hitze ausgesezt ist, so würden weder Pflanzen noch Thiere bestehen können, wenn nicht die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils jenen Mangel an Wasser hinreichend ersezten. Diese Wässerung ist es eigentlich, von welcher Aegyptens ganze Fruchtbarkeit abhängt; denn der Sand oder Schlamm, welchen der Nil nach den Ueberschwemmungen zurükläßt, hat an sich selbst keine besondre fruchtbar machende Eigenschaft. Er ist graulich schwarz, und besteht

steht größtentheils aus Thonerde, daher er auch, mit Sand vermischt, zu Verfertigung der Töpferwaare gebraucht wird. Wenn auser dieser Thonerde noch Dammerde und brennbare Theile dem Bodensaz, welchen der Nil nach der Ueberschwemmung zurükläßt, beigemischt sind, so muß man selbige blos den Pflanzen und Insekten zuschreiben, welche während der Ueberschwemmungen in dem Wasser des Nils verfaulen und aufgelößt werden.

Die ganze Oberfläche Niederägyptens besteht aus diesem seit Jahrtausenden angehäuften Gemenge von Thonerde und Sand. Nur in der Nachbarschaft Alexandriens ist der Boden größtentheils kalkartig. An vielen Orten ist das Erdreich mit häufigem Kochsalz und Natrum oder Mineralalkali angeschwängert, welches nach den Ueberschwemmungen auf der Oberfläche auswittert. Daher kommen auch wahrscheinlicher Weise die Salzquellen bei Alexandria und an andern Orten, die salzigen Landseen, besonders der See Madié, zwischen Rosette und Alexandrien, welcher einen großen Theil der benachbarten Gegenden mit Salz versieht, und der Natrumhaltige Landsee zwischen Kairo und Rosette. Das aus diesem See genommene Natrum wird in Aegypten statt der Seife zum Waschen und zum Einpökeln des Fleisches gebraucht. In vorigen Zeiten wurde es auch in Menge nach Frankreich verführt, und theils in den Glashütten gebraucht, theils auch von den Beckern als Gährungsmittel dem Brodteige zugesezt.

In Oberägypten ist der Boden größtentheils sandig. Auch giebt es hier sowohl als an den Küsten des Delta viel Flugsand, welcher größtentheils von den Südwinden aus dem obern Afrika herbeigeführt wird, und viele alte Denkmale in Oberägypten nach

und

und nach mehr oder weniger verschüttet hat. — Die Gebirge von welchen Oberägypten eingeschlossen ist, bestehn aus einem mit vielen Konchylien angefüllten Kalkstein, und aus ihren Schooße haben vermuthlich die alten ägyptischen Könige den größesten Theil der Baumaterialien für die Pyramiden u. s. w. gezogen. In den östlichen Wüsten Oberägyptens nach der Seite des rothen Meeres findet man auch viele Felsen von rothem Sandstein. — Die Granitfelsen fangen erst an den äussersten Gränzen Oberägyptens jenseit Syene und Elephantine an. Wie Pocock berichtet ist in dieser Gegend das Nilbett selbst, lauter Granit. Man sieht dort noch die Ueberbleibsel der alten Granitbrüche, welche den alten Aegyptiern, wie wir aus Herodots Erzählung wissen, jene ungeheuren Steinmassen lieferten, deren Größe man an ihren Obelisken, an den Ruinen ihrer Tempel noch heut zu Tage eben so sehr bewundert, als man über die unsägliche Mühe, welche die Fortschaffung und Bearbeitung jener Granitblöcke gekostet hat, erstaunen muß. Am seltensten findet man unter den ägyptischen Alterthümern Säulen und Obelisken von weißem Granit; auch der ganz schwarze ist ziemlich selten, am gewöhnlichsten aber der rothbraune, welcher sehr feinkörnig ist, und nebst dem rothen Feldspat, als seinem vornehmsten und häufigsten Bestandtheile, einige weiße Quarzkörner und sparsam eingesprengten schwarzen Glimmer enthält. — In Oberägypten findet man auch Porphyr und Jaspis von allen Farben, so wie auch eine große Menge von den streifigen Jaspisgeschieben, die unter dem Namen der Aegyptensteine oder der ägyptischen Kiesel bekant sind. Wo der Basalt eigentlich breche, aus welchem so viele alte ägyptische Statuen und Geräthe verfertigt sind, davon habe ich bei keinem Reisebeschreiber einige Nachrichten finden können.

nen. Soviel aber glaube ich durch Vergleichung des alten ägyptischen mit unserm gewöhnlichen Basalt entdekt zu haben, daß jener schwerlich so wie dieser, ein vulkanisches Produkt seyn kann.

Die mineralogische Geschichte Aegyptens ist überhaupt genommen noch sehr wenig bearbeitet. Es fehlt uns noch gänzlich an genauen und zuverläßigen Nachrichten von dem Innern der ägyptischen Gebirge, und gleichwohl ist es sehr wahrscheinlich, daß sie nicht ganz arm an Erzen seyn können, und daß die Einwohner dieses Landes ehedem wirklich Bergbau getrieben haben müssen, da sie schon in den ältesten Zeiten und ehe sie noch viel Verkehr mit auswärtigen Nationen hatten, Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eisen kanten und zu verarbeiten wußten. Von den alten ägyptischen Goldgruben haben uns **Diodor von Sizilien** und **Agatharchides** einige, aber freilich sehr unvollständige Nachrichten aufbehalten.

Auch die Naturgeschichte der einheimischen Thiere Aegyptens ist noch bei weitem nicht so sorgfältig, als sie wohl verdiente, bearbeitet worden; und am unvollkommensten sind uns die Fische, die Insekten und die Vögel dieses Landes bekant. An Haus- und Zuchtthieren, an Rindvieh, Schafen, Pferden, Eseln und Maulthieren scheint Aegypten seit den ältesten Zeiten einen großen Ueberfluß gehabt zu haben, so wie auch noch jezt, besonders in Oberägypten, die Viehzucht eine der vornehmsten Quellen des Nationalreichthums ist. Unter den wilden Landthieren verdienen besonders das Nilpferd oder der Hippopotamus, der Löwe, der Leopard, die Giraffe, die Antilope, der Cynocephalus, der Cercopithecus und der Todenkopf, drei große Affenarten, der Ichneumon

oder

oder die Pharaonsratte, die Flußotter, der Schakal, der Wolf und die Hyäne genannt zu werden.

Indessen sind doch die wenigsten von diesen Thieren Aegypten ausschließlich eigen, die meisten besuchen dieses Land nur auf ihren Streifereien, und sind eigentlich in den benachbarten libyschen Wüsten zu Hause. Nur der Hippopotamus, die Pharaonsratte und die Flußotter scheint in Afrika blos den Ländern, die der Nil bewässert, eigen zu seyn. Unter den Vögeln sind ausser den Hünern, Gänsen und Tauben, welche in unzähliger Menge von den Aegyptiern unterhalten werden, vornehmlich die Störche, die Reiher, der Ibis, der Pelikan, die Kropfgans, der Habicht, der Adler, der Geier, und verschiedne Regenpfeifer in Aegypten anzutreffen. Was die Amphibien anbelangt, so behauptet das Krokodil (Champsa bei den alten und Thimsah bei den neuern Aegyptiern) unter selbigen den ersten Rang. Dieses Thier wird nirgends ausser in Aegypten und Abyßinien gefunden; denn die sogenannten Krokodile in Südamerika und Ostindien gehören zu einer ganz andern Eidechsenart. Ausser diesem sind auch noch der Skink, die gestirnte Eidechse, der Chamäleon und verschiedne andre Eidechsenarten in Aegypten sehr gemein. Unter den ägyptischen Schlangen sind besonders zwo gehörnte oder vielmehr mit fleischigen Auswüchsen am Kopfe versehene Arten, der Cerastes und der Ammodytes der Alten merkwürdig. Zu den Fischen welche dem Nil beinahe ausschließlich eigen sind, kann man besonders einige Lippfisch- Barsch- Wels- Forellen- und Karpfenarten rechnen.

Es würde zwekwidrig seyn, wenn ich mich auf eine weitläuftige Beschreibung aller hier genannnten Thiere einlassen wolte. Ein großer Theil derselben ist

aus

aus naturhistorischen Schriften, die in jedermanns Händen sind, so allgemein bekant, und diejenigen, welche Aegypten besonders eigen sind, findet man in Hasselquists Reise in den Orient und in Forskals Fauna orientali so genau beschrieben, daß man es mir nicht verdenken wird, wenn ich meinen Lesern die Mühe, bekante Dinge und systematische Definitionen zu lesen, erspare. Nur dieses muß ich hier noch hinzufügen, daß einige Thiere, welche ehedem, wie man aus den Nachrichten der alten Geschichtschreiber schließen muß, in Aegypten sehr häufig waren, heut zu Tage ziemlich selten geworden sind. So gehört jezt z. B. das Krokodil und das Nilpferd in Niederägypten und selbst in dem größesten Theile von Aegypten zu den Seltenheiten. Beide Thiere haben sich tief ins Land hinein nach den abyßinischen Gränzen zurükgezogen. Auch den Ibis sieht man jezt nur sehr sparsam in Aegypten. — Die Ursache ist leicht einzusehen, warum diese und andre ägyptische Thiere selten geworden sind, oder das Land verlassen haben. Viele derselben waren den alten Aegyptiern heilig; niemand durfte sich, wenigstens in gewissen Distrikten, an ihnen vergreifen, und so war es denn sehr natürlich, daß sie sich ungehindert vermehrten, und gern und in großer Anzahl unter einem Volke lebten, das sie sorgfältig ernährte, pflegte, anbetete. — Als in spätern Zeiten die alte ägyptische Religion ausgerottet wurde, so verloren auch jene Thiere alle Privilegien, unter deren Schuze sie vorher einer unumschränkten Sicherheit genossen hatten. Jedermann erhielt die Freiheit, sich nach Gefallen gegen sie zu vertheidigen, sie zu tödten, und beliebigen Gebrauch von ihnen zu machen, und, wie es insgemein geht, die Neubekehrten waren diejenigen, welche am meisten gegen ihre alten Götter wütheten, um dadurch den Beifall ihrer Bekehrer zu verdienen. Dadurch

mußte nothwendig die Anzahl, besonders der großen Thierarten, z. B der Krokodile und Nilpferde, welche sich überhaupt nicht so stark als die Kleinen zu vermehren pflegen, beträchtlich verringert, und diejenigen, welche den Nachstellungen ihrer Verfolger entgangen waren, in entlegnere Gegenden vertrieben werden. Es giebt hingegen auch andre wilde Thierarten, welche noch heut zu Tage in Aegypten sehr häufig sind, und das sind gerade solche, welche ein Vorurtheil der Einwohner, oder ein wirklicher Nutzen den sie dem Lande verschaffen, gegen Verfolgungen und Ausrottungen sicher stellt. Dahin gehören unter andern auch die Störche, welche bei den Mahometanern in Aegypten fast in eben so großem Ansehen, als der Ibis bei den alten Aegyptiern sind. Wer einen Storch aus seinem Neste vertreiben oder gar tödten wolte, der würde die ganze Wuth des Pöbels, und vielleicht sogar auch obrigkeitliche Ahndung seines Vergehens zu befürchten haben. Die Hochachtung, welche man für diese Vögel hat, ist zwar zum Theil vielleicht ihrer Nüzlichkeit, weil sie das morastige und feuchte Land von schädlichen Insekten reinigen, hauptsächlich aber wohl der Meinung, die man von ihrer besondern Frömmigkeit hegt, zuzuschreiben. Der gemeine Mann hält nämlich das feierliche Aufrichten des Kopfs, das Niederbeugen des Halses auf den Boden, und andre Gebärden und Bewegungen, welche die Störche zuweilen machen, für Handlungen der Andacht; und eben deswegen sind auch die Turteltauben in großem Ansehen, weil man ihr Gurren für eine Art des Gebets, und die Grimassen, so sie dabei machen, für Andachtsbezeigungen hält. In den ägyptischen Städten und Dörfern sieht man daher fast auf allen Dächern Störche nisten, und in den Büschen und Gärten ist alles voll Turteltauben. — Die Katzen sind ebenfalls in Aegypten sehr häufig;

denn überhaupt stehen sie bei den Mahometanern in großem Ansehen, wovon unter andern folgende Tradition der Sunniten ein sehr deutlicher Beweis ist. Der König Salomon saß eines Tages auf seinem Thron, und gab den Abgesandten Audienz, welche aus allen Ländern der Erde an ihn geschikt wurden. Unvermerkt schlich die Lieblingskatze des weisen Königs herbei, legte sich auf einen Zipfel seines Mantels, und schlief ein. Die Stunde des Gebets kam heran; Salomon war eben im Begrif aufzustehen, und sich in den Tempel zu erheben, als er die schlafende Katze erblikte. Was solte er thun? Sitzen bleiben, und das Gebet versäumen? Das wäre ein schlechtes Exempel für seine Unterthanen gewesen. — Die Katze aus ihrem süßen Schlaf wecken und herunterjagen? Das wäre gegen den Respekt gewesen, den man einem so ehrwürdigen Thier schuldig war. — Salomon zog sich so gut aus der Sache, als man nur von dem weisesten aller Könige erwarten kann. Er schnitt den Zipfel ab, worauf die Katze lag, und gieng mit dem Ueberrest des Mantels in den Tempel. — — Auch die Falken, die Habichte und die Geyer stehen heut zu Tage noch bei den Aegyptiern in großem Ansehen; und dieses Vorurtheil hat seinen guten Nutzen, weil diese Vögel die Aeser der todten Thiere aufzehren, welche die unreinlichen und sorglosen Muselmänner in den Städten auf die Straßen werfen. Hasselquist sahe in den Straßen von Kairo eine unglaubliche Menge Geier täglich sich versammeln, wo sie mit den Abgängen der Fleischbänke gefüttert wurden. — Von dem Thierdienst der alten Aegyptier werde ich an einem andern Orte umständlicher zu handeln Gelegenheit finden.

Die alten Schriftsteller nennen einige ägytische Thiere, und auf dem berühmten mosaischen Pflaster,

das

das man unter den Ruinen von Präneste in Italien gefunden hat, sind ebenfalls einige Thiere abgebildet, deren Originale heut zu Tage ganz unbekant oder doch ungewiß sind. Dahin gehören die vierfüßigen Thiere, Kipen, Krokotas, Tioit, Hyabus, Dantes und die Fische Lepidotus und Latus. Bloße Geschöpfe der Einbildungskraft sind der Sphinx, der Onocentaur, und der Phönix, wenn man anders nicht den leztern für eine Art des Paradiesvogels halten will, den die Aegyprier blos fabelhafte Eigenschaften angedichtet haben.

Diejenigen Gegenden Aegyptens, welche ausserhalb den Gränzen der jährlichen Ueberschwemmungen des Nils liegen, und auch durch Kunst nicht bewässert werden, sind eben so wie die höhern Gebirge Oberägyptens, sehr arm an Pflanzen. Ihr dürres von der brennenden Sonnenhitze ausgesognes und von Bächen oder Regengüssen nie befeuchtetes Erdreich trägt kaum funfzig Pflanzenarten, welche sich von dem Thau der kalten Sommernächte, und von den Nebeln, welche sich in den Wintermonaten über Aegypten verbreiten, kümmerlich ernähren. Die Natur, welche keines ihrer Geschöpfe ganz hülflos läßt, keinem die Mittel zum Unterhalt, deren es an seinem Standort bedarf, gänzlich versagt, gab fast allen diesen Pflanzen der dürren ägyptischen Sandwüsten fette, dicke Blätter, in welchen sich die nährende Feuchtigkeit verhalten, und auf künftige Bedürfnisse ansammeln kann, und harte lederartige Bedeckungen, welche das schnelle Verdünsten der Feuchtigkeit verhindern. Dennoch vermögen auch diese Vertheidigungsmittel nicht die Pflanzen der Wüsten gegen den höchsten Grad der Sonnenhitze zu sichern. Sie gehen alle im Jänner auf, blühen im März, tragen reife Saamen im April und Mai, und sterben

im

im Junius um die Zeit der Sommersonnenwende ab.

Sehr zahlreich ist die Anzahl der kultivirten Pflanzen in denjenigen Theilen Aegyptens, welche die Ueberschwemmung des Nils, und die Kunst der Einwohner bewässert, und es wird kaum ein Land geben, welches Aegypten hierinn den Vorweg streitig machen könte.

Zu den Getraidearten Aegyptens gehört der Reis, welcher besonders in der Gegend um Alexandrien sehr häufig gebauet wird; der Spelz (Triticum Spelta), der in gemeinen Jahren zehnfältige Ernten giebt, und den Aegyptiern ihr gewöhnliches Brod und Getränk liefert; die Gerste, (vornehmlich die sechszeilige Hordeum Hexastichon) welche insgemein 15 bis zwanzigfältig geerntet, nur in theuern Jahren zu Brod verbacken, sonst aber mehr zur Fütterung des Viehes und, so wie bei den alten Landeseinwohnern, zur Bereitung des gemeinen Bieres gebraucht wird. Der Mais, und der Sorghirse oder Durra. (Holcus Durra) welcher den ägyptischen Bauern ein nur ihnen behagendes, Europäern aber äußerst unschmakhaftes Brod liefert, und jährlich dreimal geerndet wird. Roggen und Haber sind in Aegypten ganz unbekant, oder werden wenigstens nicht gebaut.

In Niederägypten giebt es zwo Arten von Zuckerrohr. Die gemeine Art desselben, welche man dort Quasab nennt, wird hin und wieder, besonders bei Alexandrien und Kairo häufig gebaut. Man versteht aber die Kunst den Zucker zu sieden und zu raffiniren bei weitem nicht so gut wie in Ostindien und in Europa. Die grünen Halme des Zuckerrohrs werden, wenn selbiges zwei Jahr alt ist, abgeschnitten und roh

gespeißt. — Die ältesten nomadischen Einwohner Aegyptens lebten, wie **Diodor** von Sizilien erzählt, von einer Schilfart, welche dieser Schriftsteller Agrostis nennt. Solte diese nicht das Zuckerrohr gewesen seyn, da selbiges in dem Lande einheimisch zu seyn, und sich sehr gut zur Ernährung eines noch unkultivirten Volkes zu schicken scheint, welches noch unbekant mit dem Ackerbau und den Künsten des Bedürfnisses einzig und allein mit dem sich begnügen muß, was es aus den Händen der Natur ohne weitere Zubereitung erhält. — Eine andre Art des Zuckerrohrs (Saccharum biflorum L. **Gonisch** der Araber) ist deswegen merkwürdig, weil es, nebst der gemeinen großen Schilfart (Arundo Donax) an beiden Ufern des Nils zu einer fast baumgleichen Höhe aufwächst, und diesen Fluß gleichsam wie ein dichter Wald einschließt. Ohnerachtet es, soviel mir bekant ist, keinen Zucker liefert, so ist es doch den Einwohnern sehr nüzlich, welche lebendige Hecken davon machen, um ihren Gärten und Pflanzungen in niedrigen und dem Nordwind ausgesezten Gegenden eine Befriedigung zu verschaffen.

Der Flachsbau wird heut zu Tage in Aegypten fast eben so stark als ehemals getrieben. Man säet den Lein sobald als nach der Ueberschwemmung das Land wieder trocken zu werden anfängt; er blüht zu Ende des Jänners, und reift im Februar.

Der **Saflor** wird häufig in diesem Lande gebaut. Aus seinen Saamen, welche im Junius reifen, wird ein zum Brennen brauchbares Oel gepreßt, welches, wie ich aus einer Stelle des Plinius schließe, vermuthlich einerlei mit dem Kiki der alten Aegyptier ist.

Der

Der **Indig** oder Aril wird bei Alexandria und Damiate gepflanzt, giebt aber eine schlechtere Farbe als der Westindische.

Die Kolokasia (Arum Colocasia — **Kulkas**) ist seit den ältesten Zeiten in Aegypten bekant. Die alten Landeseinwohner pflegten sowohl die knollige Wurzel dieses Wassergewächses, welche sie nach **Theophrasts** Bericht Korsion nennten, als auch die Samenkörner, welche in einer Kapsel die man Ciborium nannte, enthalten sind, theils gekocht oder gebraten zu essen, theils auch Brod daraus zu backen. Die römischen Schriftsteller tadelten die holzige oder pelzige Beschaffenheit dieser Wurzel; die neuern Reisebeschreiber hingegen behaupten, daß man sie den Kartoffeln gleich schätzen könne. Heut zu Tage wird sie am häufigsten bei Damiate gebaut.

Die **ägyptische Seerose** oder der **Lotus** der Alten (Nymphaea Lotus L. **Nuphar. Arab.**) ist eine der berühmtesten ägyptischen Pflanzen. Nach einer alten Sage hatte Isis, die große Wohlthäterin Aegyptens, oder, wie andre behaupteten, Menes, der erste König dieses Landes, die Einwohner mit dem Gebrauch dieses Gewächses, und mit der Kunst, Brod daraus zu backen, bekant gemacht. Die Blätter des Lotus sind eirund, an den Stielen etwas eingeschnitten; die grossen rosenförmigen Blumen, welche den Blüthen unsrer gemeinen weißen Seerosen (Nymphaea alba) ziemlich ähnlich sind, und auf hohen Stielen sitzen, die beinahe 2 Fuß hoch über dem Wasser hervorragen, haben eine weiße oder mattblaue Farbe, und den Geruch der Lilien. Ihre runden, knolligen Wurzeln haben die Größe und den Geschmack der Kartoffeln, und werden sowohl roh als gekocht und gebraten gegessen. Auch

ihre Samenkörner sind eßbar. Den alten Aegyptiern war die Lotusblume ein Sinnbild der Sonne oder des Osiris, weil sie bemerkt haben wolten, daß sie sich des Nachts unter dem Wasser zu verbergen pflegte. Dieser leztere Umstand ist auch nicht unwahrscheinlich, da sich die Blumen unsrer europäischen Seerosen ebenfalls mit Einbruch der Nacht schließen, und im Wasser untertauchen. Der Lotus ist heut zu Tage auf den Kanälen und Landseen Aegyptens sehr gemein, und wird besonders in der Nachbarschaft von Rosette häufig gezogen.

Der **Papyrus** oder **Byblus** der alten Aegyptier (Cyperus Papyrus L.) hat ebenfalls einen großen Ruf erlangt. Er gab den Stof zu dem ältesten Papier her, das wir aus der Geschichte kennen. Man röstete ihn, so wie wir mit dem Flachs zu thun pflegen, und wenn er auf diese Art zubereitet war, so konte er zur Verfertigung einer feinen Art von Leinwand, welche besonders die Priester trugen, gebraucht werden. Aus einer gröbern Sorte machte man Segeltuch und Stricke. Die Bereitung des ägyptischen Papiers aus dem Papyrus hat Plinius ziemlich deutlich beschrieben, und wir werden an einem andern Orte mehr davon zu sagen Gelegenheit finden. Wenn **Herodot** berichtet, daß die Wurzel dieses Gewächses eßbar sei, will er damit vermuthlich, wie zwo Stellen des Theophrast und des Plinius beweisen, nur so viel sagen, daß man blos den Saft, nicht aber die ganze holzige Substanz der Bybluswurzel gegessen habe. Schon zu **Strabo's** Zeiten war der Papyrus in Aegypten ziemlich selten geworden, weil die römischen Zollpachter, um das Papier im hohen Preise zu erhalten, nur eine kleine Anzahl Byblusplanzungen duldeten. Daher wurde auch das Papier unter der Regierung des Tiberius zu Rom so

selten,

selten, daß der Senat, um Unruhen zu verhüten, eine Kommißion zu Austheilung des Papiers niedersetzen mußte. Weil die spätern unwissenden Einwohner Aegyptens den Papyrus immer nur aus Mangel an Holz als Brennmaterial gebraucht haben, so ist diese nüzliche Pflanze jezt noch seltner geworden, und wächst fast nirgends mehr als bei Damiate und im See Menzales.

Eine Pflanze, von welcher ich nicht weis, ob sie in alten Zeiten in Aegypten bekant gewesen, die aber jezt ziemlich häufig daselbst gebauet wird, ist die **Alcanna**, oder wie man richtiger nach dem arabischen sagt, **Alhenna** (Lawsonia inermis.) Es ist ein kleiner Strauch, dessen Blätter man mit feinem Sande reibt, und daraus einen Teig macht, der theils als Farbematerial, theils als Schminke gebraucht wird. Die vornehmen Frauenzimmer färben sich damit die Nägel an den Händen und Füßen aurorgelb. Einige halten es auch für eine Schönheit, ganz gelbe Hände zu haben. In dieser Absicht überkleistern sie selbige des Nachts mit einem Teige von der Henna, welcher des Morgens abgenommen, und die Hände sodann mit Oel gesalbt werden. Soll die Farbe ins braune fallen, so vermischt man den Teig mit unreifen Nußschalen. Die alten Weiber färben sich auch die Haare mit der Henna roth; und unterm gemeinen Volke giebt es stuzerhafte Greise, welche ihren grauen Bärten durch eben dieses Mittel ein jugendliches Ansehen zu geben suchen.

Man baut sehr viele Gurken und Melonenarten in Aegypten, unter welchen die **Abdellave** (Cucumis Chate L.) und die **Balsammelone** (Momordica Balsamina) die vorzüglichsten sind. Aus den Früchten der leztern macht man mit Mandelöl einen sehr an-

genehm riechenden Balsam, aus der Abdellave hingegen läßt sich ein Getränk bereiten. Man schneidet, wenn die Frucht noch am Stocke ist, ein Loch hinein, zerstößt das Fleisch inwendig mit einem Stäbchen, verschließt das Loch wieder mit Wachs, und gräbt die Frucht dicht am Stocke in die Erde ein, ohne sie loszureißen. Nach einigen Tagen findet man das Inwendige ganz in einen sehr wohlschmeckenden Saft verwandelt.

Ich übergehe die übrigen ägyptischen Küchen- und Fabrikgewächse mit Stillschweigen, da selbige größtentheils auch in Europa bekant sind, und wende mich zu den Fruchtbäumen. Aepfel- Kirschen- Birnen- und Pfirsichbäume sind in Aegypten sehr selten; dagegen aber giebt es sehr viele Pisang- Johannisbrod- Granatäpfel- Zitronen- Pomeranzen- Pflaumen- Maulbeer- und Aprikosenbäume. Die meisten von diesen Obstarten scheinen jedoch in Aegypten nicht ursprünglich einheimisch gewesen zu seyn, und sind allem Vermuthen nach erst unter der Regierung der persischen und griechischen Könige in dieses Land gebracht worden; wie dieses auch mit dem Weinstock der Fall gewesen ist. Zu Herodots Zeiten hatte Aegypten gar keinen Weinbau; man trank fast durchgängig Bier, und der wenige Wein dessen die Einwohner bedurften, wurde ihnen von den Phöniziern und Griechen zugeführt. Diodor von Sizilien hingegen und Strabo berichten ausdrüklich, daß Aegypten an Wein sehr fruchtbar sei; und aus allen Umständen wird es wahrscheinlich, daß unter der Regierung der Ptolomäer die ersten Weinreben nach Aegypten verpflanzt, oder doch der Weinbau allgemein eingeführt worden. Die Römer hielten sehr viel auf die ägyptischen Weine; am meisten schäzten sie den Sebennytischen, von welchem

chem es, wie **Plinius** berichtet, drei Sorten gab. Daß der Weinbau in Aegypten unter der Ottomannischen Regierung sehr abgenommen haben muß, ist sehr begreiflich, wenn man die Grundsätze der mahometanischen Religion kennt. Indessen giebt es doch immer noch in Aegypten ziemlich viel Weinstöcke, welche vornehmlich an den Häusern, auf den Dächern und längst den Gartenmauern des Schattens und der Trauben wegen gepflanzt werden.

Der **Sykomorus** oder der ägyptische Feigenbaum (Ficus Sycomorus L. **Djummez** Arab.) scheint in Aegypten selbst einheimisch zu seyn. Er hat breite, eirunde, stumpfe, am Stiele herzförmige Blätter, und seine dichtbelaubten Aeste breiten sich so weit aus, daß sie, wenn der Baum völlig ausgewachsen ist, einen Raum von mehr als 40 Schritten im Durchmesser beschatten, daher man ihn auch sehr häufig an den öffentlichen Straßen pflanzt. Die Früchte des Sycomorus sitzen nicht so wie bei andern Feigenbäumen an den Aesten, sondern kommen büschelweis aus dem Stamme selbst hervor. Die Aegyptier versichern, der Sycomorus trage jährlich siebenmal reife Früchte, und das ist auch wohl jedoch mit den Einschränkungen gewiß, daß die erstern Früchte, welche im April reifen, keinen vollkommnen und zur Fortpflanzung tüchtigen Samen tragen; dahingegen diejenigen, welche im Junius gesammelt werden, auch reifen Samen tragen. Die Ursache dieses Unterschieds beruht darauf, daß diese Art von Feigen, um ihren Samen zur Reife zu bringen, von gewissen Insekten (Cynips Sycomori) gestochen werden müßen, welche den befruchtenden Blumenstaub zuvor aus den frühzeitigen, aber keine reifen Samen tragenden Feigen auffammeln, und denn in die spätern Feigen übertragen. — Um die frühzeiti-

gen im April reifenden Feigen zu zeitigen und eßbar zu mqchen, machen die Aegyptier rings herum um die obere Vertiefung jeder Frucht einen Einschnitt. Ohne diesen Kunstgrif glauben sie keine reifen, sondern blos wurmstichige und vor der Zeit abfallende Feigen erhalten zu können. In alten Zeiten waren die Früchte des Sycomorus die gewöhnlichste und überall leicht zu habende Speise der Armen. Auch jezt noch werden sie, vorzüglich aber doch nur von gemeinen Leuten gegessen. Das Holz dieses Baums wurde ehedem, weil es im Wasser sehr fest wird, sehr geschäzt, und hauptsächlich zum Wasserbau gebraucht; man verfertigte auch daraus die Behältnisse für die Mumien. Heut zu Tage dient es mehr als Brennholz.

Dattelpalmen (Phoenix dactylifera L.) sind in Aegypten sehr häufig, und werden auf sehr mannichfaltige Art benuzt. Die jungen Augen der ersten Sprößlinge geben eine Speise, die einigermaßen den Kastanien gleicht, aber sehr theuer bezahlet wird, weil man die jungen Bäume lieber schont, als sie so frühzeitig an ihrem weitern Fortwachsen hindert. Aus den Fasern der Aeste des Dattelbaums, macht man Faden, Stricke und Kleiderbürsten, so wie aus den Blättern, Matratzen und aus den dünnern Zweigen Körbe und Vogelbauer verfertigt werden. So locker auch das Holz dieses Baumes ist, so dauert es doch sehr lange, und wird daher auch zum Bauen, nur aber nicht leicht zum Schifbau gebraucht. Die frischen Datteln ißt man im lande gebraten, und mit Zucker eingemacht sind sie ein Handelsartickel für Aegypten. Es wird auch ein guter Brandwein daraus gemacht, den die Kopten in Oberägypten häufig trinken.

Die **Fächerpalme** (Borassus flabelli formis L. Dome Arab.) wächst nur in Oberägypten, das Fleisch

der Frucht die sie trägt, wird von den gemeinen Leuten gegessen; aus dem Kern derselben macht man Knöpfe und Schnupftobaksdosen. Die Blätter werden als Fächer, und zu Sonnenschirmen gebraucht.

Die ägyptische Mimose (Mimosa nilotica L. arab. Sant) ist ein Baum, der sowohl in Ober- als in Niederägypten sehr häufig wächst, und vorzüglich seines vortreflichen festen Holzes wegen sehr beliebt ist. Schon zu Herodots*) Zeiten baueten die Aegyptier ihre grössesten Frachtschiffe von solchem Holze, welches wie Plinius versichert, im Wasser unzerstörbar ist. Auch heut zu Tage noch werden auf den Werften von Suez die meisten Schiffe aus Mimosenholz gebaut, welches man aus Oberägypten dorthin bringt. Das Gummi, welches aus diesem Baume schwizt, diente den alten Aegyptiern statt des Leims; auch wurden die Mumien damit überfirnißt. Bei den Römern muß dieses Gummi ebenfalls sehr beliebt gewesen seyn, da sie es, wie wir aus dem Plinius wissen, sehr theuer bezahlten. Wir kennen es jezt unter dem Namen des arabischen Gummi, und erhalten es aus Arabien, Aegypten und vom Senegal. Die Einwohner dieser Länder essen es in theuren Jahren, und am Senegal ist es die einzige Nahrung der Negern. Hasselquist erzählt, daß eine Karavane von mehr als tausend Personen, der auf dem Wege aus Abyßinien nach Kairo, alle Lebensmittel ausgegangen, sich zween Monate lang einzig und allein mit arabischen Gummi fortgeholfen habe.

Ich übergehe der Kürze wegen die Beschreibung des Tamarindenbaums (Tamarindus indica) des Kas-

*) Er nennt diesen Baum: ἀκάνθην — τῆς ἡ μορφὴ μὲν ἐστὶ ὁμοιοτάτη τῷ Κυρηναίῳ Λωτῷ τὸ δὲ δάκρυον, κόμμι ἐστὶ. L. II. c. 96.

Kaßienbaums (Cassia fistula) der Senna (Cassia Senna) des Safrans, des Brustbeerenstrauchs (Rhamnus Zizyphus) des Sebestenbaums (Cordia Myxa et Sebestena) und der Kochenillstaude, welche sämtlich in Aegypten anzutreffen sind, und bekante Material- und Medizinalwaaren liefern.

Ich kann nicht umhin, noch etwas von der Persea, einem in Aegypten ehemals einheimischen Baume, zu sagen. Die Beschreibungen, welche uns die alten Schriftsteller davon machen sind zu unvollständig, als daß man jezt diesen Baum wieder erkennen, und ihm seinen Platz im System anweisen könte. Gleichwohl muß er den Aegyptiern sehr wesentliche Dienste geleistet haben, da er so häufig in ihren hieroglyphischen Inschriften vorgestellt, und zu den Zeiten, wo Aegypten unter römischer Herrschaft war, das Abhauen und Ausrotten dieser Art von Bäume ausdrüklich durch ein besondres Gesetz verboten wurde. Plinius lobt die Frucht der Persea ganz vorzüglich, und erwähnt auch, daß ihr dauerhaftes Holz zum Schifbau sehr gut zu gebrauchen sei. Einige neuere Schriftsteller haben geglaubt, die ägyptische Persea sei nichts anders als der Pfirsichbaum gewesen; eine Meinung, die um desto weniger Beifall verdient, da Plinius die Persea (welche er freilich persicam Aegypti arborem nennt) zu den immergrünen Bäumen rechnet, und hingegen der Pfirsichbaum in Aegypten eben so wie bei uns seine Blätter jährlich abwirft. Könte ich mit Sicherheit auf einige freilich nicht gar zahlreiche Analogien bauen, so würde ich den Ausspruch thun, daß die Persea eine Art des Baumgeschlechts, welches wir Cordia nennen, gewesen sei.

In

In einem Lande, welches abwechselnd überschwemmt und denn wieder einer glühenden alle Feuchtigkeit aufzehrenden Sonnenhitze ausgesezt ist, würde keine Viehzucht bestehen können, wenn man sich blos auf den ungewissen und sparsamen Ertrag natürlicher Wiesen verlassen wolte. Man hilft diesem Mangel in Aegypten durch den Anbau verschiedner Futterkräuter ab. Zu diesen gehörten besonders der **alexandrinische Klee** (Trifolium alexandrinum, **Bersim** Arab.) welcher ausserordentlich häufig in Aegypten gebauet, jährlich dreimal gehauen, und besonders für die Pferde und Schafe verfüttert wird; ferner die **gemeinen Bohnen**, welche ebenfalls zur Fütterung für Schafe und Pferde gebaut werden; eine Art von **Erdnüssen**, (Tribulus pentandrus) eine **Senfart**, (Sinapis Karra Forsk) womit man die Rinder und Ziegen und eine Art von **Esparcette** (Hedysarum alhagi) womit man die Kameele füttert.

Es war, wie ich schon oben erinnert habe, meine Absicht nicht, hier eine vollständige Naturgeschichte Aegyptens zu liefern, und man wird mir es also auch nicht als einen Fehler anrechnen können, wenn ich viele Naturprodukte dieses Landes, welche **Hasselquist, Forskal** u. a. systematisch beschrieben, hier mit Stillschweigen übergangen habe. Verschiednes hieher gehöriges, wird auch noch in einigen der folgenden Kapitel vorkommen.

Von

Von den Städten und der Bevölkerung Aegyptens in ältern und neuern Zeiten.

Man wird wahrscheinlicher Weise von mir weder erwarten noch fodern, daß ich alle, auch die minder bedeutenden Orte des alten und neuern Aegyptens hier nennen und beschreiben soll. Dieses würde auch in der That, da viele derselben uns nur den Namen nach bekant sind, eben so unmöglich, als für den Leser langweilig seyn; und ich werde daher blos die vornehmsten Orte hier nahmhaft machen und beschreiben, die entweder als Residenzen der alten ägyptischen Könige oder als Handelsplätze, oder durch merkwürdige Gebäude und Tempel, die sich innnerhalb ihren Mauern befanden, oder endlich durch merkwürdige Begebenheiten, die sich in ihnen zugetragen, einen Namen in der Geschichte erworben haben.

Theben war die älteste Hauptstadt des alten Aegyptens. Sie lag an beiden Ufern des Nils unterm 25sten Gr. N. B. in der Gegend, wo jezt das ägyptische Städtgen Carnack, und die Dörfer Gournou, Medinet-Habou und Luxerein stehen. Die alten Dichter und Geschichtschreiber schildern die Größe und den Reichthum dieser Stadt in Ausdrücken, die vielleicht wirklich etwas übertrieben sind. „Nie werd ich mich, sagt Achilles beim Homer, vom Agamemnon überreden lassen, ins Lager der Griechen zurükzukehren, — gäb' er mir gleich alle Schäze, welche das ägyptische

Theben in seinen Manern faßt; Theben, die Stadt mit hundert Thoren, aus deren jeglichem zweihundert Männer mit Wagen und Rossen zum Streite ziehen.“ Schwerlich mögte wohl diese Beschreibung des Dichters für buchstäblich wahr anzunehmen seyn, und die hier erwähnten vielen Thore sind wahrscheinlicher Weise nicht eigentlich Stadtthore, sondern Thore der Tempel, oder fürstlicher Palläste gewesen. Diodor von Sizilien berechnet den Umfang des östlichen Theils von Theben, welcher **Diospolis** genant wurde, auf 140 Stadien, welches nach unserm Längenmaaß beinahe drittehalb deutsche Meilen betragen würde, und einen Flächeninhalt von ohngefähr 6 deutschen Quadratmeilen voraussezt. Spätere Schriftsteller geben noch größere Zahlen an, vermuthlich weil sie die westliche Hälfte der Stadt, welche **Memnonium** hieß, mit in Anschlag brachten; und wahrscheinlicher Weise kann man also, ohne die Sache zu übertreiben, wenn man voraussezt, daß Memnonium nur halb so groß als Diospolis gewesen sei, den Umfang beider Städte zusammen auf 210 Stadien, oder $3\frac{3}{4}$ bis 4 deutsche Meilen rechnen. Es läßt sich nicht genau bestimmen, wenn und von welchem ägyptischen Könige Theben erbaut worden ist, da die alten griechischen Schriftsteller bald dem Osiris, bald dem Busiris die Gründung dieser Stadt zuschreiben.

Das alte Theben hatte eine große Menge der prächtigsten öffentlichen und Privatgebäude, und Ueberbleibsel, die sich von selbigen bis auf unsre Zeiten erhalten haben, sind von solcher Beschaffenheit, und bestehen aus so dauerhaften und an sich unzerstörbaren Materialien, daß man kaum begreifen kann, wie eine solche Stadt, die vermöge ihrer Bauart der Zeit und jeder gewaltsamen Verwüstung zu trotzen schien, hat zerstört wer-

den

den können. Noch immer haben sich sehr beträchtliche Ruinen von den Tempeln und Denkmälern des alten Thebens, welche uns Diodor von Sizilien beschreibt, erhalten, und vielleicht ist eine weit größere Anzahl derjenigen, die man jezt vermißt, unter dem seit Jahrhunderten angehäuften Flugsand begraben, als durch Menschenhände zerstört worden. Es befanden sich zu Theben vier Tempel, und unter diesen einer, der dreizehn Stadien im Umfang, fünf und vierzig Ellen in der Höhe, und vier und zwanzig Fuß dicke Mauern hatte. Er war inwendig aufs herrlichste ausgeziert, und enthielt einen sehr großen Vorrath von kostbaren Steinen und goldnen, silbernen und elfenbeinernen Geräthschaften, welche nachher, da Kambyses Aegypten eroberte, von den Persern weggeschleppt, und nach Persepolis und Susa geführt wurden. **Pocock** hat die Ruinen dieses berühmten Tempels besucht, und die Beschreibung welche **Diodor** von seiner Größe giebt, sehr wahr befunden. Es führen noch jezt acht große Zugänge oder Thore in den Tempel. Zu dreien von diesen kömmt man durch lange Gallerien oder vielmehr Alleen, welche aus lauter reihenweise gestellten Sphinxen bestehen. Zwo andre Gallerien, die ebenfalls zu besondern Eingängen führen, sind auf jeder Seite mit sechzig großen Bildsäulen, die aber jezt sehr verstümmelt sind, eingefaßt. Die Thore selbst sind ausserordentlich hoch und breit, pyramidenförmig, aus rothen, fein polirten Granit erbauet, und überall, Felderweise mit hieroglyphischen Figuren, und an den Seiten mit kolossalischen Statuen und Basreliefs geziert. In den Vorhöfen des Tempels befinden sich verschiedne sechszig bis siebenzig Fuß hohe, ganz aus Granit gehauene und mit Hieroglyphen bedekte Obelisken. Der innere Tempel selbst ruhet auf hundert und vier und dreißig Säulen. Man findet noch ausserdem beim

Tem-

Tempel verschiedne Nebengebäude mit prächtigen Säulenstellungen und Zimmern, welche vermuthlich für die Priester, für die geringen Diener des Tempels, und für die Opferthiere bestimmt gewesen sind. Auswendig sowohl als inwendig sind die Mauern des ganzen Gebäudes mit Hieroglyphen und Basreliefs bedekt, nur mit dem Unterschiede, daß auf den innern Wänden des Tempels nach ägyptischem Gebrauch keine menschlichen sondern blos Thierfiguren angebracht sind.

Ich übergehe die übrigen Ruinen der thebaischen Tempel, die sich bis auf unsre Zeiten erhalten haben, und wende mich zu den Gräbern der alten Könige von Theben, von welchen noch heut zu Tage einige zugänglich sind. Die Araber nennen sie Bab-el-Melucke oder das Thor der Könige. Sie befinden sich auf der westlichen Seite des Nils, auf der Nordseite des alten Thebens, und sind auf beiden Seiten eines engen Thals zwischen zwo Hügelreihen in den Felsen gehauen. In den Jahrbüchern der ägyptischen Priester wurden sieben und vierzig solche Gräber gezählt; von diesen waren aber zu den Zeiten des Ptolemäus Lagi nur noch siebenzehn übrig; und auch von diesen waren damals, als Diodor von Sizilien diese Gegend besuchte, sehr viele verfallen und unzugänglich. Pocock fand ebenfalls noch siebenzehn oder achtzehn Eingänge, aber nur neune, in die man kommen konte. Diese Grüfte sind, wie er berichtet, lange unter den Bergen ausgehauene Gemächer oder Gallerien, welche aus einem dichten, weißen Steine bestehen, der sich wie Kreide schneiden läßt, und vollkommen glatt ist. Die meisten sind zehn Fuß breit und hoch. Vier bis fünf von diesen Gallerien die an einander stoßen, und dreißig bis funfzig Fuß lang, und zehn bis funfzehn hoch sind, gehen nach einem geräumigen Zimmer zu, worin das

Grab

Grab des Königs, mit dessen auf dem Deckel halb erhaben ausgearbeiteten Abbildung zu sehen ist. In dem äussersten Gemach einer andern Gallerie, ist das Bild des Königs auf den Stein in Lebensgröße gemalt. An den Wänden und Decken der Grüfte sind hieroglyphische Figuren von Vögeln und Thieren ausgehauen, und zum Theil gemalt. Die Farben dieser Gemälde, welche doch gewiß über zweitausend Jahre alt sind, haben ihren Glanz so gut erhalten, und sind noch so frisch, als ob sie eben erst aufgetragen wären, vermuthlich weil sie von der äussern Luft entfernt sind, bei deren Zutritt sie wahrscheinlicher Weise eben so, wie die zu Herkulanum und Pompeji gefundenen Gemälde unscheinbar werden und verschießen würden.

In der Nachbarschaft der Gräber, die ich hier beschrieben habe, und in der Gegend, wo jezt Luxerein oder Lacsor liegt, findet man noch viele sehr gut erhaltne Ueberbleibsel von dem großen Mausoleum des Osymandyas eines alten Königs von Theben. Zu diesem prächtigen Gebäude führte, wie Diodor erzählt, ein großer Thorweg, welcher zweyhundert Fuß lang und 45 Ellen hoch war. Aus diesem kam man in einem viereckigen Hof, der auf jeder Seite vierhundert Fuß lang, und statt der Kolonnaden mit sechszehn Ellen hohen und aus einem Stein gehauenen Bildsäulen von Thieren ausgeziert war. Das steinerne Gewölbe über diesen Bildsäulen war auf blauen Grunde mit Sternen bemalt. Ausser diesem Vorhof war noch ein andrer Eingang und Thorweg angebracht, welcher dem erst beschriebenen vollkommen glich, ausgenommen, daß man ihn mit noch häufigerer und feinerer Bildhauerarbeit ausgeschmükt hatte. Vor dem Eingange fand man drei Bildsäulen, welche alle aus einem Stein gehauen, und eine Arbeit des Bildhauers Memnon Syknites

knites waren. Eine von diesen war sitzend vorgestellt, und die grösseste in ganz Aegypten, indem der Fuß allein über sieben Ellen lang war. Sie zeichnete sich überdies auch sowohl durch die künstliche Arbeit, als durch die trefliche Beschaffenheit des Steins aus, an welchem, seiner ungeheueren Masse ungeachtet nicht der mindeste Fleck oder Riß zu sehen war. Sie führte die Aufschrift: „Ich bin Osymandyas, ein König der Könige. Wer wissen will, wie groß ich bin, und wo ich begraben liege, der übertreffe mich in meinen Werken.“ *) Neben dieser grossen Bildsäule befand sich noch eine andre, die ebenfalls aus einem einzigen Stein gehauen und zwanzig Ellen hoch. Sie stellte die Mutter des Osymandyas vor, und trug drei Diademe auf dem Haupte, um anzudeuten, daß sie Tochter, Gemahlin und Mutter eines Königs gewesen sei. — Aus dem ersten Vorhofe kam man in einen zweiten der auf den Seiten mit Säulengängen eingefaßt, und rings herum an den Wänden mit der feinsten Bildhauerarbeit verziert war. Die ausgehauenen Figuren stellten denn siegreichen Kriegszug des Osymandyas gegen die Baktrianer, und die dabei vorgefallenen Begebenheiten vor. Diodor giebt eine ziemlich ausführliche Beschreibung von diesen Basreliefs, die ich hier der Kürze wegen weglasse. In der Mitte zwischen den Säulengängen stand unter freiem Himmel ein ausserordentlich großer und aus den schönsten Steinen sehr künstlich aufgeführter Altar. Am Ende des Hofs standen zwo steinerne aus einem Stück gearbeitete sieben und zwanzig Ellen hohe

Bild-

*) Βασιλευς Βασιλεων Οσυμανδυας Ειμι. Ει δε τις Ειδεναι Βουλεται Πηλικος Ειμι, Και Που Κειμαι. Νικατω Τι Των Εμων Εργων.

Bildsäulen. Neben diesen kam man durch drei Ausgänge in einen großen Saal, der einem griechischen Odeum glich, und auf allen Seiten zweihundert Fuß lang war. In diesem Saale war an den Wänden in Basrelief eine Gerichtssitzung vorgestellt. Dreißig Richter saßen beisammen, und in ihrer Mitte der Oberrichter in seinem Ornat *) mit niedergeschlagnen Augen, und mit einer Menge aufgeschlagner Bücher umgeben. Vor der Wand standen hölzerne Bildsäulen, welche die streitenden Partheien andeuteten. Osymandyas wolte, wie Diodor bemerkt, durch diese Vorstellung den Satz ausdrücken, daß die Richter keine Geschenke nehmen, und ein Oberrichter blos auf die Wahrheit sehen müsse. — **Diodor** erwähnt noch ein andres großes Gebäude, in welches man aus dem eben beschriebnen Saale kam. Es enthielt sehr viele Zimmer; und in dem einen derselben sahe man an der Wand in erhabener Bildhauerarbeit und lebendigen Farben den König vorgestellt, wie er der Gottheit die jährliche Ausbeute der ägyptischen Gold- und Silberbergwerke darbrachte. Die Summe des Ertrags dieser Bergwerke wurde in einer beigefügten Unterschrift auf 32 Millionen Minen geschäzt, welches nach unserm Gelde die wirklich unglaubliche Summe von 532,666,000 Reichsthalern ausmacht. So viel Gewinst mögten zu unsern Zeiten schwerlich alle Bergwerke auf der Erde zusammengenommen jährlich abwerfen; und es ist daher sehr wahrscheinlich, daß entweder die ägyptischen Priester bei der Nachricht von dem Grabmal des Osymandyas, ihrer Gewohnheit nach ge-

*) Dieser bestand in einem Kleinod, welches an einer goldnen Kette am Halse getragen wurde, und einen Namen hatte, den die griechischen Schriftsteller durch ἀλήθεια Wahrheit übersetzen.

geprahlt haben, oder **Diodor** selbst statt der Chiliaden Myriaden gesezt, und, wie wir sagen würden, ein paar Nullen zu viel angehängt hat. — Es war bei dem großen Gebäude, wovon ich hier rede, auch eine Bibliothek, mit der Ueberschrift: **Genesungsort für den Geist.** *) Man sahe bei derselben die Figuren aller ägyptischen Götter, und vor ihnen den König, der einem jeden Gotte die ihm gebührenden Opfer darbrachte. Durch diese Vorstellung wolte Osymandyas dem Osiris und dessen Beisitzern, den übrigen Göttern, zu erkennen geben, daß er sich in seinem ganzen Leben bemüht habe, allen Vorschriften des Gottesdienstes nachzukommen, und Gerechtigkeit unter seinem Volke auszuüben. Zunächst an die Bibliothek stieß ein Gebäude mit zwanzig Zimmern, in welchen sich Bildsäulen und Abbildungen der vornehmsten Gottheiten des Königs und derjenigen Thiere, die man in Aegypten für heilig hielt, befanden. Von da kam man in das Grab des Königs selbst, welches, wie man aus Diodors Worten schließen muß, in einem höhern Stockwerke befindlich war. Ueber dem Grabe war eine kreisförmige goldne Platte angebracht, welche eine Elle breit war, und im Umfange dreihundert und fünf und sechszig Ellen war. Sie war in eben so viel Grade als sie Ellen hatte, nach Anzahl der Tage im Jahre abgetheilt, und für jeden Tag war dabei der Auf- und Untergang der Sterne, nebst ihren Vorbedeutungen und Anzeigungen nach Berechnung der ägyptischen Sterndeuter, auf der Platte verzeichnet. Dieses kostbare Werk ägyptischer Kunst soll Kambyses nach der Eroberung des Landes weggeführt, und überhaupt soviel als möglich war sich bemüht haben, das Grabmal des Osymandyas zu zerstören. Dem ohngeachtet hat

*) ΨΥΧΗΣ ΙΑΤΡΕΙΟΝ.

hat sich noch ein großer Theil dieses prachtvollen Gebäudes bis auf unsre Zeiten erhalten. **Pocock** hat es besucht, und das was er in selbigen sahe, überall so viel sichs thun lies, mit Diodors Beschreibung verglichen. Einige Theile des alten Gebäudes sind zwar in ihren Ruinen unkentlich geworden, dagegen hat aber der englische Reisebeschreiber auch manches, besonders Statuen und Basreliefs gefunden, wovon Diodor nichts ausdrüklich meldet.

In der Nachbarschaft von Theben befinden sich die **Memnonssäulen**, von welchen die alten griechischen Schriftsteller viel wunderbare Umstände erzählen. Memnon war, wie die Sage lautet, ein Sohn des Tithonus und der Aurora, und König von Aethiopien und Aegypten. Im trojanischen Kriege führte er dem Priamus seines Vaters Bruder, äthiopische Hülfsvölker zu, wurde aber vom Achilles erschlagen. Von ihm bekam Memnonium oder der westliche Theil von Theben seinen Namen, und ihm zu Ehren wurden daselbst, man weis nicht genau von wem, zwo kolossalische Bildsäulen aufgestellt. Die eine von diesen Bildsäulen war, wie **Strabo** erzählt, durch ein Erdbeben zum Theil zerbrochen worden, und die noch stehende Hälfte derselben, gab, wie die Sage gieng, täglich am frühen Morgen, wenn die Sonnenstrahlen darauf fielen, einen Schall von sich, welchen einige alte Schriftsteller mit einem gelinden Klatschen, andre aber mit dem Tönen einer springenden Harfensaite vergleichen. — Man sieht diese Bildsäulen noch heut zu Tage; die eine aber ist sehr verstümmelt. Sie sind wie **Pocock** erzählt, aus einem sehr löchrigen harten Granit, den jedoch **Philostratus** als einen schwarzen Stein beschreibt, und **Plinius** ausdrüklich Basalt nennt. **Pocock** fand die Füße von der Sole bis zum Knie neun-

zehn

zehn Schuhe hoch, und den untern Theil derselben fünf Schuh breit. Hieraus kann man auf die Größe des Ganzen schließen. Beide Bildsäulen sind sitzend vorgestellt, und ohngefähr dreißig Fuß weit von einander entfernt. Der Säulenstul ist bei der einen 30 Fuß hoch, und 70 breit, bei der andern aber 33 Fuß hoch und 19 breit. Die eine ist aus einem einzigen Steine gehauen, die andre aber, welche verstümmelt ist, besteht aus 5 über einander gesezten Stein lagen. Auf dem Haupte hat die noch unbeschädigte Statue einen Schmuck, welcher dem Laube der Fächerpalme gleicht. Zwischen und neben den Füßen stehen menschliche Figuren in Basrelief, und an dem Fußgestell ein griechisches Epigramm. Im Rücken der Bildsäulen sind hieroglyphische Figuren eingegraben. An den Knöcheln und Schenkeln der zerbrochnen Statue sieht man sehr viele griechische und lateinische Inschriften, welche theils Epigrammen zur Ehre Memnons, theils aber und hauptsächlich Zeugnisse und Namen derjenigen Personen, welche den Schall gehört haben wollen, sind. Man würde wirklich sehr grausam und voreilig handeln, wenn man all den Griechen und Römern, welche jene Inschriften eingegraben haben, ihr gesundes Gehör absprechen wolte; aber sehr begreiflich ist es, daß der Schall, den die Memnonssäule täglich hören ließ, weiter nichts als das Werk einer ziemlich groben Taschenspielerkunst der ägyptischen Priester war.

Soviel von einer Stadt, die wahrscheinlicher Weise die älteste in ganz Aegypten, und in einem gewissen Zeitraume die größeste und blühendste aller Städte des Erdbodens war. Wahrscheinlicher Weise erhielt sich Theben bei seinem Glanze so lange, als es die Residenz der ägyptischen Monarchen blieb. Nachher mußte es diesen Vorzug der Stadt Memphis überlassen, ob es

gleich immer noch bis zu den Zeiten des persischen Einbruchs in Aegypten, eine ziemlich blühende und reiche Stadt blieb. Kambyses verheerte Theben aufs grausamste, und zerstörte so viel er nur konte, hier sowohl als in andern ägyptischen Städten, die herrlichsten Denkmäler des grauen Alterthums. Seit der Zeit ist der Name dieser Stadt in der Geschichte erloschen, und schon zu **Strabo's** Zeiten hatten elende Dörfer den Platz eingenommen, den ehedem die Paläste Thebens bedekten.

Memphis war die zwote Residenz der ägyptischen Könige. Nach **Herodots** Bericht soll Menes, der älteste König des Landes, diese Stadt auf dem alten Bette des Nils, den er in der dasigen Gegend vermittelst eines großen Damms westwärts abgeleitet hatte, erbauet haben. **Diodor von Sizilien** hingegen nennt den Erbauer von Memphis, Uchoreus. Der Umfang dieser Stadt betrug, wenn man dem obengenannten Schriftsteller glauben darf, 150 Stadien oder ohngefähr $2\frac{2}{3}$ deutsche Meilen. Sie hatte unter andern einen berühmten Vulkanstempel und viele andre große Gebäude, die aber dennoch bei weitem nicht so prächtig als die ältern thebaischen waren. Es kann vielleicht befremdend scheinen, wenn ich sage, daß heut zu Tage fast keine Spur von dieser alten blühenden Hauptstadt Aegyptens übrig ist. Man wird sich aber hierüber weniger wundern, wenn man bedenkt, daß Memphis sehr niedrig lag, und nur so lange vor dem Durchbruch und den Ueberschwemmungen des Nils gesichert bleiben konte, als der Damm, den Menes angelegt hatte, sorgfältig unterhalten wurde. Nachdem Alexandrien erbauet, und die Residenz der ägyptischen Könige geworden war, nahm der Wohlstand und die Bevölkerung von Memphis sehr ab; man vernach-

läßigte

läßigte die jährlichen Ausbesserungen des Nildamms; der Fluß brach vermuthlich zu widerholtenmalen durch, und Herodots Ausspruch gieng in Erfüllung, daß Memphis überschwemmt und unbewohnbar werden müßte, wenn einmal der Nildamm durchrisse. Hiezu muß man auch noch die Verheerungen rechnen, welche diese Stadt ganz besonders, zu der Zeit, da Aegypten von den Persern und späterhin von den Sarazenen erobert wurde, betroffen haben. Aus allen diesen Umständen läßt es sich leicht erklären, wie Memphis von der Erde gleichsam hat verschwinden, und wie sogar der Ort wo es ehemals gestanden hat zweifelhaft, und vielen neuern Reisebeschreibern unbekant bleiben können. Wir wissen, daß Memphis in Mittelägypten oder Heptanomis am westlichen Ufer des Nils, und beinahe an der Spitze des Delta lag; die nähern Bestimmungen aber, welche die alten Schriftsteller von dem Terrein dieser Stadt geben, sind so wenig genau, und zum Theil so widersprechend, daß sie fast eher irre führen als entscheiden können. Wenn man indessen die alten Nachrichten von der geographischen Lage dieser Stadt gegen die großen Pyramiden, gegen den Fluß, den Landsee Möris und einige benachbarte Städte, mit den Erzählungen der arabischen Schriftsteller und der neueren Reisebeschreiber vergleicht, so kann man nicht anders, als glauben, daß Memphis ohngefähr 2 Stunden weit gegen Süden von den großen Pyramiden, und in der nämlichen Gegend, wo jezt das Dorf Menf liegt, gestanden habe. — Dieser Stadt gegen Mittag hatte man einen hohen und sehr langen Damm aufgeführt, um sie theils vor Ueberschwemmungen, theils auch vor feindlichen Ueberfällen zu schützen. Gegen Abend wurde sie von dem königlichen Palast und einer Bergfestung gedekt; gegen Morgen war der Nil, und gegen Norden die Begräbnißplätze, und die Anhöhe, auf welcher

die Pyramiden von Dsyse stehen. Vermöge dieser ungemein vortheilhaften Lage beherrschte Memphis ganz Aegypten. Die Kanäle von da aus zum See Möris, und zum mareotischen See geführt waren, bewerkstelligten eine Verbindung der Hauptstadt mit den Seestädten im Delta; und es war daher nicht zu verwundern, wenn sie der Mittelpunkt des Handels, der Landesreichthümer und der Künste wurde. Obgleich Memphis in der Folge, da Alexandrien die Hauptstadt Aegyptens wurde, sehr viel von seinem ehemaligen Glanze verlor, so blieb es doch, und war selbst zu Augusts Zeiten noch eine sehr volkreiche und ansehnliche Stadt. Sechshundert Jahr später faßten hier die Sarazenen zuerst festen Fuß. Amrou eroberte sie im Sturm nach einer langwierigen Belagerung, und zerstörte die noch übrigen Denkmäler des Alterthums, welche ehedem der Wuth der Perser entgangen waren.

Nahe bei Memphis sind die berühmten Pyramidengruppen von Dsyse und Saccara, und das Labyrinth, die ich aber an einem andern Orte beschreiben werde.

Die dritte Hauptstadt Aegyptens ist **Alexandria.** Sie hat ihr Daseyn und ihren Namen Alexander dem Großen zu verdanken. Als dieser Eroberer von dem Orakel des Libyschen Ammon, welches er um Rath befragt hatte, zurükkam, gefiel ihm die Gegend um Rhacotis an der westlichen Seite des kanopischen Nilausflusses, der Insel Pharos gegenüber, so wohl, daß er sich entschloß eine Stadt daselbst anzulegen. Weil er im Begrif stand, Oberägypten zu besuchen, so trug er indessen dem Geometer Dinocharès die Aufsicht über den Bau und die Ausführung des ganzen Plans auf. Alexanders Aufenthalt in Oberägypten, dauerte ohngefähr ein Jahr: und bei seiner Zurükkunft war Alexandrien

drien schon beinahe ganz aufgebauet, und in kurzem wurde sie auch ihrer Größe gemäß bevölkert, da sich eine Menge von Menschen aus den benachbarten Provinzen dorthin zogen, welchen Alexander viele vorzügliche Freiheiten ertheilte.

Das alte Alexandrien hatte ohngefähr 4 Stunden im Umfang. Gegen Mitternacht war diese Stadt vom Meere, und gegen Mittag vom mareotischen See begränzt. Auf der Landseite hatte sie nur zween ziemlich schmale Zugänge. Vermöge dieser Lage war Alexandrien theils gegen feindliche Ueberfälle hinlänglich gesichert, theils auch im Besitze aller der Vortheile, welche die Nachbarschaft des Meers dem Handel, und die kühlen, erfrischenden Seewinde der Gesundheit der dasigen Einwohner gewähren konten. Zahlreiche und gerade Gassen durchschnitten die Stadt in ihrer ganzen Länge und Breite. Unter diesen war besonders eine ihrer Größe und Pracht wegen merkwürdig. Sie lief mitten durch die Stadt von dem Nekropolitischen bis zum Kanopischen Thor; ihre Länge betrug 40 Stadien oder über dreiviertel einer deutschen Meile, und die Breite, hundert Fuß. Sie war von einer andern eben so breiten Straße durchschnitten, und in der Mitte zwischen beiden Hauptstraßen war ein großer viereckiger Platz, auf welchem man die Aussicht nach den beiden vornehmsten Thoren, und nach dem mittäglichen und nördlichen Hafen hatte. — Die Stadt war mit der Insel Pharos durch einen Damm verbunden, welcher, weil seine Länge sieben Stadien, (oder ohngefähr 3970 Schuh) betrug, Heptastadium genannt wurde. Vermittelst dieses Damms bekam Alexandrien zween Häfen. Der nördliche wurde der große Hafen genannt, und heißt jezt der neue Hafen. Der südliche, den man jezt den alten Hafen nennt, führte anfänglich den Na-

men

men Portus Eunostus. d. i. der Hafen der glüklichen Rükkehr. Dieser leztere enthielt den kleinen Hafen Kibotos, welcher durch Menschenhände ausgegraben war, und mit dem mareotischen See durch einen Kanal zusammenhieng. Auch in dem großen Hafen befand sich eine durch Kunst gegrabne Bucht, welche man den Königshafen nennte. Dieser gegenüber lag die Insel Antirrhodus, welche ebenfalls einen kleinen Hafen, und einen königlichen Palast hatte. Diese Insel scheint jezt ganz vom Meere verschlungen zu seyn, und man sieht daselbst nur noch einige Säulen aus dem Wasser hervorragen, welche vermuthlich Ruinen des ebengedachten Palastes sind.

Der königliche Palast in Alexandrien selbst nahm mehr als den vierten Theil der Stadt ein. Die Ptolemäer wetteiferten gleichsam miteinander in ihren Bemühungen, diesen Palast zu erweitern und zu verschönern. In seinem Bezirk befand sich nebst dem Museum und der berühmten alexandrinischen Bibliothek, wovon ich an einem andern Orte mehreres sagen werde, das Begräbniß der Könige, in welchem auch Alexanders Leichnam anfänglich beigesezt war. Alexander war in Babylon an den Folgen seiner Unmäßigkeit gestorben. Arridäus, einer seiner vornehmsten Generale übernahm es, die Leiche des Welteroberers nach Libyen zum Tempel des Ammon abzuführen. Die Zurüstungen zur Leichenbegleitung nahmen zwei ganze Jahre weg. Ptolemäus, des Lagus Sohn, der bei Alexanders Lebzeiten Statthalter von Aegypten gewesen war, und sich nunmehr der Alleinherrschaft bemächtigt hatte, gieng mit seiner ganzen Armee dem Leichenzuge bis an die syrischen Gränzen entgegen. Er führte Alexanders Leichnam in die neuerbaute Residenz, um ihn daselbst bis zur weitern Abführung nach dem Ammons-

tempel

tempel beizusetzen. Dem verstorbnen Monarchen erbauete er einen prächtigen Tempel, und stellte ihm zu Ehren glänzende Opferfeste und gymnastische Spiele an. Alexanders Leichnam wurde in einem goldnen Sarg, und da diesen der tyrannische Seleukus Cibyosaktes geraubt hatte, in einem gläsernen Sarge beigesezt. Wahrscheinlicher Weise fand ihn Augustus so, als er in Alexandrien des macedonischen Helden Grab besuchte, und, um ihm seine Hochachtung zu bezeigen, mit Blumen bestreute, und mit einer goldnen Krone schmükte. Ungewiß und unwahrscheinlich ist die Erzählung einiger neuern Reisebeschreiber, das Alexanders Körper noch jezt in einer Moschee zu Alexandria aufbewahrt werde.

Alexandrien war eine ausserordentlich volkreiche Stadt. Zu Augusts Zeiten zählte man daselbst, die Sklaven ungerechnet, 300,000 Einwohner. Ein grosser Cirkus, ein im edelsten Styl erbautes Gymnasium, ein prächtiges Amphitheater, und eine ausserordentliche Menge der schönsten öffentlichen Gebäude, Paläste und Tempel zogen die Bewunderung aller Fremden auf sich, und erhoben Alexandrien zu der Zeit, wo Rom seinen vollen Glanz erreicht hatte, zum zweiten Range unter allen Städten der damals bekanten Welt. — Vorzüglich berühmt und auch seiner Schikfale wegen merkwürdig, war der Tempel des Serapis. Er war auf dem Gipfel eines großen künstlichen Berges erbauet, zu welchem man auf hundert Stufen stieg. Das innere des Bergs war mit Schwibbogen und Pfeilern gestüzt, und enthielt eine große Anzahl unterirdischer Gewölbe. Die geheiligten Gebäude umgab auf allen vier Seiten eine prächtige Säulenlaube, und das Innere des Tempels war mit den treflichsten Statuen und den auserlesensten Werken ägyptischer und

grie-

griechischer Kunst ausgeschmükt. Aus allen Provinzen des römischen Reichs wallfahrtete man zu diesem Tempel, und der Serapisdienst in selbigem dauerte bis ins vierte Jahrhundert, und selbst alsdann noch fort, da schon Theodosius der Große, die heidnischen Opfer aufs strengste untersagt hatte. Um diese Zeit war Theophilus Bischof von Alexandrien; ein unruhiger und herrschsüchtiger Mann, der unter dem Vorwand des Religionseifers kein Mittel für unerlaubt hielt, das ihm zu Beförderung seiner eigennützigen Absichten dienen konte. Schon längst hatte er sich an der Nachsicht geärgert, die man dem Serapisdienst widerfahren ließ, und da er die Denkungsart der Aegyptier und besonders der Alexandriner sehr gut kante, die von jeher, zu welcher Religion sie sich auch bekennen, zum Fanatismus, zur Intoleranz und zu Religionskriegen geneigt gewesen waren, so lies er nichts unversucht, um die Christen, welche die ungleich stärkere Parthei in Alexandrien ausmachten, gegen die heidnischen Serapisdiener aufzuwiegeln. Diese leztern waren nicht weniger Fanatiker als die alexandrinischen Christen; sie ergriffen die Waffen auf Anreizung des philosophischen Olympius und verschanzten sich in dem Tempel des Serapis, mit dem festen Entschlusse in Vertheidigung der Altäre ihrer Götter entweder zu siegen oder zu sterben. Dieser bürgerliche Krieg wurde auf beiden Seiten mit der äussersten Wuth und Grausamkeit geführt, bis sichs endlich durch Vermittlung der Obrigkeit beide Partheien gefallen ließen, einen Waffenstillstand zu schließen, und die Entscheidung des Kaisers abzuwarten. Da diese angekommen war, versammelten sich die Heiden sowohl als ihre Gegner unbewafnet auf einem öffentlichen Platze, und hier wurde das kaiserliche Dekret verlesen, welches nachdrüklich auf die Zerstörung aller Götzenbilder und Tempel zu Alexandria

dria drang. Die Christen frohlokten laut über ihren Sieg, indessen sich die Heiden stillschweigend und so schnell als sie konten zurükzogen, um dem Spott und der Wuth ihrer übermüthigen Feinde zu entgehen. Der heilige Mann Theophilus eilte nunmehr den Tempel des Serapis zu zerstören. Nichts hinderte ihn nunmehr in Ausführung seines Vorhabens, als die Festigkeit und Masse des Gebäudes, welche ihn nöthigte die unterirdischen Gebäude unberührt zu lassen. Alles aber was über der Erde war, wurde in einen Schutthaufen verwandelt, und nachher auf dem Platze wo der Tempel gestanden hatte, eine christliche Kirche zu Ehren der Märtyrer erbauet. — Die silbernen und goldnen Bildsäulen und Gefäße wurden eingeschmolzen, und selbst ein Theil der großen alexandrinischen Bibliothek wurde bei dieser Gelegenheit ein Opfer der Religionswuth. Die kolossalische Statue des Serapis, welche aus Platten von verschiednen Metallen zusammengesezt war, konte der Zertrümmerung nicht entgehen. Man hatte zwar vorher durchgängig geglaubt, daß jede freventliche Beleidigung dieser Statue augenblikliche strenge Rache des Gottes nach sich ziehen würde; jezt aber wagte es ein kühner, christlicher Soldat den Versuch zu machen. Er stieg auf einer Leiter hinauf, und führte einen gewaltigen Streich auf den Kopf des Serapis. Gleich dem Volke der Frösche in der Fabel, als der kühnste aus ihrem Mittel zuerst auf ihren neuen König, den Klotz, hinaufhüpfte, stand der christliche Pöbel, voll der abergläubischen Furcht, daß doch vielleicht die Mächte der Finsterniß schrekliche Rache an dem Serapisstürmer üben mögten. Die Rache blieb aber aussen, der Soldat wiederholte seine Streiche, der Koloß fiel zu Boden, und wurde in Stücken zerbrochen, Man schleppte seine Trümmer durch die Straßen von Alexandrien, und

mis-

mishandelte sie auf die schimpflichste Art. Der verstümmelte Rumpf wurde auf dem Amphitheater unter lautem Jubelgeschrei des Pöbels verbrannt, und dieses Auto da fé, und die entdekte Ohnmacht des Serapis erwarb dem Christenthum mehr neue Proselyten, als alle Strafpredigten des Theophilus, und selbst die kaiserlichen Religionsverordnungen vorhin zu bekehren vermocht hatten.

Alexandrien wurde, nachdem Augustus Aegypten gänzlich erobert, und die lezte Königin aus dem Stamme der Ptolemäer besiegt hatte, und diese durch freiwilligen Tod der Schande im Triumph nach Rom geführt zu werden, entgangen war, den römischen, und späterhin, nach der Theilung des Reichs, den morgenländischen Kaisern unterthan. Diese Residenz der Ptolemäer wurde nunmehr der Sitz des Präfekts von Aegypten und der Provinzialgerichte; und ihr Handel und der Ruhm der alexandrinischen Schulen und gelehrten Anstalten nahm nunmehr eher zu als ab. Zwar wurde Alexandrien sehr oft, besonders zu den Zeiten der morgenländischen Kaiser, der Schauplatz bürgerlicher Unruhen, unter welchen sich besonders diejenigen, welche im vierten und 5ten Jahrhundert zwischen den Arianern und Rechtgläubigen entstanden, durch die wüthendste Erbitterung und Verfolgung beider Partheien gegen einander auszeichneten; indessen litte doch, die Zerstörung vieler prächtiger heidnischen Tempel ausgenommen, der alte Glanz und Ruhm dieser Stadt keine gar merkliche Verminderung. Im J. 651 nach C. G. nahm Amrou, des Kalifen Omar Feldherr, nach einer vierzehnmonatlichen Belagerung, wobei er 23,000 Mann verloren hatte, Alexandrien im Sturm ein. Damals war Heraklius Kaiser im Orient, ein Fürst, dem es an persönlicher Tapferkeit und Entschlossenheit nicht fehlte;

fehlte; der aber diesen Ruhm nur allzubald durch eine sehr sonderbare Aenderung seines Betragens verscherzte. Im eilften Jahre seiner Regierung hatte er den eroberungssüchtigen persischen Despoten Kosroes, der bereits viele Provinzen des morgenländischen Kaiserthums weggenommen, zurükgetrieben, in verschiednen Schlachten aufs vollkommenste besiegt, und sieben Jahr lang einen großen Theil von Persien erobert und ausgeplündert. Heraklius kam im Triumph nach Konstantinopel zurük, — und entschlief nunmehr über den eingesammelten Lorbeern. Er wurde ein religiöser Pedant, und vergaß alle Regierungsgeschäfte über den unnützen Streitigkeiten zwischen den Orthodoxen und Monotheleten, welche lezkere er begünstigte, und deswegen von dem Pabst Johann dem Vierten in den Bann gethan ward. Unter allen seinen vorigen Eroberungen war ihm jezt keine lieber als die Erbeutung eines hölzernen Pfals, den er in dem festen Vertrauen, daß es das heilige Kreuz sei, den Persern abgenommen hatte; und im Besitz dieses Kleinods sahe er kaltblütig und unthätig zu, wie die Sarazenen eine Provinz nach der andern von seinem Reiche trennten. Omar belagerte Jerusalem mit seiner ganzen Macht. Die Einwohner vertheidigten sich mit bewundernswürdigem Muthe, und ließen den Kaiser zu wiederholtenmalen um Hülfe ansprechen. Ihr Flehen war vergeblich, und so mußten sie sich endlich nach einer Belagerung von zwei Jahren dem Feinde ergeben, ohne den geringsten Beistand von einem Fürsten erhalten zu haben, dessen Ehrgeiz keinen andern Gegenstand als mönchische Grillen kante. Eben dieses Schikfal betraf auch Alexandrien. Der Kaiser ließ diese wichtige Stadt ohne alle Hülfe; und die Kühnheit, mit welcher sich ihre Einwohner vertheidigten, hatte am Ende keine andre Wirkung als diese, daß dadurch die

Wuth

Wuth ihrer Eroberer aufs äusserste getrieben wurde. — Amrou erstaunte selbst über die gemachte Eroberung. In seinem Bericht an den Kalifen schrieb er: „Ich habe die Stadt gegen Abend eingenommen. Sie ist ungeheuer groß, und enthält eine unglaubliche Menge von Reichthümern und Merkwürdigkeiten. — Es sind hier vierzigtausend Paläste, viertausend öffentliche Bäder, 12,000 Oelverkäufer, 4000 zinsbare Juden, 400 Schauspieler u. s. w. “ Von der Zerstörung der berühmten alexandrinischen Bibliothek, welche eine Folge der sarazenischen Eroberung dieser Stadt war, werde ich an einem andern Orte mehr zu sagen Gelegenheit finden.

Unter der Herrschaft der Sarazenen verlohr Alexandrien nach und nach immer mehr von seinem ehemaligen Glanze. Die Kalifen residirten zu Bagdad, und konten in dieser so weiten Entfernung und mitten unter den Unruhen beständiger Kriege, selbst bei dem besten Willen, der Handlung und den Künsten zu Alexandrien sehr wenig aufhelfen. Die Menge der Einwohner nahm immer mehr ab; so daß man unter der Regierung des Abaßiden Motahwakkel im J. 875. nach C. G. die alten Ringmauern niederriß und neue erbaute, deren Umfang Alexandrien auf die Hälfte seiner vorigen Größe herabsezte. Dieses zweite oder sarazenische Alexandrien, welches von da an, so wie das neueste, bei den Arabern und Türken Escanderie heißt, war noch im 14ten Jahrhundert eine reiche und blühende Stadt, und hatte bis dahin noch immer beträchtliche Ueberbleibsel von der Pracht der alten Gebäude und öffentlichen Plätze aufzuweisen. Die Kanäle wurden noch sorgfältig unterhalten, der Handel hatte sich von Spanien bis nach Ostindien ausgebreitet, und Alexandrien war die Stapelstadt, aus welcher

cher Europa über Venedig alle levantische und ostindische Waaren erhielt. Der Kanal von Faour, war damals noch schifbar, und auf ihm wurde ein großer Theil der alexandrinischen Waaren nach den innern Provinzen Aegyptens gebracht. Der weltberühmte Pharus oder Leuchtthurm, den Sostratus von Cnidus auf Befehl des Ptolemäus Philadelphus erbaut hatte, wurde noch immer von den Arabern sorgfältig unterhalten. Dieses merkwürdige Gebäude, wovon man jezt kaum noch einige Spuren entdecken kann, war beinahe 400 Fuß hoch, und bestand aus mehreren übereinander gesezten Stokwerken, welche ringsum mit marmornen Säulengängen eingefaßt waren. Auf dem höchsten Gipfel hatte man einen polirten stählernen Spiegel angebracht, der so gestellt war, daß man vermittelst desselben die ankommenden Schiffe in einer sehr großen Entfernung entdecken konte. Dieser Leuchtthurm, auf welchem man in der Nacht ein großes Feuer unterhielt, diente den Schiffen zum Wahrzeichen, welches an den ägyptischen Küsten gewiß sehr nöthig war, da selbige so niedrig sind, daß die Schiffe oft auf Untiefen sitzen bleiben oder scheitern können, ehe man noch von der Annäherung ans Land etwas ahndet.

Im J. 1517 wurde Aegypten von dem türkischen Kaiser Selim erobert, welcher den Thomam Bey, lezten Sultan aus dem Stamm der Mamlucken, die seit 300 Jahren im Besitz des ägyptischen Throns gewesen waren, unter den Thoren seiner Residenz aufhängen ließ. Noch immer hatte Aegypten einen Schatten seiner vormaligen Größe beibehalten; und Alexandrien war noch immer der Mittelpunkt eines beträchtlichen Handels, und der Sitz der arabischen Gelehrsamkeit gewesen. Alle diese Vorzüge giengen nunmehr

mehr auf einmal verloren, und das Land sahe sich unter dem türkischen Joch auf die tiefste Stufe der Erniedrigung herabgesezt. Sorglos und gleichgültig gegen ihren eignen Vortheil ließen die neuen Eroberer, die Nilkanäle, durch deren Eröfnung die ältern und weiseren Beherrscher des Landes Wohlthäter geworden waren, eingehen; sie verbannten alle wissenschaftliche Aufklärung, und unterdrükten die Künste, anstatt sie zu begünstigen. Das höchst unpolitische Verbot der Getraideausfuhr, verdrängte alle landwirthschaftliche Industrie, welche seit den ältesten Zeiten die vornehmste Stütze des Wohlstands von Aegypten gewesen war. Alexandrien litt am meisten unter dieser traurigen Staatsveränderung. Die schönen Häuser und Paläste dieser Stadt waren in kurzem verödet, und von ihren Einwohnern verlassen, welche ihre Eitelkeit und die Bequemlichkeit schöner Wohnungen der Furcht vor den Gewaltthätigkeiten habsüchtiger Bassen, in deren Augen der Reichthum des Privatmanns ein Verbrechen ist, aufopfern, und sich bequemen mußten, elende Hütten am Gestade des Meers zu beziehen. Der alte Leuchtthurm wurde zerstört, und an seine Stelle erbaute man ein schlechtes Fort, dessen Mauren ein einziges Linienschiff zu Grunde richten könte. — Der ganze Raum, den die noch stehenden Mauern des zweiten Alexandriens umschließen, ist jezt mit Schutt bedekt, unter welchem man hier und da Trümmer von den herrlichsten Obelisken und Säulen, aus welchen die Türken Mühlsteine hauen, als traurige Zeugen der ehemaligen Pracht dieser Stadt, und der Barbarei ihrer Eroberer, hervorragen sieht.

Das heutige neue oder türkische Alexandrien ist so zu sagen nur ein Marktflecken von mittlerer Größe, und hat kaum 6000 Einwohner. Es ist größtentheils

auf

auf dem Platze, den die Alten Heptastadium nannten, und auf einem Theile des großen Hafens, von welchem sich das Meer zurükgezogen hat, erbaut. Auch der ehemalige Hafen Kibotos ist jezt ausgefüllt, und der Kanal welcher ihn mit dem mareotischen See vereinigte, ist eben sowohl als dieser leztere, troknes Land geworden. Nur durch den Kanal von Faour hat Alexandrien noch einige Gemeinschaft mit dem Nil. Vielleicht hätten die Türken auch diesen, so wie viele andere Kanäle eingehen lassen, wenn er nicht unentbehrlich wäre, um den Einwohnern der Stadt, welche einen gänzlichen Mangel an Quellen und Brunnen hat, trinkbares Wasser zu verschaffen. Dennoch ist auch dieser Kanal zur Hälfte verschlemmt, und nur in der Jahrszeit, wo der Nil anwächst, schifbar. Die fruchtbaren Ebnen, welche dieser Kanal ehedem wässerte, sind jezt Wüsteneien, und die üppigen Landhäuser der alten Alexandriner liegen im Schutt begraben. Einzelne Dattel- und Feigenbäume sind die traurigen Ueberreste der Lustwälder und Gärten, welche ehedem Alexandrien umringten: der übrige Boden ist eine Sandwüste, wo sich ausser der Sodapflanze kaum noch ein und das andre Gewächs kümmerlich nährt.

So unähnlich auch das neue Alexandrien der prächtigen Residenz der Ptolemäer ist, so hat es doch immer noch, troz der Sorglosigkeit und Barbarei seiner jezigen Beherrscher viele von den Vorzügen behauptet, die ihm seine natürliche Lage gewährt. Der alexandrinische Handel ist auch jezt nicht unbeträchtlich, wiewohl er größtentheils nur ein Paßiv- und Zwischenhandel ist, und vornehmlich auf dem Umtausch der oberägyptischen Waaren und der Produkte des Delta gegen diejenigen, welche die Schiffe fremder Nationen nach Alexandrien bringen, beruht. Der Aktiv-

handel

handel dieser Stadt ist jezt bei weitem nicht mehr so ausgebreitet, als er im mittlern Zeitalter war. Natürliche Neigung und Fähigkeit zur Handlung ist auch bei den heutigen Alexandrinern nicht zu verkennen. Da sie bei weitem nicht so bigott, und von ihren Landessitten nicht so sehr eingenommen sind, wie die übrigen türkischen Landeseinwohner, welche den Umgang mit Europäern sorgfältig vermeiden, so begeben sie sich oft auf christliche Kauffartheischiffe, und besuchen europäische Häfen; und daher kommt es, daß man in Alexandrien sehr viele Muselmänner findet, welche mehrere europäische Sprachen, und selbst nordeuropäische mit ziemlicher Fertigkeit sprechen. Deswegen handeln auch die europäischen Kaufleute mit den Alexandrinern weit lieber als mit andern Aegyptiern, und brauchen sie sehr oft als Dolmetscher und Mäkler.

Die Gegend wo das alte Alexandrien stand, hat noch viele Ruinen und Ueberbleibsel von der ehemaligen Größe dieser Stadt aufzuweisen. Die Wasserleitungen und Cisternen, welche alle Quartiere der Stadt mit süßem Wasser versorgten, haben sich beinahe unversehrt erhalten. Die verheerende Barbarei der Türken hat es nicht gewagt, diese kostbaren Wasserbehälter zu vernichten, da sie zur Unterhaltung der Stadt unentbehrlich sind. — Dem alten königlichen Palaste gegen Morgen sieht man die beiden Obelisken der Kleopatra. Sie sind beide von rothem Granit über 61 Fuß hoch, an der Grundfläche ohngefähr 7 Fuß breit, und in ihrer ganzen Höhe mit zolltiefen hieroglyphischen Karaktern bedekt. Der eine von diesen Obelisken ist abgebrochen, und liegt im Sande vergraben; der andre aber steht noch auf seinem Säulenstuhl. Vor dem Thore von Rosette findet man 5 Granitsäulen, welche vermuthlich Ueberbleibsel des

alten

alten Gymnasiums. Der Portikus zu welchem diese Säulen gehörten, stand zum Theil noch im vorigen Jahrhundert, ist aber nach der Zeit zerstört worden.

Am meisten zieht die sogenannte Pompejussäule das Auge und die Bewundrung der Fremden auf sich. Man hat sich lange darüber gestritten, zu wessen Ehren eigentlich wohl dieses prächtige Denkmal errichtet sei. Darüber ist man ziemlich einig, daß es seinen Zunamen mit Unrecht vom Pompejus erhalten hat, da Diodor von Sizilien sowohl als Strabo, welche beide Augusts Zeitgenossen waren, und von welchen der leztere insonderheit eine umständliche Beschreibung von Alexandrien giebt, mit keinem Worte einer solchen Säule gedenken, und diese folglich nach Augusts Zeiten, und lange nach dem Tode des Pompejus errichtet worden seyn muß. Eben so wenig kann sie vom Julius Cäsar herrühren, wie einige arabische Schriftsteller vorgegeben haben. Weit mehr Gründe haben alle diejenigen für sich, welche behaupten, daß diese Säule dem Titus oder dem Adrian oder dem Severus zu Ehren errichtet worden sei. Am wahrscheinlichsten ist es jedoch, daß sie dem Severus zugehöre, theils weil dieser durch die besondern Gnadenbezeugungen, welche er den Alexandrinern erwiesen, ein solches Ehrendenkmal vorzüglich verdient hatte, theils auch weil der arabische Erdbeschreiber Abulfeda unter den Merkwürdigkeiten Alexandriens ausdrüklich die Säule des Severus nennt, welches wohl schwerlich eine andre als eben diese, von welcher ich hier rede, seyn kann. Sie steht ohngefähr eine Viertelstunde weit vor der Stadt auf der mittäglichen Seite, und ist aus rothem Granit gearbeitet. Ihre Höhe samt dem Säulenstuhl und Knauf beträgt hundert und vierzehn Fuß. Der Säulenstuhl ist 15 Fuß hoch und

breit. Norden traf ihn sehr beschädigt an, damals aber, als Niebuhr Alexandrien besuchte, hatte ihn ein gewisser Muhammed Tschurbatschi wieder ausbessern lassen. Der Säulenschaft besteht aus einem einzigen Stein. Er ist 90 Fuß hoch und 9 breit, und in seiner ganzen Länge vollkommen glatt und polirt. Der Knauf ist korinthisch, 9 Fuß hoch, und oben auf der Gipfelfläche ausgehölt, daher es wahrscheinlich ist, daß ehedem eine Statue darauf gestanden hat. —. Man erblikt diese Säule in einer sehr großen Entfernung, und sie dient den Schiffen, welche nach Alexandrien bestimmt sind, zum Merkmal, daß sie sich dem Hafen nähern.

Nahe bei der oben beschriebenen Säule findet man die alten Katakomben oder unterirdischen Begräbnißplätze. Sie bestehen aus einigen in den Felsen gehauenen Zimmern. Auf beiden Seiten dieser Zimmer sieht man drei Reihen Gewölbe neben einander, und zum Theil in selbigen noch Spuren von der halb erhabnen Stukkaturarbeit, womit sie ausgeziert gewesen sind. Ausser diesen Gewölben, welche allem Anschein nach die Begräbnißplätze erwachsener Personen waren, und an dem Ende derselben sieht man verschiedne kleinere, in welchen vermuthlich nur Kinder beigesezt wurden. In der Nachbarschaft dieser Katakomben stand ehedem Nekropolis, oder die Todtenstadt, eine von den Vorstädten Alexandriens. Eine andre Vorstadt, Alexandrien gegen Morgen, hies Nikopolis, und hatte diesen Namen von dem Siege, den August daselbst über den Antonius erhalten hatte. August verschönerte sie mit vielen prächtigen Gebäuden, und von diesen, besonders aber von dem Cirkus und von dem Theater haben sich noch einige Ueberreste bis auf unsre Zeiten erhalten.

Das alte Aegypten hatte noch eine beträchtliche Anzahl großer Städte, welche theils wegen ihrer prachtvollen Gebäude, theils wegen besondrer Arten des Götterdienstes berühmt waren. Da aber keine von ihnen an den Staatsveränderungen des Landes so viel Antheil als Theben, Memphis und Alexandrien genommen hat, und es überdies gar meine Absicht nicht ist, eine vollständige Topographie Aegyptens zu liefern, so will ich meinen Lesern die Mühe ersparen, ein Namenverzeichniß von Provinzialstädten durchzugehen, deren vornehmste Merkwürdigkeiten ich ohnehin an verschiedenen Orten in der Folge beschreiben werde. Statt dessen will ich hier gleich die nothwendigsten Bemerkungen über einige neuere Städte, welche von Arabern und Türken gegründet worden, folgen lassen.

Unter diesen behauptet **Kairo**, oder wie man eigentlich sagen solte, **El-kahira**, den ersten Rang. Diese Stadt liegt unter 30° 2′ 57″ N. B. ohngefähr eine halbe Stunde weit vom östlichen Ufer des Nils. Sie wurde im J. 358 der Hegira, oder 980 der christlichen Zeitrechnung von Dsjohar einem General des ersten fatimitischen Kalifen El-Moas gegründet, und erhielt den Namen Elkahira oder der sieghaften, theils deswegen, weil Moas kurz vorher die Abaßiden besiegt und Aegypten erobert hatte, theils auch, weil man Sorge trug, den Grundstein in dem Augenblick zu legen, wo der Planet Mars, den die Araber El-kaher nennen, durch den Meridian gieng. Sie scheint geraume Zeitlang blos eine Vorstadt der ältern arabisch-ägyptischen Hauptstadt Fostat gewesen zu seyn. Ihre Vergrösserung und der Rang den sie jezt als **Masr**, oder Hauptstadt Aegyptens hat, ist einem Zufall zuzuschreiben. Der Kreuzzug den die christlichen Fürsten in der lezten Hälfte des 12ten Jahrhun-

derts auf Anstiften des Pabstes gegen die Sarazenen unternahmen, hatte anfänglich den besten Fortgang. Die Franken eroberten Syrien, und drangen endlich selbst in Aegypten ein. Hier nahmen sie im J. 1186 die Stadt Bilbeis mit Sturm ein, und giengen von da geradesweges nach Kairo, welches sie fast ohne Widerstand in ihre Gewalt bekamen. Schaouar, der damalige Sultan von Aegypten, besorgte, daß sich die Franken auch seiner Residenz Fostas bemeistern mögten; er verließ selbige daher, nachdem er sie vorher an allen Orten in Brand gestekt hatte. Fostat soll 54 Tage lang gebrannt haben, und ist seit der Zeit nie wieder aufgebaut worden. Da Schaouar zu ohnmächtig war, um seinen Feinden Widerstand leisten zu können, so suchte er durch List ihrer loß zu werden. Er zahlte ihnen hunderttausend Dinars, und erbot sich ihnen für den Rükzug noch eine Million zu bezahlen. Die Franken waren leichtgläubig genug, diese Bedingungen einzugehen; sie verließen Aegypten, und sahen hinterdrein, da der ägyptische Sultan sein Versprechen nicht hielt, allzuspät ein, daß sie sich ihrer Vortheile allzuvoreilig begeben hatten.

Der Ruin der ältern Hauptstadt brachte Kairo in Aufnahme, und ihre Bevölkerung nahm seit der Zeit immer mehr zu. Der berühmte Sultan Salah-eddin (oder Saladin) ließ sie im J. 1194 nach C. G. mit einer Ringmauer umgeben, die 29,300 Ellen (über anderthalb deutsche Meilen) im Umfang hatte, und von welcher man noch jezt einen großen Theil, besonders aber einige sehr schöne gebaute Thore sieht, die Pocock umständlich beschrieben hat. Saladin begnügte sich aber nicht damit, Kairo in guten Vertheidigungszustand gesezt zu haben, er war auch auf die innere Verschönerung dieser Stadt bedacht. Er legte verschiedne

 prächtige

prächtige Gärten, Schulen und Hospitäler und Moscheen an, unter welchen leztern sich besonders diejenige sehr vortheilhaft auszeichnet, welche über dem Grabe des Schaffei, Stifters einer von den vier sunnitischen Sekten erbauet ist. Er stiftete auch in dem Quartier der Stadt, welches El-karafé genannt wird, eine Art von Universität oder Akademie, die bis zu den Zeiten der türkischen Eroberung in großem Rufe stand. Jezt ist sie nur noch ein Schatten von dem was sie ehedem war; die Auslegung des Korans und der Civilgesetze, die Grammatik und die Sterndeutekunst sind die einzigen Wissenschaften, welche von den Lehrern dieser sogenannten Universität gelehrt werden. Ihre Besoldungen ziehen sie von den Einkünften der Moschee Dsiami-el Ashar (Blumenmoschee) welche reich genug ist, nebenher noch Wohnung und Unterhalt für viele Armen zu bezahlen.

Unter den dreihundert Moscheen welche Kairo in sich faßt, verdient besonders auch noch die Moschee des Sultan Hassan genannt zu werden. Sie hat eine so bequeme Lage zur Vertheidigung, und war sonst so gut befestigt, daß sich das aufrührische Volk sehr oft bei verfallenden Rebellionen hineinwarf, und von da aus das Kastell des Pascha beschoß. Man hat daher in neuern Zeiten alle Thore und Fenster dieser Moschee vermauert, uud sie ist beständig von einer zahlreichen Janitscharenwacht umgeben. — Die Moscheen zu Kairo sind überhaupt inwendig fast ohne alle Verzierungen. Die Fußböden sind mit Strohmatten oder Teppichen belegt, und an den Wänden sind Sprüche aus dem Koran mit goldnen Buchstaben angeschrieben. Von den Decken hängen kunstlose Lampen und einige Straußeneier herab, und an dem einen Ende der Moschee gegen Mekka hin, ist eine marmorne

Nische

Nische angebracht, vor der ein paar angezündete Wachskerzen auf großen Leuchtern stehen, und gegen welche die Muselmänner beim Gebet sich hinwenden. Jede Moschee hat einen oder auch mehrere kuppelförmige und sehr hohe Thürme, welche meistens ziemlich gut gebaut, und mit Gallerien umgeben sind. Auf diese Thürme steigen die Imams zu gewissen Tagesstunden, um das Volk zum Gebet aufzufordern, weil die Mahommetaner bekantermaßen keine Glocken in ihren Städten dulden.

Die Moscheen ausgenommen haben alle Häuser in Kairo, so wie überhaupt in den Morgenländern, lauter platte Dächer, auf welchen man Gärten, und nicht selten auch besonders auf den Häusern der Grossen Springbrunnen und Wasserbehälter zum Baden, anlegt.

Kairo enthält eine große Anzahl von Oguls oder Khans, die sehr geräumig sind, und viele Zimmer für Durchreisende und Waarenlager für fremde Kaufleute in sich fassen. Die öffentlichen Häuser, wo allen Vorübergehenden frisches Wasser angeboten wird, verdienen gewiß den Namen einer sehr guten Polizeianstalt in einer Gegend, die, das trübe Nilwasser ausgenommen, an Getränk sehr arm ist, und deren Einwohner doch desselben bei der brennenden Hitze so sehr bedürfen. Eben dieses Lob verdienen auch die öffentlichen Bäder, deren Anzahl in Kairo, so wie überhaupt in den meisten großen Städten der Morgenländer sehr beträchtlich ist. Sie machen von außen keine sonderliche Figur; ihre innern Zimmer aber sind sehr reinlich, geräumig und meistentheils mit Marmor gepflastert.

Unter den Hospitälern zu Kairo befindet sich ein vorzüglich großes, welches den Namen Muristan führt, und hauptsächlich für Wahnsinnige gestiftet ist. Es hat sehr ansehnliche Fonds, die aber schlecht verwaltet werden, so daß die Kranken daselbst bei weiten nicht so gut verpflegt werden, als es nach den Absichten der Stifter geschehen solte. So war unter andern ein Vermächtniß welches zu beständiger Unterhaltung der Musik (auf deren Heilkräfte beim Wahnwiz der Stifter vermuthlich ein sehr großes Vertrauen haben mochte) bestimmt war, nach und nach ganz eingezogen worden; und die Musik war, als Niebuhr Aegypten besuchte, erst seit kurzen durch das Vermächtniß einer reichen Privatperson wieder hergestellt worden.

Das Kastell von Kairo liegt auf einem steilen Felsen zwischen der Stadt und dem Berge Mokattam. Es ist mit dicken Mauern und großen Thürmen umgeben, und mag vielleicht vor der Erfindung des Schießpulvers den Namen einer unbezwinglichen Festung verdient haben: jezt aber würde es, da es von den benachbarten und höhern Berge aus beschossen werden kann, keine regelmäßige Belagerung aushalten können. Es ist mit Janitscharen besezt, die eigentlich vom Sultan besoldet sind, und dem Bassa zu Befehl stehen sollen, aber, da ihre meisten Offiziers freigelaßne Sklaven vornehmer Aegyptier sind, insgemein ihren alten Herren mehr als dem Sultan gehorchen; daher sie auch, wenn die ägyptischen Beys einen Bassa absezen, immer sich bereit finden lassen gegen diesen zu dienen, und ihn mit den Kanonen ihrer Festung aus seinen Palast zu vertreiben.

Auf dem Schlosse sieht man unter andern auch die halbverfallenen Paläste der alten ägyptischen Sultans;

kans; deren ehemalige Pracht nur noch in den hier und da zerstreut liegenden Trümmern von Marmorsäulen, vergoldeten Schnitzwerk und einzelnen noch stehenden Schwibbögen sichtbar ist. Hier sieht man auch den sogenannten Josephspalast, ein weitläuftiges Gebäude, das sich von Saladin, dessen eigentlicher Name Jussuph oder Joseph war, herschreibt. Die Kuppel und ein Theil der Mauern liegt in Ruinen, unter welchen man besonders dreißig sehr schöne Granitsäulen unterscheidet, die jezt als Rükwände einiger elender Lehmhütten dienen. In einem von den Zimmern dieses Palastes, wo die Weber sitzen, welche den prächtigen Teppich verfertigen, der jährlich im Namen des Sultans von dem Emir Hagg oder dem Chef der Karavane nach Mekka gebracht wird, um daselbst über die Kaabe (Abrahams Haus) gebreitet zu werden, findet man noch an den Seitenwänden Bäume und Häuser und andere Figuren in Mosaik von Perlemutter und bunten Gläsern. An dem Rande des Felsen, auf welchen das Schloß gebaut ist, hat dieser Palast einen bedekten Altan, von welchem man der reizendsten Aussicht in eine sehr große Ebne genießt. Auf der einen Seite sieht man hier die ganze Stadt Kairo mit allen ihren Thürmen und Moscheen; auf der andern Bulack, umringt von den fruchtbarsten Feldern und Gruppen von Dattelbäumen. Gegen Mittag zeigt sich die alte Hauptstadt Masr Fostat, und drüber hinaus die oberägyptischen Ebnen, die mit ihren Dörfern und Städten zur Zeit der Nilüberschwemmung einer mit Inseln bedekten See gleichen. Im Hintergrunde der Aussicht entdekt man die Gegend von Dsyse, und die Gipfel der Pyramiden. Alle diese Gegenstände zusammen bilden ein Gemälde, das doppelt reizend durch das Helldunkel wird, welches die der Seele sich sinnlich aufdringende melancholische Betrach-

trachtung über die Veränderlichkeit aller Dinge, und über den tiefen Verfall eines so schönen und ehemals so kultivirten Landes, dem Ganzen mittheilt.

Eins der merkwürdigsten Denkmäler des Alterthums die man auf dem Kastell von Kairo findet, ist der sogenannte Josephsbrunnen, der seinen Namen ebenfalls von dem Jussuf Saladin erhalten hat. Er ist 280 Fuß tief, und in einer Peripherie von 42 Fuß in einen weichen Kalksteinfelsen gehauen. Er besteht eigentlich aus zween abgesezten nicht gerade und senkrecht über einander stehenden Schachten. Man geht auf einer sehr schräg laufenden Wendeltreppe hinunter, welche ebenfalls in den Felsen gehauen, und von der Hölung des Brunnen nur durch eine dünne Zwischenwand abgesondert ist. Hin und wieder sind an den Seiten kleine Fenster oder Löcher ausgehauen; demohngeachtet aber ist es zu dunkel auf der Treppe, als daß man der Fackeln entbehren könte. Bei dem Absatze der sich zwischen den beiden Schächten des Brunnen befindet, ist ein Wasserrad das von Ochsen getrieben wird, angebracht. Dieses ziehet drei und siebenzig Eimer in die Höhe, welche wie ein Paternosterwerk herumlaufen, und das Wasser in ein Baßin ausschütten, aus dem es ebenfalls vermittelst eines ähnlichen Schöpfwerks in die Höhe gebracht wird. Das Wasser kommt aus dem Nil und ist etwas salzig, daher es auch nicht zum Trinken gebraucht werden kann.

Der Bassa bewohnt ein großes im Ganzen aber wenig merkwürdiges Gebäude, wo er immer so zu sagen ein Gefangner der ägyptischen Beys und keinen Augenblick sicher ist, mit den Kanonen aus der Festung beschossen zu werden, wenn die Vornehmen des

Landes,

Landes, oder die Janitscharen unzufrieden mit ihm sind. Sein Palast, welcher auch den Divan oder den Saal für die Rathsversammlung in sich faßt, steht an den Cara Maidon, einem großen Platze von Kairo, bei welchem auch das Münzgebäude ist, wo eine große Menge Gold- und Silbermünzen mit dem Namen des Scheik Elbelet, oder des vornehmsten Bey von Aegypten geprägt werden. — Den Nikias oder Nilmesser auf der Insel Raouda bei Kairo habe ich schon an einem andern Orte beschrieben.

Ohngefähr eine halbe Stunde weit von Kairo, gegen Norden, steht am östlichen Ufer des Nils die Stadt **Bulak**, wo die Schiffe, welche von Damiette oder Alexandrien nach Oberägypten bestimmt sind vor Anker zu gehen, und einen Theil ihrer Ladung nieder zu legen pflegen. Sie ist sehr schmal, aber beinahe eine deutsche Meile lang, und enthält sehr viel geräumige und gut angelegte Waarenlager oder Oguls, und Gasthöfe für fremde Kaufleute, die aber, so wie alle Wirthshäuser in Aegypten, weder Betten noch sonst einige Bequemlichkeiten enthalten, daher sich die Durchreisenden allemal erst die nöthigen Meubeln besonders kaufen oder miethen müssen.

Ebenfalls am östlichen Ufer des Nils aber näher bei Kairo, und dieser Stadt gegen Mittag liegt **Masr = el = atik**, oder **Altkairo**, eine ziemlich volkreiche und starken Handel treibende Stadt. Sie ist indessen nur ein Theil des alten Fostat, der ehemaligen arabischen Hauptstadt von Aegypten, welche Amrou, des Kalifen Omar Feldherr, auf dem nämlichen Orte, wo er sich vorher mit seinem Heer gelagert und sein Zelt (Fostat im arabischen) aufgeschlagen hatte im 20sten Jahre der Hegira (642 J. n. C. G.) grün-

dete.

dete. Ich habe schon oben einiges von den nachmaligen Schikfalen dieser Stadt erwähnt. Unter ihren Ruinen sieht man noch die Spuren eines sehr alten viereckigen Gebäudes, welches aber älter als Fostat, und allem Vermuthen nach das ägyptische Babylon ist, eine Festung, welche Kambyses, (oder, wie andre Schriftsteller vorgeben, die Königin Semiramis) angelegt hat. Die Perser unterhielten und verehrten daselbst ihr heiliges Feuer, und deswegen nennen es die Araber noch jezt die Burg des Lichts. (Casr el Kamah.) Die Ruinen dieses alten Schlosses werden heut zu Tage nur von Christen bewohnt. Die Griechen und die Kopten haben in selbigen verschiedne Kirchen und die leztern auch ein Nonnenkloster. In der koptischen Kirche des heiligen Sergius befindet sich eine heilige Grotte, in welcher sich, zufolge einer alten Legende, die heilige Familie bei ihrer Flucht nach Aegypten verborgen haben soll. Die größeste Kirche ist die des heiligen Macarius, wo auch der koptische Patriarch installirt wird. Eine der griechischen Kirchen ist wegen eines sonderbaren Wunderwerks berühmt: man behauptet nämlich, daß alle Verrükte, wenn man sie an eine von den Säulen dieser Kirche anbindet, und gewisse Gebete über sie spricht, augenbliklich wieder zu Verstande kommen sollen.

Am nördlichen Thore von Altkairo sieht man ein sechsseitiges Gebäude, welches zu einer von den mamelukkischen Sultanen von Aegypten erbauten Wasserleitung gehört. Jede Seite desselben ist achtzig Fuß breit, und hundert Fuß hoch. Eine sehr sanft ansteigende Anhöhe führt zu dem Gipfel desselben, und dient zum Wege für die Ochsen, die man dahin bringt, um die Kunsträder umzudrehen, welche die Schöpfeimer aus der Tiefe heraufziehen. Das Was-

ser

ser fließt aus dem Nil, in die unten in dem Gebäude befindliche große Cisterne, und ergießt sich, wenn es in den Schöpfeimern durch die Kunsträder heraufgebracht worden, in fünf Baßins, aus welchen es wiederum in einen auf dreihundert gemauerten Schwibbögen liegenden Kanal fließt. Dieser führt das Wasser zu einem andern großen Behälter, aus welchem es wiederum vermittelst einiger Kunsträder die von Ochsen getrieben werden, zum Palast des Bassa auf dem Schlosse von Kairo geleitet wird.

Auf einem großen Platze mitten in Masr-el-atik, stehen die sogenannten Kornhäuser Josephs, wobei man sich aber nicht etwa, wie einige leichtgläubige Schriftsteller gethan haben, diejenigen Magazine denken darf, die der Patriarch dieses Namens in Aegypten angelegt hat. Es sind große viereckige und obenher ganz ofne Gebäude, welche von den mameluckischen Sultanen herrühren, und wo noch jezt eine große Menge Getraide aus Oberägypten zum Gebrauch für die Truppen unter freiem Himmel aufgeschüttet wird.

Nahe bei der oben beschriebnen Wasserleitung von Masr-el-atik, ist auch der Anfang des Kanals, welcher mitten durch Kairo fließt, und von den Einwohnern **Khalig el Emir el Moumein** (der Kanal des Beherschers der Gläubigen) genant wird. Die arabischen Schriftsteller berichten, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe, daß der Kalif Omar diesen Kanal habe graben lassen; dahingegen verschiedne Reisebeschreiber bald den Kaiser Trajan, bald den Adrian als Urheber desselben nennen.

Ohngefähr eine Meile weit von Kairo gegen Norden kömmt man zu dem kleinen Dorfe **Matareh**,

das

das an sich selbst in seiner gegenwärtigen Gestalt nichts Merkwürdiges hat, als einen Sykomorbaum, der nach der Sage der morgenländischen Christen der heiligen Familie seinen Stamm geöfnet, und bis zu Ende der über sie ergangnen Verfolgung zum Zufluchtsort gedient haben soll. Es ist auch eine süße Wasserquelle bei diesem Dorfe, die einzige in ganz Aegypten; und in dieser soll die heilige Jungfrau ihren Sohn gebadet haben. Die Andächtigen wallfahrten in großer Anzahl zu dieser Quelle, die für wunderthätig gehalten wird, und zu dem Sykomorbaume; und da jeder Pilger einen Span von dem heiligen Baume abschneidet, so weis man kaum, was man an selbigem am meisten bewundern soll, seine Bereitwilligkeit sich zu öfnen, oder seine Reproduktionskraft, die ihn, nachdem er nun schon seit beinahe 1800 Jahren von so manchem frommen Pilger verstümmelt und behauen worden ist, ganz und unversehrt erhalten hat. —

Merkwürdiger, als dieser heiligen Legenden wegen, wird das Dorf Matareh, wenn man weis, daß es einen kleinen Theil des Raums einnimmt, wo ehedem **Heliopolis** stand. Diese Stadt, welche in der heiligen Schrift unter dem Namen On vorkömmt, war eine der ältesten in ganz Aegypten, wie man schon daraus sehen kann, daß sich der Patriarch Joseph mit der Tochter eines dasigen Priesters vermählte. — Wie **Strabo** erzählt, war Heliopolis auf einer durch Menschenhände aufgeworfnen Anhöhe erbaut; und wahrscheinlicher Weise ist diese eben der noch jezt sichtbare vierseitige Damm gewesen, in dessen Bezirk man die wenigen Ueberbleibsel jener alten Stadt findet. Es war daselbst ein sehr berühmter Sonnentempel, und noch ein andrer, welcher dem Ochsen Marvis, der nämlichen Gottheit, die zu Memphis unter dem Namen

Apis verehrt wurde, geheiligt war. — Strabo beschreibt uns einen von diesen alten Tempeln, der aber schon damals, als dieser Erdbeschreiber ihn sah, großentheils verfallen war. Er hatte sehr prächtige Zugänge, welche zu beiden Seiten mit langen Reihen von Obelisken und Sphinxen eingefaßt waren. Inwendig sahe man an den Wänden des Tempels lauter hieroglyphische Figuren, welche die Geschichte der daselbst verehrten Gottheit und des Königs, der den Tempel erbaut hatte, vorstellten. Heliopolis hatte auch vier sehr große Obelisken, welche der König Sochis aufrichten lassen. Zween derselben ließ Augustus, nachdem Aegypten eine römische Provinz geworden, nach Rom bringen. Einen dritten haben die Araber umgeworfen, und nur der vierte steht noch auf seinem Fußgestelle. Er ist von rothem Granit, ohne den Säulenstuhl 68 Schuh hoch, auf allen vier Seiten ohngefähr $6\frac{1}{2}$ Fuß breit, und auf der ganzen sehr fein polirten Oberfläche mit Hieroglyphen bedekt. Von dem oben beschriebnen Tempel haben sich nur sehr wenige Ruinen erhalten. Unter selbigen sieht man besonders einen 22 Fuß langen Sphinx von gelbem Marmor, der aber fast über die Hälfte vom Sande verschüttet ist.

Die Priester zu Heliopolis waren ihrer ausgebreiteten wissenschaftlichen Kentnisse wegen vorzüglich berühmt — ob mit Recht oder Unrecht, will ich hier nicht entscheiden. Pythagoras, Plato und Eudoxus reisten nach Heliopolis, um ihren Unterricht zu genießen, und aus ihrem Munde schöpfte Herodot einen großen Theil der Nachrichten von Aegypten, die er uns hinterlassen hat.

Zu den neuen ägyptischen Städten gehört besonders noch Rosette und Damiette — Raschid, oder

Ro-

Rosette ist eine ziemlich große und lebhafte Stadt unter 31°24′ N. B. an dem westlichen Ufer des ehemaligen bolbitischen Nilausflusses, der jezt den Namen des Kanals von Rosette führt. Sie wurde im Jahr der Hegira 248 oder 870 nach unsrer Zeitrechnung unter der Regierung des Kalifen Motohwakkel erbaut. Im 13ten Jahrhundert war sie noch eine ziemlich unbeträchtliche Stadt, und selbst zu der Zeit als Belonius im 15ten Jahrhundert Aegypten besuchte, war sie bei weitem nicht so volkreich und groß, als Faouê (das alte Metelis) eine benachbarte Stadt, welche unter der Regierung der arabischen Kalifen und der Mamelucken den nächsten Rang nach Kairo behauptete, und vermittelst eines Kanals, der eine beständige Gemeinschaft mit Alexandrien unterhielt, im Besiz des ganzen inländischen Handels von Aegypten, und zum Theil auch der Spedition für den auswärtigen Handel war. Als aber die Ottomannen Aegypten erobert hatten, und unter ihrer despotischen, und für das Wohl der Unterthanen unbesorgten Regierung der Kanal von Faoué, als die vornehmste Quelle des Wohlstands dieser Stadt versiegte, so kam Raschid dagegen in Aufnahme, und fing an aller der Vortheile zu genießen, zu welchen sie ihre Lage an dem Ausfluß des Nils schon längst berechtigt hatte. Diese Stadt hat zwar, die Moscheen ausgenommen, wenig prächtige und merkwürdige Gebäude, keine großen Plätze noch gerade Gassen, aber die Häuser sind durchgängig sehr nett und geräumig, und von ihren platten Dächern genießt man einer sehr reizenden Aussicht auf den Fluß, der beständig mit unzähligen größern und kleinern Fahrzeugen bedekt ist, und auf die fruchtbarsten Ebnen des ganzen Delta, wo Saatfelder, Gebüsche von Feigen = Dattel = und Pisangbäumen, und eine Menge kleiner Dörfer und Flecken im bunten wechseln-

den

den Gemisch das Auge entzücken. Die Gegend rings um die Stadt ist beinahe ein einziger Garten und die fruchtbarste in Aegypten. Sie hat überdies auch einige kleine Wäldgen und Gebüsche, die sonst im ganzen Lande äußerst selten, und doch unter einem Himmelsstriche, wo die große Hitze Sehnsucht nach Schatten und Kühlung erregt, ein wesentliches Bedürfniß für die Einwohner sind. Alle diese Umstände, der lebhafte Handel, und die vorzügliche Gefälligkeit und gute Lebensart der Einwohner, machen Raschid zum Lieblingsaufenthalt aller Europäer, die Aegypten bereisen.

Rosette hat eine sehr ansehnliche Leinwandmanufaktur, und treibt überdies einen sehr einträglichen Aktivhandel mit den Früchten des umliegenden Landes, unter welchen besonders der Reis von Rosette unter dem Namen Sultani sehr berühmt ist. Noch weit beträchtlicher aber ist der Transitohandel, indem alle europäische Waaren von Alexandrien nach Rosette gebracht, und von da auf andern Schiffen nach Kairo geführt werden; so wie hinwiederum alle oberägyptische Waaren über Rosette nach Alexandrien gehen.

Nahe bei Rosette ist ein Fort, welches von den mameluckischen Sultanen erbauet worden, und noch jezt, nebst einer ihm gegen über an dem andern Ufer des Flußes stehenden Schanze unterhalten wird. Wären diese Festungswerke mit hinreichender Artillerie besezt und gehörig bedient, so könten sie allen feindlichen Schiffen das Einlaufen in den Fluß verwehren. Zum Glück aber bedürfen die Türken dieser Vorsicht nicht, denn die Natur hat für ihre Sicherheit durch eine große Sandbank an der Mündung des Flußes gesorgt, welche von den Einwohnern **Bogaz** genennt wird, und das Einlaufen aller etwas großen und tiefgehenden

Schiffe

Schiffe, selbst bloßer Kanonenböte unmöglich macht, aber auch dem Handel nicht wenig schadet, indem viele Fahrzeuge, wenn sie nicht mit einem sehr erfahrnen Lootsen versehen sind, bei dem Bogaz verunglücken.

Zwischen Alexandrien und Rosette sieht man noch einige, aber sehr wenige Ruinen von der alten Stadt **Kanopus**, welche ihren Namen von einem Steuermann des spartanischen Königs Menelaus, der daselbst gestorben, erhalten haben soll. Diese Stadt war besonders eines wunderthätigen Serapistempels wegen berühmt, zu welchem beständig eine große Menge von Menschen aus den entlegensten Provinzen wallfahrtete, besonders aber Kranke, welche daselbst durch die Kraft dieses Gnadenorts und durch den Rath, welchen Serapis im Traum denjenigen, die in seinem Tempel schliefen, ertheilte, ihre Gesundheit wieder zu erlangen hoften. **Aboukir** ein unbeträchtlicher Flecken steht jezt auf der Stelle des alten Kanopus.

Nicht weit von Rosette und in der Nähe von Faoué muß auch **Naukratis** gestanden haben, welches von einer milesischen Kolonie erbauet worden, und vor den Zeiten des Amasis der einzige ägyptische Hafen war, wo fremde Schiffe landen durften.

Zwischen Rosette und Damiette sieht man einige Ruinen von der alten Stadt **Sais**, welche aber von den Reisenden selten besucht werden, weil die Gegend der Beduinischen Räuber wegen sehr unsicher ist. Sais war ehedem ein sehr berühmter Ort, und hat Aegypten zehn Könige gegeben. Einer von diesen Amasis, erbaute daselbst der Göttin Neith (welche die Griechen mit ihrer Athene oder Minerva verwechseln) einen sehr prächtigen Tempel. Die großen Granitsteine,

Bayerische Staatsbibliothek München

aus welchen dieser Tempel bestand, wurden von Elephantine am äussersten mittäglichen Ende Oberägyptens, beinahe 120 Meilen weit, den Fluß herabgeflößt. Vorzüglich merkwürdig war ein großes, viereckiges Zimmer, das ein und zwanzig Ellen lang, vierzehn breit und acht Ellen hoch war, und aus einem einzigen ausgehölten Granitblock bestand. Zweitausend Menschen waren gebraucht worden, um diese ungeheure Steinmasse von Elephantine her den Nil herauf zu flößen, und hatten mit dieser Arbeit drei Jahre zugebracht.

Damiette oder **Damiat** ist ebenfalls eine neuere ägyptische Stadt. Sie liegt unter 31° 26′ am rechten Ufer des östlichen Nilausflußes oder Armes, der jezt von ihr benennt wird, und ehedem der phatnische Ausfluß hieß. Zur Zeit der christlichen morgenländischen Kaiser gab es eine Stadt Thamiatis in Aegypten; und auf ihren Ruinen ist vielleicht Damiate erbauet; da aber vor dem Stephan von Byzanz kein älterer Schriftsteller einer solchen Stadt gedenkt, so muß Damiate doch immer, wie ich auch gethan habe, zu den neuern Städten gerechnet werden. So wie sich Raschid auf Kosten der Stadt Faoué vergrösserte, so hat Damiat seinen nachherigen Flor dem Verfall der alten berühmten Stadt Pelusium am östlichen Ende des Delta zu verdanken, welche im siebenten, achten und neunten Jahrhundert zu wiederholtenmalen, bald von den Sarazenen, bald von den Heeren der griechischen Kaiser dergestalt verwüstet und zerstört wurde, daß nur noch sehr wenige Ruinen heut zu Tage den Ort bezeichnen, wo Pelusium ehedem gestanden hat. Auch Damiat hatte im mittlern Zeitalter das Schikfal beständig belagert und verwüstet zu werden. Im Jahr der Hegira 238 (860 n. C. G.) entrissen es die Griechen den Sarazenen,

zenen, wurden aber bald wieder vom Kalifen Motah-wakkel vertrieben, der diese Stadt im J. 244 (866) mit einer Mauer und festen Bollwerken umgeben ließ. Dem ohngeachtet aber wurde sie wieder im J. 550 (1172) von den Kreuzfahrern unter Anführung des sizilianischen Königs Roger weggenommen, der jedoch seine Eroberung bald wieder fahren lassen mußte, indem Saladin die Europäer im nächsten Jahre wieder aus Damiat vertrieb. Funfzehn Jahr drauf belagerten die Franken diese Stadt abermals mit einer sehr zahlreichen Armee, welche auf der Seeseite von einer Flotte von 1200 Segeln unterstüzt würde. Diesmal aber war ihre Bemühung vergeblich; Saladins Kriegserfahrenheit, und noch mehr die Uneinigkeit, welche unter den christlichen Heerführern herrschte, vereitelte alle ihre Anschläge, und sie mußten unverrichteter Sachen, und sogar mit beträchtlichem Verlust sich zurükziehen. Im J. 615 (1237) wurde Damiat zwar bei dem damaligen Kreuzzug nach einer siebzehnmonatlichen Belagerung im Sturm eingenommen; allein auch diesmal hatten sie kaum Zeit sich ihres Siegs zu freuen. Sie traten nunmehr an die Stelle der Belagerten; und mußten endlich, da ihnen alle Zufuhr abgeschnitten war, ihr Leben und den freien Abzug, durch die Uebergabe einer Eroberung erkaufen, die ihnen schon vorhin mehr Blut und Mühe, als sie werth war, gekostet hatte. — Merkwürdiger, aber auch für die Kreuzfahrer ungleich nachtheiliger als alle bisher erwähnte Belagerungen, war die Eroberung dieser Stadt durch Ludwig den neunten König von Frankreich. Er nahm im J. 1249 Damiat ohne Schwerdstreich ein, weil die Sarazenen, welchen die Ankunft dieses mehr tapfern als heiligen Königs ein panisches Schrecken verursachte, die Stadt in aller Eil verlassen hatten. Anstatt aber von dieser Eroberung allen

möglichen Vortheil zu ziehen, und sogleich auf Kairo, als die Hauptstadt Aegyptens los zu gehen, blieb Ludwig mit seiner Armee unthätig zu Damiat liegen, um die Ankunft seines Bruders des Grafen zu Poitiers zu erwarten. Vergeblich stellte der päbstliche Legat Prozeßionen an, und exorzisirte die widrigen Winde, welche den Bruder des Königs auf seiner Schiffahrt nach Aegypten zurükhielten. — Denn über dem Harren verstrich die kostbare Zeit, wo man etwas hätte ausrichten können. Die Sarazenen verstärkten sich mittlerweile, und überdies machte die jährliche Ueberschwemmung des Nils, welche eben eintrat, alle kriegerische Expeditionen für dieses Jahr unmöglich. Endlich kam der Graf von Poitiers zu Damiat an. Zu spät entschloß man sich nunmehr, tiefer ins Land vorzudringen. Nach vielen Scharmüzeln, bei welchen die Franken, die Tempelherren und viele der vornehmsten Heerführer glänzende Thaten verrichtet, aber immer keine wesentlichen Vortheile erhalten hatten, gelang es den Sarazenen, der christlichen Armee die Zufuhr von Lebensmitteln, welche bisher auf dem Nil von Damiat aus unterhalten worden war, abzuschneiden. Hungersnoth und ansteckende Krankheiten rissen nunmehr im französischen Lager ein, und tödeten mehr tapfre Krieger, als das Schwerd der Sarazenen bisher gefressen hatte. Ludwig entschloß sich nach Damiat zurükzukehren, aber auf diesem Rükzuge wurde er und der grösseste Theil seiner Armee von den Sarazenen gefangen genommen. Die Anzahl der Kriegsgefangnen belief sich auf 10,000. Touron Chah, der damalige Sultan von Aegypten, wolte sich mit der Unterhaltung einer so großen Menge von Menschen nicht belästigen. Er ließ alle Abende drei oder vierhundert davon aus den Gefängnissen herausführen, und allen denjenigen, die sich weigerten Muselmänner

zu werden, die Köpfe abschlagen. Als Ranzion für den König und die noch übrigen Gefangnen foderte er die Rückgabe Damiats und aller Plätze, welche die Christen in Syrien inne hatten. Dieses leztere wurde abgeschlagen, und die Sarazenen brachen alle Unterhandlungen ab. Sie hofften den Franken durch Drohungen alles, was sie verlangten, abzudringen, und machten Miene, als ob sie dem König und seinen Brüdern die Köpfe abschlagen wolten. Da aber diese Drohungen keinen Eindruck auf den König machten, so wurden die Unterhandlungen wieder erneuert. Die Sarazenen forderten 100,000 goldne Besans (125,000 Reichsthaler) und die Rückgabe von Damiat für die Freiheit des Königs und der sämtlichen Gefangnen. Ludwig ratifizirte den Traktat unter der Bedingung, daß die Königin seine Gemalin ihre Einwilligung dazu gäbe, und als die Sarazenen sich über diese Klausel zu verwundern schienen, so sezte er noch hinzu: la reine est ma damme, & je ne puis faire cette demarche sans son aveu. Ein Bekenntniß, das ganz dem Geist der Chevalerie jener Zeiten entsprach. — Touron-Chah hatte nicht erwartet, daß der französische König eine so große Summe bewilligen würde. Er wolte die Miene der Großmuth annehmen, und ließ den fünften Theil des Lösegelds nach. Die sämtlichen Gefangenen wurden auf vier großen Fahrzeugen nach Damiat gebracht, welches bald darauf den Sarazenen übergeben, und auf diese Art ganz Aegypten von den Kreuzfahrern geräumt wurde.

Ueberzeugt, daß Damiat immerfort der Zankapfel seyn würde, um dessen Besitz sich die Kreuzfahrer bewürben, und des unbeschreiblich großen Schadens überdrüßig, den die Vertheidigung und Wiedereroberung dieser Stadt abwechselnd, seit so langer Zeit

schon

schon ihnen verursacht hatte, entschlossen sich die Sarazenen sie zu schleifen, und eine andre Stadt, weiter im Lande hinein an ihrer Stelle zu erbauen. Da wo das ältere Damiat gestanden hat, legte man blos zwo kleine Festungen an beiden Ufern des Nilausflusses an, und da auch diese nicht genugsamen Schuz vor den Anfällen der Kreuzfahrer gewährten, so kam man auf den Einfall, die Mündung des Nils zu verschütten, damit keine feindliche Flotte von da den Fluß heraufgehen könte. Dieser Endzweck wurde zwar erreicht, allein es entstand auf diese Art eine Sandbank oder **Bogaz**, welche noch jezt den Schiffen der Aegyptier selbst sehr gefährlich ist.

Das neuere Damiat liegt ohngefähr eine Meile oberhalb der ältern Stadt dieses Namens, von welcher man noch einige Ruinen in der Nähe des Flecken Esbeh findet. Diese neuere Stadt ist größer und eben so angenehm als Rosette. Sie steht an einer Bucht, welche der Nil nicht weit von seiner Mündung bildet, auf einer Erdzunge, welche auf der entgegengesezten Seite von dem See Menzales begränzt wird. Ihre Volksmenge soll sich auf 80,000 belaufen. Sie hat eine große Anzahl prächtiger Moscheen, viel Oguls, Khans, und öffentliche Bäder, und verschiedne große Plätze, von welchen der vornehmste den anfänglichen Namen der Stadt **Menschjeh**, behalten hat. Die Häuser von Damiat sind sehr hoch, und auf ihren flachen Dächern findet man wirklich paradisische Aussicht. — Der Handel von Damiat ist sehr beträchtlich; hauptsächlich vermittelst der beständigen Kommunikation mit Syrien, Cypern und Marseille. Auch an eignen Landesprodukten ist die Gegend um Damiat sehr reich. Besonders wird der Rezelaoui, eine vortrefliche Sorte von Reiß, der in und bei dem

See

See Menzales wächst, sehr hoch geschäzt. Es ist auch eine Leinwandmanufaktur daselbst, welche die besten Waaren im ganzen Lande, und besonders sehr schöne Servietten liefert. — Man sagt übrigens den Einwohnern von Damiat nach, daß sie meistens sehr feindselig gegen die Europäer gesinnt wären, und das ist nicht so sehr zu verwundern, da sie vermuthlich noch immer der Trübsalen gedenken, welche ihre Väter von den Kreuzfahrern haben erdulden müssen.

Es giebt noch viele kleine neuere Städte in Nieder- und Oberägypten, die ich hier aber, weil sie zu wenig Merkwürdiges haben, mit Stillschweigen übergehe. Oberägypten vornehmlich hat heut zu Tage keine einzige beträchtliche Stadt, sondern meistens nur kleine Dörfer und Flecken, welche hier und da zerstreut an den beiden Ufern des Flußes liegen. In einer nicht gar weiten Entfernung vom Nil hört die Kultur des Landes und die Bevölkerung gänzlich auf. Die fruchtbarsten Gegenden des alten Oberägyptens sind Wüsteneien geworden, die nur von reißenden Thieren und beduinischen Räubern besucht werden, und der Flugsand, der vom Winde in ungeheuern Staubwolken aus dem benachbarten innern Afrika herbeigeführt wird, hat großentheils sogar die Ruinen der alten blühenden Städte dieses Landes ganz unkentlich gemacht, und dem Auge des Alterthumsforschers entzogen.

Ueberhaupt bedarf es, wenn man die Nachrichten der alten Schriftsteller von Aegypten mit denjenigen, welche uns neuere Reisebeschreiber mitgetheilt haben, vergleicht, keines großen Nachdenkens, um sich zu überzeugen, daß die Bevölkerung dieses Landes schon unter der Regierung der morgenländischen Kaiser,

ser, noch weit mehr aber, unter der Herrschaft der Sarazenen und der Türken ganz ausserordentlich abgenommen habe; ohngeachtet ich sehr gern zugebe, daß die Angabe der alten griechischen Schriftsteller von der damaligen Menge der Städte und der Bevölkerung Aegyptens um vieles übertrieben und deswegen unzuverläßig sei. Ich will gar nichts einmal von **Theokrits** lächerlich hyperbolischer Berechnung sagen, der in seinem Lobgedicht auf den Ptolemäus Philadelphus, diesen König zum Beherscher von 33,339 Städten macht.

Οὐδέ τις ἄσεται τόσσα βροτῶν ἔχει ἔργα δαέντων.
Τρεῖς μέν οἱ πολίων ἑκατοντάδες ἐνδεδόμηνται
Τρεῖς δ' ἄρα χιλιάδες, τρισσαῖς ἐπὶ μυριάδεσσι,
Δοιαὶ δὲ τριάδες μετὰ δὲ σφεσιν ἐνδεκάδες τρεῖς.
Τῶν πάντων Πτολεμαῖος ἀγάνωρ ἐμβασιλέυει.

Dichter sind selten gute Rechner, und dem ehrlichen Theokrit war auch hier gewiß gar nichts daran gelegen, eine richtige Summe zu ziehen. Er war arm, Ptolemäus ein reicher König, den er gewiß nicht ohne Absicht wegen seiner Mildthätigkeit gegen die Dichter seiner Zeit rühmt, und auch gewiß nicht ohne Absicht zum Herrn einer Menge von Städten machte, von welchen gewiß ein guter Theil nur in der Phantasie des griechischen Dichters existirte.

Für glaubwürdiger, als die Angabe eines Hofdichters, könte man vielleicht die Nachrichten halten, welche uns Herodot und Diodor von der ehemaligen Anzahl der Städte und der Bevölkerung Aegyptens geben. Ersterer erzählt, **man habe ihn berichtet,** daß unter des Amasis Regierung Aegypten 20,000 Städte gehabt habe, und dieses hat ihm **Plinius** getreu-

treulich nachgeschrieben. **Diodor** hingegen weicht nicht gar viel von seinen Landsmann Theokrit ab. Vor alten Zeiten, sagt er, habe man in Aegypten 18,000 unterm ersten Ptolemäus aber 30,000 Städte und sieben Millionen Einwohner in ganz Aegypten gezählt. — **Josephus** schäzte die Volksmenge in Aegypten unter Vespasians Regierung auf sieben und eine halbe Million.

Verschiedne neuere Schriftsteller haben Diodors Angabe zu rechtfertigen gesucht. Nimmt man an, sagen sie, daß der Flächeninhalt des alten Aegyptens, nach d'Orignys Berechnung, etwas über 4000 französische Quadratmeilen betragen habe, so wird man Raum genug für 18,000 Städte finden, wenn man auf diese auch nur in allem 389 Quadratmeilen rechnet. Solte aber auch noch überdies der Raum, den der Nil einnimmt, 26 Quadratmeilen, und folglich die Summe der bebauten Oerter und des Nilbettes zusammen betragen; so würden doch nach Abzug derselben noch mehr als $\frac{9}{10}$ Landes von der ganzen Summe des Flächeninhalts übrig bleiben, welches zum Anbau der Feldfrüchte und andrer Produkte vortheilhaft angebauet werden konte.

Ich zweifle sehr, ob man wirklich mit glüklichem Erfolg diese Vertheidigung des sizilianischen Geschichtschreibers unternommen habe. Die Volksmenge von sieben Millionen, die er angiebt, würde kaum hinreichen, nur die 18,000 Städte zu bevölkern, und für jede derselben, kleine und große durcheinander gerechnet, im Durchschnite nicht mehr als 388 Einwohner geben; geschweige denn, daß sich auch ein verhältnismäßig grosser Theil davon, nach Abzug der Volksmenge so vieler Städte, für das flache Land und die Dörfer rechnen

ließe.

ließe. Noch auffallender wird Diodors Unwissenheit in der politischen Rechenkunst, wenn er sagt, daß zu seiner Zeit der größeste Theil von den 30,000 Städten, die Aegypten zu der Ptolemäer Zeiten noch gehabt, bewohnt gewesen, und dieses Land damals doch nur 3,000,000 Einwohner gehabt habe. Auf diese Weise würde man für Diodors Zeiten gar nur im Durchschnitt hundert Einwohner auf jede Stadt rechnen können, und bei der speziellen Zählung für jede kleine Stadt noch viel weniger, da Alexandrien allein nach jenes Geschichtschreibers Bericht 300,000 Einwohner hatte. Theilt man freilich die vorhin benannten 7,000,000 Einwohner unter die 4000 französischen Quadratmeilen des angenommenen Flächeninhalts von Aegypten, so kommen auf jede solche Quadratmeile 1755 Seelen; denn muß man aber auch zugeben, daß nothwendig die Bevölkerung des flachen Landes auf Unkosten der 18,000 oder 30,000 Städte zu groß angenommen werde. — Ueberhaupt aber sezt man den Flächeninhalt Aegyptens mit 4000 Quadratmeilen viel zu hoch an. **D'Anville** hat, wie ich glaube, hinlänglich bewiesen, daß **d'Origny's** Berechnung des Flächeninhalts falsch sei, und daß man die Größe des ganzen Landes, wenn auf Ober- und Mittelägypten 800 und auf Unterägypten 1300 französische Quadratmeilen kommen, nicht über 2100 französische Quadratmeilen d. i. 756 deutsche Quadratmeilen schätzen darf.*) Diesemnach würde ganz Aegypten um 44 deutsche Quadratmeilen kleiner als der Kirchenstaat oder das venetianische Gebiet, und nur dem zwölften Theil des Flächeninhalts von ganz Frankreich gleich seyn; denn obgleich das

*) Man sehe *D'Anville* Memoires sur l'Egypte ancienne et moderne à Paris 1766. 4. p. 30.

das große Bergland zwischen der östlichsten Gränze des Nilthals und dem arabischen Meerbusen, welches ohngefähr 2700 Quadratmeilen umfaßt, allerdings zu Aegypten mit gehörte, und von den Einwohnern zu Begräbnißplätzen, Viehweiden u. s. w. benuzt wurde, besonders aber auch aus seinen häufigen Steinbrüchen die Baumaterialien für das ganze Land lieferte; so glaube ich doch, daß man selbiges, weil es eigentlich nicht angebaut noch bevölkert war, bei Berechnung der Anzahl der Städte und Einwohner in Aegypten nicht mit in Anschlag bringen, oder doch nur in sofern einigermaßen berechnet werden darf, als die Einwohner durch verschiedne Benutzungen dieses Berglandes, einen Theil des Nilthals, den sie sonst zu jenen Endzwecken hätten anwenden müssen, zum Behuf des Ackerbaues ersparten. Berechnet man nun aber obgedachtermaßen, den gesamten Flächeninhalt des eigentlich bewohnten und angebauten Theils von Aegypten auf 2100 französische oder 756 deutsche Quadratmeilen, und zieht man hievon 389 französische oder 140 $\frac{1}{2}\frac{1}{5}$ deutsche Quadratmeilen als den Raum ab, auf welchem nach Angabe derjenigen, die Diodors Bericht vertheidigen wollen, 18,000 Städte Platz haben konten, so werden für den Feldbau und für die Einwohner auf den Dörfern nur 1711 oder 615 deutsche Quadratmeilen, d. i. nicht viel mehr als $\frac{4}{5}$ des ganzen Flächeninhalts übrig bleiben, und bei einem solchen Verhältniß des zum Ackerbau u. s. w. benuzten Landes, zu dem Flächeninhalt des mit Städten bebauten Platzes, würden auch bei der größesten Fruchtbarkeit des Bodens weder 18,000 Städte, noch 7,000,000 Einwohner jemals haben bestehen können. Vertheilte man hier die ganze Summe der Einwohner blos unter die Städte, so würde eben die Zahl herauskommen, die ich oben angeführt habe, und wolte man die 7,000,000 nach der

An=

Anzahl der Quadratmeilen, eintheilen, so müßten auf jeder französischen Quadratmeile des alten Aegyptens 3333 $\frac{1}{3}$ oder auf jeder deutschen □ M. 9259 $\frac{7}{27}$ Einwohner gelebt haben, eine Bevölkerung, welche die der volkreichsten europäischen Länder mehr als doppelt übersteigt, und die bei einem so großen Verhältniß der Städte und bebauten Plätze gegen das fruchttragende Land, als man nach jener Bestimmung annehmen müßte, sich schlechterdings nirgends, als höchstens in einem Lande, dessen Einwohner sich vom Brodbaum nähren, wie z. B. auf den Südseeinseln, denken liesse. — Es ist also wohl sehr einleuchtend, daß Diodors Erzählung von 18,000 Städten, wenn man dabei 756 deutsche Quadratmeilen, als den Flächeninhalt und sieben Millionen als die gesamte Volksmenge des alten Aegyptens annimmt, auf lauter Absurditäten führt.

Noch sonderbarer und übertriebner ist Goguets Behauptung *) daß die Volksmenge Aegyptens zur Zeit der ältesten Pharaonen 27,000,000 betragen habe. Er gründet sich hiebei auf Diodors Erzählung, daß der Vater des Sesostris alle Knaben, welche mit diesem seinem Sohne zugleich an einem Tage in Aegypten geboren worden, mit selbigem gemeinschaftlich habe erziehen lassen, und daß von diesen jungen Leuten, als Sesostris seine Kriegszüge angefangen, noch 1700 am Leben gewesen wären. Goguet schließt hieraus, indem er die Volksmenge Aegyptens nach den Verhältnissen und Mittelzahlen beurtheilt, die sich aus europäischen, besonders französischen Geburts- und Ster-

*) De l'Origine des loix des arts & des sciences, & de leur progrès chez les anciens peuples. Paris 1758. 4. T. III. p. 26.

Sterbelisten ergeben, daß 5000 Knaben, und, da sich die Anzahl der Geburten von beiden Geschlechtern im Durchschnitt, als gleich annehmen läßt, auch 5000 Mädchen, und folglich im Ganzen 10,000 Kinder zugleich an einem Tage mit dem Sesostris geboren worden. Hieraus folgert **Goguet**, daß zwar jene Erzählung **Diodors** nicht über allen Zweifel erhaben sei, indem, wenn man nach Verhältniß der pariser Volksmenge auf 400,000 verheirathete Personen täglich 63 Kinder rechne, jene Anzahl von 10,000 an einem Tage gebornen Kindern, die unglaubliche Summe von 60 Millionen verheiratheten Personen voraussetzen würde; daß man aber doch mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit die Volkszahl des alten Aegyptens auf 27,000,000 schätzen könne. Allein, nicht zu gedenken, daß **Goguet** hier auf die Erzählung Diodors, der so oft aus fabelhaften Nachrichten schöpft, und sich eben so oft selbst widerspricht, um destoweniger hätte bauen sollen, da die ganze Geschichte des Sesostris überhaupt in die dunkelsten Zeiten gehört, und noch gar nicht erwiesen ist, daß dieser ägyptische König wirklich jemals existirt habe: nicht zu gedenken ferner, daß jener französische Gelehrte sehr unrecht daran gethan hat, die Bevölkerung des alten Aegyptens nach einem Maasstabe, den ihm die pariser Geburts- und Sterbelisten an die Hand geben, zu beurtheilen; so fällt auch das Widersinnige seiner Behauptung auch schon sonst sehr leicht in die Augen. Ein Land, dessen Flächeninhalt 2100 französische oder 756 deutsche Quadratmeilen beträgt, müßte, wenn es 27,000,000 Einwohner hätte, auf jeder französischen Quadratmeile im Durchschnitt 12857 $\frac{1}{7}$ oder auf jeder deutschen Quadratmeile 35,714 $\frac{2}{7}$ Menschen ernähren. Wem es bekant ist, wie viel Menschen beisammen auf einer Quadratmeile des allerfruchtbarsten Landes leben und sich von dem Ertrag

desselben ernähren können, dem darf man die hier angeführte Berechnung nur vorlegen, um ihn von der Unrichtigkeit und Ueberspanntheit der Goguetschen Meinung vollkommen zu überzeugen.

Aus allen diesen Umständen kann man sehr leicht abnehmen, daß die Zahlen, welche uns die alten Schriftsteller, und nach ihnen auch einige neuere von der Menge der Städte und der Einwohner des alten Aegyptens angeben, in hohem Grade unzuverläßig sind. Es würde aber zu viel gefodert seyn, wenn man von mir eine richtigere und ganz genaue Bestimmung fodern wolte. Diese ist nicht möglich, da es hiezu an zuverläßigen Datis fehlt. Soviel läßt sich allerdings wohl mit der größesten Wahrscheinlichkeit behaupten, daß das alte Aegypten eine beträchtliche Anzahl von Städten gehabt habe, und vielleicht volkreicher als irgend ein Land in den damaligen Zeiten gewesen sei. Die natürliche Fruchtbarkeit der ägyptischen Weiber, das Klima des Landes, die Gewohnheit der alten Aegyptier frühzeitig zu heirathen, die meistentheils sanfte Regierung unter welcher sie standen, die Ergiebigkeit des im höchsten Grade kultivirten und benuzten Bodens an mancherlei Lebensmitteln, überhaupt der Reichthum des Landes an vielfältigen Quellen des Erwerbs, und die Betriebsamkeit mit welcher selbige benuzt wurden; alle diese Dinge sind eben so viel Anzeigen, aus welchen sich auf eine sehr beträchtliche Volksmenge schliessen läßt. Vielleicht würde man nicht gar weit fehlen, wenn man annähme, daß die Bevölkerung des alten Aegyptens zwischen 3 und 4 Millionen, und also auf jede Quadratmeile etwa 4500 Menschen betragen hätte. Auch dieses wäre schon eine Anzahl, die nicht leicht ein europäisches Land von dem nämlichen Umfange wird aufweisen können.

Unter

Unter einer solchen Regierung wie die türkische ist, kann sich, wie leicht zu erwarten ist, die Bevölkerung des Landes bei weitem nicht so hoch belaufen. Sehr viele Quellen des Wohlstandes und der Nahrung, welche die alten Aegyptier hatten und zu benutzen wußten, sind unter der sorglosen und despotischen Regierung der ottomannischen Bassen versiegt, und ganze Strecken Landes, besonders in Oberägypten, die sonst den fruchtbarsten Boden hatten, und mit zahlreichen Städten und Dörfern bedekt waren, sind heut zu Tage öde Wüsteneien geworden. Wenn man alles zusammenrechnet, so glaube ich kaum, daß man mehr als etwa 2400 größere und kleinere Städte, Flecken und Dörfer in dem heutigen Aegypten antrift, und man sezt gewiß die Bevölkerung dieses Landes schon sehr hoch an, wenn man ihm 2 Millionen Einwohner zugesteht. Ich wundre mich daher nicht wenig über eine Aeusserung des Baron **Tott**, welcher 9000 Flecken und mehr als 100,000 Dörfer in dem heutigen Aegypten annimmt, und sich hiebei einzig und allein auf den Umstand gründet, daß er zu Mentoubes (vielleicht Menouf?) unterhalb Faoué längst dem Horizont in einer Entfernung von höchstens 2 Lieues 42 Ortschaften zählen und übersehen konte. Gerade diese Gegend aber, die ihm den Maasstab für seine Berechnung angab, liegt im Delta, und in der fruchtbarsten und volkreichsten Gegend desselben; war also gar nicht geschikt, zu einer Mittelzahl für die Menge der Ortschaften in Aegypten Anleitung zu geben, so lange Tott nicht auch die ödesten und menschenleersten Gegenden dieses Landes gesehen hatte.

Vom
Nationalcharakter der ältern und neuern Aegypter.

Man muß sich billig wundern, wenn man sieht, wie zuversichtlich und entscheidend viele Reisende und Geschichtschreiber über den sittlichen Charakter ganzer Nationen urtheilen; und dagegen auf der andern Seite bedenkt, wie äußerst schwer es ist, ein treffendes Urtheil über diesen Gegenstand zu fällen. Ein Reisender, ein Schriftsteller, der die Geschichte eines ihm fremden Volks beschreibt, wird niemals, und wenn er auch der größeste Philosoph wäre, seiner einheimischen vaterländischen Denkungsart und Vorurtheilen so sehr entsagen können, daß er Weltbürger im eigentlichsten Sinne des Wortes seyn, und die Gegenstände, welche sich seiner Betrachtung darbieten, zu gleicher Zeit genau und ganz unpartheiisch und kaltblütig beobachten könte. Nil admirari, nil contemnere ist ein feiner Wahlspruch für Philosophen — nur nicht für Philosophen unsrer Erde, die bei jedem Versuche, ihn zu befolgen ihr inneres Gefühl beschämen muß. Es geht uns mit Charaktern, Sitten und Gebräuchen, die uns neu sind, und die wir zum erstenmale beobachten, fast eben so, wie mit Gegenständen, die wir zu nahe vor die Augen halten. Diese scheinen uns größer zu seyn, als sie wirklich sind, und wir werden dadurch außer Stand gesezt, ihr Verhältniß gegen einander richtig zu bemerken; und von jenen können wir uns keine vollkommen genaue und wahre Vorstellung

stellung machen, weil die immer rege, nie ganz bezwingbare Phantasie ihre Lichter und Schatten zu sehr erhöht, und sie immerfort, auch wider unsern Willen, mit unsern vorgefaßten Begriffen von Meinungen, Sitten und Charakteren kontrastiren läßt. Gleichwohl kann man sich auch keine genaue Schilderung des Charakters einer Nation von einem einheimischen, oder durch langen Aufenthalt unter einem Volke nationalisirten Beobachter versprechen; denn dieser wird auch bei der größesten Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit viele Umstände, welche sein Urtheil bestimmen könten, übersehen, weil die Gewohnheit sie ihm unbemerkbar, und in seinen Augen unbedeutend gemacht hat.

Wenn man den allgemeinen sittlichen Charakter eines Volkes schildern soll, so wird dazu nicht blos erfodert, daß man alle einzelne Züge desselben wahr und unpartheiisch darstelle, sondern auch, daß man die Ursachen, welche ihn gerade so und nicht anders bestimmen, nach richtigen Beobachtungen und Schlüssen beurtheile. Hierin liegt aber gerade eine der grössesten Schwierigkeiten, daß physische Ursachen überhaupt einen merklichen Einfluß auf die gesammte Organisation und durch diese auf die Geisteskräfte, Triebe und Neigungen des Menschen haben, daß auch ihre Wirkungen bei ähnlicher oder gleicher Organisation in mehrern ihrem Einfluß zugleich unterworfenen Individuen, die nämlichen seyn müßen, das ist freilich eine Wahrheit, gegen welche sich schwerlich ein Zweifel erheben läßt. Wir kennen aber nicht alle physische Ursachen, welche auf den Menschen wirken, wir können nicht genau bestimmen, wie sie sich gegenseitig in ihren Wirkungen einschränken oder unterstützen, wir sind unfähig, die unzählichen Abweichungen und

Verschiedenheiten der ursprünglichen Organisation bei ganzen Völkern sowohl, als bei einzelnen Individuen, und ihre Verhältnisse gegen die Geisteskräfte zu ergründen. Deswegen sind unsre Erfahrungssätze und Begriffe von den Wirkungen physischer Ursachen auf individuelle und Nationalcharaktere so schwankend; deswegen stoßen wir überall auf Beispiele, welche unsre Aussprüche, über den Einfluß des Himmelsstrichs, der Landeslage, der Nahrungsmittel und der Luft auf den Menschen und seine Seelenkräfte, ungültig machen und umstoßen. Wir sehen dergleichen Beispiele als Ausnahmen von der Regel an, das sind sie aber wirklich nicht. Die Natur kennt keine Ausnahmen, alle ihre Wirkungen sind regelmäßig fest bestimmt und unabänderlich, und das würden sie auch allezeit in unsern Augen seyn, wenn wir in jedem Falle alle einzelne neben einander wirkende Ursachen, den Beitrag einer jeden zu der bestimmten Wirkung, und alle ihre einzelnen, einander untergeordneten und nur dem Anschein nach in eins zusammenfließenden Wirkungen entdecken und mit Deutlichkeit uns vorstellen könten.

Das auch moralische Ursachen sehr viel zur Bestimmung des Nationalcharakters beitragen, ist eine gewisse und ausgemachte Wahrheit; allein in der Reihe derselben finden wir viele Dinge, welche eben so gut Folgen und Wirkungen als Ursachen des Nationalcharakters seyn können, und folglich mit ihm in einem zweideutigen Verhältniß stehen. Die Regierungsform, die Religion, die Lebensart und die Gesetze eines Volkes geben allerdings seiner Denkungsart und seinen Sitten ein gewisses, und, so lange sie sich nicht ändern, bleibendes Gepräge; daß aber gerade diese Regierungsform, diese Religion, diese Gesetze u. s. w. in einem Lande eingeführt wurden, davon muß doch

wohl

wohl der Grund in dem ursprünglichen Charakter des Volkes liegen, vorausgesezt, daß es immer Original blieb, und nie durch Nachahmung oder Kriegesglück von fremden Völkern abhängig wurde. Der ursprüngliche Charakter eines Volkes ist immer in seinen Gesetzen, seiner Regierungsform u. s. w. ausgedrükt; und wiederum wird er durch diese bestimmt, befestigt und erhalten; dieses wechselseitige Verhältniß aber ist von einer solchen Beschaffenheit, daß die Entwickelung und richtige Darstellung desselben oft äußerst schwer, ja ganz unmöglich ist.

Alle diese hier angeführte Betrachtungen solten uns billig in Beurtheilung des sittlichen Charakters ganzer Nationen, die so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, äußerst behutsam machen. Ihr Gewicht ist in meinen Augen so groß, daß ich es nicht wage meinen Lesern eine vollkommen getreue Darstellung des ägyptischen Nationalcharakters zu versprechen, und für alle Züge desselben, welche uns ältere und neuere Schriftsteller vorgezeichnet haben, in sofern als sie allgemein und von bestimmten Ursachen abhängig seyn sollen, einzustehen.

Stolz, Rachsucht, Hang zu heftigen Leidenschaften, besonders zur Wollust, Feigheit und Wankelmuth, waren von jeher, wenn wir der Geschichte trauen dürfen, wesentliche Bestandtheile des ägyptischen Nationalcharakters. Diese Eigenschaften und Neigungen findet man überhaupt bei den allermeisten Bewohnern heißer Erdstriche; sie sind gewissermaßen natürliche Folgen der schnellen Entwickelung aller Theile des Körpers, der raschen Bewegung des Blutes, welche wir in unsern nördlichern Gegenden fieberhaft nennen würden, die aber dort blos Wirkung des Klima ist, und

des Bewußtseyns und Gefühls der körperlichen Schwäche und Erschlaffung, welche unter dem Einfluß brennender Sonnenstralen unausbleiblich entsteht. Es war den Aegyptiern nicht genug, sich des Unterrichts zu berühmen, den viele kultivirte Nationen des Alterthums von ihnen erhalten hatten; sie glaubten sich selbst und ihren Kenntnißen einen noch größern Werth beizulegen, wenn sie selbige unmittelbar von den Göttern erhalten zu haben vorgaben — und schienen dabei nicht zu bedenken, daß es unstreitig ihrem Genie mehr Ehre gemacht haben würde, wenn sie für sich selbst Wahrheiten erfunden, und nüzliche Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften gemacht, als wenn sie erst einer unmittelbaren Erleuchtung und Offenbarung bedurft hätten. Sie wolten das älteste Volk der Erde und Abkömmlinge der Götter seyn; Götter waren ihre ersten Könige, und sie von jeher das Lieblingsvolk des Himmels gewesen. Hierin gingen sie freilich nicht viel weiter als die allermeisten andern Menschen; denn welches Volk, ja welches Städtgen wähnte nicht ehemals — des besondern Schutzes der Gottheit ganz vorzüglich würdig zu seyn. — In ihren Augen war kein glüklicheres, reicheres und besseres Land als Aegypten, kein vernünftigerer Gottesdienst, keine weisere Regierungsform, keine bessern Gesetze als die ihrigen. Stolz auf alle diese Vorzüge, die sie besaßen oder zu besitzen glaubten, hielten sie es in den ältern Zeiten nicht der Mühe werth, die Bekantschaft fremder Nationen zu suchen, die sie entweder blos als ihre Lehrlinge, oder als rohe, wilde Menschen, als **Barbaren** betrachteten; ein Ausdruck, welcher, wie **Herodot** uns belehrt, ägyptischen Ursprungs ist. — Sie waren der Wollust im höchsten Grad ergeben, und sie befriedigen, war bei ihnen ein Theil des Gottesdienstes, den sie bei ihren öffentlichen

Re=

Religionsfesten geflissentlich erfüllten. — Von ihrer heftigen und rachsüchtigen Gemüthsart finden wir bei den alten Schriftstellern nicht wenig Beweise, so wie hingegen die spätere und gewißere ägyptische Geschichte fast kein einziges Beispiel von Tapferkeit und Standhaftigkeit unter diesem Volke aufzuweisen hat. Denn obgleich die ältesten Jahrbücher Aegyptens voll der glänzendsten Beschreibungen von den Kriegszügen und Eroberungen des Osiris, des Sesostris und andrer Könige waren, so verlieren doch jene Nachrichten alle Wahrscheinlichkeit, wenn man sieht, daß die Nachkommen eines Volks, welches die halbe Welt bezwungen haben solte, seit Psammetichs Regierung nicht den geringsten Beweis von Muth und Freiheitsliebe abgelegt, und ohne große Widersezlichkeit, dem ersten besten Eroberer, der in ihr Land einfiel, sich unterworfen haben. Nie scheinen die Aegyptier den Werth bürgerlicher Freiheit gekant zu haben. Der größeste Uebermuth, die größesten Bedrückungen ihrer Despoten und Priester, konten ihre sklavische Geduld nie ermüden, und wenn gleich Aufruhr und Empörungen unter ihnen, besonders zur Zeit der römischen und der morgenländischen Kaiser, nicht selten vorfielen, so war es doch nie das erwachte Gefühl der Freiheit; immer war es nur Intoleranz oder persönlicher Haß was sie entflammte und zum Streite wafnete, und ruhig beugten sie sich wieder unter ihr gewohntes Joch, sobald sie nur die Anhänger ihrer Gegenparthei, und den Gegenstand ihres Hasses vertilgt hatten. Ihre bürgerlichen Unruhen waren nicht Kämpfe eines freigewordnen Volks zur Wiedererlangung natürlicher und unveräußerlicher Rechte; sie waren bloß Meutereien und Gährungen, die der Fanatismus erregte. — Dieser war unstreitig der stärkste Zug in dem Nationalcharakter der Aegyptier. Ihr Land war nach

dem

dem einstimmigen Zeugniß der ältern Schriftsteller die Wiege des Aberglaubens; und sie ließen es an nichts fehlen ihn groß zu ziehen, und aus allen Kräften zu vertheidigen, zu unterhalten, und allen auswärtigen Nationen anzupreisen. Ihre Theogonien, ihre Cerimonien, ihre Bußübungen und Kasteiungen waren unstreitig alles, was man nur von Produkten erhizter oder gar verbranter afrikanischer Gehirne erwarten kann; aber je unsinniger sie waren, desto besser gefielen sie diesem Volke, und desto behaglicher waren sie den Priestern, die auf sie ihre Oberherrschaft über das ganze Land gründeten. Eben deswegen erwachte auch wahrscheinlicher Weise in Aegypten der Verfolgungsgeist früher als in allen andern Ländern; denn das ist wohl ein allgemein gültiger Erfahrungssatz, daß nirgends mit mehrerer Wuth über Glaubenssätze und Lehrmeinungen gestritten wird, als eben da, wo man die dunkelsten und verworrensten Begriffe von der Gottheit hat, und wo man ihre Sache zu verfechten, ihr gefällig zu werden glaubt, wenn man die Zweifler, die Ungläubigen von der Erde vertilgt. — Da nicht alle ägyptische Provinzen einerlei Gottheiten verehrten; da es besonders unter den dasigen Thieren verschiedne gab, welche in dem einen Nomus für heilig gehalten, und in dem andern getödet und gegessen wurden, so konte es niemals an Ursachen zu Religionskriegen und Verfolgungen fehlen.

— — — Summus utrinque
Inde furor vulgi quod numina vicinorum
Odit uterque locus, quum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit. — —

Juvenal. Sat. XV.

Wenn man dabei auch nicht immer, wie bei dem Streite der Tentyriten und Coptiten, welchen Juvenal (als

(als Augenzeuge wie es scheint) beschreibt, die religiöse Wuth so weit trieb, daß man seine Gegner in Stücken zerriß und ihr rohes Fleisch auffraß, so läßt doch schon die Geschichte der blutigen Auftritte, welche in spätern Zeiten zwischen den Orthodoxen und den Arianern zu Alexandrien und an andern Orten vorfielen, nicht daran zweifeln, daß es auch bei den ältern ägyptischen Religionskriegen nicht an Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten gefehlt haben werde, zu welcher die Einwohner dieses Landes ohnehin schon nicht wenig geneigt waren.

Einer der hervorstechendsten und von verschiednen alten Schriftstellern am meisten bemerkten Züge in dem moralischen Charakter der alten Aegyptier, war ihre melancholische und mürrisch ernsthafte Gemüthsart,*) die sich in den meisten ihrer Handlungen, Gebräuche und Meinungen aufs deutlichste ausdrükte. Ich will nicht entscheiden, in wie weit diese Melancholie eine natürliche Folge des brennend heißen Klima und der Staatsverfassung, und ob sie mehr Urheberin oder Wirkung des ganzen ägyptischen Religionssystems gewesen sei: Auf alle Fälle aber kann man schwerlich leugnen, daß die eingeführten Religionsgrundsätze und Meinungen der finstern und traurigen Denkungsart Nahrung genug geben mußten. Die unumschränkte Gewalt, welche ihre Priester über sie ausübten, die mehr schreckenden und fürchterlichen als Liebe erregenden Begriffe von der Gottheit, welche sie ihnen beibrachten, die Bußübungen und Züchtigungen des Fleisches,

*) So schildert sie unter andern auch **Ammianus Marcellinus**: Homines Aegyptii plerique subfusculi sunt et atrati, magisque inoestiores, gracilenti et aridi, ad singulos motus excandescentes. L. XXII.

sches, welche sie ihnen, unter dem Vorwand, daß sie nur dadurch die zürnenden immer zur Rache gerüsteten Götter aussöhnen könten, auflegten; — das alles sind Umstände, welche unstreitig wenig geschikt waren, aufzuheitern und frohen Sinn zu unterhalten. Wenn es überdies wahr ist, daß die Aegyptier eine Seelenwanderung und eine Art von Reinigungsort (Amenthes) oder ein Fegfeuer für die abgeschiednen Seelen geglaubt haben, so ist das noch ein Umstand mehr, aus dem sich ihre finstre und melancholische Gemüthsart erklären läßt; denn sie hatten selbige alsdenn mit den meisten ältern und neuern Nationen gemein, welche jene Lehren annahmen, und daher um der Verbannung in die Körper unreiner oder wilder Thiere, oder den Qualen des Fegfeuers zu entgehen, sehr geneigt sind, den Freuden des Lebens zu entsagen, und sich Bußübungen zu unterwerfen. — Dieser Charakterzug scheint sich durch alle folgende Jahrhunderte unabänderlich bei den Aegyptiern erhalten zu haben; und man muthmaßt wohl nicht zu viel, wenn man annimmt, daß sie die ersten waren, welche den in so vieler Rüksicht verderblichen Lehrsatz, daß die Gottheit ein besondres Wohlgefallen an selbsterdachten Quaalen der Menschen habe, und von ihren Lieblingen die strengste Enthaltsamkeit von allen, auch den unschuldigsten Vergnügungen fodere, in Ansehen brachten. Wenigstens sehen wir, daß die neu eklektische Schule, deren Urheber, Potamo, Ammonius Saccas und Plotin lauter Aegyptier waren, vorzüglich jene menschenfeindliche, schwärmerische Moral predigte; welche in der Folge, ebenfalls in Aegypten, durch die ältesten Stifter des Anachoreten- und Mönchslebens, den Paul von Theben, den Pachomius, Antonius, Simeon Stylites, Hilarion, und wie diese wahnwitzigen Heiligen alle hießen, nicht bloß, mit sehr sonderbarer

An-

Anwendung auf die christlichen Religionslehren, auf das dringendste empfohlen; sondern auch oft auf die unsinnigste Art, die sich nur denken läßt, ausgeübt wurde.

Die alten griechischen Schriftsteller schildern uns die Aegyptier als ein sehr nüchternes und mäßiges Volk. Vermuthlich hatten sie diese Tugend ihrem Klima und der Erfahrung zu verdanken, daß Schwelgerei in einem Lande, wie das ihrige war, der Gesundheit ganz vorzüglich schädlich seyn würde. Ueberhaupt ist man in heißen Ländern nicht so sehr als in kalten zu Ausschweifungen im Essen und Trinken geneigt, und so reich auch Aegypten an Nahrungsmitteln aller Art war, so mußte die Gaumenlust der Einwohner durch viele Religionsgebräuche, welche die Verehrung geheiligter Thiere und Pflanzen betrafen, außerordentlich eingeschränkt werden.

Zwo Eigenschaften finde ich in dem Nationalcharakter der alten Aegyptier, welche man sonst bei den meisten Einwohnern heißer Erdstriche vergeblich suchen würde. Die eine ist ihre besondre Ehrfurcht gegen das weibliche Geschlecht, und die andre ihre außerordentliche und im eigentlichsten Sinne des Worts unermüdliche Arbeitsamkeit. Herr von Pauw hat sich zwar alle Mühe gegeben zu beweisen, daß die Aegyptier das weibliche Geschlecht eben so sklavisch gehalten, und mit eben so vieler Eifersucht bewacht hätten, als alle übrige morgenländische Völker zu thun pflegen; allein ich zweifle sehr, ob seine Gründe das ausdrükliche Zeugniß der alten Schriftsteller überwiegen mögten, welche in sehr unzweideutigen Ausdrücken von den Freiheiten und Vorzügen redeten, welche das schöne Geschlecht ehedem in diesem Lande genoß.

Ich werde in dem folgenden Abschnitt auf diesen Gegenstand zurükkommen, und enthalte mich daher für jezt einer weitläuftigen Erörterung desselben.

Die Trägheit und Unthätigkeit, welche sonst ein heißes Klima fast durchgängig einzuflößen pflegt, scheint in Aegypten ganz unbekant gewesen zu seyn. Jeder Klasse des Volks waren ihre bestimmten Arbeiten angewiesen; und diese wurden mit so vieler Emsigkeit, mit so anhaltendem Fleiß betrieben, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn Aegypten in alten Zeiten sehr volkreich war, und dennoch nichts von Bettlern wußte. Allerdings war wohl die Ursache dieser Betriebsamkeit hauptsächlich in der natürlichen Beschaffenheit des Landes zu suchen, welches zwar fruchtbar war, aber um gehörig benuzt werden zu können, Kanäle, Dämme, Schleußen u. s. w. erfoderte, und überdies, der jährlichen Niluberschwemmungen wegen, viele andre, besonders mechanische Arbeiten nothwendig machte, deren man in manchen andern Ländern überhoben seyn kann. Dadurch wurden die Aegyptier troz der sonst entnervenden und zur Ruhe einladenden Hize ihres Landes, in beständiger rastloser Thätigkeit erhalten, und durchs Bedürfniß gedrungen, zu Erfindung vieler Künste, Fertigkeiten und Wissenschaften veranlaßt, welche ausserhalb Aegypten weit später bekant wurden. Wer sich aber noch mehr von der erstaunungswürdigen Beharrlichkeit der Aegyptier in den mühsamsten Arbeiten überzeugen will, der braucht nur einen Blick auf die noch jezt bestehenden Denkmale ihrer Baukunst, auf ihre Pyramiden, und auf die Ruinen ihrer Tempel zu werfen. Freilich waren diese kolossalischen Gebäude bei weitem nicht alle Produkte selbst gewählter und mit Lust und eignem Triebe ausgeführter Unternehmungen; sie waren größtentheils Sklavenarbeiten

eines

eines Volks, das gutwillig genug war, dem Willen seiner Könige ohne Murren zu fröhnen, so daß man kaum weis, ob man mehr über den unsinnigen Misbrauch, den diese Despoten mit den Kräften ihres Landes und ihrer Unterthanen trieben, oder über die Fühllosigkeit des Volks, welches selbst ein so unerhörter Druck nicht empören konte, erstaunen soll. Indeßen scheint doch eben diese unerschütterliche Geduld auch bei dem verworfensten Sklavengeschlechte, ohne natürliche Neigung zur Geschäftigkeit unmöglich zu seyn: und in sofern können allerdings jene ägyptische Alterthümer Beweise von der Arbeitsamkeit welche in dem Charakter der alten Aegyptier lag, abgeben.

Wenn es die alten Aegyptier allen andern Völkern heißer Erdstriche in Thätigkeit, Kunstfleiß und Erfindsamkeit zuvor thaten, so waren sie ihnen hingegen darin ganz gleich, daß sie ihre Erfindungen nur bis auf einen gewißen Punkt trieben, und dann alle weitere Verbesserung und Ausbildung derselben vernachläßigten. So wie wir finden, daß die Chineser schon seit vielen Jahrhunderten gewiße Fertigkeiten und Künste, welche den europäischen Nationen viel später bekant wurden, besessen haben, die aber bei ihnen immer nur in ihrer ersten Kindheit, unvollkommen und unausgebildet blieben, eben so sehen wir auch, daß die Aegyptier zwar sehr frühzeitig den Ruhm eines erfinderischen und besonders in allen mechanischen Künsten sehr geschikten Volks erworben, aber um weitere Vervollkommung derselben sich sehr wenig bemüht haben. Der Styl ihrer Gebäude, ihre Skulptur, die Handgriffe und Werkzeuge deren sie sich zum Bauen und zu Arbeiten in Stein und Metallen bedienten, ihre Sternkunde, blieben wenigstens bis auf die Zeiten der persischen Eroberung, und mithin in der ganzen Reihe

von

von Jahrhunderten, wo Aegypten von fremden Nationen unabhängig war immerfort im Ganzen das nämliche, was sie zur Zeit der ältesten Pharaonen kurz nach ihrer ersten Erfindung gewesen waren. Der Zustand der ägyptischen Künste und Wissenschaften glich auf diese Art dem Zustande einiger Manufakturen und Fabriken in verschiednen europäischen Ländern, wo man sich begnügt, gewisse Waaren zuerst erfunden und zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gebracht zu haben, übrigens aber zu eigensinnig oder zu nachläßig ist, um weiter fortzugehen, und mit später entstandnen Nebenbuhlern in Erfindsamkeit und Geschmak zu wetteifern. — Eine solche Nachläßigkeit, eine solche frühzeitige Erkaltung des Eifers in Vervollkommung mechanischer und andrer Geschiklichkeiten harmonirt vollkommen mit der gewöhnlichen Indolenz und dem Stolze solcher Nationen die in heißen Ländern wohnen; bei den Aegyptiern aber kam noch der Umstand hinzu, daß sie vor den Zeiten der griechischen Könige, den Umgang mit fremden Nationen sehr wenig suchten und sogar mit nicht geringer Sorgfalt vermieden. Bei einer solchen Denkungsart, zu welcher noch überdies das Bewustseyn kam, daß ein großer Theil der damals bekanten Künste und Wissenschaften, von Aegypten aus in andre Länder verpflanzt worden war, mußte natürlicherweise das erfinderische Genie der Aegyptier sehr bald einschlummern. Nacheiferung und Konkurrenz fremder Nationen ist ohnstreitig das kräftigste Mittel den Kunstfleiß und die Erfindsamkeit rege zu machen, und wo jene nicht ist, da müßen auch diese nach und nach erkalten, zumal bei einem Volke, das mit Stolz auf alle andre Nationen, als auf seine Lehrlinge, herabsieht. Die Aegyptier waren überdies ein Originalvolk, eines der ältesten Völker auf der Erde, und alten Völkern geht es gemeiniglich so wie

ein-

einzelnen alten Menschen. In ihren Augen ist nur das schön und gut, was sie in ihrer Jugend gelernt, gesehen und gethan haben; sie leben in der Welt, aber nicht mit der Welt fort, und achten es nicht der Mühe werth zu untersuchen, oder zweifeln wohl gar, ob ihre Kenntniße einer Vermehrung und Berichtigung fähig seyn mögten. Diese Anhänglichkeit an allem was alt, und einmal seit undenklichen Zeiten eingeführt ist, diese Abneigung gegen alle Neuerungen findet man besonders bei den Einwohnern heißer Erdstriche, welche theils im Ganzen nicht so vielen Revolutionen als die nördlichern Völker unterworfen gewesen, und also mehr als diese zum Vorrang in Ansehung des Alterthums berechtigt sind, theils auch, wie ich vorhin schon gesagt habe, durch die ihnen natürliche Indolenz und Stolz auf diesen Ton gestimmt werden.

Die Griechen dachten hierin anders als die Aegyptier. Nicht zufrieden, von diesen die ersten Kenntniße der Künste und Wissenschaften erhalten zu haben, lernten sie sehr bald einsehen, daß sie auf diese Art gleichsam nur eine ins Grobe bearbeitete Masse überkommen hätten, die noch einer bessern, bequemern und zierlichern Anordnung und Bearbeitung fähig wäre. Durch eignes Nachdenken lernten sie mit mehrerer Leichtigkeit Zeit- und Kostenaufwand Kunstwerke ausführen, die zwar nicht so kolossalisch und mühsam als die ägyptischen, aber dafür brauchbarer, minder schwerfällig und geschmakvoller als diese waren. In das wissenschaftliche Chaos, welches sie aus den Händen der Aegyptier erhalten hatten, brachten sie Ordnung und mehrere Vollständigkeit, und obgleich auch bei ihnen verschiedne Kenntniße anfänglich so wie bei den Aegyptiern blos das Eigenthum der Priester und

Ein-

Eingeweihten *) war, so behielten doch diese bald nur die täuschende Schaale derselben, die Hieroglyphen und Sinnbilder für sich, und die Philosophie drang verschönert und mit neuen Schätzen bereichert, durch die mystische Hülle, welche sie verbarg, um sich ihrer Bestimmung gemäs, jedem Denker und Freunde der Wahrheit außer dem engern Kreise der Mysterien zu zeigen. — Auf diese Art übertrafen die Griechen sehr bald ihre Lehrmeister, welche sich indessen schämten, die Erfindungen und Verbesserungen ihrer Schüler gut zu heißen und zu benutzen. Selbst unter der Regierung der Ptolemäer und noch weiterhin der Römer, scheint der griechische Geschmack in Künsten und Wissenschaften nicht sehr tief in Aegypten eingedrungen zu seyn. Das Delta ausgenommen, wo sich die meisten griechischen Pflanzstädte, und besonders Alexandrien befanden, findet man heut zu Tage wenig Denkmäler griechischer Kunst in Aegypten, und die

*) Wenn ich hier die Mysterien der Alten als Lehrschulen vernünftiger philosophischer und natürlicher Kenntniße ansehe, so habe ich freilich für diese Vorstellung keine gewissen und unumstößlichen Beweise; auf alle Fälle aber glaube ich dadurch jenen geheimen Gesellschaften mehr Ehre zu erzeigen, als wenn ich sie zu Aufbewahrern alchymischer, theurgischer und andrer **übervernünftiger** und sogenanter **geheimer** Künste machte, wie noch jezt viele Schwärmer sie so gern schildern; welche vermuthlich wähnen, Unsinn könne durch Verjährung Weisheit werden. Schwerlich mögte es auch wohl sich erweisen lassen, daß **alle** Mysterien **ohne Ausnahme** nichts als Priesterbetrug, und Mittel, die Herrschaft der Priester zu erweitern und zu befestigen, gewesen wären, wenn gleich **viele** derselben früher oder später zu diesem Endzweck gemißbraucht worden seyn, und für die Eingeweihten, statt der gehoften Weisheit nichts als Schalen ohne Kerne in Bereitschaft gehabt haben mögen.

die Gelehrten welche sich in diesem Lande seit Alexanders Zeiten hervorthaten, hatten sich insgesamt, fast ohne alle Ausnahme in Alexandrien gebildet. Es hat daher ganz das Ansehen, als ob man in dem übrigen und größesten Theile des Landes der alten ägyptischen Weisheit zu fest und mit zu vieler Ueberzeugung von ihrer Vollkommenheit angehangen hätte, als daß man sich auch nur auf die entfernteste Art einen Gedanken an Neuerung oder Verbesserung hätte erlauben können.

Dieses sind ohngefähr, wie ich glaube, die vornehmsten Züge in dem Nationalcharakter der alten Aegyptier, welchen sich alle übrige unterordnen lassen, die man noch besonders an diesem Volke, so wie es uns die alten Schriftsteller schildern, wahrnehmen kann. Viele derselben werden sich noch in der Folge deutlicher entwickeln lassen. Wir werden überall ein Volk sehen, das voll Stolz auf sein Alterthum, auf seine Götter, auf seine Weisheit, alle andre Nationen neben sich verachtete, ein Volk, dessen Meinungen, Religion und Lebensweise durchgängig das Gepräge finsterer und schwärmerischer Denkungsart hatten, das eben so fühllos gegen Despotismus und Unterdrückung, als zu schnell vorübergehenden Gährungen, persönlichen Haß und Religionswuth geneigt, im höchsten Grade abergläubisch und leichtgläubig, aber eben deswegen lügenhaft, unermüdet, arbeitsam, aber oft bei allem Aufwand von Mühe, beinahe zweklos thätig war; ein Volk, das zu Erfindungen außerordentliche, aber zu Verfolgung und Vervollkommung derselben fast gar keine Talente hatte, und mehr durch Pralerei als durch Nationalgröße und Tapferkeit, mehr noch durch die Meinung, welche andre Nationen von ihm hatten,

als

als durch seine eignen, übrigens unverkennbaren Verdienste berühmt wurde.

Sehr viele von den Hauptzügen in dem Nationalcharakter der alten Aegyptier haben sich noch bis auf den heutigen Tag bei ihren Nachkommen erhalten; einige haben sich mehr entwickelt, und noch andre sind unter dem Einfluß des sarazenischen und türkischen Despotismus, durch die Vermischung mit fremden Nationen, und durch die Einführung ausländischer Gesetze und Gebräuche unkentlich geworden. Noch immer sind die gebornen Aegyptier ein stolzes, und dabei dennoch sklavisch gesinntes, düstres, abergläubisches und argwöhnisches Volk. Der Stolz auf ihre ehemalige Nationalgröße, die Verachtung, mit welcher sie auf alle andre Nationen herabsehen, und die Geringschätzung mit welcher jeder von ihnen, dem der unter ihm ist, begegnet, ist indessen eben so wenig als bei ihren Vorfahren mit Freiheitsliebe gepaart. Sie beugen sich sklavisch unter das Joch der Türken, dulden die größesten Bedrückungen ihrer Vorgesezten fast ohne alles Murren, und wenn sie gleich ihre Bassen öfters mit Gewalt absetzen, so geschieht das doch gar nicht in der Absicht, ihre natürlichen Freiheiten zu behaupten, und sich auf immer der Sklaverei zu entziehen, sondern blos um ein gegenwärtiges Uebel von sich abzuwälzen. Geduldig laßen sie sich dann wieder auf eine Zeitlang Lasten aufbürden, und ihren inländischen Beys, die oft noch größere Gewaltthätigkeiten als die vom Grossultan gesezten Bassen ausüben, sind sie mit unverbrüchlicher Unterwürfigkeit ergeben. Ihre düstre und melancholisch ernsthafte Gemüthsart äußert sich, besonders bei den Kopten, in ihrem ganzen Betragen, in ihrer Lebensart, und in ihren Meinungen, hindert sie aber demohngeachtet eben

so

so wenig als ihre Vorfahren, die alten Aegyptier, sich bei festlichen Gelegenheiten den größesten Ausschweifungen zu überlassen. Man hat schon irgendwo die Bemerkung gemacht, daß auch in Europa die tiefsinnigsten und zur Melancholie am stärksten geneigten Nationen, gerade diejenigen sind, welche den meisten Geschmack an tobenden Ergözlichkeiten, an Harlekinaden und Possenspielen finden. Diese Erfahrung, welche dem ersten Anschein nach einen unerklärlichen Widerspruch mit sich zu führen scheint, ist gleichwohl nichts weniger als widersprechend. Eine düstre und traurige Gemüthsart macht unempfänglich für stille Vergnügungen, oder schaft auch wohl angenehme Eindrücke der feinern Art zu Gegenständen des tiefsinnigen Nachdenkens und der Schwermuth um. Menschen dieser Art müßen erschüttert, gewaltsam gerührt werden, das Vergnügen muß verkörpert genug seyn, um alle ihre Sinne zu beschäftigen, wenn ihr Geist aufgeheitert werden soll; und da sie bei aller Macht ihres Temperaments doch immer noch das Bedürfniß angenehmer Empfindungen fühlen, so wird hiedurch sehr begreiflich, wie sie an sehr vielen grobsinnlichen Ergözlichkeiten Gefallen finden können, die für einen Menschen von natürlich heiterer Gemüthsart wenig oder gar keinen Reiz haben, weil sie ihn mehr in einen Zustand der Betäubung als des Genußes versetzen.

Der schwärmerische Hang zu allen Arten des Aberglaubens, durch welchen sich die alten Aegyptier so sehr auszeichneten, hat sich auch unter ihren muhamedanischen und christlichen Nachkommen nicht verloren. Nur die Gegenstände ihres Aberglaubens und die Namen derselben haben sich geändert, im Ganzen aber ist der Glaube an fabelhafte Wundergeschichten,

an astrologische, magische und andre geheime Künste in Aegypten noch eben so allgemein verbreitet als er es ehedem war; und wie hätte dieser auch seine Herrschaft jemals verlieren können, da nichts als gesunde Philosophie und helle geläuterte Begriffe von der Natur, da wo er einmal Besitz genommen hat, ihn stürzen können? Zu einem solchen Grad der Aufklärung aber hat sich Aegypten niemals empor geschwungen, noch emporschwingen können, da der Geist der Nation in alten Zeiten durch Priestergewalt gefesselt, und in neuern durch die Tyrannei und das Beispiel barbarischer Eroberer, die noch weniger helle Begriffe als ihre neuen Sklaven hatten, zu Boden gedrükt wurde.

Nicht minder auffallend ist das mistrauische und argwöhnische Betragen gegen Fremde, welches man an den neuern Aegyptiern eben so merklich als an ihren Vorfahren wahrnimmt. Ihr natürlicher Stolz, ihre Unwissenheit, ihre abergläubischen Vorurtheile, und vornehmlich die vielfältigen Veranlassungen, welche ihnen ihre muselmännischen Beherscher zur Furcht und zum Mistrauen geben, bewegen sie den nähern Umgang mit Fremden soviel sie nur können, zu vermeiden, und ein beständiges Mistrauen in ihre Absichten zu setzen. Reisende, welche das Land seiner Alterthümer wegen besuchen, finden am meisten Ursach, sich über dieses argwöhnische Betragen der Aegyptier zu beschweren. Da sich dieses unwissende Volk die Möglichkeit nicht vorstellen kann, wie ein vernünftiger Mensch blos aus Neugierde und um Ruinen zu betrachten, eine so weite und gefährliche Reise unternehmen könne, so tragen sie kein Bedenken zu muthmasen, daß die gelehrten Europäer welche sie besuchen, blos Zauberer und Schatzgräber seyn müßten,

welche

welche unter dem Vorwand, Alterthümer zu besehen, ihre Absicht, sich mit den vergrabnen Schätzen der alten Landeseinwohner zu bereichern, verbergen wolten. Wer daher in Aegypten die Ruinen alter Gebäude genau betrachten, oder gar abzeichnen und Inschriften kopiren will, der muß sehr vorsichtig zu Werke gehen, wenn ihn der Pöbel nicht in seinem Vorhaben stören, oder gar mishandeln soll; da diese Leute in ihrem abergläubischen Mistrauen so weit gehen, daß sie sogar glauben, man könne durch magische Künste, den unter einem alten Denkmal verborgnen Schatz wegbringen, wenn man nur die dabei befindliche Inschrift besitze und auslegen könne.

Die neuern Aegyptier sind ihrer Neigung zu betrügen und ihrer verschlagenen Hinterlist wegen noch berühmter, als es ihre Vorfahren waren, und das kann uns wohl wenig befremden, wenn wir das Verhältniß bedenken, in welchem sie gegenwärtig mit ausländischen Nationen stehen. In den ältesten Zeiten hatte Aegypten entweder gar keinen, oder doch nur einen sehr eingeschränkten auswärtigen Handel. Erst seit Alexandriens Erbauung und unter der Regierung der Ptolemäer fingen die Aegyptier an einen nahmhaften Platz in der Klasse der handelnden Nationen einzunehmen, und im mittlern Zeitalter schwangen sie sich zum ersten Range unter selbigen empor. Damals wurde Aegypten und besonders Alexandrien die Niederlage des ganzen morgenländischen und ostindischen Handels, und blieb es bis zu Ausgang des 15ten Jahrhunderts, wo die Portugiesen den neuen Weg zur See nach Ostindien, und die Spanier Amerika entdekten. — Der ungestörte und verjährte Besitz so großer Vortheile, das Monopol, welches die Aegyptier ausübten, und die gewisse Aussicht, ihre Waaren, auch

um sehr hohe Preise los zu werden, mußten nothwendig die Gewinnsucht dieses Volks reizen und ihm Anleitung geben, zu Befriedigung derselben erlaubte und unerlaubte Mittel ohne Unterschied anzuwenden. So wurde nach und nach bei den Aegyptiern die Neigung zu betrügen immer mehr zur Gewohnheit, die sie auch heut zu Tage, da ihr Handel einen so großen Stoß erlitten hat, und von den Türken selbst sehr eingeschränkt worden ist, noch immer beibehalten haben, und vielleicht nun um destoweniger ablegen, da sie sich auf diese Art für den Verlust, den ihnen die Konkurrenz mit andern handeln den Nationen verursacht, und für die Bedrückungen ihrer Vorgesezten zu entschädigen suchen.

Die Handlung ausgenommen, sind die neuern Aegyptier bei weitem nicht so arbeitsam und thätig, als ihre Vorältern es waren. Die Triebfedern haben aufgehört zu wirken, welche ehedem den Kunstfleiß und die Betriebsamkeit erregten und unterhielten; die alte ägyptische Religion ist längst vertilgt, die Volksmenge um ein großes vermindert, Wissenschaften und Künste finden keine Unterstützung, und der größeste Theil der Nation hat unter dem Sklavenjoch sorgloser und habsüchtiger Despoten, in deren Augen der Wohlstand des Privatmanns ein Verbrechen ist, den Trieb zu jeder etwas mühsamen Art des Erwerbs gänzlich verloren. Die niedrigern Klassen des Volks begnügen sich mit dem Unterhalt, den ihnen ihr Land ohne sonderlich schwere Bearbeitung verschaft, ohne auf Mittel zu denken, wie sie ihren Zustand verbessern, und sich mehrere Bequemlichkeiten verschaffen könten. Auf diese Art behauptet jezt das Klima, dessen Wirkungen ehedem durch politische Verhältnisse

nisse abgeändert wurden, seine natürlichen Rechte, und unter dem uneingeschränkten Einfluß desselben sind die Aegyptier eine eben so träge und faule Nation geworden, als es die meisten Völker heißer Erdstriche zu seyn pflegen. Thatsachen, welche diesem und andern hier angeführten Zügen des neuern ägyptischen Nationalcharakters zum Beleg dienen können, wird man in den folgenden Abschnitten dieses Buchs finden.

Von der Regierungsform, den Gesetzen und der bürgerlichen Verfassung Aegyptens in ältern und neuern Zeiten. Nebst einigen vorläufigen Erinnerungen über die älteste Zeitrechnung und Regentengeschichte dieses Landes.

Soviel sich aus den Nachrichten alter Schriftsteller urtheilen läßt, stand die Staatsverfassung des alten Aegyptens mit dem ganzen Religionssystem dieses Landes, oder um mich richtiger auszudrücken, mit dem Interesse der Priester, in so genauer Verbindung, daß es äußerst schwer fallen muß, jene von diesem zu trennen, und beide voneinander abgesondert zu betrachten. Ich würde wirklich einen Versuch gemacht haben, beide in ihrem wahren Zusammenhange mit einander in dem nämlichen Abschnitte zu beschreiben, wenn dieses der Deutlichkeit in andrer Rükſicht unbeschadet hätte geschehen können.

Die Regierungsform in Aegypten war zu der Zeit, wo wir sie zuerst kennen lernen, eine eingeschränkte Monarchie. Die ältesten Könige des Landes solten nach der Sage der Priester, Götter und Halbgötter gewesen seyn, und die Zeit ihrer Regierung von dem ersten, den die Griechen Pan nannten, bis auf den Horus als den lezten, beinahe 18,000 Jahr gedauert haben. Unter der Reihe ihrer menschlichen Beherrscher war, wie sie vorgaben, Menes der

erste und älteste gewesen, und von diesem rechneten sie bis auf den Sethos 341 Könige oder eben so viel Generationen, welches, drei Generationen auf ein Jahrhundert gerechnet, eine Zeit von 11,366 Jahren andeuten würde. Vom Sethos bis auf die Zeit, wo Herodot Aegypten besuchte, konten ohngefähr, (da dieser Schriftsteller vom Moeris bis auf seine Zeiten 900 Jahr rechnete) 200 Jahr vergangen seyn. Nach dieser Priesterlegende müßte also die Dauer des ägyptischen Reichs vom Pan als dem ersten Gotte, der Aegypten beherrschte, bis auf die Zeit, wo Herodot schrieb, auf 29,366 Jahr berechnet werden, und so würde die ägyptische Zeitrechnung, (da Herodot ohngefähr ums J. d. W. 3600 gestorben ist) wenigstens um 25,766 Jahr über die mosaische zurükgehn. *)

Es

*) Man wird schon bei einer sehr mäsigen Aufmerksamkeit deutlich gewahr, daß die ägyptischen Priester den Herodot bei den Nachrichten, welche ihre älteste Geschichte und Zeitrechnung betreffen, aufs gröbste hintergangen haben, und man muß sich nur wundern wie Herodot die Widersprüche in seiner Erzählung nicht selbst gefühlt hat. In der Stelle welcher ich oben gefolgt bin, (L. II. c. 142.) sagt er, es wären seit dem ersten König bis auf den Sethos 341 Menschenalter verflossen, und in diesem Zeitraum hätten eben so viel Könige und Hohepriester, nämlich 341 geherrscht. An einem andern Orte (c. 100.) hingegen berichten ihm die Priester, ebenfalls aus ihren Büchern, wie bei jener erstern Erzählung, es hätten nach dem Menes 330 Könige regiert. Im 144sten Kapitel endlich sagen sie ihm, es wären seit der Regierung des Bacchus (oder des Osiris) als des vorlezten Königs aus der Götterreihe bis auf den Amasis 15,000 Jahre verflossen. Diese Widersprüche fallen von selbst in die Augen, und sind so beschaffen, daß sie sich unmöglich blos durch Fehler der Abschreiber in Herodots Geschichte eingeschlichen haben können. — Uebrigens giebt dieser Schriftsteller die Zahl der Jahre nicht an, in welchen Aegypten von den Göttern beherscht wor-

den.

Es ist in unsern Zeiten, und bei erleuchteten Lesern kaum nöthig zu bemerken, daß die ägyptischen Priester

den. Er sagt blos an einem andern Orte (c. 43) daß man vom ägyptischen Herkules als dem lezten unter den 12 grossen Göttern bis auf den Amasis, 17,000 Jahr, (folglich vom Herkules bis auf den Osiris 2000 Jahr) rechne. Den Zeitraum von Pans Regierung bis auf den Herkules bestimmt er nicht. Die 18,000jährige Dauer der ägyptischen Theokratie habe ich deswegen hier aus dem Diodor (L. I. c 44.) aufgenommen, zu dessen Zeiten, wie es scheint, die ägyptischen Priester sich noch besser, als diejenigen, mit welchen Herodot umgieng, auf chronologische Pralereien verstanden. Denn wenn man die eben erwähnten 18,000 Jahr mit den 23,000 Jahren, welche nach Diodors 23sten Kapitel B. 1. seit dem Osiris und der Isis, den vorlezten Götterkönigen bis auf die Zeit, wo Alexander Aegypten eroberte, verflossen seyn solten, zusammenrechnet, so kommt für die Dauer des ägyptischen Reichs zu Alexanders Zeiten gerade die Summe von 41,000 Jahren heraus! Hiemit würde auch die gewöhnliche Lesart im Diodor B. 1. Kap. 44. übereinstimmen: ὑπ ἀνθρώπων τὴν χώραν βεβασιλεῦσθαι φασὶν ἀπὸ μυριάδος ἔτη βραχὺ λείποντα τῶν πεντακισχιλίων. Wenn übrigens die Priester dem Herodot erzählten, daß in dem ganzen Zeitraum der ägyptischen Theokratie die Götter für sich allein geherrscht, und die menschlichen Bewohner des Landes niemals Götter zu Königen gehabt hätten; wenn sie ferner demohngeachtet hinzusezten, daß sie dieses alles genau bestimmen könten, weil in ihren Jahrbüchern alles beschrieben und aufgezeichnet worden wäre: so hätte der griechische Geschichtschreiber, wie Herr Meiners erinnert, wohl fragen können; wie sie denn in der Zeitrechnung so bewandert seyn könten, da ja kein Mensch unter der Regierung der Götter gelebt, und kein Gott über ihre Vorfahren geherrscht habe? — Freilich würden die Priester auch hier nicht lange in Verlegenheit geblieben seyn; sie würden nach ihrer gewöhnlichen Manier in ähnlichen Fällen geantwortet haben; es ist uns durch ein Orakel offenbart worden: und was hätte wohl Herodot dawider sagen können, da es zu seinen Zeiten eben nicht sehr Sitte war, Orakel zu bezweifeln, und er gewis am wenigsten hierin seine Stärke suchte! —

Priester dem Herodot und andern Reisenden mit dieser ihrer Zeitrechnung ungeheure Lügen aufgeheftet haben, und man muß sich nur verwundern, wie diese und ähnliche fabelhafte Priestersagen, noch in neuern Zeiten haben angewendet werden können, um die mosaische Geschichte und Zeitrechnung verdächtig zu machen. Fürwahr, es bedarf ganz andrer Beweise als der Zeugniße lügenhafter Priester einer prahlerischen Nation, wenn man wahrscheinlich machen will, daß unser Erdball vor der Zeit, wo Moses Geschichtbeschreibung anfängt, schon vorhanden gewesen sei. Und wenn dieses leztere auch mit scheinbarem Grunde aus den Spuren uralter gewaltsamer Umkehrungen der Erde, aus verloschnen Vulkanen, aus der Beschaffenheit und Anzahl der Erdschichten, aus der Umwandlung des alten Meeresgrundes in troknes Land u. s. w. erwiesen werden solte, so würde doch die mosaische Zeitrechnung dadurch nicht das mindeste an Glaubwürdigkeit verlieren, da sie offenbar nur auf die Geschichte der **jezt bewohnten** Erde eingeschränkt ist.

Von der fabelhaften Zeitbestimmung der ägyptischen Priester muß man zuförderst gleich die ganze Zeit von 18,000 Jahren abziehen, in welchen Götter und Halbgötter regiert haben solten, da diese Regenten, wie ich nicht erst zu erweisen brauche, bloße Hirngespinste der ägyptischen Phantasie, oder personifizirte Vorstellungsarten des göttlichen Wesens waren.

Was die folgenden 11,366 Jahre und die 341 Könige vom Menes bis auf den Sethos anbelangt, so hat diese Herodotsche Erzählung schon längst den Geschichtforschern viel Mühe gemacht. Man sahe wohl ein, daß eine solche Summe von Jahren allen Glauben über-

überstiege, und der mosaischen Geschichte widerspräche, indeßen wolte man doch auch den Herodot und seine Gewährsmänner, die Priester nicht gerade, zu einer groben Lügen zeihen, und so versuchte man allerlei Berechnungen und Auslegungen, um Herodots Zeitrechnung mit der Mosaischen zu vereinbaren. — So unzuverläßig und fabelhaft auch an sich selbst, so verstümmelt durch Exzerptenmacher und Abschreiber Manethons Werk von den ägyptischen Dynastien ist, aus welchem uns Syncellus große Auszüge aufbehalten hat, so ist es doch wenigstens in sofern nicht ganz unbrauchbar, als es uns die Quelle entdekt, aus welchen die ungeheuern chronologischen Irrthümer beim Herodot und Diodor, und zum Theil auch die Verschiedenheiten und Widersprüche der sieben Verzeichnisse von alten ägyptischen Königen, die wir noch haben, geflossen sind. Manetho redet nehmlich nur von 113 Menschenaltern, und läßt sich sehr deutlich merken, daß sehr viele von den alten ägyptischen Königen, (welche andre Geschichtschreiber auf einander in einer einzigen Reihe folgend vorgestellt, und dadurch die Liste derselben so ungeheuer vergrößert hatten) zu gleicher Zeit regiert haben, daß Aegypten ehedem mehrere zum Theil voneinander unabhängige Reiche oder Dynastien in sich begriffen habe, und man folglich überall, wo es andre zuverläßige Nachrichten erfodern, Gleichzeitigkeit der Dynastien annehmen müsse. —

Hieraus sieht man sehr deutlich, daß entweder die Priester, aus deren Munde Herodot, Plato und Diodor ihre Nachrichten von der ägyptischen Zeitrechnung und Regentenfolge schöpften, verschiedne gleichzeitige Dynastien aneinander gereihet, und ihre Geschichte als eine einzige Reihe auf einander folgender Begebenheiten vorgestellt haben müssen, oder daß jene griechische Schriftsteller ihre Lehrer falsch verstan-

standen, und sich, wenn man ihnen die gesamte Summe aller Regenten, die in Aegypten von jeher theils nacheinander, theils zu gleicher Zeit geherrscht hatten, nannte, lauter einzeln aufeinander folgende Könige gedacht haben müssen.

Herodot erinnert selbst, daß die gewissere und zuverläßige Geschichte Aegyptens erst von den Zeiten der Dodekarchie und des Psammetichus anfange, und man darf auch nur seine und anderer griechischer Schriftsteller Erzählungen von den ältesten ägyptischen Königen ansehen, um sich zu überzeugen, daß Herodot hierin vollkommen recht hat. „Zu seiner Zeit hatten die Aegyptier, wie Herr Meiners erinnert, *) gar keine wahre Geschichte, weil sie sonst genauere Nachrichten von der Entstehung ihrer Künste, Wissenschaften, Handwerker und deren Erfindern gehabt, mehr von den Stiftern ihrer Religion, Sitten und Gebräuche, mehr von ihren Gesetzgebern und den Errichtern der ungeheuern Monumente, die noch bis auf den heutigen Tag fortdauern, gewußt hätten. So aber lag die Geschichte aller Künste und Wissenschaften bei ihnen mit eben so dicken Finsternissen überdekt, als bei allen übrigen Nationen, die nicht so dreist im Erdichten waren. Einigen Göttern der Fabel und Tradition schrieben sie die Entdeckung aller Künste und Wissenschaften zu, und eben deswegen war die Geschichte so vieler Könige so arm an Begebenheiten, weil sie alle ihre Dichtungskraft am Hermes und Osiris erschöpft hatten. Es war leicht eine große Anzahl von Jahren festzusetzen, leicht nach einer willkührli-

chen

*) In seinem vortreflichen Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegyptier. Götting. 1775. 8. S. 96.

chen Berechnung von Menschenaltern die Zahl der Könige zu bestimmen, die in einem solchen Zeitraum regiert haben könten: aber diese Könige und Generationen nicht blos regieren und sterben zu lassen, sondern eine jede Regierung, ein jedes Zeitalter durch Begebenheiten, Erfindungen, u. s. w. zu bezeichnen, die Genealogie der Künste und Wissenschaften in gleichem Grade mit der Succeßion der Könige fortgehen zu lassen, das war ein Werk, woran alle Küster und Priester nicht gedacht hatten; und ich glaube ihnen kein Unrecht zu thun, wenn ich hinzusetze, daß sie auch nicht Philosophie und Kenntniß der Menschheit genug besaßen, um eine so große Lücke in der Geschichte so vieler Jahrtausende mit erträglichen Vermuthungen auszufüllen."

So weit Herr **Meiners**. Wie treffend seine Bemerkung sei, muß jedem aufmerksamen Leser des **Herodots** einleuchten, wenn er sieht, daß dieser Geschichtschreiber von 341 Königen, welche vom Menes bis auf den Sethos geherrscht haben solten, nicht mehr als vierzehn, und auch unter diesen verschiedne, die nicht viel sonderlich Merkwürdiges verrichtet hatten, mit Namen anführt. Wenn man sich nun vorstellt, daß die übrigen **dreyhundert und sieben und zwanzig** Könige so wenig durch merkwürdige und gute Handlungen sich ausgezeichnet hätten, daß man sich nicht einmal die Mühe genommen hätte, ihre Namen aufzubehalten, so müßte wahrhaftig die alte ägyptische Geschichte an **namenlosen** Regenten noch reicher als die Chronik des Königreichs Scheschian gewesen seyn. —

So leicht es übrigens auch ist sich zu überzeugen, daß die Zeitrechnung und Regentengeschichte der

ägy-

ägyptischen Priester zu Herodots Zeiten und späterhin, äußerst unglaubwürdig, und blos eines lächerlichen Nationalstolzes wegen, und um sich ein desto ehrwürdigeres Ansehen in den Augen fremder Völker zu geben, mit den auffallendsten und gröbsten Unwahrheiten aufgestuzt war; so ist es doch auf der andern Seite unleugbar, daß Aegypten eins der ersten Länder, und vielleicht gar das allererste war, welches eine bestimmte Regierungsform und Könige hatte, Das beweisen uns die Bruchstücke der ägyptischen Geschichte, welche wir in den mosaischen und andern heiligen Büchern finden; und in Rükficht auf diese ist es allerdings im allgemeinen wahr, daß die gewissen Nachrichten von Aegyptens Geschichte in frühere Zeiten fallen, als Herodot selbst annimmt, welcher den Zeitraum der zuverläßigen und historisch bestätigten ägyptischen Regentenreihe von Psammetichs Regierung, also erst vom Jahr d. W. 3523 anfangen läßt. Die mosaische Geschichte führt uns über 1400 Jahr früher hinauf, und giebt zu erkennen, daß schon um diese Zeit Aegypten ein blühender Staat gewesen sei, und seine eignen Könige gehabt habe. Abraham, der ums Jahr d. W. 2084 (also ohngefähr 424 Jahr nach der Sündflut) nach Aegypten reißte, fand schon damals den Pharao, wie es scheint, mit einem beträchtlichen Hofstaat umgeben; und zu Josephs Zeit ums J. 2281 wird des ägyptischen Königs Hoheit und Gefolge auf so eine Art geschildert, daß er beinahe die Vergleichung mit einem europäischen Fürsten aushalten könte. — Diese und andre Bruchstücke der ältesten ägyptischen Geschichte in den heiligen Büchern sind gewiß sehr schäzbar, in sofern sie dazu dienen, uns einen allgemeinen Begrif von Aegyptens Verfassung in jenen Zeiten zu machen; aber freilich können diese Schriften das Detail der Geschichte dieses Landes nicht aufklären, da sie selbige

nur

nur in soweit berühren, als sie mit den Schikſalen der semitischen Familie und des kleinen jüdischen Staats in Verbindung stand.

Das schwere Geschäft, die mosaischen und andre Nachrichten der heiligen Schrift von Aegypten mit Manethons und der griechischen Schriftsteller Erzählungen und Regentenlisten zu vereinbaren, hat wie ich glaube, niemand mit glüklicherm Erfolg unternommen, als der berühmte Herr Prof. **Gatterer** in Göttingen. *) Ich wenigstens zweifle, ob es möglich seyn mögte, in die älteste ägyptische Geschichte vom Menes an bis auf die Herrschaft der Perser mehr Licht und Zusammenhang zu bringen, und besonders die verworrenen Nachrichten von den verschiednen nebeneinander bestehenden und auf einander folgenden Dynastien besser zu entwickeln, als dieser Gelehrte gethan hat; und ich glaube daher meinen Lesern einen wahren Dienst zu leisten, wenn ich bei der kurzen Uebersicht von Aegyptens ältester politischer Geschichte, welche ich ihnen hier vorlege, überall der von Herrn **Gatterer** gewählten Ordnung folge.

Nach den sogenannten Göttern und Halbgöttern war, wie die Aegyptier, und alle Alte, die es von ihnen haben, einstimmig versichern, **Menes** der erste menschliche König von Aegypten. Der ganze Zeitraum der Geschichte erfodert es, ihn bis ohngefähr zum Jahr 1809 hinaufzusetzen. Von ihm bis auf die Herrschaft der Perser, d. i. bis 3666 verfloßen 1857 Jahre, welche Herr **Gatterer** in folgende sieben Zeitabschnitte vertheilt.

1. Zeit

*) Man sehe J. C. Gatterers Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfang. Erster Theil. Göttingen 1785. 8. S. 219. ff.

1. Zeit der Dreiherrscher, vom J. d. W. 1809 bis 2212 = 403 Jahre. Zu der Zeit, da Menes *) die Regierung antrat, war, wie Herodot sagt, Unterägypten vom See Möris an, weiter nichts als ein Sumpf: Menes aber habe, durch Abänderung des Nillaufs die Gegend um Memphis wohnbar gemacht, und Memphis gebaut. (M. s. oben S. 27.) Manetho stellt den Menes an die Spitze aller Könige, und insonderheit der Thiniter, welche von der Stadt This (zwischen Memphis und Elephantine und Philä, in der Nachbarschaft des nachherigen Ptolemais) den Namen haben. Neben diesem Königreiche This war noch ein andres zu Diospolis oder Theben, und noch ein drittes ohngefähr 20 Jahr später entstandenes zu Memphis. Vermuthlich waren die ersten Könige von Theben und Memphis Söhne oder Verwandte des Menes. In dieses Zeitalter fällt Abrahams Reise nach Aegypten, ums J. 2084. Der Staat der Thiniter

*) Diodor erzählt noch vom Menes, (cap. 45. L. I.) daß er zuerst Religionsgebräuche und Opfer in Aegypten eingeführt, und die Einwohner dieses Landes mit den Gegenständen des Luxus bekant gemacht habe. Dieses leztern umstandes wegen habe ihn einer seiner Nachfolger, Tnephachthus in einer im großen Tempel zu Theben eingehauenen Inschrift feierlich verflucht. Diese Erzählung, welche auch Plutarch (de Iside et Osir. c. 9.) hat, ist eben so, wie viele andre Legenden der ägyptischen Priester von einer solchen Beschaffenheit, daß man ihnen billig hätte zurufen sollen: Mendacem oportet esse memorem. Denn weiter oben erzählt Diodor (Kap. 15. 16. und Plutarch l. c. c. 18.) aus dem Munde der Priester, Hermes, oder Thot, Osiris und Isis hätten zuerst Tempel erbaut, die Religionsgebräuche und Opfer eingeführt, die Musik, die bildenden Künste, den Wein- und Oelbau u. s. w. erfunden. Wie kam also Menes zu der Ehre, daß man ihn zum Stifter des ägyptischen Religionssystems, zum ersten Tempelerbauer machte:

und

niter war (nach Manetho) schon vor Abrahams Ankunft, ohngefähr 2062 eingegangen, so wie der von Theben oder Diospolis um 2212 aufhörte. Abraham mußte sich also vermuthlich bei einem Pharao von Memphis aufgehalten haben."

II.) „**Zeit der memphitischen Alleinherrscher** von 2212 bis 2415 = 203 Jahre. Ueber 100 Jahre lang waren die Memphiter Alleinherrscher Aegyptens, und während dieser Zeit wurde Joseph im J. 2281. (etwa 200 Jahr nach Abrahams ägyptischer Reise) Groswissir am Hofe zu Memphis, und bewirkte nachher die Versetzung Jakobs und seiner ganzen Familie in das ägyptische Land Gosen. In der Folge errichteten zwar die Thiniter und Diospoliter abermals zwei abgesonderte Reiche; jene schon 2327, diese erst 2380; doch scheint das Reich von Memphis das Hauptreich geblieben zu seyn. Jakob starb im J. 2315, und erlebte also die Entstehung dieser Nebenreiche nicht; Joseph aber, welcher erst 2361 starb, sahe noch 34 Jahre lang den Staat von This aufblühen."

III.) „**Zeit der Hyksos oder der phönizischen Hirtenkönige**: Von 2415 bis 2699 = 284 Jahre. Joseph war bereits 54 Jahre tod, wie die Hyksos einfielen. *) Sie besezten zuerst Niederägypten, wo sie ihren

und wie konte man ihn zum Urheber des Luxus machen, wenn schon vor ihm alle Künste, welche sich mit Gegenständen des Luxus beschäftigen, und der Gebrauch dieser leztern von den Götterkönigen selbst erfunden worden waren? Welche ungereimte Widersprüche!

*) So fabelhaft und ungereimt auch die Erzählung des Manetho von den Hyksos und dem Ausgang der Israeliten aus Aegypten ist, welche Josephus (l contra Apionem c. 26.

ihren Sitz zu Abaris, das ist, nach d'Anvilles und andrer Meinung, zu Heroopolis hatten. Also gehörte das Land Gosen, wo die Israeliten wohnten, mit zu ihren ersten

c. 26 — 28) aufbehalten, und umständlicher als sie verdiente widerlegt hat, so glaube ich doch meinen Lesern eine kurze Darstellung derselben schuldig zu seyn. — Ein ägyptischer König, Namens Amenophis, hatte, wie Manetho erzählt, ein sehnliches Verlangen, die Götter von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Ein berühmter Prophet, dem er diesen Wunsch eröfnete, verhieß ihm die Erfüllung desselben, unter der Bedingung, daß er das ganze Land von allen Aussätzigen und Unreinen säubern müsse. Amenophis gehorchte, und ließ aus seinen sämtlichen Provinzen alle Aussätzige, deren Anzahl sich auf achtzigtausend belief, zusammenbringen; anstatt sie aber, nach dem Rathe seines Propheten über die Gränze zu schaffen, verwieß er sie insgesamt nach Oberägypten, um daselbst in den Steinbrüchen zu arbeiten. Wir wissen nicht, ob Amenophis, nachdem dieses geschehen, zum Anschauen der Götter gelangt seyn mag. Er entließ aber die Aussätzigen ziemlich bald aus ihrer Sklaverei, und wieß ihnen die Stadt Abaris zu ihrem neuen Aufenthalt an. — Mittlerweile wurde der heilige Mann, den Amenophis befragt hatte, von peinlichen Gewissensskrupeln gequält. Er fürchtete den Zorn des Himmels durch seine Rathschläge auf sich geladen zu haben; weil es ihm nunmehr vermuthlich erst einfiel, daß man die Götter nicht ungestraft zu Erscheinungen zwingen dürfe. Seine Wahrsagergabe ließ ihn überdies im Buche des Schikfals lesen, daß sich die Aussätzigen gegen den König zusammenrotten, die Hirten oder Hykfos aus Palästina ins Land rufen, und dreizehn Jahr lang über Aegypten herrschen würden. Verzweiflung und Mangel an Muth, diese traurigen Schikfale selbst dem Könige zu offenbaren, trieben den Propheten so weit, daß er sich entleibte. Er hinterließ dem Könige eine schriftlich abgefaßte ausführliche Nachricht von allen unglüklichen Begebenheiten, welche ihm bevorstünden, und diese Prophezeihung wurde wirklich sehr bald erfüllt. Die Aussätzigen empörten sich, und wählten zu ihren Anführer den Darsiph, einen ehemaligen Oberpriester von Helio-

ersten Besitzungen. Sie breiteten sich aber bald weiter aus, ohngeachtet die Könige von Memphis und Diospolis

polis, der nachher den Namen Moses erhielt. Dieser verleugnete, wie Manetho sagt, die Religion seiner Väter, erschlachtete die heiligen Thiere, und verführte seine Anhänger ebenfalls, sich dem Gehorsam der ägyptischen Gesetze und Gebräuche zu entziehen. Endlich that er ihnen sogar den Vorschlag, die Hyksos ins Land zu rufen, und ihnen die Mitherrschaft über Aegypten anzubieten. Dieses wurde ohne Anstand bewilligt, man schikte Gesandten an die Hyksos, welche sogleich eine wohlgerüstete Armee von 200,000 Mann ausrücken ließen, um Aegypten zu erobern. Amenophis war hierauf schon gefaßt. Er stellte ein Heer von 300,000 Mann ins Feld; allein da es nunmehr zum Treffen kommen solte, so fiel ihm ein, daß eine solche Selbstvertheidigung thörigt, und ein wahrer Aufruhr gegen den Willen der Götter seyn würde. Sehr weislich also faßte er den Entschluß umzukehren, und zog mit seiner ganzen Armee nach Aethiopien, nachdem er zuvor in aller Eil die heiligen Thiere, die Weiber und die Kinder hatte in Sicherheit bringen lassen. Die Aethiopier machten sich ein Vergnügen daraus, einen so gewissenhaften und gottesfürchtigen König zu beherbergen. Sie räumten seinen 300,000 Männern, den Weibern, Kindern und heiligen Thieren ganze Landschaften ein, und thaten alles mögliche, sie und ihren König während der vom Schikfal verhängten dreizehn Unglüksjahre, aufs beste zu verpflegen. — Nach dem Abzug des Amenophis verbreiteten sich indessen die Hyksos über ganz Aegypten. Sie übten die größesten Grausamkeiten aus, und raubten sogar die Speisen, welche die frommen Aegyptier für die heiligen Thiere ausgesezt hatten. Diese Tyrannei dauerte jedoch nicht länger, als die Götter es vorher verkündigt hatten; denn am Ende der dreizehn Jahre kam Amenophis mit seiner ganzen Armee zurück. Er gewann ein entscheidendes Treffen gegen die Hyksos, verfolgte diejenigen, welche dem Schwerdt entronnen waren, bis an die Gränze von Syrien, und auf diese Art wurde Aegypten von seinen räuberischen Tyrannen befreiet.

spolis vielfältige Versuche machten, sich dem Joche dieser Usurpatoren zu entziehen. Die Thiniter hielten es ums J. 2629 für nöthig, den Sitz ihres Reichs nach Elephantine an die äußerste südliche Gränze Aegyptens zu verlegen, wo die Elephantiner Dynastie bis 2877 fortdauerte; und der Staat von Memphis ging 2676 nach einer ununterbrochenen Dauer von 847 Jahren auf ewig zu Grunde. Wie es den Israeliten und dem Moses, dessen Geburt ins J. 2609 fällt, in Aegypten unter den Hyksos ergangen ist, erzählt die Bibel umständlich. Ohne Zweifel war auch der Druk der Hyksos daran Schuld, daß, 15 Jahr nach Moses Geburt, Cekrops, ein Saiter mit einem Haufen seiner Landsleute nach Attika hinüber zog. Endlich erfolgte zugleich mit dem Auszug der Israeliten aus Aegypten 2699 das Ende des ägyptischen Elends. Der lezte Pharao aus der Dynastie der Hyksos, kam, wie Moses erzählt, mit seiner ganzen Kriegsmacht im Meere um, und die inländischen Pharaonen wurden nun wieder in den ruhigen Besitz ihres Thrones gesezt."

IV.) „**Goldne Zeit der Künste und Wissenschaften:** Vom 2699 bis 3184 = 485 Jahre. Nach der Unterjochung der Hyksos dauerte der kleine übrigens ganz unbekante Gränzstaat zu Elephantine noch bis 2877 fort. Aber um den Thron von Diospolis stritten sich gleich anfangs zween Brüder, von welchen der eine, den die Griechen **Danaus** nennen, nach einer Regierung von 5 Jahren, im J. 2703. vor den Verfolgungen seines Bruders nach Argos entweichen mußte. *) Neben den Staaten von Diospolis und Ele-

*) Ich muß hier, wo ich den Danaus erwähne, die Nachricht einschalten, welche **Diodor** von der Austreibung der Juden

Elephantine entstand gleich im J. 2699 noch ein dritter Staat zu Herakleopolis, anstatt des 2676 eingegangenen memphitischen. Die Namen der herakleotischen Pharaonen fehlen in Manethons Ueberbleibseln. Einer von ihnen müßte Diodors Osymandyas seyn:

den sowohl als andrer Fremden aus Aegypten giebt. Ich brauche nicht erst zu bemerken, daß sie, in Vergleichung mit dem, was wir aus der mosaischen Geschichte wissen, eben so fabelhaft und falsch, als Manethons Erzählung ist. Vor uralten Zeiten sagt Diodor in einem der Fragmente die uns noch von den verloren gegangenen leztern Büchern seiner Geschichte übrig geblieben sind, brach einmal eine fürchterliche Pest in Aegypten aus. Man glaubte allgemein, daß dieses eine von den Göttern verhängte Strafe wäre, da sich damals in Aegypten eine große Anzahl von Fremden befanden, deren Religionsmeinungen und Opfergebräuche von den ägyptischen sehr weit abwichen, und die also natürlicherweise in den Augen des Volks, den Göttern des Landes ein Greuel seyn mußten. Um daher der allgemeinen Plage loß zu werden, entschlossen sich die Aegyptier, alle Fremden aus ihren Gränzen zu vertreiben. Dieses Vorhaben wurde glüklich ausgeführt. Die tapfersten und angesehensten unter den vertriebenen Fremden gingen unter Anführung des Danaus und des Kadmus nach Griechenland und in verschiedne andre Länder: Die übrigen und meisten aber zogen in das Land, welches jezt Judäa heißt, und damals noch ganz unbewohnt und wüste war. Der Heerführer dieser Kolonie war Moses u. s. w. Obgleich diese Erzählung Diodors eben so wenig Glauben als die Manethonische verdient, so hat sie doch vor dieser den Vorzug, daß sie der Denkungsart der Aegyptier und überhaupt des Pöbels aller Nationen mehr angemessen ist. Die Duldung der Ketzer als eine Ursache anzusehen, welche die Gottheit zur Rache und zu Verhängung außerordentlicher Landplagen auffodere, das war von jeher die Sitte bigotter Priester und aller unwissenden Menschen; und ist es noch bis auf den heutigen Tag. Beweise hievon aus den neuesten Zeiten brauche ich wohl nicht erst anzuführen.

seyn: allein diesen muß man ganz aus der Liste der Pharaonen ausstreichen: er hat sein ganzes Daseyn einem misverstandnen, obgleich an sich überaus lehrreichen und Aegyptens Kunst und Gelehrsamkeit lebhaft darstellenden, hieroglyphischen Denkmal (welches man oben S. 60. beschrieben findet) zu verdanken. Der Staat zu Herakleopolis erhielt sich nach des Eusebius Angabe nur 100 Jahre. Seit 2799 waren also die Pharaonen zu Diospolis Alleinherscher von ganz Aegypten; nur das kleine Gränzreich zu Elephantine hatte noch 78 Jahre lang seine eignen Herren, die aber vermuthlich von den Diospolitern abhängig waren. Unter die ersten dieser Alleinherrscher müßten Herodots und Diodors **Möris**, der vermeintliche Urheber des gleichnamigen Sees, *) und **Sesostris** **) der

*) Von diesem See werde ich an einem andern Orte mehr erwähnen.

**) So fabelhaft und unwahrscheinlich auch die Begebenheiten des Sesostris sind, welche Herodot und Diodor erzählen, so lassen sie sich doch ganz gut lesen, und verdienen in dieser Rücksicht hier eine Stelle. Der Vater des Sesostris ließ ihn, wie diese Schriftsteller erzählen, gemeinschaftlich mit den Knaben, welche an dem nämlichen Tag in ganz Aegypten geboren worden waren, erziehen, und frühzeitig zu kriegerischen Uebungen anführen. Noch bei seines Vaters Lebzeiten eroberte der junge Sesostris Arabien, und einen großen Theil von Afrika. Als er aber selbst zur Regierung kam, faßte er auf Anreizung seiner Tochter Athyrtis, den Vorsatz alle Reiche des Erdbodens zu erobern, und eine Universalmonarchie zu gründen. In dieser Absicht traf er zuerst allerlei gute Anstalten, um während seines Kriegszuges Ruhe und Frieden in seinem väterlichen Reiche zu erhalten. Besonders suchte er sich die Liebe seiner Vasallen durch beträchtliche Schulderlassungen und Geschenke von Gold und Ländereien zu versichern, und theilte das Land in sechs und dreißig Nomen oder Provinzen, deren jeder er

einen

der angeblich große Eroberer, Landkartenmacher und Erbauer ungeheurer Obelisken und andrer erstaunungswürdigen Werke gehören. Aber Möris und Sesostris sind ohne Zweifel, wie Osymandyas, Geburten un-

einen Statthalter vorsezte. Nachdem dieses geschehen war, versammelte er sein Kriegsheer, welches aus 600,000 Mann Fußvölkern, 24,000 Reitern und 27,000 Streitwagen bestand, und von den Männern, welche mit dem Sesostris aufgewachsen waren, angeführt wurde. Mit diesem Heer zog er zuerst nach Aethiopien, welches er ohne Mühe eroberte und zinsbar machte. Von da schifte er mit einer Flotte von 400 großen Schiffen über das Meer, zwischen Afrika und Asien, und unterwarf sich theils die Inseln des indischen Meers, theils auch das feste Land von Indien selbst bis an den Ganges. Er drang hierauf noch weiter vor, eroberte Scythien bis an den Don, Kolchis, klein Asien und die Inseln des Archipelagus. Zulezt gieng er nach Europa, wo er aber sich begnügte, bis an die Donau vorzurücken, und diesen Fluß zur Gränze seiner Eroberungen machte. In allen Ländern die er sich unterwürfig gemacht hatte, ließ er Denkmäler setzen, männliche gewafnete Bildsäulen bei solchen Nationen, die ihm tapfern Widerstand geleistet hatten, weibliche hingegen, da wo man zu furchtsam und zu verzagt gewesen war, um auf Gegenwehr zu denken. Der Eroberungen müde, kehrte er endlich nach neun Jahren, mit einer unbeschreiblichen Menge von Kriegsgefangnen, und mit unermeßlicher Beute nach Aegypten zurück. Hier warteten Nachstellungen auf ihn, welchen er, der in tausend Kriegsgefahren dem Tode getrozt hatte, nur durch unedelmüthige Aufopferung dessen, was ihm das liebste seyn mußte, entgehen konte. Sein Bruder, dem er in seiner Abwesenheit die Regierung des Landes anvertrauet hatte, kam ihm bis Pelusium entgegen, und lud ihn nebst seiner Gemalin und seinen Kindern unter dem Scheine der grössesten brüderlichen Liebe zu einem prächtigen Gastmale ein, welches unter einem Zelte angerichtet war. Indem sie speißten, ließ der Verräther rings um das Zelt eine Menge von Reisbündeln legen, und diese sodann, da alle übrigen hinausgegangen, und nur Sesostris

noch

unrichtig ausgelegter Hieroglyphendenkmäler. Indessen sind doch diese Namen allerdings sehr andenkenswürdig. Wenn Herodot sagt, Möris sei ohngefähr 900 Jahr vor seiner ägyptischen Reise also um 2838

noch mit den Seinigen bei der Tafel geblieben war, auf einmal anzünden. Sesostris sahe keine Möglichkeit vor sich, dem Feuer zu entrinnen, bis endlich seine Gemalin ihm den Rath gab, zwei von den Kindern über das brennende Holz zu legen, und auf ihnen, wie über eine Brücke durch das Feuer zu gehen. Dieser Rath wurde genehmigt. Sesostris opferte zwei von seinen Kindern dem Feuer auf, entkam glücklich mit den übrigen, und blieb nunmehr, nachdem er seinen verrätherischen Bruder hatte hinrichten lassen, im ruhigen Besitz seiner Monarchie. Er vertheilte alle auf seinem Kriegszuge gemachte Beute unter seine Soldaten, und fieng nunmehr an, für das Glück und den Wohlstand seines väterlichen Reichs zu sorgen, welches er auch ohne Eroberungen und ohne Beherrscher einer eingebildeten Monarchie zu seyn, neun Jahr früher, und eben deswegen zu grösserm Nutzen seiner Unterthanen und mit desto bessern Erfolge hätte thun können. Ein großer Theil von Aegypten war vorhin, theils der übermäßigen Ueberschwemmungen des Nils, theils, in Gegenden, welche weit vom Fluße entfernt waren, des Mangels an Wasser wegen, unbewohnbar gewesen. Sesostris ließ daher eine große Anzahl von Kanalen aus dem Nil abstechen, wodurch jenen beiden Naturfehlern abgeholfen, und ein sehr großer Theil des Landes für den Ackerbau und die Bevölkerung gewonnen wurde. Der allzugroßen Ueberschwemmung des Nils suchte er überdies auch an einigen Orten durch Dämme abzuhelfen, welche so gros und weitläuftig waren, daß in spätern Zeiten ganze Städte auf selbigen erbauet werden konten. Die Gränze des Landes gegen Arabien von Pelusium bis Heliopolis, suchte er durch eine 1500 Stadien lange Mauer gegen die Streifereien der Araber zu befestigen. Ueberdies ließ er eine große Anzahl von Tempeln, Vorrathshäusern, Obelisken und Statuen errichten. Bei allen diesen großen Gebäuden und Arbeiten wurden blos Kriegsgefangne gebraucht, kein einziger Einheimischer, und

auf

2838, gestorben; wenn Sesostris dessen unmittelbarer Nachfolger gewesen seyn soll; so erhellet doch aus den Hieroglyphendenkmälern, deren Mißverstand jene Könige in die Geschichte eingeführt hat, wenigstens so viel, daß das Schleusenwerk des Sees Möris, wovon beinahe die Hälfte von Aegyptens Fruchtbarkeit abhing, und der Obelisken- und Pyramidenbau in Aegypten über anderthalb Jahrhunderte älter waren, als Trojens Zerstörung, wiewohl die Kunst Obelisken zu

auf diesen Umstand that sich Sesostris so viel zu gute, daß er selbigen durch verschiedne Inschriften *) eben sowohl, als die Anzahl seines Kriegsheers und den Ertrag der ihm zinsbaren Länder auf die Nachwelt zu bringen bemüht war. Endlich ließ er auch das ganze Land ausmessen, und nach Quadratmaas (χλῆρον ἴσον τετραγωνον) zu gleichen Theilen unter seine sämtlichen Unterthanen vertheilen. — Verzweiflung über den Verlust seines Gesichts bei höhern Jahren verleitete ihn zulezt zum Selbstmord, nachdem er drei und dreißig Jahre über Aegypten geherrscht hatte. Sein Andenken war den Aegyptiern so heilig, und die Größe seiner Thaten in ihren Augen so unerreichbar von jedem andern, daß als einige hundert Jahr nach, der persische König Darius Hystaspis seine Bildsäule vor die des Sesostris in einem Tempel zu Memphis aufstellen lassen wolte, der Oberpriester kein Bedenken trug, Gegenvorstellungen zu machen, und dem Darius gerade herauszusagen, daß seine Bildsäule diesen Platz nicht verdiene, weil er nichts gethan habe, was den Thaten des Sesostris gleich käme, oder selbige gar übertrafe. Darius wurde durch diese Freimüthigkeit des Oberpriesters so wenig beleidigt, daß er ihm vielmehr blos mit dem Versprechen, dem Sesostris nachzuahmen, antwortete. — Ich setze zu diesem kurzen Auszug aus der Geschichte des Sesostris oder Sesorsis, wie Diodor ihn nennt, blos dieses hinzu, daß wenn es je einen ägyptischen König dieses Namens gegeben hat, selbiger zwischen 2800 und 2900 gelebt haben muß.

*) Οὐδεὶς ἐγχώριος ἐις αὐτὰ μεμόχθηκε.

Diodor. Sic.

zu meiseln, schon zu Moses Zeiten üblich gewesen zu seyn scheint. Aber in diesem Zeitalter wurden Obelisken, Pyramiden und andre Werke der gigantesken Baukunst recht eigentlich die herrschende Neigung der Pharaonen. Man lies den Unterthanen aus lauter Baueifer nicht einmal Zeit den Gottesdienst abzuwarten, und einmal wurden sogar die Tempel über 100 Jahre lang ganz verschlossen. Nach **Proteus** oder **Ketes**, und **Thonis**, unter deren Regierung erst Paris mit der Helena nach Aegypten verschlagen worden seyn, und Menelaus nach Trojens Zerstörung (also nach 2998) die Helena wieder aus Aegypten abgeholt haben soll, folgte seit 3006, binnen 132 Jahren eine ganze Reihe Pharaonen, die fast bis zum Unsinn baulustig waren: **Ramesses** oder **Rhampsinitus**, (beim Diodor **Rhemphis**) der Urheber eines Schazhauses *) und

*) Ich kann dieses Schazhaus nicht vorbeilassen, ohne meinen Lesern ein Mährchen zum besten zu geben, das uns Herodot von selbigem erzählt. Rhampsinitus war im höchsten Grade geizig, und durch seine Kargheit und übermässige Sparsamkeit brachte er so unbeschreiblich große Reichthümer zusammen, als weder vor noch nach ihm ein ägyptischer König besessen hat. Diodor redet von 400,000 Talenten, welches nach unserm Gelde 480 Millionen Thaler betragen haben würde. Um diesen Schatz recht sicher zu verwahren, ließ Rhampsinit ein sehr großes mit dicken Mauern ringsumgebenes Gebäude aufführen. Der Baumeister, dessen er sich hiezu bediente, war ein verschlagner und arglistiger Kopf, der auch gern einen Antheil an den Schätzen des Königs haben wolte. Er paßte einen grossen Stein so künstlich in die Mauer, daß man ihn mit leichter Mühe herausnehmen und wieder einsetzen konte, ohne daß äusserlich eine Lücke zwischen den Fugen zu sehen war, und auf diese Art blieb ihm ein Zugang in das Schazhaus übrig, von welchem außer ihm niemand etwas wuste. Bald nachdem das Gebäude fertig war, und Rhampsinit

und des größesten, nachher nach Rom gebrachten und noch daselbst befindlichen Obelisken: Cheops der Erbauer

nunmehr seine Schätze in selbigem verschlossen hatte, starb der Baumeister. Vor seinem Tode entdeckte er seinen Söhnen, welche Maasregeln er getroffen hätte, um sich und sie auf Kosten des Königs zu bereichern; und gab ihnen den Ort des Steins, und die Merkmale an, an welchen sie ihn erkennen könten. Die beiden Jünglinge säumten nicht, von dem Geheimniß das ihnen ihr Vater anvertraut hatte, Gebrauch zu machen. Sie giengen fleißig bei Nacht zu dem Schazhause ein, nahmen den Stein heraus, holten sich so viel Gold als sie wolten, und versezten denn den Eingang wieder so gut, daß niemand eine Lücke in der Mauer wahrnehmen konte. Der König, der nach Art aller Geizigen seine Reichthümer fleißig besuchte und überzählte, erstaunte nicht wenig, so beträchtliche Defekte zu finden. Schlösser und Riegel waren unversehrt, kein Loch in der Mauer zu sehen; und gleichwohl nahm das Gold von Tag zu Tage immer mehr ab. Um den Dieb zu entdecken, ließ er neben den Geldkisten Schlingen legen. Die beiden Brüder stiegen wieder nach Gewohnheit bei Nachtzeit ein, und da sie sich nichts böses versahen, so wurde der eine von ihnen sehr bald in die Schlingen verwickelt, welche so beschaffen waren, daß er sich unmöglich wieder losreißen und entrinnen konte. Haue mir den Kopf ab, rief der Gefangne seinem Bruder zu, und nimm ihn mit dir, damit man mich nicht am Gesicht erkenne, und auch du durch mich verrathen werdest. Der Bruder that es, und entrann. Des andern Tages kam Rhampsinit wieder in sein Schazhaus; er fand den Dieb der sich gefangen hatte, aber zu seinem größesten Erstaunen ohne Kopf, und wer es eigentlich wäre, blieb ihm also immer noch verborgen. Er ließ den Leichnam neben dem Hause aufhängen, und stellte Wächter dazu, welche aufmerken solten, ob jemand im Vorbeigehen wehklagte, oder einen traurenden Blick auf den Gehangenen würfe. Die Mutter der beiden Brüder war über den Verlust ihres einen Sohns untröstlich; und besonders weh that es ihr, das er unbegraben bleiben solte.

Sie

Erbauer der größesten noch vorhandenen Pyramide; **Chephren** des vorigen Bruder, der die zwote große Pyramide, und **Mycerin** des Cheops Sohn, welcher die

Sie drohete ihrem übrig gebliebenen Sohne, dem König alles zu offenbaren, wofern er nicht Anstalt machte, seinen Bruder vom Galgen zu nehmen. So äusserst gefährlich auch diese Zumuthung war, so wußte sich der Jüngling doch durch seine Verschlagenheit sehr gut aus der Sache zu ziehen. Er belud einige Esel mit Schläuchen voll Wein, und trieb sie auf dem Wege nach den Galgen hin. Indem er bei den Wächtern vorbeikam, zog er unvermerkt die Zapfen aus etlichen von den Weinschläuchen heraus, daß der Wein auf die Erde floß. Mit verstellter Verzweiflung lief er nun hin und her, und that, als wenn er nicht wüßte, was er thun solle. Die Wächter, welche den Wein nicht so ungenuzt verloren gehen lassen wolten, liefen mit Krügen und Flaschen herbei, fingen auf soviel sie konten, und tranken dann nach Herzenslust in der Reihe herum. Anfangs that der verstellte Eseltreiber, als ob er dies nicht zugeben wolte; ließ sich aber nach und nach so weit besänftigen, daß er sich zu ihnen hinsezte, noch ein paar Schläuche aufthat, und mit ihnen bis tief in die Nacht hineinzechte. Die Wächter wurden alle so trunken, daß einer nach dem andern sinnlos zur Erde fiel, und das war es eben, was der Schlaukopf wünschte. Sein erstes Geschäft war, den Leichnam seines Bruders vom Galgen zu nehmen, und ihn auf die Esel zu laden, und so entkam er glücklich, nachdem er zuvor den sämtlichen Wächtern, zum Merkzeichen, daß er bei ihnen gewesen wäre, die Bärte auf der rechten Seite abgeschoren hatte. Der König erstaunte, als er erfuhr daß ihm der Räuber seiner Schätze auch den gehangenen Missethäter gestolen hätte, und ohne erkant zu werden, entronnen wäre. Gleichwohl wolte er durchaus hinter die Sache kommen, und um diesen Wunsch zu befriedigen, wählte er ein Mittel, das in der That seiner Delikatesse im geringsten nicht zur Ehre gereichte. Er befahl seiner Tochter, eine Buhlerin zu werden, und einem jeden, der bei ihr einspräche, dieses zu Vergeltung ihrer Gunstbezeugungen

gen

die dritte erbauet hat.*) Vermuthlich gab der durch diese ungeheuren, so lang anhaltenden Arbeiten verursachte Druck der Unterthanen den ersten Anlaß zur Errichtung des Staats der Taniter in Unterägypten."

V. „Zeit

gen aufzulegen, daß er ihr den klügsten und listigsten Streich den er in seinem Leben ausgeführt hätte, erzählen solte. Träfe sichs nun, daß ihr einer die Geschichte von dem Schazhause erzählte, den solte sie fest halten und der Wache überliefern. Die Prinzeßin war eine viel zu gehorsame Tochter, als daß sie ihrem Vater diesen kleinen Dienst hätte abschlagen sollen. Sie bekam bald häufigen Zuspruch, und unter andern kam auch der Schazräuber. Er schien in die Falle zu gehen, und erzählte alles, was er auf dem Herzen hatte; als aber seine Schöne nach ihm grif und ihn festhalten wolte, so hielt er ihr im Dunkeln die abgeschnittne Hand seines Bruders hin, welche er unter dem Mantel verborgen mitgebracht hatte; er selbst aber entwischte zur Thür hinaus. Die Prinzeßin freute sich ihres Fanges und rief so laut sie konte, die Wache herbei; als mans aber beim Lichten besah, so hatte sie weiter nichts als eine todte Hand erobert, und der Dieb war weder zu sehen noch zu hören. Der König wurde nun endlich seiner vergeblichen Nachstellungen überdrüßig; er ließ in allen Provinzen ausrufen: der Dieb solte sich ohne Furcht zu erkennen geben, er wolte ihm alles verzeihen, und ihn noch obendrein reichlich belohnen. Dadurch ließ sich der Schazräuber überreden; er kam, und der König hielt sein Wort, gab ihm viel Land und Leute, und seine Tochter zur Gemalin. So soll man dem Mann thun, ließ er ausrufen, der alle Aegyptier eben so sehr, als diese andre Völker, an List und Verschlagenheit übertrift! — Diese Erzählung, welche nicht übel neben dem Mährchen der Mutter Gans paradiren kann, ist zu lesen beim Herodot B. 2. K. 121.

*) Von den Obelisken und Pyramiden und ihren Erbauern wird an einem andern Orte mehr gesagt werden.

V. „Zeit der ersten auswärtigen Kriege und der Gesezgeber: Von 3184 bis 3450 = 266 Jahre. Jezt wurde Niederägypten zum erstenmale der Hauptsiz der inländischen Pharaonen, und blieb es in der Folge fast immer: Nur wechselte er in diesem Zeitalter zwischen den drei Städten **Tanis**, (in der heil. Schrift **Zoan**) **Bubastus** und **Sais** ab. Die Taniter machten den Anfang im J. 3184. Schon unter dem ersten von ihnen ging der Staat von Diospolis im J. 3200 auf ewig zu Grunde. Der zweite Taniter **Susen**, in der Bibel Susak oder Sisak genannt, war der erste Pharao, der sich in die Händel auswärtiger Staaten mischte. Er nahm den Aufrührer Jerobeam gegen Salomo in Schuz, fiel hernach unter Rehabeams Regierung in Palästina ein, eroberte Jerusalem, plünderte den Tempel, und wurde die Hauptstüze des Königreichs Israel, so wie er das Hauptwerkzeug bei dessen Gründung war. Sein Nachfolger aber sah schon wieder A. 3265 in Aegypten einen Nebenstaat zu Herakleopolis entstehen, welcher bis ans Ende dieses Zeitalters dauerte, und 50 Jahr nachher traten die Bubastiter an die Stelle der Taniter. Doch erholten sich die Taniter nach 100 Jahren wieder dergestalt, daß sie, neben den Bubastitern und Herakleopolitern A. 3413 einen neuen Staat zu Tanis gründen konten. Jezt war also Aegypten wieder in drei Reiche zergliedert. Nun verschlangen zwar die Taniter schon 20 Jahre hernach den Staat von Bubastus, aber sie waren kaum 10 Jahr Alleinherrscher in Niederägypten, so trat ein Saiter, Namens Bokchoris, auf, und gründete zu Sais A. 3444 wieder einen Nebenstaat, der zwar klein war, und diesmal nur 6 Jahr dauerte, weil ihn der Einfall der Aethiopier zerstörte, aber im siebenten und lezten Zeitalter Alleinherscher von ganz Aegypten wurde. In dem

dem leztern Jahrhunderte dieses Zeitalters regierten 2 bis 3 Pharaonen, die als Gesezgeber den Thron zierten; erstlich Diodors **Tnephachthus** der in Arabien Krieg führte, und wie er bei dieser Gelegenheit in große Noth gerieth, und mit den schlechtesten Lebensmitteln sich behelfen mußte, aber sich doch dabei sehr wohl befand, Gesetze wider den Luxus gab, und das Andenken des Menes, der die üppige Lebensart zuerst eingeführt hatte, auf einem öffentlichen Denkmale verfluchte; zweitens, Herodots **Asychis**, der mehrere Gesetze gab; und drittens Diodors **Bokchoris**, mit dem Beinamen der Weise, welcher den Saiterstaat gründete, und beim Einfall der Aethiopier vom Sabbakon gefangen genommen und lebendig verbrannt wurde. Insgemein hält man den Asychis für eine Person mit dem Bokchoris, welches aber einige Umstände zweifelhaft machen. *) Das Ende dieses Zeitalters war zugleich das Ende des Staats zu Heracleopolis, und des kaum entstandnen Staats zu Sais. Nur die Taniter allein erhielten sich, wiewol unter beständigen Störungen und in großer Schwäche."

VI. „**Zeit der Verwirrung**: Von 3450 bis 3538 = 88 Jahre. Verwirrung fast von jeder Art brachte den Staat der Pharaonen an den Rand des Verderbens. Zuerst äthiopische Unterjochung zur Zeit der Taniter, 40 Jahre lang: dann eine Anarchie von 33 Jahren, wobei die Saiter den Meister spielten: endlich eine Zwölfherrenregierung oder Dodekarchie, 15 Jahre hindurch. 1.) **Aethiopische Unterjochung.** Herodot läßt nur den einzigen äthiopischen König **Sabbakon** Aegypten erobern, und 50 Jahre lang beher-

*) Besonders dieser: daß Herodot zwischen dem Asychis und dem Sabbakon, den Anysis regieren läßt.

herschen; hingegen in Manethons Bruchstücken besteht die Dynastie der Aethiopier aus 3 Königen, die zusammen 40 Jahre regiert haben: **Sabbakon** 8, **Sevechus** 14, und **Tarakus** (in der Bibel **Tirhaka** König von Cusch oder Aethiopien genannt) 18 Jahre. Manetho stimmt mit der Bibel hier aufs genaueste, Herodot aber wenig oder gar nicht überein. Herodot hat vermuthlich den Namen **Sabak** als allgemeinen Titel der äthiopischen Könige gebraucht, welches selbst Manetho zu bestätigen scheint: denn der Name Sevechus beim Manetho ist wohl von Sabbakon nicht verschieden. Endlich ist es auch höchst unwahrscheinlich, daß Sabbakon, der schon vor Aegyptens Eroberung König von Aethiopien war, und nach Verlassung Aegyptens noch König in Aethiopien blieb, dennoch funfzig Jahre über Aegypten geherscht habe. Nimmt man aber an, daß unter Sabbakon überhaupt äthiopische Könige verstanden werden, so stimmt die Bibel, Herodot und Manetho vollkommen überein. Sie herrschten zwar nur 40 Jahr über Aegypten, beunruhigten es aber nachher bis zum 50sten Jahr, und so konte Sabakon nach Herodots Bericht noch den Nekos, Psammitichs Vater umbringen. Während der äthiopischen Unterdrückung dauerte doch noch das Reich von Tanis oder Zoan fort, aber die Taniter waren weiter nichts als schwache Vasallen der Aethiopier. Gleichwol suchte und hofte der König Hosea von Israel, wider Salmanasar Beistand von **So** oder **Save**, dem König von Aegypten zu Zoan; (beim Manetho **Psammus** oder **Sam**;) es wurde ihm aber auch vom Jesaiah als höchster Unverstand vorgerükt. Um diese Zeit ist und heißt (Jes. 30.) Aegypten ein beklemmtes und geängstigtes Land, und die Aegyptier heißen ein Volk, das nicht helfen kann, wo der muthmachende Helfer sich selbst fürchtet; ein Volk,

da

das selbst unterdrükt ist, dessen Beistand einer zwar hohen, aber schon lange baufälligen den Umsturz drohenden Mauer, einem äußerst zerbrechlichen Gefäß gleicht. — Zu der Zeit, da Tirhaka oder Tarakus Oberherr von Aegypten war, regierte, als äthiopischer Vasall oder Unterkönig, Zet, Herodots Sethon, der vierte und lezte aus der Dynastie der Taniter. Nach Herodots Bericht war er zuvor Priester des Vulkan oder Phtha, und auch noch auf dem Throne ganz Pfaff. Er nahm dem erblichen Soldatenstande seine steuerfreien ihm vom Alters her an Soldes statt eingeräumten Erbäcker. Nun fiel Sanherib der König von Assyrien in Aegypten ein. Weil die Soldaten nicht fechten wolten, so nahm Sethon seine Zuflucht zu seinem Gotte Phtha, zog an der Spitze einer zusammengeraften Menge von Krämern, Handwerksleuten und Bauern wider das Heer der Assyrier, und ein Wunder des Phtha schlug den Feind in die Flucht;*) oder vielmehr, Sanherib floh, weil Tir-

*) Phtha erschien, wie Herodot erzählt, dem Sethon im Traum, und foderte ihn auf, dem Sanherib entgegen zu ziehen, mit dem Bedeuten, daß ihm kein Leid wiederfahren solte. Sethon gehorchte, und zog mit seinem undisciplinirten Haufen bis Pelusium. In der Nacht, welche vor dem entscheidenden Tage der Schlacht vorherging, kam eine unzählbare Menge von Mäusen in das Lager der Assyrier, welche ihre Pfeile, Schilder und Bogensehnen ganz unbrauchbar machten und zernagten. Waffenlos mußten nun die Assyrier vor den ägyptischen Krämern fliehen, welche nicht ermangelten, nunmehr Heldenthaten zu verrichten, und ihre Feinde auf der Flucht niederzuhauen. Zum Andenken dieser Begebenheit wurde in dem Tempel des Phtha eine steinerne Bildsäule des Sethon mit einer Maus in der Hand aufgestellt, nebst der Inschrift: Wer mich betrachtet, lerne gottesfürchtig seyn. (Ὅς ἐμέ τις ὁρέων εὐσεβὴς ἔσω. *Herodot.* L. II. c. 141.)

Tirhaka wider ihn im Anzug war. Dieser Tirhaka, der dem Sanherib so fürchterlich war, soll nach Strabo, westwärts in Afrika, bis zu den herkulischen Säulen, also bis in das jetzige Fes und Marokko vorgedrungen seyn. Sethon überlebte die Herrschaft der Aethiopier über Aegypten noch zwölf Jahr, aber nicht in Ruhe. Denn es folgte nun 2.) **eine Anarchie**, die 3502 nicht nur dem Reiche von Tanis, nach einer Dauer von 89 Jahren ein Ende machte, sondern auch Aegypten aufs neue zerrüttete. Die Saiter wolten ihr von Bokchoris gestiftetes und durch den Einfall der Aethiopier vernichtetes Reich wieder herstellen. Aber diese zwote Dynastie der Saiter wurde von Zeit zu Zeit sowohl durch die Aethiopier, als durch mehrere ägyptische Nebenbuhler gewaltig beunruhiget, bis endlich nach 33 Jahren 12 Kronprätendenten sich miteinander 3.) **zu einer Dodekarchie oder Zwölfherrenreiche** verglichen. Einer von diesen Zwölffürsten, **Psammitichus**, brachte seinen kleinen Staat, der an der Seeküste lag, durch die Handlung mit den Griechen und Phöniziern in einen blühenden Zustand. Dies erregte den Neid seiner 11 Mitregenten, die ihm ohnedem, als einem Saiter, heimliche Begierde nach der Alleinherrschaft zutrauen konten. Sie wolten ihn also bei guter Zeit unterdrücken, aber er verstärkte sich durch Söldner aus Karien und Jonien, und erhielt darauf einen vollkommnen Sieg über seine Mitfürsten. *)

So

*) Die Zwölffürsten erbaueten auch das Labyrinth, welches ich an einem andern Orte beschreiben werde. Von der Ursache des Krieges zwischen dem Psammitichus und seinen Mitfürsten erzählt Herodot folgende Sage. Die zwölf Fürsten hatten dem Phtha zu Ehren ein gemeinschaftliches Opferfest angestellt. Als sie das Trankopfer darbringen wolten, so brachte ihnen der Oberpriester aus

So ist aus dem 15jährigen Zwölffürstenreich, 3538 die Alleinherrschaft der Saiter entstanden.

VII. „Zeit der Saitischen Alleinherrschaft: Von 3538 bis 3666 = 128 Jahre. Unter der Alleinherrschaft der Saiter wurden die Aegyptier halbe Griechen, und überhaupt umgänglicher mit den Fremden, und bekanter, als zuvor. Schon Psammitichus räumte den Fremden, insonderheit den Griechen, Wohnplätze in Niederägypten ein, lies viele ägyptische Kinder griechisch erziehen, und die griechische Sprache lernen, machte mit den Athenienfern und andern Griechen Handelsverträge, beförderte Ausländer zu hohen Ehrenstellen, und war unter allen Pharaonen der erste, welcher Wein trank. Dies Bezeigen erregte bei den Ae-

Versehen nur eilf Opferschaalen. Psammitich bekam keine; er nahm also in Ermangelung eines andern Gefäßes seinen ehernen Helm, und brachte in diesem den Opferwein in den Tempel. Hiedurch wurde der Argwohn seiner Mitfürsten rege, welche sich an eine alte Prophezeihung erinnerten, daß der Mann, welcher in einer kupfernen Schale opfern würde, König über ganz Aegypten werden solte. Sie zwangen daher den Psammitichus sich in seinen kleinen Staat am Meere zurück zu begeben, und ließen alle seine Unternehmen genau beobachten. Psammitichus befragte das Orakel zu Butos wegen seiner künftigen Schikfale, und erhielt zur Antwort, daß eherne Männer, übers Meer zu ihm kommen und ihn an seinen Mitregenten und Regenten rächen würden. Diese ehernen Männer waren karische und jonische Seeräuber, welche einige Zeit nachher an den ägyptischen Küsten landeten, und vom Psammitich an ihren ehernen Panzern und Waffen, als die Werkzeuge seiner Rache anerkannt wurden. Er nahm sie in Sold, that ihnen große Versprechungen, und war so glüklich, mit ihrer Hülfe seine Mitregenten aus Aegypten zu vertreiben.

Aegyptiern großes Mißvergnügen: Welches endlich so weit ging, daß zweimalhunderttausend Familien aus Verdruß Aegypten verließen, und sich nach Aethiopien begaben. Sonst war Psammitich ein unternehmender und kluger König:*) Er nahm den Assyriern Asdod oder Azot, nach einer 29jährigen Belagerung weg, und entfernte durch Unterhandlung und Geschenke, die Scythen, die Vorderasien plünderten, von Aegyptens Gränzen. Von seiner 54jährigen Regierung sind die ersten 15 Jahre mit in der Zeit der Dodekarchie begriffen. **Nekos** oder **Necho**, sein Sohn, versuchte das Mittelmeer mit dem rothen zu verbinden, unterhielt auf beiden Meeren Flotten, lies durch Phönizier Afrika umschiffen, sezte zu Jerusalem Könige ab und ein, drang bis an den Euphrat vor, wurde aber zulezt vom Nebukadnezar bei Karchemisch geschlagen. **Psammis**, des Nekos Sohn, hatte wieder seinen Sohn, **Apries** (in der Bibel **Hophra**) zum Nachfolger. Dieser stand mit dem König Zedekia von Juda im Bunde, getrauete sich aber nicht, die von Nebukadnezar belagerte Stadt Jerusalem zu entsetzen, ob er gleich sonst sehr kriegerisch war. Er belagerte Sidon, und eroberte es mit Sturm, führte mit den Tyrien und Cypriern zur See Krieg, und machte große Beute: Aber der cyrenäische Krieg hatte einen unglüklichen Ausgang, und noch unglüklichere Folgen. Das Volk erregte einen allgemeinen Aufstand, welchen Amasis durch seinen treulosen Uebergang zu den Aufrührern vermehrte. Während

*) Nur bewies er diese Klugheit nicht bei der Entscheidung des Anciennitätsstreits zwischen den Aegyptiern und Phrygiern (Herodot II. 2.) durch einen Versuch, welcher in der That zu kindisch und auch schon zu allgemein bekant ist, als daß ich ihn hier noch einmal erzählen solte.

dieser innerlichen Zerrüttung fiel Nebukadnezar, der eben Tyrus nach einer 13jährigen Belagerung eingenommen hatte, in Aegypten ein, und verheerte es mit ausserordentlicher Wuth bis nach Syene. Gleichwol dauerte nach Nebukadnezars Abzug die Empörung fort, und brach nun zu einem öffentlichen Kriege zwischen Apries und Amasis aus. Ohngeachtet Apries an der Spitze von 30,000 Kariern und Joniern tapfer focht, so verlor er doch die Schlacht bei Momemphis (ohnweit des nachmaligen Alexandriens) wurde gefangen, und zu Sais, seiner bisherigen Residenz, von den Aufrührern erdrosselt. So kam Amasis oder Amosis, ebenfalls ein Saiter, (aus Siuph) auf den Thron. Unter seiner Regierung befand sich das Land, nach Herodots Bericht in den blühendsten Umständen. Er hatte eine Griechinn zur Gemalinn, ertheilte den Griechen vorzügliche Handels- und Religionsfreiheiten, führte viele prächtige Gebäude auf, und war der erste, welcher Cypern eroberte und zinsbar machte. Er gab auch das Gesetz, daß jeder sein Gewerbe bei der Obrigkeit angeben solte, welches Solon von ihm, bei einem Besuche in der Residenz Sais lernte, und hernach zu Athen einführte. Auch Pythagoras studirte damals ägyptische Weisheit. Sein Unglück war, daß er sich mit Krösus gegen den Cyrus in ein Bündniß eingelassen hatte. Zwar ist es noch ungewiß, ob Cyrus schon Aegypten zinsbar gemacht hat, aber Kambyses war gegen Amasis so erbittert, daß er seinen Untergang beschlossen hatte. *) Zween Verräther, Po-

*) Herodot führt verschiedene Nachrichten von den Ursachen des Kriegszugs des Kambyses gegen den Amasis an. Die eine ist, daß Kambyses die Tochter des Amasis zur Ehe verlangt, dieser aber ihm die Tochter des Apries, Nitetis, statt der seinigen zugeschikt habe. Nitetis habe aber, um sich an

Polykrates (von Samos) und Phanes (aus Halikarnassus, ein Feldherr des Amasis) erleichterten den Heereszug der Perser wider Aegypten. Amasis starb noch zu rechter Zeit. Aber über seinen Sohn und Nachfolger, **Psammenitus**, brach das ganze Unglück aus. Er verlor gegen Kambyses die Schlacht bei Pelusium, und nach der feindlichen Eroberung der Stadt Memphis, wohin er mit dem geschlagnen Heere geflohen war, seine Freiheit, und bald darauf, wiewol aus eigner Unklugheit, sein Leben, nachdem er nur ein halbes Jahr regiert hatte. *) So kam Aegypten A. 3666. unter die Herrschaft der Perser, einer Nation, die an dem Mörder ihres Vaters zu rächen, dem Kambyses den vom Amasis gespielten Betrug entdekt, und ihn zum Kriege gegen Aegypten angereizt. Als eine minder wahrscheinliche Ursache führt Herodot diese an: Kassandane, die Mutter des Kambyses habe sich einmal gegen eine persische Dame beschwert, daß sie vom Cyrus ihrem Gemale, einer ägyptischen Beischläferin wegen gering geschäzt werde. Dieses habe der damals zehnjährige Kambyses gehört, und sogleich das Gelübde bei sich gethan, die seiner Mutter zugefügten Beleidigungen dereinst an ganz Aegypten zu rächen.

*) Rührend ist folgende Erzählung, die wir beim Herodot finden. Kambyses wolte die Standhaftigkeit des gefangnen Psammenitus prüfen. Er lies ihm und den vornehmsten des Reichs ihre Töchter in Sklavinnentracht vorführen, und ihnen anzeigen, daß sie zum Wasserschöpfen gebraucht werden solten. Die Väter weinten und seufzten laut, als sie ihre Töchter in dieser Erniedrigung erblikten, nur Psammenitus lies keinen Laut von sich hören, und sah stillschweigend vor sich nieder. Kambyses lies hierauf 2000 junge Aegyptier, unter welchen sich auch Psammenits Sohn befand, mit Stricken um den Hals und geknebelt, bei ihren Vätern vorbei, zum Tode führen, zu welchem sie als Sühnopfer für 200 von den Aegyptiern erschlagne Mity-

die fast in allen Stücken, zumal in der Religion, ganz das Widerspiel der Aegypter war.“

Die sieben Zeiträume, deren Hauptbegebenheiten ich hier, (meine unter dem Text befindlichen Anmerkungen ausgenommen) ganz mit Herrn Gatterers Worten

> lener, verurtheilt worden waren. Auch bei diesem Anblick schien, unter allen, die bei ihm waren nur Psammenit allein unbewegt zu bleiben. Seine Augen blieben trocken und starr auf den Boden geheftet. — Nicht lange nachher aber geschahe es, daß ein hülfloser Greis, der sonst ein reicher Mann und des Königs Vertrauter gewesen war, in Bettlerkleidung herumgieng, und die Leute, die ihm begegneten um ein Almosen ansprach. Da fing Psammenit, der das sahe, überlaut an zu weinen, und raufte sich, indem er seines Günstlings Schikfal beklagte, die Haare aus. Kambyses konte nicht begreifen, warum der gefangene König jezt erst seine Standhaftigkeit verleugnete; er lies ihn also fragen, warum er denn bei dem traurigen Schikfal seiner eignen Kinder ungerührt geblieben wäre, und hingegen jezt bei dem Anblick eines Bettlers, der doch weder sein Sohn noch sein Verwandter wäre, in laute Klagen ausbräche? — „Mein eignes Unglück,“ erwiederte Psammenit, „ist zu gros, als daß ich es beweinen könte; aber der Thränen würdig ist das Elend meines Freundes, der, nach dem gänzlichen Verlust aller Güter und Bequemlichkeiten, selbst der Hofnung zu sterben beraubt, und die lezte Stufe des Alters in Kummer und Dürftigkeit zu ersteigen genöthigt wird.“ — Kambyses wurde hiedurch zum Mitleiden bewegt; er schenkte dem ägyptischen König seine Freiheit, und lies das Todesurtheil gegen den jungen Prinzen widerrufen. Die Nachricht von dieser Begnadigung kam aber zu spät an, denn man hatte den Prinzen zuerst hingerichtet. Psammenit wurde sehr gut und seiner königlichen Würde gemäß unterhalten, und Kambyses würde ihm vielleicht sogar die Stadthalterschaft von Aegypten anvertraut haben, wenn er nicht unter der Hand Empörungen anzuzetteln versucht, und dadurch das Leben verwirkt hätte.

ten vorgetragen habe, begreifen überhaupt die ältere Geschichte Aegyptens, so lange dieses Land seine eignen einheimischen Beherrscher hatte, in sich. Zwar sieht man, daß die einheimische Regentenfolge in diesem Zeitraum einmal durch die Hyksos, dann wieder durch die äthiopische Invasion unterbrochen worden ist: allein dies war doch nur Ausnahme von der Regel. — Seit Psammenits Regierung, und seit Aegyptens Eroberung durch Kambyses bis auf unsre Zeiten, hat sich dieses Land der Abhängigkeit von ausländischen Regenten nie wider ganz entreißen können. Man kann diesen ganzen Zeitraum, nach den verschiednen Nationen, welche Aegypten nacheinander erobert und beherrscht haben, in folgende Unterabtheilungen bringen.

VIII. „Zeit der persischen Oberherrschaft: Von 3665 bis 3850 = 185 Jahr. In diesem Zeitraum verlor Aegypten sehr viel von seinem alten Glanze, den es bisher noch immer, mehr durch Kultur und Künste des Friedens, als durch kriegerische Unternehmung behauptet hatte, und litt nachher auch sehr viel bei den Unordnungen und Zerrüttungen, welche sich in der persischen Monarchie ereigneten. Kambyses machte sich gleich anfangs durch seine Grausamkeiten, durch die barbarische Zerstörung alter Denkmäler und Gebäude, durch die Niederträchtigkeit, mit welcher er den Leichnam des Amasis beschimpfte und mißhandelte, besonders aber dadurch, daß er den heiligen Stier Apis in Memphis mit eigner Hand erstach, und die Priester geißeln lies, bei den Aegyptiern ausserordentlich verhaßt; und sie ermangelten nicht, es als ein Strafgericht der rächenden Gottheit anzusehen, da Kambyses einige Zeit nachher durch sein eigen Schwerd, welches beim Aufsteigen aufs Pferd

aus

aus der Scheide fuhr, am Schenkel, als an dem nämlichen Orte, wo er den Apis verwundet hatte, eine tödtliche Wunde empfing. Unter seinen Nachfolgern suchten sich die Aegyptier verschiednemale wieder frei zu machen, allein dieses gelang ihnen nie ganz; und ihre einheimischen Könige, **Amyrtäus, Nephereus, Akoris, Psammuthis, Anapheritus, Nektanebus** I. **Taos** und **Nektanebus** II, welche von 3777 bis 3841 nach einander regierten, besaßen den Thron entweder nur bittweise unter Lehnshoheit der persischen Monarchen, oder waren doch in ihren Versuchen sich von diesen ganz unabhängig zu machen, immer unglüklich, wenn sie gleich von Zeit zu Zeit durch spartanische und athenienſische Hülfsvölker unterstüzt wurden. Der lezte von diesen Königen, Nektanebus II. sahe sich, da alle ägyptische Städte von ihm abgefallen waren, und sich dem persischen König Artaxerxes Ochus ergeben hatten, genöthigt, nach Aethiopien zu flüchten, und seit dieser Zeit (3841) hat Aegypten nie wieder einheimische Könige gehabt, die noch übrigen neun Jahre dieser Periode hindurch blieb das Land immer eine Provinz der persischen Monarchie, bis **Alexander** der Große im J. 3850 derselben ein Ende machte.

IX. **Zeit der griechischen Könige**: Von 3850 bis 3954. Nachdem **Alexander** den Darius gänzlich überwunden, und sich durch die Schlacht bei Arbela zum Herrn der ganzen persischen Monarchie gemacht hatte, ging er nach Aegypten, welches sich ihm ohne Widerstand ergab. Er legte daselbst, wie ich schon an einem andern Orte erwähnt habe, Alexandrien an, hinterlies den **Ptolemäus** Lagi Sohn einen seiner Feldherren als Statthalter des Landes, und begab sich hierauf zu dem Tempel des **Ammon** in Libyen. Nach

seiner

seiner Rückkunft von diesem berühmten Orakel hielt er sich nicht lange in Aegypten auf, sondern ging nach Babylon, wo er bald darauf an den Folgen seiner Ausschweifung im Trunke starb. Nach seinem Tode maßte der bisherige Statthalter von Aegypten, **Ptolemäus Lagi**, sich der unumschränkten Herrschaft über das Land an, und wurde der Stammvater einer ganzen Reihe von Königen, welche alle, so wie er den Namen Ptolemäus führten, und von ihm auch **Lagiden** genannt werden. Er bezwang Cyrene, Phönicien, Cölesyrien und Palästina, und bezeigte sich, ohnerachtet er anfangs in beständige Kriege verwickelt war, als einen großen Gönner und Beförderer der Handlung, Künste und Wissenschaften. Hierin sowohl, als in Vergrösserung der alexandrinischen Bibliothek, welche er auf Anrathen des Demetrius Phalereus angelegt hatte, ahmten ihm seine nächsten Nachfolger, **Ptolemäus Philadelphus**, und **Ptolemäus Evergetes** nach. Die spätern Ptolemäer aber, **Philopator**, **Physkon**, **Philometor** ꝛc. waren größtentheils schwache oder tyrannische Fürsten, und hatten beständig Kriege mit den benachbarten syrischen Königen und mit ihren eignen Unterthanen zu führen. Auch in die bürgerlichen Kriege der Römer wurden sie verwickelt, und dies zog den Untergang ihrer Regierung nach sich. Pompejus der Große, nahm nach dem Verlust der bekanten pharsalischen Schlacht seine Zuflucht zu dem lezten der Ptolemäer, in der Hofnung, bei ihm, (dessen Vater den **Ptolemäus Auletes**, nachdem er aus Aegypten vertrieben worden, Pompejus wieder in sein Königreich eingeführt hatte) Sicherheit vor Cäsars Nachstellungen zu finden. Allein der junge Ptolemäus, der hier freilich mehr auf Antrieb seiner Rathgeber, als aus eigner Bosheit undankbar, und treulos handelte, lies dem Pompejus

das

das Haupt abschlagen, und selbiges dem Cäsar, der seinen Feind bis nach Aegypten verfolgte, überreichen. Da aber Cäsar selbst in Aegypten sehr eigenmächtig verfuhr, und den Streit des jungen Königs mit seiner Schwester Kleopatra mit großem Nachdruck und zum Vortheil der leztern entschied, so widersezte sich Ptolemäus, und fing einen Krieg an, in welchem er aber bald umkam, und in einem Sumpf erstikte. Cäsar bekam nunmehr ganz Aegypten in seine Gewalt, wagte es aber nicht, dieses Land zu einer römischen Provinz zu machen, weil er nicht ohne Grund fürchtete, daß er dadurch in neue bürgerliche Kriege verwickelt werden könte, wenn es etwa den dort eingesezten Statthaltern einfallen solte, sich auf die Seite der republikanisch gesinnten Römer zu schlagen, und wider ihn Parthei zu nehmen. Er übertrug daher die Krone von Aegypten der Kleopatra, deren Gunstbezeugungen er genossen hatte, und die auch nachher den Triumvir Antonius nicht weniger durch ihre Reize zu fesseln wußte. Dadurch, daß sie bei dem bürgerlichen Krieg zwischen dem Oktavius Cäsar und dem Antonius, diesem leztern mit Geld und Hülfsvölkern beistand, gab sie Veranlassung zum gänzlichen Untergang des Ptolemäischen Reichs. Nach der Schlacht bei Aktium floh sie mit dem Antonius nach Alexandrien. Oktavius nahm diese Stadt bald ein: Antonius wolte nun Friedensbedingungen machen, und entleibte sich selbst, da sein Besieger diese verwarf. Kleopatra folgte seinem Beispiel und vergiftete sich, um nicht zu Rom mit im Triumph aufgeführt zu werden; und Oktavius machte nunmehr Aegypten zu einer römischen Provinz.

X. Aegypten als Provinz des römischen Reichs. J. d. W. 3954 bis 395 n. C. G. = 434 Jahr.

Jahr. So gros auch dieser Zeitraum ist, so hat er sich doch für Aegypten durch wenig merkwürdige Begebenheiten ausgezeichnet. Dieses Land, welches von römischen Präfekten im Namen der Kaiser regiert wurde, genoß, einige innerliche Unruhen, und die Kriege der Römer, an welchen es zuweilen, doch nur entfernter Weise Theil nahm, abgerechnet, meistentheils aller Früchte des Friedens, und wurde durch verschiedne weise Polizei- und Handlungsgesetze seiner Beherrscher immer blühender, so wie durch griechische und römische Kunst Wissenschaften und Sitten, besonders in dem ersten Viertel dieses Zeitraums immer mehr verschönert und aufgeklärt. Demohngeachtet behielt die Nation immer sehr viel von ihrem ursprünglichen Charakter bei, und wurde daher auch schon frühzeitig im zweiten Jahrhundert die Pflegerin der neuplatonischen Philosophie, und vieler Schwärmereien und Irrlehren, welche theils die christliche Religion verunstalteten, theils zu unabsehlichen Wortzänkereien, und zu den wüthendsten Verfolgungen der verschiednen Partheien Gelegenheit gaben. Auch der Unfug des Anachoreten- und Mönchslebens fand hier zuerst seinen Ursprung, und man kann mit Recht sagen, daß in diesem und dem folgenden Zeitraume aus Aegyptens Schooße ein großer Theil der Barbarei und Finsterniß, welche im mittlern Zeitalter über ganz Europa brütete, und zum Theil noch jezt in einigen Ländern den gesunden Menschenverstand zu Boden drükt, ausgegangen ist.

XI. Aegypten unter den morgenländischen Kaisern: Vom J. 395 bis 640 n. C. G. = 245 Jahr. Durch die vom Kaiser Theodosius dem Grossen unternommene Theilung des römischen Reichs unter seine beiden Söhne, Arcadius und Honorius, wurde Aegypten eine Provinz des morgenländischen Kaiserthums.

thums. Auch dieser Zeitraum ist durch wenig politische Begebenheiten, an welchen Aegypten Antheil genommen hätte, ausgezeichnet, wohl aber durch immer mehr überhandnehmende Barbarei, durch häufige Religionsunruhen und wechselseitige Verfolgungen der Orthodoxen und der Heterodoxen, besonders der Arianer, welche sich nirgends häufiger als in diesem Lande ereigneten, und, weil die Einwohner sowohl als ihre Beherrscher mehr auf Vertheidigung ihrer Meinungen, als ihrer politischen Sicherheit bedacht waren, den Sarazenen die Eroberung Aegyptens ungemein erleichterten. Diese erfolgte im J. 640 nach C. G., wo Amrou der Feldherr des Kaliphen Omar, so wie ich S. 75. erzählt habe, Alexandrien nach einer langwierigen Belagerung eroberte.

XII. **Aegypten unter den Sarazenen und Mamelucken:** Vom J. 640 bis 1517 n. C. G. = 877 Jahr. In diesem ganzen Zeitraum spielte Aegypten fast nie für sich eine eigne Rolle. Es war anfänglich eine Provinz des Kaliphats, und verlor oder gewann wechselsweise, je nachdem die Staatsveränderungen, welche sich in dem sarazenischen Reiche ereigneten, der politischen Größe, dem Handel und den Wissenschaften günstig oder nachtheilig waren. So wenig als die ersten Nachfolger Muhammeds den Künsten des Friedens geneigt gewesen waren, so sehr wurden sie von einigen der Omiaden, besonders aber von den beiden Abaßiden **Haroun Al Raschid**, und **Al Mainum**, und späterhin von dem Sultan **Salaheddin** begünstigt. Diese Fürsten suchten nach Möglichkeit der Handlung aufzuhelfen, und legten Schulen und sogenannte Universitäten an, wo fast alle Wissenschaften — freilich nach arabischer Weise, und hauptsächlich nur nach Aristoteles und Galens Aussprüchen — gelehrt

lehrt wurden. Auch Aegypten genoß der glüklichen Folgen der Regierung der Abaßiden, und Salahed-dins, ohnerachtet es, besonders zu des leztern Zeiten nicht wenig von den Invasionen der Kreuzfahrer auszustehen hatte; und Alexandrien wurde eine der blühendsten Handelsstädte der damaligen Welt. Als in der Folge die Macht der Kaliphen, durch Religionsstreitigkeiten zwischen den Muselmännern, auswärtige Kriege, und besonders durch Schwachsinn der Regenten nicht wenig entkräftet wurde, so errichteten die **Mamlucken** (im J. 1267) ein eignes Reich in Aegypten. Diese Mamlucken waren ursprünglich Cirkassische und andre Sklaven, welche die Leibwache der Kaliphen ausmachten, nach und nach aber soviel Gewalt über diese schwachen Fürsten bekamen, daß sie selbige fast eben so, wie ehedem die prätorianischen Soldaten die spätern römischen Kaiser, nach Gefallen ein- und absezten, und ihnen fast nichts als eine Art von Oberherrschaft in Religionssachen übrig ließen. Auch unter den Mamluckischen Sultanen waren sehr viel schwache Köpfe, und deswegen sowohl als wegen ihrer beständigen innerlichen Zwiste konte es den Othmannen nicht sonderlich schwer werden, Aegypten unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen.

XIII. **Aegypten unter den Othmannen:** Vom J. 1517 bis 1786 = 269 Jahr. Nachdem der othmannische Kaiser **Selim** den lezten mamluckischen Sultan **Thomam Bei** hatte hängen lassen, so wurde Aegypten eine türkische Provinz, und ist es seitdem, wenigstens zum Theil wirklich, und dem Namen nach ganz, bis auf unsre Zeiten geblieben. Es wird dieses Land im Namen des Grossultans von einem Bassa regiert, und muß jährlich einen gewissen Tribut an die Pforte entrichten. Viele Große des Landes oder

Beys

Beys haben sich indessen fast unabhängig gemacht, und setzen oft den Bassa, wenn er ihnen nicht ansteht, mit Gewalt ab. Innerliche Unruhen und Empörungen gegen die Pforte sind nicht ungewöhnlich, und bekantermaßen noch neuerlich, zu verschiednenmalen vorgefallen. Der Handel ist sehr in Verfall gerathen, von den Anstalten welche die sarazenischen Kaliphen zum Besten der Wissenschaffen getroffen hatten, ist kaum noch ein Schatten vorhanden, und die Nation ist in ihrer sklavischen Erniedrigung so tief in Barbarei und Unwissenheit versunken, daß man schwerlich in ihr die Nachkommen der alten Aegyptier erkennt.

Ich kehre von diesem kurzen und in den leztern Zeiträumen freilich wegen Mangel an merkwürdigen Begebenheiten, sehr magern Abriß der ägyptischen Staatsveränderungen, in die ältern Zeiten zurück, um meinen Lesern einige Nachrichten von der innern Regierungs- und Landesverfassung des alten Aegyptens mitzutheilen. Sie werden auch hier Stof genug zu Betrachtungen über Weisheit und Thorheit der Aegyptier finden; aber sich auch erinnern, daß ich nicht immer für die vollkommne Wahrheit und Gewisheit dieser Nachrichten stehen kann, da selbige fast durchgängig aus griechischen Schriftstellern geschöpft sind, welche, aus oft erwähnten Ursachen, nicht immer das Ansehen zuverläßiger Gewährsmänner haben.

Die Krone war in Aegypten (so lange als dieses Land seine eignen einheimischen Könige hatte,) erblich: allein die ägyptischen Könige herrschten nicht unumschränkt. Wenn wir **Diodors** Erzählung Glauben

ben beimessen dürfen, so waren sie noch stärker als ihre Unterthanen an die Gesetze gebunden gewesen — eine Einrichtung die freilich an sich selbst so treflich ist, daß man gern jedem Lande solche Könige wünschen dürfte. Allein unter dem Vorwande, daß sie blos die ersten Diener der Gesetze im Staate vorstellten, waren die Könige wirklich im Grunde nichts als die ersten Sklaven ihrer Priester, welche durch sie das ganze Land beherschten, und einen Despotismus ausübten, der um desto unbezwinglicher und desto fester gegründet war, jemehr er durch den Schein der Religion den Augen des Volks entzogen wurde, welches nur an Glauben und Dulden, nicht aber an Nachdenken und Handeln gewöhnt war, und vor diesen leztern Abwegen auch sorgfältig verwahrt wurde. — Selbst das häusliche Leben der Könige war an gewisse heilige Vorschriften gebunden. Kein für Geld erkaufter Sklav wurde ihnen zur Bedienung gegeben, sondern sie wurden von den Söhnen der Priester aus den obersten Klassen bedient, welche ausdrücklich hiezu erzogen, und dann in einem Alter von 20 Jahren dem König zur Aufwartung gegeben, zugleich aber auch als Aufmerker und Wächter über alle seine Handlungen angestellt wurden.

Für alle Geschäfte der Regierung sowohl als des häuslichen Lebens, waren gewisse Stunden festgesezt, an die sich der König binden mußte. Früh, wenn er aufgestanden war, mußte er die eingekommenen Berichte und Memoriale lesen und abfertigen. Dann ging er ins Bad, und von da, nachdem er mit dem königlichen Schmuck bekleidet worden, in den Tempel, wo er, von seinen vornehmsten Hofbedienten und von den Priestern umringt, sein Opfer darbrachte. Hierauf sprach der Oberpriester mit lauter Stimme ein

Gebet

Gebet für die Gesundheit und Wohlfarth des Königs, der seine Unterthanen mit Gerechtigkeit beherrschte. Diesem Gebet lies der Oberpriester eine Lobrede auf den König folgen, in welcher er seine Frömmigkeit, seine väterliche Liebe gegen sein Volk, seine Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, Grosmuth, Wahrheitsliebe, Freigebigkeit, Langmuth gegen strafwürdige, und Mildthätigkeit gegen verdienstvolle Männer anpries, und hingegegen seine Fehler tadelte, von welchen er zwar den König selbst lossprach, aber die Schuld derselben auf seine Räthe und Beamten legte. Die Absicht bei diesem allen war, den König mehr durch aufmunterndes Lob, als durch bittre Verweise und Zwang zu Erfüllung seiner Pflichten anzureizen. — Nach dem Gebet und Opfer wurden aus den heiligen Schriften und Geschichtbüchern Maximen und Handlungen großer Männer dem König vorgelesen, um ihm beständig die Grundsätze einer weisen Regierung einzuprägen.

Auch in seinem häuslichen Leben mußte der König alles nach einer gewissen Vorschrift, und, wie wir sagen würden, nach der Uhr. Wolte er spazieren gehn, seine Gemalin besuchen, baden, oder sonst irgend etwas thun, so mußte er die dazu bestimmten Stunden abwarten. Nicht einmal über seine eigne Tafel durfte er nach freiem Willen disponiren, denn den Küchenzettel besorgten die Priester. Er bekam lauter einfache, ungekünstelte Speisen, meistens nur Gänse- oder Kalbfleisch, und zu jeder Mahlzeit eine genau abgemeßne Portion Wein, wobei er keinen Rausch besorgen durfte. Diese ganze Einrichtung hatte das Ansehen, als wenn sie nicht sowol von einem Gesetzgeber, als vielmehr von einem erfahrnen Arzte herrührte.

Der König durfte niemand aus Privathaß oder blos aus übler Laune verurtheilen, noch auch in irgend einer Sache anders, als nach den ihm vorgeschriebenen Gesetzen entscheiden. Dies wurde so wenig für eine lästige Einschränkung der königlichen Gewalt angesehen, daß man es vielmehr als eine Wohlthat für den König sowohl als für seine Unterthanen anerkante.

—

Man hat die Frage aufgeworfen, ob in Aegypten auch das weibliche Geschlecht thronfähig gewesen sei? Herr von **Pauw** *) leugnet es gerade zu, und giebt sich alle mögliche Mühe, zu beweisen, daß vermöge der Grundverfassung des alten ägyptischen Reichs die Weiber von der Regierung ganz ausgeschlossen, und auch im Privatleben eben so sehr als in allen andern Morgenländern eingeschränkt, und in einer häuslichen Sklaverei gewesen wären. Allein seine Gründe sind wirklich nicht so unwiderleglich, als sie ihm vielleicht zu seyn dünken. Ich will hier die Namen alter ägyptischer Königinnen, welche uns die Geschichte aufbehalten hat, z. B. die **Nitokris**, welche **Herodot** anführt, und die Königinnen **Skemiophris**, **Amesses** und **Achenchres**, welche sich in einigen Verzeichnissen der ägyptischen Dynastien finden, gar nicht als Beispiele weiblicher Regierung nennen, weil Nitokris vielleicht eine fabelhafte Person, oder doch eine unrechtmäßige Besitzerin des Throns war, und die übrigen vorhingenannten Königinnen, nicht in allen, sondern nur in einigen Dynastienverzeichnissen vorkommen. Ich will mich auch hier nicht auf die Worte der Kleopatra beim **Lukan**:

— non

*) Recherches philosophiques sur les Egyptiens & les Chinois T. I. p. 30. sqq.

— — — non urbes prima tenebo
Femina Niliacas, *nullo discrimine sexus*
Reginam scit ferre Pharos. — —
Pharsal. X. 90.

berufen; denn man könte mir mit Recht einwenden, daß das Zeugniß eines Dichters, der noch dazu ein Ausländer war, und hier von neuern Zeiten redet, bei Untersuchungen über die älteste ägyptische Geschichte nicht gültig seyn könne. — Nur fragen will ich: ob es wahrscheinlich sei, daß man in einem Lande, welches in der Reihe seiner ältesten Regenten und Götter, die Isis mit oben an zählte, und dieser, der Sage nach so ausserordentlich viel zu verdanken hatte, — in einem Lande, wo überhaupt, wie ich in der Folge noch zeigen werde, aller Zweifel des Herrn von **Pauw** ohngeachtet, die Weiber so große Vorrechte besaßen, dieses Geschlecht von der Regierung ganz ausgeschlossen habe? Wenigstens ist doch der Umstand, daß man von souveränen ägyptischen Königinnen sehr wenig, und von ihren Handlungen und Begebenheiten fast gar nichts bei den alten Schriftstellern findet, noch gar kein Beweis, daß Aegypten darum niemals unter weiblichen Szepter gestanden, oder gar der Reichsverfassung gemäß, das weibliche Geschlecht niemals zur Krone habe gelangen können.

Es scheint ein Grundgesetz des ägyptischen Reichs gewesen zu seyn, daß die königliche und hohepriesterliche Würde niemals in einer Person vereinigt seyn konten. Wenigstens finden wir, daß die Priester zu Theben dem Herodot die Bildsäulen ihrer Könige und die ihrer Oberpriester, beide besonders, und von beiden eine gleiche Anzahl zeigten; und hieraus läßt sich schliessen, daß beide Würden, da sie immer vom Vater auf den Sohn forterbten, voneinander getrennt gewesen

seyn

seyn müssen. Auch Sethos, den viel neuere Schriftsteller als den ersten und einzigen angesehen haben, welcher König und Oberpriester zugleich gewesen sei, scheint mir keine Ausnahme von jenem Gesetze gemacht zu haben. Denn Herodot sagt nichts davon, daß Sethos **Oberpriester** gewesen sei. Er nennt ihn blos einen **Priester des Vulkan** oder des **Phtha**. Jeder König mußte aber Priester seyn; und wenn er gleich vor seiner Erwählung oder Thronbesteigung zur Kriegerklasse gehört hatte, so trat er doch mit Antritt seiner Regierung zugleich in den Priesterorden, und wurde mit gewissen Feierlichkeiten in die Geheimnisse der Priester (wahrscheinlicher Weise aber nicht in alle) eingeweihet. Wenn übrigens, wie ich nicht leugnen will, die ersten Stifter und Gesetzgeber durch das Grundgesetz, welches die Vereinigung der oberpriesterlichen mit der königlichen Gewalt untersagte, dem Despotismus der Könige Schranken zu setzen gesucht haben, wie Herr von **Pauw** muthmaßt: so muß man doch gestehen, daß dadurch die Gewalt der Priester nicht im geringsten eingeschränkt worden ist, wenn gleich ihr Oberhaupt von der Krone ausgeschlossen war. Die ausserordentlich großen Vorrechte der Priester, welche wir in der Folge noch näher kennen lernen werden, die ihnen zugestandne Freiheit den König zu tadeln, und ihm Gegenvorstellungen zu machen (welche freilich an sich selbst sehr heilsam seyn, aber auch durch Misbrauch, oder wenn der König gerade mehr Weisheit und Rechtschaffenheit als die Priester besaß, äusserst nachtheilig werden konte) der freie, und fast ausschließungsweise ihnen allein zukommende Zutritt zur Person des Königs, selbst der Umstand endlich, daß der König sich in den Priesterorden aufnehmen lassen mußte, und dadurch in ihr Interesse gezogen ward — alle diese Dinge können mich rechtfertig-

fertigen, wenn ich behaupte, daß die Priester den allermeisten Einfluß und die größeste Gewalt im Staate hatten, daß der König nur ihr Werkzeug und folglich Aegypten im Grunde eben so gut eine Hierarchie war, als es Thibet noch heut zu Tage ist, und im mittlern Zeitalter einige europäische Staaten durch Usurpation der römischen Bischöffe waren.

Die Aegyptier hatten, wie uns die alten griechischen Schriftsteller erzählen, eine ausserordentliche Liebe zu ihren Königen. Ganz besonders äusserte sich diese durch die allgemeine Landtrauer und durch die Feierlichkeiten, mit welchen sie das Andenken ihrer verstorbnen Könige feierten. Nach dem Tode eines Königs zerriß jedermann seine Kleider, die Tempel wurden verschlossen, und alle Feste und Opfer zwei und siebenzig Tage lang eingestellt. Zweimal täglich stimmte man Lob- und Klaggesänge zu Ehren des verstorbnen Königs an; man enthielt sich diese ganze Zeit über, aller wohlschmeckenden Speisen und Getränke, des Bades, der Salben, der Liebe und der Betten. Am lezten Tage der Trauer wurde der einbalsamirte königliche Leichnam in einem Sarge beim Eingange der Begräbnißgruft zur Schau ausgestellt: und nun begann das durch die Gesetze verordnete Todengericht. Die Handlungen des Königs wurden öffentlich verlesen, und jeder hatte völlige Freiheit ihn anzuklagen. Hatte er löblich regiert, so stimmte das versammelte Volk den Priestern bei, die ihm eine Lobrede hielten; hatte er aber übel regiert, so gab es laut seine Missbilligung zu erkennen, und verweigerte dem Leichnam die Ehre einer feierlichen Beisetzung. Die Könige bestrebten sich daher auch aus dieser Ursache nach Möglichkeit, den Beifall ihrer Unterthanen durch gerechte und untadelhafte Regierung zu verdienen, damit man

nicht

nicht dereinst ihre Leichname beschimpfen, und ihr Gedächtniß mit ewiger Schande brandmarken mögte.

So erzählt **Diodor**; und es ist auch wohl möglich, daß nach den ältesten Gesetzen der ägyptischen Monarchie dem Volke das Recht vorbehalten gewesen seyn kann, bösen Regenten die Ehre der Leichenbestattung zu versagen. Gleichwohl aber scheint man von diesem Rechte nie Gebrauch gemacht zu haben, wenigstens haben wir kein positives Beispiel davon, obgleich Diodor in allgemeinen Ausdrücken anführt, daß es oft geschehen sei. Herodot erwähnt bei keinem einzigen der ägyptischen Könige etwas hievon, ohnerachtet er verschiedne derselbigen so schildert, daß sie unmöglich den Beifall und die Gunst ihrer Unterthanen gehabt haben können. Nur **Diodor** erzählt, daß man den beiden ersten Pyramidenerbauern, dem Cheops und Chephren, das Begräbniß versagt habe; wäre diese Nachricht aber gegründet, so würde Herodot gewiß davon nicht geschwiegen haben. Selbst Apries, der doch den Aegyptiern äusserst verhaßt war, wurde, nachdem ihn Amasis hatte erdrosseln lassen, in der Gruft seiner Vorfahren aus der Saitischen Dynastie feierlich beigesezt, und Herodot meldet nichts davon, daß ein Todengericht über ihn gehalten worden sei. Es hat also das Ansehn, als ob das so oft gepriesene Vorrecht der Aegyptier ihre Könige nach dem Tode frei anzuklagen, oder von aller Schuld und Strafe loszusprechen, nur dem Namen nach, und allenfalls in den geschriebnen Nationalgesetzen existirt habe, keinesweges aber wirklich ausgeübt worden sei.

Wann die regierende Familie erloschen war, so schritt man zu einer neuen Wahl, wobei gewisse in den Gesetzen vorgeschriebne Formalitäten beobachtet wurden. Die Priester und Soldaten waren aber die

einzigen, welche dabei ihre Stimmen geben und selbst erwählt werden konten, ohne daß dabei im geringsten auf den übrigen Theil der Nation Rükſicht genommen wurde. Weil die Anzahl der Krieger viel größer als die der Priester war, so machte man, wie **Synesius** erzählt, die Wahlstimmen dadurch einander gleich, daß jede einzelne Priesterstimme so viel galt, als die Stimmen mehrerer Krieger. So galt zum Beispiel die Stimme eines Propheten oder Priesters aus der höchsten Klasse soviel als 100 Kriegerstimmen, die eines Komasten oder Priesters der zwoten Klasse war zwanzig, und endlich die Stimme eines Zakoren, welches die unterste Priesterklasse war, zehn Kriegerstimmen gleich. Auf diese Art konten drei Priester von verschiednen Klassen den Stimmen von 130 Soldaten das Gleichgewicht halten; und mir ist es, bei dieser Anstalt, und da gewiß die Priesterklasse in Aegypten sehr zahlreich war, sehr wahrscheinlich, daß selbige wohl in jedem Falle, wo sie wolte, das Uebergewicht und die Entscheidung der Wahlen in Händen gehabt haben muß.

In den ältesten Zeiten wurden die Könige zu Theben eingeweihet; nachher aber wurde diese Feierlichkeit zu Memphis vorgenommen, wobei der König das Joch des Ochsen Apis und ein Szepter trug, welches die Gestalt des thebanischen Pfluges, (der unter dem Namen **Muhhra** noch heut zu Tage in Arabien und Oberägypten üblich ist) hatte. In diesem Aufzug führte man den König durch die Stadt, und dann in das **Adytum**, welches vermuthlich eine unterirdische heilige Grotte war; wo er den Krönungseid ablegen, und sich in die Geheimnisse der Priester einweihen lassen mußte.

Was

Was die Verwaltung der öffentlichen Staatsangelegenheiten betrift, so hatte jede von den sieben und zwanzig Provinzen *) des Reichs, welche die Griechen **Nomos**, die Römer aber nachher **Präfekturen** nennten, ihren besondern Statthalter. Die ganze Nation war in fünf, oder nach dem **Herodot**, (der die Kuh- und Sauhirten, die Kaufleute, Schiffer und Schreiber besonders rechnet,) in sieben Klassen eingetheilt, welche so wie die Kasten der Tschentoos in Ostindien so voneinander abgesondert waren, daß niemand aus der einen in die andre übergehen durfte. Diese Klassen oder Zünfte waren: **Der Priesterorden** (zu welchem auch der König gezählt wurde), **die Krieger, die Ackerleute, die Hirten** und **die Künstler**, zu welchen leztern auch Kaufleute, Handwerker, Schiffer u. s. w. gehörten. Priester und Soldaten waren die eigentlichen Bürger des Staats, und nebst dem König die einzigen erblich Angesessenen. Die Ländereien waren daher in drei Theile abgetheilt, der eine war zum Unterhalt der Priester und ihrer Angehörigen ausgesezt, damit sie von den Einkünften derselben die Kosten der Opfer und aller gottesdienstlichen Feierlichkeiten bestreiten könten. Ihre Besitzungen waren, wie wir aus der mosaischen Geschichte sehen, unveräusserlich. — Der zweite Theil des Landes gehörte dem Könige, und war zu den Kosten seiner Kriege und seiner Hofhaltung bestimmt. Der dritte Theil gehörte den Soldaten, und unstreitig konte man, um diesen ihr Vaterland werth zu machen, und sich ihres Eifers in Vertheidigung desselben zu versichern, kein besseres Mittel wählen, als daß man ihnen eigenthümliche Ländereien einräumte. Die Landleute

*) Die Anzahl derselben stieg in der Folge auf 53.

leute nahmen die Ländereien von den erblichen Landeseigenthümern in Pacht *) und benuzten es zum Ackerbau.

Die Verwaltung der Justiz war einem besondern Kollegium anvertrauet, welches vermöge seines Ansehens der Gewalt der Könige das Gleichgewicht halten solte. Denn in bürgerlichen Sachen durften die Könige nie selbst richten oder entscheiden. Die Richter mußten bei Antritt ihres Amtes einen feierlichen Eid ablegen, daß sie dem Könige nie gehorchen wolten, wenn er ihnen etwa eine Ungerechtigkeit zumuthete. Zu Besetzung der höchsten Gerichtsstelle wurden die angesehnsten und rechtschaffensten Männer aus den vornehmsten Städten, z. B. aus Heliopolis, Theben und Memphis gewählt. Aus jeder von diesen drei Städten hatten 10 Richter Sitz und Stimme in diesem Senat. Sie wählten sich einen Vorsitzer, der eine goldne Kette mit einem Kleinod, welches die Wahrheit (ἀλήθεια beim Diodor) genannt wurde, am Halse trug. Das Gericht wurde nie eher eröfnet, als wenn der Präsident seinen Halsschmuck angelegt hatte. Das ganze Personal dieses Gerichtshofs wurde vom Könige besoldet, der Präsident aber hatte den größesten Gehalt. — Vor ihm wurden die in acht oder zehn Büchern zusammengetragnen Landesgesetze aufgeschlagen; und nun brachte der Kläger selbst (ohne Advokaten) einen schriftlichen Aufsatz ein, worin sein Anbringen, der Name des Beklagten, der Gegenstand, die Ursachen der Klage u. s. w. enthalten war, und dieser Aufsatz wurde so-

dann

*) Zu Josephs Zeiten müssen die gemeinen Aegyptier eigenthümliche Ländereien besessen haben, da sie selbige damals an den Pharao verpfänden oder verkaufen konten.

dann dem Beklagten übergeben, welcher darauf alle Punkte der Klage in einer Gegenschrift beantwortete. Der Kläger konte dann wieder sein Anbringen in einer zweiten Schrift ausführen und vertheidigen, und zulezt trug der Beklagte seine zwote Gegenvertheidigung vor. Die sämtlichen Schriften wurden hierauf den dreißig Richtern übergeben, welche darüber unter sich berathschlagten. Der Oberrichter machte das Endurtheil bekant, und berührte denjenigen, welcher den Prozeß gewonnen hatte mit dem Bilde der Wahrheit. Man sieht hieraus, daß die Aegyptier wahrscheinlicher Weise die ersten sind, welche die Gewohnheit, Prozesse schriftlich zu führen angenommen haben. Sie hatten sehr gute Gründe dazu; denn sie sahen wohl ein, daß bei dem mündlichen Vortrag der streitenden Partheien, der Schuldige sehr oft durch Rednerkünste obsiegen, und der Unschuldige blos deswegen, weil es ihm an der Gabe fehlt, die Richter zu überreden, seinen Prozeß verlieren kann. Es leidet auch wohl keinen Zweifel, daß bei schneller Gerechtigkeitspflege und vor unbestechlichen und ganz vom Staate besoldeten Richtern, die schriftliche Prozeßführung eben so große Vorzüge verdient, als sie in Ländern, wo die Subsistenz der Magistratspersonen, wie man sagen mögte, auf Langsamkeit gegründet ist, und Richter und Advokaten meistentheils auf Unkosten der streitenden Partheien leben müßen, allgemein verderblich und nachtheilig ist. —

Die Aegyptier hatten ihre Civilgesetze großentheils dem Menes, Tnephachtus, Asychis und Amasis zu verdanken. Nur ein kleiner Theil derselben ist mit Diodors Schriften auf unsre Zeiten gekommen; und diese sind folgende:

1.) Der

1.) Der Meineid wurde mit dem Tode bestraft.

2.) Wer einen Menschen auf der Straße anfallen oder umbringen sah, und sich nicht bemühte, ihn, wo möglich zu retten, der war des Todes schuldig. Konte er darthun, daß ihm die Hülfleistung unmöglich gewesen wäre, so war er demohngeachtet verbunden, die Verbrecher aufzusuchen und vor Gericht zu ziehen. Unterließ er dieses, so wurde er gegeisselt, und mußte drei Tage ohne Speise und Trank im Gefängniß zubringen.

3.) Falsche Ankläger wurden mit der nämlichen Strafe belegt, welche den Beklagten im Fall er überwiesen worden wäre, betroffen hätte.

4.) Jeder Aegyptier mußte bei der Regierung seinen Namen und sein Gewerbe anzeigen. Hatte er sich hiebei einer Unwahrheit schuldig gemacht, so mußte er dafür mit dem Leben büßen.

Dieses Gesetz hat nachher Solon, so wie verschiedne andere von den Aegyptiern entlehnt, und in Athen eingeführt.

5.) Vorsezlicher Mord, an einem Freien oder auch an einem Leibeignen verübt, wurde mit dem Tode bestraft.

6.) Aeltern, die ihre Kinder ermordeten, wurden nicht am Leben gestraft. Ihre Strafe war, daß sie die Leichen der Ermordeten drei Tage und drei Nächte hintereinander umfaßt halten mußten.

7.) Aeltermörder wurden gemartert, und denn lebendig verbrant.

8.) Schwangere durften nicht eher als nach der Entbindung hingerichtet werden. — Ein Gesetz, das ohnstreitig bei allen civilisirten Nationen eingeführt, und

und wahrscheinlicher Weise von den Aegyptiern zu den Griechen, und von diesen zu den Römern gekommen ist.

9.) Landesverräthern wurde die Zunge ausgeschnitten.

10.) Wer falsche Münze prägte, Gewichte verfälschte, Siegel und Handschriften nachmachte, Dokumente unterschlug, oder andrer Betrügereien sich schuldig machte, dem wurden beide Hände abgehauen.

11.) Desertion und Verbrechen gegen die Subordination im Kriege wurden mit Infamie bestraft.

12.) Nothzüchtigung wurde mit Entmannung bestraft.

13.) Im Falle eines von beiden Theilen freiwilligen Ehebruchs bekam der Mann tausend Ruthenschläge, und der Frau wurde die Nase abgeschnitten.

14.) Bei Handlungsstreitigkeiten wurde in Ermangelung handschriftlicher Beweise von Seiten des Klägers, dem Beklagten der Eid auferlegt.

15.) Den Zinsfuß hatte Bokchoris festgesezt. Niemand durfte sein gegen einen Schuldbrief ausgelehenes Kapital durch Wucher über das doppelte erhöhen. Der Gläubiger hatte kein Recht an der Person des Schuldners, und dieser war von persönlicher Haft frei.

16.) Wer Geld borgte, mußte seinem Gläubiger den einbalsamirten Leichnam seines Vaters als ein Unterpfand geben. Wenn der Schuldner dieses Pfand nicht einlösete, so ward er dadurch der Ehre des Begräbnisses verlustig.

17.) Jeder Aegyptier konte sich so viel Weiber nehmen, als er zu ernähren im Stande war; nur die

Priester

Priester durften nicht mehr als eine Frau haben. Die Ehen zwischen Brüdern und Schwestern waren erlaubt, und durch das Beispiel des Osiris und der Isis gleichsam geheiligt.

18.) Das Aussetzen der Kinder war nicht erlaubt. Kein Kind wurde von den Vorzügen der rechtmässigen Geburt ausgeschloßen; es mochte mit einer Freien oder mit einer Leibeigenen erzeugt worden seyn.

19.) Die Töchter waren verpflichtet ihre Aeltern in ihrem Alter zu pflegen; hingegen konten die Söhne, wenn sie sich weigerten, hiezu nicht gezwungen werden.

20.) **Diodor** nennt uns noch ein sehr sonderbares ägyptisches Gesetz, über welches neuere Schriftsteller, da sie es mit der übrigen Verfassung des Landes nicht zusammenreimen konten, mancherlei Muthmassungen geäussert haben. Wer sich, sagt Diodor, vom Stehlen nähren wolte, der mußte seinen Namen bei dem Hauptmann der Diebe (ἀρχιφωρ) angeben, und diesem alles geraubte Gut zur Verwahrung übergeben. Zu diesem Hauptmann gingen denn die Bestohlnen und zeigten ihm die Anzahl und Beschaffenheit der geraubten Sachen Stükweise, so wie auch den Ort, den Tag und die Stunde an, wo selbige ihnen weggekommen wären. Auf diese Anzeige wurde ihnen ihr Eigenthum wieder ausgeliefert, doch mußten sie dafür den vierten Theil des Werths als ein Auslösungsgeld bezahlen. Da es unmöglich war, das Stehlen gänzlich zu verhindern, so hatte der Gesetzgeber diese Einrichtung gewählt, um den Eigenthümern gestohlner Sachen gegen einen erträglichen Verlust zu dem Ihrigen wieder zu verhelfen.

Man

Man hat den Aegyptiern nicht selten und gewiß mit Recht, Vorwürfe wegen dieser Verordnung gemacht, welche offenbar das Stehlen und den Müßiggang begünstigte, und mit verschiednen andern wirklich sehr weisen Gesetzen dieser Nation im Widerspruch stand. Herr von **Pauw** hat einen in der That sehr glüklichen Versuch gemacht, diesen Tadel von den Aegyptiern abzulehnen, und zu beweisen, daß Diodor sich einen ganz falschen Begrif von der Sache gemacht habe.

„Man darf nur, sagt er, ein wenig mit Verstande über dieses angebliche Gesetz nachdenken, um sich zu überzeugen, daß es gar nicht das Verhältniß der ägyptischen Staatsbürger gegen einander, wohl aber das Verhältniß derselben gegen ein fremdes Volk angehen kann. Die alten Schriftsteller, welche davon reden, sind zuverläßig falsch berichtet worden, weil sie hier weder mit sich selbst, noch untereinander einig sind. Was sie ein ägyptisches Gesetz nennen, das war blos ein Vergleich mit den Arabern, welchen man das Rauben nicht verbieten konte, da sie aus Noth stehlen, und von Pflichten freier Völker gegeneinander nichts wissen. Man lösete also von ihnen die geraubten Sachen wieder ein, welche sie ohnedem sehr oft weder zu schätzen noch zu brauchen wußten. Das ist noch heut zu Tage gewöhnlich. Die Beduinen geben sehr oft die Perlen und Juwelen die sie den Karavanen geraubt haben, um den hundertsten Theil des Werths wieder zurück, und sie würden sich sehr glüklich schätzen, wenn sie allemal ein Lösegeld bekommen könten, daß dem vierten Theil der geraubten Effekten gleich käme. — Zur Zeit der Hirtenkönige verbreiteten sie sich durch ganz Aegypten, und da sie ihre Plünderungen in diesem Lande beständig fortsezten,

so

so war es nothwendig, einen Vergleich mit ihnen zu treffen. Wahrscheinlicher Weise lößte man auf diese Art auch die von Juden gestohlnen Güter wieder ein. Denn es ist wohl sehr unwahrscheinlich, daß ein solches Volk, wie die Juden sind, nur ein einzigesmal in Aegypten gestohlen haben solte; da sie, besonders zur Zeit der Hirtenkönige, welche die Viehzucht sehr begünstigten, und den Feldbau durch harte Einschränkungen hinderten, sehr große Vorrechte genossen zu haben scheinen. — In Diodors Erzählung ist also nur so viel wahr, daß man in Aegypten nicht sowohl eine eigne Diebeszunft gehabt, sondern vielmehr mit dem Fürsten oder Scheik der Araber, der seine Unterthanen am besten kennen mußte, einen Vertrag gemacht hat, vermöge dessen diejenigen, welche sich an ihn wendeten, das gestohlne Gut gegen das bedungene Lösegeld wieder erhalten konten. — Es ist unbekant, ob man sich eben so mit den Räubern, welche unter der Regierung der Perser eine eigne Republick im Delta stifteten, eben so verglichen haben mag; jedoch ist dieses sehr wahrscheinlich; denn man müßte sich wohl, man] möchte wollen oder nicht, zu einem solchen Opfer entschließen, wenn sich Straßenräuber an irgend einem Orte so festgesezt hätten, daß man sie weder vertreiben noch ausrotten könte. Das war der Fall bei dem Raubstaate im Delta. Die Moräste in deren Mitte er gegründet war, machten ihn unzugänglich, und die Perser sowohl als die Griechen fanden es ganz unmöglich die Räuber zu vertreiben, da diese sich bei dem geringsten Lärm, mit ihren Barken, welche ihnen statt der Häuser dienten, im dicksten Schilf zu verbergen pflegten. — Die ausserordentliche Strenge der ägyptischen Gesetze gegen diejenigen, die unerlaubte und unehrliche Gewerbe trieben, ist ein sehr einleuchtender Beweis, daß man in diesem Lande sehr

abge=

abgeneigt gewesen seyn muß, das Betteln und Stehlen unter den Einheimischen zu dulden oder gar zu begünstigen. Der gesunde Menschenverstand mußte es begreiflich machen, daß man in einem wohleingerichteten Staate, gesunden, starken Menschen niemals verstatten darf sich aufs Betteln zu legen; eine Lebensart, die Plato für jeden Staat so nachtheilig fand, daß er in seiner Republik sogar drei verschiedne obrigkeitliche Personen einzig und allein zu dem Geschäft anstellt, die Bettler von den öffentlichen Plätzen, aus der Stadt, und aus dem ganzen Gebiete derselben zu vertreiben. Könte Plato wieder aufleben, und alle die zahlreichen Bettelmönchsorden sehen, er würde glauben, das ganze menschliche Geschlecht müßte blödsinnig geworden seyn." *)

So scharfsinnig und beifallswürdig auch diese Betrachtungen des Herrn von Pauw über das obenangeführte ägyptische Gesetz sind, so kann ich es doch nicht leugnen, daß man ihnen verschiedne Zweifel entgegensetzen kann. Denn es ist wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß ein solcher Vergleich, wie Hr. v. Pauw hier annimmt, mit einem Volke hätte geschlossen werden können, das, wie es bei den Arabern der Fall war, die Pflichten des Völkerrechts gar nicht kante. Er würde überflüßig gewesen seyn, wenn die Araber zu Beobachtung desselben mit Gewalt hätten gezwungen werden können; denn alsdann hätte es den Aegyptiern eben so leicht werden müssen sie ganz aus dem Lande zu vertreiben: und wenn es unmöglich gewesen wäre, das Ansehen und die Gültigkeit dieses

Ver-

*) de Pauw. Recherches sur les Egyptiens & les Chinois, Vol. II. p. 230. sqq.

Vergleichs durch Zwangsmittel aufrecht zu erhalten, so würde er von den Arabern beständig gebrochen worden, und folglich auch denn ganz unnütz gewesen seyn. — Ueberdies hätte man auch bei einer solchen Einrichtung unmöglich verhüten können, daß nicht auch viele Einheimische sich zu dem arabischen Räubervolke gesellt, und unter dem Schutze und Namen desselben sich aufs Stehlen gelegt hätten; und folglich wären auch in diesem Falle alle Gesetze wider einheimische Betrüger, Diebe und Müßiggänger ganz vergeblich gewesen, so lange man eine Bande Räuber mitten in Aegypten duldete, deren Beispiel auf die Sitten und Neigungen des Volks den nachtheiligsten Einfluß haben mußte. — Daß die ägyptischen Könige, welche so oft Gränzmauern aufführen ließen, und Gränztruppen unterhielten, um dem Einbruch der arabischen Völkerschaften in Aegypten vorzubeugen, nicht alle ihre Macht dran gesezt haben solten, eine Horde herumschweifender Räuber aus dem Lande zu jagen, ist in der That gar nicht glaublich; da wirklich die mit einer solchen Unternehmung verbundnen Schwierigkeiten, wann sie auch noch so gros gewesen, in Vergleichung mit dem Nachtheil, den die beständige Unterhaltung privilegirter Diebe dem ganzen Lande bringen mußte, gar nicht in Betrachtung hätten kommen können.

Diese hier angeführten Gründe halten mich ab, der oben angeführten Meinung des Herrn von Pauw uneingeschränkten Beifall zu geben. Hiezu kommt noch der Umstand, daß es heut zu Tage noch in Aegypten eine Polizeianstalt giebt, welche ausserordentlich viel Aehnlichkeit mit der Einrichtung hat, von welcher uns Diodor erzählt. In Kairo hat, wie Niebuhr sagt, jedes Handwerk, jedes Gewerbe seine

eignen

eignen Oberaufseher. Selbst die Diebe haben einen solchen Aufseher oder Hauptmann, welcher die Mitglieder seiner Zunft in gewissen Schranken halten, und bei der Regierung für sie haften muß. Die Diebe haben zwar kein Recht ungestraft zu rauben; aber ihr Aufseher dient dazu, dem Beraubten gegen ein gewisses Lösegeld, wieder zu dem Gestohlnen zu verhelfen. Niebuhr sagt nichts, woraus man schließen könte, daß dieser Diebesaufseher in Kairo nur über die beduinischen Räuber gesezt sei; vielmehr scheint selbiger nur die einheimischen Diebe in der Stadt unter seiner Aufsicht zu haben, da es bekant ist, daß die herumschweifenden Araber oder Beduinen fast niemals in die ägyptischen Städte kommen, und noch weniger sich in selbigen häuslich niederlassen.

Es mag nun übrigens die vom Diodor angeführte Verordnung, eine wirkliche Polizeianstalt für einheimische, oder im Grunde ein bloßer Vergleich mit arabischen Räubern gewesen seyn, so ist doch in beiden Fällen gewiß, daß sie für die Sitten, für die öffentliche Sicherheit und für die Industrie der Landeseinwohner nicht anders, als äusserst nachtheilig seyn konte, und mit vielen andern weisen und gemeinnüzlichen Landesgesezen im Widerspruch stand.

Von den Einkünften des alten Aegyptens läßt sich wenig gewisses sagen, weil die griechischen Schriftsteller selbige bald unglaublich hoch, bald aber auch wieder zu gering angeschlagen haben. Auf dem Grabmal des Königs Osymandias war, wie Diodor aus dem Hekatäus erzählt, blos der jährliche Ertrag der Gold- und Silberbergwerke auf 32 Millionen Minen d. i. auf 532,666,000 Reichsthaler, oder, die Mine zu 20 Rthlr. gerechnet, auf 640,000,000 Reichsthaler

angeschlagen. (Man s. oben S. 63.) Schade ists nur, daß theils in jenen ältesten Zeiten, der Ort, wo diese Bergwerke liegen solten, nämlich die Gegend zwischen Arabien, Aegypten und Aethiopien, gar nicht unter ägyptischer Hoheit stand, und daß man auch heut zu Tage daselbst zwar Ueberreste von alten ehemals bearbeiteten Steinbrüchen, aber nicht die geringste Spur von erzführenden Gebirgen, und weder Grubenbau noch alte Halden antrift, woran es doch auf dem Platze solcher ausserordentlich ergiebiger Bergwerke gewiß nicht fehlen könte. Ich will nicht leugnen, daß man in Aegypten ehemals Bergwerke gehabt, und sich auf Bearbeitung derselben verstanden habe; ich werde auch an einem andern Orte von den bergmännischen Arbeiten dieser Nation etwas sagen; allein es bedarf in Wahrheit nur weniger Ueberlegung um einzusehen, daß jene Angabe des Hekatäus beim Diodor ganz unglaublich und übertrieben ist.

Den Schatz des Rhemphes oder Rhampsinit schäzt **Diodor** auf 4,000,000 Talente, d. i. das kleinere Talent zu 900 Thalern gerechnet, auf 3,600,000,000 Reichsthaler. Man wird kein Bedenken tragen, auch diese Summe viel zu gros für ein Land zu finden, daß damals noch keinen andern, als höchstens nur einen inländischen Handel hatte; wenn es gleich wahr ist, daß Diodor hier nicht von den jährlichen Einkünften Aegyptens, sondern blos von der Summe aller Reichthümer, die Rhampsinit zusammengebracht haben solte, redet.

So wenig man übrigens diese hier angeführten Berechnungen der griechischen Schriftsteller für richtig annehmen darf, und so nöthig es auch ist, einen beträchtlichen Theil der Summen, die sie angeben, abzuschneiden, so ist es doch allerdings gewiß, daß die Einkünfte

künfte der alten Pharaonen sehr ansehnlich gewesen seyn müssen. Schon die Abgabe welche die Landleute entrichten mußten, und welche seit Josephs Zeiten auf den fünften Theil des jährlichen Ertrags festgesezt war, mußte eine große Summe ausmachen, welche man vielleicht nach einen ungefähren Anschlag des angebauten und steuerbaren Landes in Aegypten würde berechnen können, wenn wir den Mittelpreis des Getreides und andrer Feldfrüchte in diesem Lande mit einiger Gewisheit bestimmen könten. Auch die ungeheuern Gebäude und Denkmale, welche theils die ganze Nation, theils einzelne Pharaonen aufführen ließen, setzen auch bei der größesten möglichen Wohlfeilheit der Lebensmittel und folglich auch des Arbeiterlohns, einen sehr großen Aufwand, und ergiebige Quellen, aus welchen dieser Aufwand bestritten werden konte, voraus.

Seit Psammetichs Zeiten, wo Aegypten ausländischen Handel zu treiben anfing, müßen die Einkünfte ansehnlich zugenommen haben. Destomehr wundert man sich, wenn man beim Herodot (B. 3. Kap. 91.) liest, daß der Tribut, den Darius Hystaspis von Aegypten gehoben, zusammengerechnet mit den Steuern, welche ein Theil des benachbarten Libyens, Cyrene und Barka entrichten mußten, nicht mehr als 700 Talente (630,000 Rthlr.) betragen habe. Zwar rechnet Herodot die Einkünfte aus dem See Möris, die er an einem andern Orte auf 263 Talente (oder 236,700 Rthl.) jährlich anschlägt, und den Unterhalt für 120,000 persische Soldaten nicht zu jener Summe. Allein offenbar ist der Ertrag der Fischerei im See Möris von den griechischen Schriftstellern viel zu hoch angeschlagen worden, und hätte sie auch wirklich so viel eingetragen, und hätte auch Aegypten ganz allein den vorher angeführten Tribut entrichten müssen, so

würde das doch zusammen nur 963 Talente oder 866,700 Rthlr. betragen haben; ein Steueranschlag, der für dieses Land, das zwar durch die Gewaltthätigkeiten des Kambyses viel gelitten, aber auch unter seinen lezten Pharaonen an Reichthum ausserordentlich zugenommen, und überdies alle Mittel zu schleuniger Erholung in sich selbst hatte, viel zu klein gewesen wäre. Auf den Unterhalt einer Armee von 120,000 Mann konte, so kostbar er auch nach Verhältniß unserer Gegenden vielleicht scheint, in Aegypten keine ausserordentlich große Summe gerechnet werden, da dieses Land so fruchtbar, und alle Lebensmittel gewiß äusserst wohlfeil waren.

Die ersten Ptolemäer scheinen die Finanzen ihres Reichs durch Aufmunterung des Handels und des Kunstfleißes um ein großes verbessert zu haben. **Diodor** redet von 6000 Talenten (5,400,000 Rthlr.), scheint aber, wenn man die ganze Verbindung seiner Worte überlegt, hier nur die Einkünfte des ersten Ptolemäus von dem alexandrinisch-ägyptischen Handel zu meinen. Diese mußten gewiß sehr gros seyn, da Alexandria damals die Stapelstadt des indischen, afrikanischen, arabischen und äthiopischen Handels war, da die grossen phönizischen Handelsplätze, Tyrus und Sidon in Verfall gerathen und zerstört waren. — Die jährlichen Einkünfte des Ptolemäus Philadelphus beliefen sich, wie der heilige **Hieronymus** berichtet, nach unserm Gelde auf 14,800,000 Thaler, und 15,000,000 Maas Getraide. Hiebei muß man indessen bemerken, daß in dieser Summe die Einkünfte von Cypern, Cölesyrien und Phönizien und einigen andern Landschaften mit begriffen zu seyn scheinen, welche Ptolemäus erobert hatte. Unter seinen Nachkommen müssen die Finanzen sehr vernachläßigt worden seyn, denn wir

finden,

finden, daß Ptolemäus Auletes, der Vater der Kleopatra nur 12,000,000 Thaler Einkünfte hatte.

Ich glaube, daß man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Einkünfte des ältern Aegyptens unter den Pharaonen auf 6 Millionen Thaler, und die Einkünfte der Ptolemäer von diesem Lande allein im Durchschnitt auf 10 bis 12 Millionen anschlagen kann. Diese Summe ist wenigstens für ein Land nicht zu groß, welches so fruchtbar ist, und eine zur Handlung so vortheilhafte Lage hat: zumal in einem Zeitraum, wo der Umlauf des Goldes und des Silbers auf weit wenigere Länder, als heut zu Tage, eingeschränkt war, und folglich die Menge dieser Metalle in jenen engern Gränzen nach Verhältniß immer sehr beträchtlich blieb.

Zur Zeit der Pharaonen hatten die Priester die Aufsicht über die Finanzen. Die Könige durften ihre Unterthanen nicht nach Gefallen taxieren, sondern die Priester machten den Steueranschlag. Wahrscheinlicher Weise mußten also auch wohl die verschiednen Provinzen, wenn neue Auflagen erfodert wurden, ihre Einwilligung dazu geben; und wirklich finden wir, daß die ägyptischen Nomen von Zeit zu Zeit Deputirte abschikten, welche sich im Labyrinth versammelten, und daselbst über Staatsangelegenheiten, hauptsächlich aber wohl über Finanzsachen berathschlagten.

Ich habe bereits oben erwähnt, daß die Soldaten eine besondre Volksklasse in Aegypten ausmachten, und daß dieser Stand daselbst, so wie alle andre erblich war. Dieses Land war demnach das älteste uns bekante, welches eine stehende Nationalarmee hatte. Die Stelle, welche uns über die Verfassung des Kriegswesens im alten Aegypten den besten und sichersten

Aufschluß giebt, findet sich beim Herodot. — „Die Aegyptier, sagt er, welche zur Kriegerklasse gehören, werden **Kalasirier** und **Hermotybier** genannt. *) Die Nomen oder Provinzen, in welchen die Hermotybier wohnen, sind: die Busiritische, Saitische, Chemmitische, Papremitische, die Insel Prosopitis, und die Hälfte von Natho. Ihre Anzahl beläuft sich auf 160,000. Die Provinzen der Kalasirier sind: die Thebaische, Bubastische, Aphthitische, Tanitische, Mendesische, Sebennytische, Athribische, Pharbäthische, Thmuitische, Onuphische, Anysische und Myekphoritische. Diese sind in allem ohngefähr 250,000 Köpfe stark. Weder die Hermotybier noch die Kalasirier geben sich mit Handwerken oder irgend einem andern bürgerlichen Gewerbe ab; sie sind alle gebohrne Soldaten; die Kriegskunst ist ihr einziges Geschäft, das von den Vätern auf die Söhne vererbt wird. Jedem von ihnen sind 12 Morgen Land (ἄρουραι) zur Nutzung angewiesen. Diese Grundstücken sind ganz Steuerfrei, und ihre Inhaber wechseln jährlich um, so daß keiner den nämlichen Acker zwei Jahr hintereinander behält. Jährlich werden 1000 Kalasirier und eben so viel Hermotybier an den Hof abgeschikt, um die königliche Leibwache zu formiren, und diese erhalten ausser den Einkünften ihrer Grundstücken noch täglich eine gewisse Quantität Brod, Fleisch und Wein.“

Die Zahl der ägyptischen Krieger, welche Herodot angiebt, beläuft sich also überhaupt auf 410,000 Mann und scheint vielleicht übertrieben zu seyn; sie ist

*) Diese Namen scheinen von der Kleidung dieser Soldaten hergenommen zu seyn. Wenigstens ist Καλασιρις der Name eines ägyptischen Oberkleids.

ist es aber weniger, wenn man bedenkt, daß sie die Summe aller im Nothfall zu Vertheidigung des Landes bestimmten Personen ausdrükt, und daß in selbiger auch ganz gewiß die Invaliden und Altershalber nicht mehr dienstfähigen Soldaten begriffen sind.

Merkwürdig ist es, daß fast alle Provinzen, wo die Hermotybier und Kalasirier zu Hause waren, zum Delta oder zum mitternächtlichen Theile von Aegypten gehörten. Hatte man diese Einrichtung deswegen so getroffen, weil dieser Theil von Aegypten den vorzüglichsten und besten Boden hatte: oder, weil man den Niederägyptiern mehr Tapferkeit und körperliche Stärke zutraute, oder endlich deswegen, weil die ägyptische Küste und überhaupt das ganze Delta die schwächste Seite des Landes war, die man vorzüglich in gutem Vertheidigungszustand unterhalten, und durch eine zahlreiche stehende Armee gegen die feindlichen Einfälle der Araber und der Seeräuber, die damals in Menge längst den Küsten des mittelländischen Meeres herumschwärmten, decken mußte? Ich solte beinahe das leztere für die wahrscheinlichste Ursache halten. Denn auf der Südseite läuft Aegypten in ein sehr enges Thal aus, wo eine kleine Armee, die vielleicht hauptsächlich aus den Truppen des Thebaischen, Chemmitischen und Thmuitischen Kantons bestand, große äthiopische Heere, welche überdies wohl auch weniger disziplinirt als die ägyptischen Soldaten waren, aufhalten, und aus dem Felde schlagen konte. Auf der Westseite war Aegypten durch große Sandwüsten genugsam gegen feindliche Ueberfälle gedekt. Nur die Seite von Sues und die mitternächtliche Küste war von Natur nicht genugsam befestigt, und den Anfällen und Plünderungen unruhiger, kühner und kriegerischer Nachbarn unaufhörlich ausgesezt; und deswegen war

es

es nöthig, den größesten Theil des stehenden Heers in jenen Gegenden kantoniren zu lassen.

Die ägyptischen Soldaten durften weder handeln, noch bürgerliche Künste und Gewerbe treiben, noch auch ihre Grundstücke selbst bauen; sie mußten lezztere an Landleute verpachten, und hatten also eigentlich nur den Ertrag des Pachtes zu genießen. Diese Einrichtung war sehr weise, und nichts weniger als unbillig. Die Krieger stellten in Aegypten nicht etwa blos einen erblichen Adel oder Ritterstand vor; sie waren im Solde des Staats, und dieser konte also auch für die Vortheile, welche er den Soldaten einräumte, mit Recht fodern, daß sie sich blos ihrem Dienste widmen, und sich mit keinem andern Gewerbe abgeben solten.

Die erbliche Nationalmiliz der Aegyptier, und die Eintheilnng derselben in Hermotybier und Kalasirier, scheint sich nur bis auf Psammerichs Zeiten erhalten zu haben. Psammetich hatte einen Kriegszug gegen Syrien unternommen, und bei dieser Gelegenheit die ägyptischen Nationaltruppen auf dem linken Flügel, die fremden Söldner aber, die beim Heere waren, auf die rechte Seite, welche in Aegypten die Ehrenseite war, angestellt. Ueber diese Geringschätzung wurden die ägyptischen Soldaten so erbittert, daß ihrer gegen 240,000 das Heer verließen und nach Aethiopien gingen, wo sie eine Kolonie stifteten, die in der äthiopischen Sprache den Namen Asenach erhielt. Seit dieser Zeit scheint die ägyptische Arme größtentheils aus fremden gemietheten Truppen bestanden zu haben; und dieser Ursache ist es auch wohl zum Theil mit zuzuschreiben, daß von Psammetich an, die königliche Gewalt so sehr überhand nahm, und unter seinen Nachfolgern in Despotismus ausartete, der sich allemal mit

Hülfe

Hülfe ausländischer gemietheter Truppen weit sicherer, als bei einer inländischen Nationalarmee behaupten kann.

Verschiedenes, was sich noch sowohl von der militärischen als von der bürgerlichen und Polizeiverfassung des alten Aegyptens sagen läßt, habe ich hier weglassen müssen, weil es zu genau theils mit der Religionsverfassung, theils mit der Geschichte des häuslichen Lebens, der Wissenschaften und Künste in Aegypten zusammenhängt, und also an einem andern Orte mit beigebracht werden muß.

Die Regierungsverfassung des heutigen Aegyptens ist von der ehemaligen zur Zeit der Pharaonen sehr verschieden. Aus einer durch Landesgesetze und Priestergewalt eingeschränkten Monarchie ist Aegypten schon unter den Ptolomäern und unter den Römern, noch weit mehr aber unter den morgenländischen und sarazenischen Beherrschern ein dem Despotismus unterworfner Staat geworden. Despotisch ist auch noch jezt die Regierungsform dieses Landes; und vielleicht würde der Zustand desselben noch um vieles erträglicher seyn, wenn es wenigstens der unumschränkten Herrschaft eines einzigen, nicht der schlimmsten Art des Despotismus, der willkührlichen Gewalt vieler kleiner Herren unterworfen wäre. Denn obgleich der othmannische Kaiser dem Namen nach unumschränkter Herr von Aegypten ist, so muß man dennoch die gegenwärtige Staatsverfassung dieses Landes mehr als eine Aristokratie betrachten.

Ganz Aegypten wird von Seiten des Grossultans durch einen Bassa von drei Roßschweifen regiert, der in Kairo residirt, aber im Grunde sehr wenig Gewalt hat, und größtentheils von den Großen des Landes

ab=

abhängig ist. Sein vornehmstes Geschäft ist, daß er dem Divan und den Staabsoffizieren der militärischen Korps die Befehle des Sultans vorträgt, und so gut als möglich dafür sorgt, daß sie gehörig befolgt werden. Wenn er das Land vom Sultan pachtet, so gehören ihm die Einkünfte von allen Ländereien, deren Inhaber mit Tode abgehen; denn eigentlich gehören alle Grundstücke dem Sultan, und dieser sieht selbige noch bis jezt als sein Eigenthum an. Da aber die Macht der Pforte in Aegypten jezt sehr eingeschränkt ist, so fallen die Grundstücke immer den nächsten Erben anheim, welche gefällig genug sind, die Lehnsherrlichkeit der Pforte, wenigstens dem Namen nach, anzuerkennen, und sich von dem Bassa investiren zu lassen, der sich für sein Eigenthumsrecht mit einer gewissen Summe, je nachdem der Ertrag der Besitzungen gros oder klein ist, sehr leicht abfinden läßt. Der Bassa muß soviel als möglich ein gutes Vernehmen mit den angesehensten und vornehmsten Beys im Lande, und mit den Kommandeurs der Truppen zu unterhalten suchen, damit er von ihren Absichten unterrichtet werde. Wenn diese nachtheilig für die Pforte sind, so muß er Zwistigkeiten unter den Großen zu erregen, oder insgeheim die Ausführung ihrer Plane zu verzögern suchen. Es ist in seiner Lage eine nothwendige Staatsmaxime, daß er diejenigen, die sich zu sehr empor schwingen und in allzugroßem Ansehen stehen, zu stürzen sucht, wenn er sich auch gleich seine eigne Absetzung dadurch zuziehen solte. Denn diese ist ihm weiter nicht nachtheilig, weil seine Person allezeit heilig gehalten wird, und die Absetzung für ihn immer nur eine Stufe zu vortheilhafterer Beförderung ist. Nicht selten mislingt es dem Bassa, seine Absichten durchzusetzen. Die Beys und die Janitscharen zwingen ihn oft mit Gewalt, seinen Posten zu verlassen, und

nö-

nöthigen dadurch die Pforte einen andern an seine Stelle nach Aegypten zu schicken.

Der Bassa hat einen Caja neben sich, welcher gleichsam sein erster Minister oder Staatssekretär ist, und an seiner Stelle den Vorsitz im Divan führt. Selten wohnt der Bassa dem Divan persönlich bei, wenn er nicht etwa einen Befehl vom Grosherrn vorzulesen hat, oder sonst etwas ausserordentliches vorfällt. Sonst aber sizt er insgemein, so wie der Grosherr in Konstantinopel, hinter einem Gitter neben dem Saale, wo sich der Divan versammelt. — Ein andrer von seinen Staatsbedienten ist der Drogman Aga, der ihm als Ceremonienmeister und Dollmetscher dient, und den Bassa, wenn er ausgeht, begleitet. Sonst hat er auch, so wie der Grosherr seine Chous, Schatirs und Bostantschis, und eine Garde von tatarischen Reutern, auf welche er sich, sowohl in Ansehung seiner persönlichen Sicherheit, als auch in Versendung der Briefe hauptsächlich verlassen muß.

Der Divan besteht aus 24 Beys, sieben Aja's oder Janitscharen = und Assaberobersten, und eben so viel Kichya's, welche jährlich mit andern abwechseln. Ueberdies sitzen eine Menge Rechtsgelehrte und Geistliche im Divan. Die Anzahl der Beys ist nicht immer vollständig, viele ihrer Stellen im Divan bleiben unbesezt. Diese Beys sind eigentlich Statthalter des Grossultans in den verschiednen Provinzen, allein im Grunde sind sie, besonders in Oberägypten ganz unabhängig, und binden sich an des Sultans Befehle sehr wenig. Sie werden von dem Grosherrn ernennt, aber von den Aegyptern selbst zu Besetzung der Stellen empfohlen und vorgeschlagen; und er darf keine andern als die ihm vorgeschlagnen ernennen, weil sie

sonst

sonst oft von den Großen des Landes nicht angenommen, sondern wieder zurükgeschickt werden. — Diese Beys sind größtentheils freigelaßne Sklaven vornehmer ägyptischer Offiziers, andrer Beys, oder sonst angesehener Personen, gegen welche sie daher aus Dankbarkeit für ihre Erhebung immer noch viel Anhänglichkeit, und weit mehr Ergebenheit als gegen die Pforte bezeigen. Wenn in Aegypten ein vornehmer Herr einem seiner Lieblingssklaven die Freiheit geschenkt hat, so wird dieser gemeiniglich erst **Caimacan** oder Landrichter, darauf wird er **Caschif**, oder Oberrichter, oftmals zulezt auch **Bey**; und dann fängt er an, selbst Sklaven in Freiheit zu setzen und zu Ehrenstellen zu befördern, welche alsdann insgesamt von dem ersten Herrn abhängen.

Unter den Beys, welche im Divan zu Kairo sitzen, befinden sich einige, welche noch besonders gewisse wichtige Aemter bekleiden. Dahin gehöret besonders der **Scheich-el-Bellos**, und der **Defterdar** von Aegypten.

Der **Scheich-el Bellos**, oder der Kommandant von Kairo wird von dem Bassa zu dieser Bedienung ernannt. Es scheint beinahe, als ob dieses Amt sich noch von einem ähnlichen, das ehedem unter der mamluckischen Regierung in Aegypten gewöhnlich war, herschreibe, oder als ob die Pforte selbiges nur auf dringendes Verlangen des Volks, welches einen eignen Beschützer und Vertreter haben wolte eingeführt habe. Der Scheich-el-Bellos hat besonders die Polizeiangelegenheiten von ganz Aegypten zu besorgen. Seine Macht ist sehr gros, wofern er sich nur beliebt zu machen weis. Sein Vortheil ists sowohl, mit den Großen des Landes ein gutes Vernehmen zu unterhalten, als auch bei der Pforte selbst sich Freunde zu machen.

machen. Er hat eines Theils dahin zu sehen, daß die oberherrlichen Rechte des Sultans nicht durch Neuerungen gekränkt werden, und andern Theils Sorge zu tragen, daß nicht durch die Befehle der Pforte ein Eingrif in die Vorrechte und Freiheiten des Landes geschehe. Wenn Empörungen in Aegypten sich ereignen, so muß er in Konstantinopel das Volk so gut als er kann, zu entschuldigen und zu vertreten suchen, und überhaupt dafür sorgen, daß alles, was etwa in öffentlichen Angelegenheiten unternommen wird, ihm zuerst vorgetragen und von ihm bewilligt werde. Wenn er auf diese Art sein Ansehen und zugleich die Liebe des Volks zu behaupten versteht, so kann er auf allgemeine Ergebenheit und Unterwürfigkeit rechnen.

Der **Tefterdar** oder Grosschatzmeister des Grosherrn und Generalkontrolleur der ägyptischen Finanzen, wird auf ein Jahr von der Pforte ernennt, behält aber gemeiniglich etliche Jahre lang dieses Amt, welches oft einem der ärmsten, oder doch der ruhigsten, und wegen keiner Intriguen verdächtigen Beys gegeben wird.

Der **Emir=Hadge**, oder Fürst und Anführer der Pilgrime, welche nach Mekka gehen, wird jährlich von der Pforte ernannt, bleibt aber gemeiniglich zwei Jahr bei dieser Stelle, um einigermaßen die Unkosten herauszubringen, welche er das erste Jahr auf seine Einrichtung verwenden muß. Wenn er Fähigkeiten und das Zutrauen der Pforte besizt, so behält er sein Amt noch länger, jedoch selten über sechs Jahr. Denn, wenn er die Karavane sieben Jahr geführt hat, so erhält er vom Kaiser, einen goldnen Kragen, und seine Person ist alsdann so heilig, daß er nicht öffentlich abgesezt werden kann. Er hat auch die

Aufsicht über die Einkünfte von Mekka, und läßt selbige durch seine Serdars oder Finanzbeamten verwalten. Die Nebeneinkünfte die er neben dem stehenden Gehalte seines Amts hat, bestehen in dem Zehenten von dem Nachlaß jedes Pilgrims, der auf der Reise stirbt.

In Oberägypten gehören viele Provinzen arabischen Scheichs, welche sich eigentlich von der Pforte ganz unabhängig gemacht haben, und ihre Landschaften nach Gefallen regieren. Sie haben ihre Söhne zu Nachfolgern, welche aber doch von dem Bassa bestätigt werden müssen, jedoch so, daß er hierin ganz nach dem Willen des Divan und des Landes zu handeln gezwungen ist.

Die Justiz- und Polizeiverwaltung ist in Aegypten eben so wie in andern Provinzen des ottomannischen Reichs beschaffen, und ich brauche also hierüber nur sehr wenig zu sagen. — Der oberste Kadi oder **Kadiliskier** von Aegypten, residirt zu Kairo und ist in Justizsachen für Aegypten die höchste Instanz. Alle Jahre wird auf Empfehlung des Mufti vom Grosherrn ein neuer Kadiliskier aus Konstantinopel nach Kairo geschikt. In jedem Quartier von Kairo sind besondre **Unterrichter** oder Kadis angestellt, und noch andre Magistratspersonen, welche **Kabani** heissen, und gleichsam öffentliche Notarien und Wagbeamten vorstellen; indem durch sie alle Schuldbriefe die gültig seyn sollen, geschrieben, und alle Waaren, welche man zum Verkauf nach Kairo bringt, in ihrer Gegenwart gewogen werden müßen. — Auch hat jedes Handwerk und Stand seine eigenen Oberaufseher, selbst die öffentlichen Buhlerinnen und die Diebe, wie ich dieses von dem leztern schon oben S. 192. gemeldet habe.

Der

Der Kadiliskier in Kairo bestellt alle Kadis oder Unterrichter in den Provinzialstädten; ausgenommen in Alexandrien, Raschid, Damiat, und Dyse, wohin die Pforte unmittelbar alljährlich besondre Kadis abschickt.

Einen sehr großen Antheil an der innern Regierung des heutigen Aegyptens, haben die verschiednen militärischen Korps, besonders der Janitscharen und der Assaber. Es sind vier Korps (oder Ogiaks) von Spahis in Aegypten. Die vornehmsten unter diesen sind die **Chaous**, und die **Muteferrihkahs**, welche ursprünglich die Leibwache der Sultans von Aegypten waren, und zu Anführern die Veziers hatten, welche ihn allemal begleiteten; der **Chaousler-Cajasi** zur Rechten, und der **Muteferrikah-Bassa** zur Linken. Jezt ziehen sie beständig mit dem Bassa aus. Das Korps der Chaousen scheint seinem ersten Ursprung nach die Leibwache gewesen zu seyn, aus welcher der Sultan die Kouriers und Boten zog, die in Geschäften verschikt wurden; wenigstens hat der Grosherr ebenfalls eine Leibwache, die zu diesen Versendungen dient, aber nicht zu den Spahis gerechnet werden. In Aegypten besezt man mit ihnen die Festungen; welches wahrscheinlicher Weise seit der Zeit aufgekommen ist, wo die Tscherkaßischen Mamlucken die Bahariten vertrieben, welche in den Festungen an der See, so wie die Tscherkassen in den inländischen, in Garnison lagen. Die Tscherkassen scheinen das dritte Korps der Spahis aufgebracht zu haben, welches jezt noch den Namen **Tscherkasi** führt. Die beiden übrigen sind die **Tschomelu** und die **Tufekfi**. Jedes von diesen drei leztern Korps wird von einem Aga angeführt. Ihr Divan oder die Versammlung der Stabsoffizier ist bei dem Aga, hat aber wenig Macht,

weil

weil die Janitscharen oder Assaber das Uebergewicht haben. Wenn der Divan dieser leztern etwas beschlossen hat, so sendet er einen Chaous zu dem Bassa, um einen Befehl abzuholen, welchen dieser nicht verweigern, sondern bald an den Caja geben muß, von welchem er dem Aga zur Vollziehung eingehändigt wird. Der Bas-Chous der Janitscharen ist allemal bei dem Divan der Bassen gegenwärtig.

Wenn die Offiziers ihre Sklaven frei lassen, so geschieht dieses durch den Befehl sich den Bart wachsen zu lassen, und dann werden sie Soldaten bei ihrem Korps, und können immer höher von einer Offiziersstelle zur andern steigen. Hierin sowohl, als bei der Succeßion und Beförderung der Beys, von welcher ich oben geredet habe, sieht man sehr deutlich, daß sich noch sehr viel von der ehemaligen mamluckischen Regierungsform in Aegypten erhalten hat. — Die Sklaven der Offiziers und andrer Großen sind meistentheils Christenkinder aus Georgien und Tscherkassien, welche sehr jung nach Aegypten gebracht, und daselbst sehr sorgfältig nach türkischer Art erzogen werden. Sie können sich, wenn ihre Herren ihnen günstig sind, gewisse Rechnung auf künftige Freilassung und Beförderung zu den größten Ehrenstellen im Lande und bei der Armee machen.

Die **Janitscharen** oder Jenjit-Sheri bestehen aus einer gewissen Anzahl von Kompagnien oder **Odas**, von welchen jede einen Odabassa zum Anführer hat. Es sind noch viel andre militärische Rangstufen bei ihnen, welche nach und nach von jedem Offizier, der von unten auf dient, erstiegen werden müssen. Dahin gehören die **Boabodabassen**, welche die Patrouillen machen, und über die öffentliche Sicher-

cherheit in den Städten wachen müssen; die **Serahs**, welche gleichsam die Adjutanten der Janitscharencajas vorstellen; die **Chouse**, oder Botschafter des Janitscharen Divans, welche breite Turbans und schwarze Kleidung tragen, und auf Eseln, so wie ihre Häupter die **Bas-Chous** auf Pferden, reiten: Der **Alloy-Chous**, welcher die Aufsicht über alle öffentliche Aufzüge hat; und die **Cajas**, welche die Abgeordneten und Stellvertreter ihrer Korps vorstellen, und den Divan der Janitscharen ausmachen. Der älteste und oberste unter ihnen heißt **Baß-Caja**.

Der General oder **Aga** der Janitscharen wird von dem Divan derselben aus einem Korps der Spahis, gemeiniglich aus den Muteferrikahs erwählt, hat aber selbst keinen Sitz im Divan. Er vollstreckt die Befehle des Divans, und hat in gewissen Fällen die Gewalt und das Ansehen des gesamten Janitscharenkorps. Er wird von dem Bassa eingeführt, dieser darf aber keinen andern als den von dem Janitscharenkorps erwählten, einsetzen.

Wenn ein Detachement von Janitscharen in den Krieg geschikt wird, so stehet es unter einem **Sardar**, der aus den Cajas genommen wird, und dessen Amt bei seiner Zurükkunft aufhört. Ein solches detachirtes Korps heißt **Buluck**, das ganze Janitscharenkorps aber und ihr Divan heißt der Ogiak. Der Divan der Janitscharen und der Assaber, versammelt sich zu Kairo in der Festung.

Die **Assaber** waren anfänglich (wie der Name, Assab, ausweißt) lauter ledige Leute, welche als Rekruten unter die Janitscharen kamen. In der Folge haben sie sich in ein eignes Korps formirt, welches mit den Janitscharen um die Herrschaft von Aegypten

wetteifert, aber gemeinschaftlich mit ihnen der Oberherrschaft des Sultans in Aegypten das Gleichgewicht hält. Ihre Einrichtung und ihre Militärchargen sind die nämlichen, wie bei den Janitscharen, mit dem Unterschiede, daß sie von Odabassen Serbajeh's (Titularhauptleute) und hernach Caja's werden, worauf sie in den Divan kommen; da sie hingegen, wenn sie die Stelle der Serahs und Chous bekommen, niemals Caja's werden. Wenn hingegen ein Janitschar Serbajeh wird, so bleibt er zurück, und wird nicht weiter befördert.

Die Janitscharen und Assaber in Aegypten sind gleichsam als Beschützer, oft aber auch als die Tyrannen des Volks anzusehen. Die meisten Einwohner begeben sich unter den Schutz des einen oder des andern Korps, und lassen ihre Streitsachen von dem Waht-Caja oder militärischen Oberrichter (eine Stelle die alljährlich mit einem andern Subjekt besezt wird,) entscheiden. Auf diese Art entziehen sie sich der Gewalt des Bassa; haben ihren Bas-Chous im Divan, und wenn es nöthig ist, ihren Bas-Caja, welcher die Ausführung solcher Plane, die ihnen zuwider sind, verhindern muß. Wenn der Bassa die Befehle des Grosherrn an die militärischen Divans schikt, und sie diesen nicht anstehen, so werden sie ohne weitere Umstände zurükgegeben, und die Ausführung verweigert.

Die Janitscharen und Assaber gehen oft so weit, daß sie den Bassa absetzen, und ihn bis er abgelößt wird, als einen Staatsgefangenen bewachen. Die Beys ernennen alsdann einen Caimakan aus ihrem Mittel, welcher die Stelle des Bassa so lange vertritt, bis der Grosherr einen andern nach Aegypten schikt. Demohngeachtet aber ist der abgesezte Bassa

gezwungen, die auf seinen öffentlichen Einzug verwandten Unkosten zu bezahlen.

Aegypten muß dem Grosherrn alle Jahre dreitausend Soldaten stellen; zwölfhundert Janitscharen, neunhundert Assaber, und neunhundert Spahis.

Die Einkünfte des Grosherrn von Aegypten lassen sich nicht ganz genau bestimmen. Sie werden theils von dem Lande erhoben, theils kommen sie von den Zöllen und von der Kopfsteuer der Christen und der Juden. Alle ägyptische Städte bezahlen jährlich eine gewisse Steuer, welche ziemlich mäßig ist, so daß die ganze Summe nicht über 6000 Beutel (etwa 3,000,000 Rthl. beträgt. Hievon werden 1200 Beutel zum Unterhalt der Armee verwendet; eine andre beträchtliche Summe dient zu Bestreitung des Aufwands für die Karavane und die Geschenke, welche jährlich nach Mekka geschikt werden, mehrere hundert Beutel behalten die Bassen, die Beys und die hohen Offiziers bei der Armee unter allerlei Vorwand für sich; so daß, wenn gleich ein Bey und etliche hundert Mann mit dem Schatze, oder Hasnah nach Konstantinopel abgehen, insgemein doch nicht mehr als etwa zweihundert Beutel wirklich dorthin kommen. Zuweilen soll die Kassette, wie **Niebuhr** erzählt, ganz leer nach Konstantinopel kommen. Von dem Gelde, welches der Bassa aus dem Verkauf der Ländereien zieht, deren Besitzer gestorben sind, giebt er jährlich etwa 800 Beutel (480,000 Rthlr.) an die Pforte ab. — Noch ist zu merken, daß der Tribut nicht eher an den Grosherrn abgeschikt wird, als wenn der Nil auf sechszehn Piks gestiegen ist. Erreicht er diese Höhe nicht, so befürchtet man Theurung, und der Schatz wird zurükbehalten.

Die Zölle werden meistentheils von dem Bassa im Namen des Sultans an die Ogiaks der Janitscharen und von diesen wieder an Juden, zuweilen auch wohl an Kopten verpachtet. Der Ertrag von den sämtlichen Zöllen in den See = und Handelsstädten Damiate, Alexandrien, Sues, Kairo Bulak u. s. w. mögen sich etwa auf 2000 Beutel (1,200,000 Rthlr.) belaufen.

Die Kopfsteuer der Juden und Christen in Aegypten trägt dem Grosherrn jährlich etwa 800 Beutel (480,000 Rthlr.) ein. Soviel zahlt ihm wenigstens der Finanzpachter, der diesen Theil der Einkünfte verwaltet.

Alle diese hier genannten Einkünfte betragen also im Ganzen ohngefähr 9600 Beutel, etwa 5,760,000 Rthlr. Die Einkünfte von den Zöllen der Kopfsteuer und dem Tribut in Oberägypten lassen sich sogar genau nicht angeben, weil sich viel der dasigen Beys fast unabhängig gemacht haben, und an den Grosherrn nichts bezahlen. Wolte man aber auch, was er daher erhält recht hoch anschlagen, so scheint es doch, daß die sämtlichen Einkünfte von ganz Aegypten heut zu Tage nicht über 7,000,000 Rthlr. betragen können. Und da gewis drei Millionen wo nicht noch mehr von dieser Summe für die Unterhaltung der Armee, der Kanäle, Häfen, Festungen, für die Besoldung der hohen Civilbeamten u. s. w. verwendet werden, so kann der jährliche Ueberschuß der Einnahme, schwerlich mehr, wohl aber, sehr vermuthlich, weniger als vier Millionen betragen.

Von dem häuslichen Leben, den Sitten und Gebräuchen der ältern und neuern Aegyptier.

Die Originalität, durch welche sich die alten Aegyptier vor vielen andern gleichzeitigen Völkern auszeichneten, war auch in ihrem häuslichen Leben, in allen ihren Sitten und Gebräuchen sehr merklich ausgedrückt. Ihre Erziehungsart, ihre Speisen und Getränke, ihre Art sich zu kleiden, ihre Heirathes- und Leichenbestattungsgebräuche u. s. w. hatten so viel eigenthümliches, so vieles, was von den Gewohnheiten andrer morgenländischer Völker ganz abwich, daß die griechischen Schriftsteller, die alle auswärtige Nationen nach dem Maasstabe ihrer vaterländischen Art und Sitte beurtheilten, daher mehr als einmal Gelegenheit, sich höchlich zu verwundern genommen, vielleicht auch wohl nicht selten, weil überhaupt Verwunderung manchmal der Richtigkeit der Beobachtung und des Urtheils Abbruch thut, falsch oder zuviel gesehen, was wirklich gerade in einem Lande wie Aegypten, lobenswürdig war, getadelt, und was keinen Beifall verdiente, laut gepriesen haben. Daher kommt es denn, daß wir uns keinen ganz vollständigen und unbezweifelt zuverläßigen Begrif von den Gewohnheiten und der Lebensweise der alten Aegyptier machen können. Wir müßen freilich das, was uns die Griechen und Römer davon erzählen, auf Treue und Glauben annehmen, aber wir können nicht behutsam genug

seyn,

seyn, wenn es darauf ankömmt, den Urtheilen, welche sie darüber fällen, beizupflichten, weil sie sich nur allzuoft den Gesichtspunkt selbst verrükten, von welchen ihre Beobachtung und Beurtheilung hätte ausgehen sollen.

Ich habe bereits oben erwähnt, daß die Aussetzung der Kinder in Aegypten nicht erlaubt war, und alle Kinder ohne Unterschied, sie mochten von freien Müttern oder von Sklavinnen geboren seyn, gleiche Ansprüche auf die mit dem Stande ihres Vaters verknüpften bürgerlichen Rechte hatten, und auf gleiche Art erzogen wurden. So volkreich auch Aegypten, und so fruchtbar das weibliche Geschlecht in diesem Lande war, so fiel doch daselbst die Erziehung vieler Kinder den Aeltern nach Verhältniß bei weitem nicht so schwer, als in vielen andern Ländern. Die Leichtigkeit des Erwerbs, und der Ueberfluß an allen Arten von Lebensmitteln, war der Bevölkerung sehr beförderlich, und sezte auch die geringsten Bürger des Staats in den Stand, sich mit einer zahlreichen Familie ganz bequem zu ernähren. Ueberhaupt zeigen viele der oben angeführten ägyptischen Civilgesetze, daß man in diesem Lande das Leben eines Bürgers nach seinem ächten Werthe zu schätzen gewust, und frühzeitig sich von der Wichtigkeit jenes höchsten Grundsatzes der Staatsklugheit überzeugt habe: daß sich die innere Macht und die Glükseligkeit eines Landes hauptsächlich auf die grösseste mögliche Bevölkerung, verbunden mit der möglichsten Betriebsamkeit und Leichtigkeit des Lebensunterhalts aller Einwohner gründet. Die Kinder der Aegyptier wurden, wie uns alte Schriftsteller erzählen, frühzeitig zur Mäßigkeit angeführt, und die Ausgaben, welche die Erziehung eines jeden seinen Aeltern bis zu den Jahren der Mannbarkeit verursachte, waren so gering, daß sie sich, nach Diodors

Be=

Berechnung nicht über 20 Drachmen (nicht vielmehr als einen Dukaten) beliefen. Sie wurden bei wohlfeilen, und überall in Menge zu habenden Gemüßen erzogen, zu welchen besonders die Stengel des Papyrus oder Byblus, die in der Asche gebraten wurden, und die Wurzeln verschiedner Wasserpflanzen, des Lotus, der Kolokasia u. s. w. gehörten. In den ersten Jahren der Kindheit gingen sie barfuß, und, des warmen Klima wegen, meistens ganz nackend. Sie wurden, wenigstens die Kinder der Handelsleute und Künstler, von den Priestern im Lesen und Schreiben unterrichtet. Ihre Väter und Verwandten mußten sie frühzeitig zu den Künsten und Gewerben, welche sie trieben, und die, wie ich oben schon erwähnt habe, immer bei gewissen Zünften oder Kasten erblich blieben, anführen. Auf die Uebung des Gedächtnisses wurde durchgängig sehr viel gehalten. Musik und Gymnastik aber waren aus der ägyptischen Erziehungsmethode ganz verbannt. Die Musik hielten sie für unnütz und für schädlich, *) weil sie weibisch mache und den Geist verzärtele: von den gymnastischen Uebungen und Fertigkeiten aber glaubten sie, daß sie wenig zur Erhaltung der Gesundheit beitragen, und nur eine ungewisse und wenig dauerhafte Leibesstärke verschaffen könte. In Ansehung dieses leztern Umstandes hatten sie, so lange ihr Urtheil nur auf ihr Land und ihr Klima eingeschränkt blieb, nicht ganz Unrecht. Denn in einem heißen Lande ist freilich der natürliche Trieb zur Ruhe größer, und der Nutzen körperlicher Uebungen und Anstrengungen viel geringer als in kalten Ländern, und von heißen Himmelsstrichen gilt es vorzüglich, was **Hippokrates** irgendwo sagt, daß die Gesundheit der

*) Auch in diesem Zuge offenbart sich der düstere und schwermüthige Nationalcharakter der Aegyptier.

der Athleten, die sich durch häufige Anstrengung ihrer Kräfte große Leibesstärke erworben haben, sehr ungewiß und schwankend sei.

Die Speisen der Aegyptier waren Gemüße aus dem Pflanzenreich, Fische und das Fleisch verschiedner Thiere. Weil in einigen ägyptischen Nomen gewisse Pflanzen, Fische und vierfüßige Thiere geheiligt waren, in andern aber nicht, so waren auch die Nahrungsmittel nicht überall im ganzen Lande die nämlichen. Doch finden wir nicht, daß die Einwohner irgend einer Provinz sich des Fleischessens ganz enthalten hätten. Selbst die Priester durften, wie **Herodot** sagt, gewisse Arten von Fleisch täglich essen; und man darf den ungleich spätern Zeugnissen des **Plutarchs**, **Jamblichs** und **Porphyrs**, welche das Gegentheil zu behaupten scheinen, keinen Glauben beimessen. Doch durften die Priester keine Fische essen. Hievon sowohl als von den heiligen Thieren, deren Genuß in einzelnen Provinzen verboten war, werde ich an einem andern Orte mehr sagen. In ganz Aegypten aber wurden die Schweine für unrein gehalten und verabscheut. Wer von ohngefähr ein solches Thier berührt hatte, der mußte sich sogleich samt seiner Kleidung ins Wasser tauchen und auf diese Art sich reinigen. Eben deswegen waren auch die Sauhirten den Aegyptiern unrein. Sie durften die Tempel nicht betreten, mußten abgesondert von allen übrigen Einwohnern leben, und damit man sie von weiten erkennen und ihnen ausweichen könte, eine besondre Kleidung tragen und die Haare wachsen lassen. Niemand ging mit ihnen um, niemand durfte sich durch Heirath mit ihnen befreunden, und sie waren daher genöthigt, sich blos untereinander zu verheirathen. Nur einmal im Jahre aßen alle Aegyptier Schweinefleisch. Auch die Bohnen

waren

waren allen Aegyptiern ohne Ausnahme unrein, und die Priester durften sie nicht einmal ansehen. Von ihnen scheint Pythagoras den Abscheu vor diesem Gewächs entlehnt zu haben, welchen er allen seinen Schülern und Eingeweihten beibrachte. Es war bei den Aegyptiern eine Schande Brod zu essen, das aus Gerste oder Weizen gebacken war. Sie bedienten sich statt dessen des Mehls einer Getraideart, welche die alten Schriftsteller **Olyra** oder **Zea** nennen, und die vermuthlich mit **Theophrasts** alexandrinischem Korn, und dem, was bei uns **Spelz** oder **Dinkel** (Triticum Spelta) heißt, und noch heut zu Tage in Aegypten häufig gebaut wird, überein kam. Aus diesem Mehle wurden Brodte gebacken, welche in ägyptischer Sprache **Kyllestis** und **Petosiris** genannt wurden. Dieses Brod war, wie **Athenäus** erzählt, stark gesäuert. Weil die Aegyptier sehr viel Brod aßen, so wurden sie oftmals spottweise von den Griechen Artophagen oder Brodesser genannt. Sie hatten ausserdem noch viele andre Gewächse, besonders Wurzeln und Kerne, welche theils roh, theils gekocht oder gebraten gespeißt wurden. Einige derselben habe ich oben S. 47. ff. angeführt.

Das gewöhnliche Getränk der alten Aegyptier, war so, wie noch jezt, bei ihren Nachkommen das Wasser des Nils, welches etwas trübe ist, aber süß schmekt, und sehr hoch geschäzt wurde. Dennoch stand es in dem Rufe, daß es feist mache, und aus dieser Ursache gab man es auch dem Apis niemals. Neuere Schriftsteller beschuldigen das Nilwasser auch, daß es Brüche, Ruhren und Hautausschläge verursache, und wenn sich das wirklich so verhalten solte, so mag das wohl die Hauptursache gewesen seyn, warum sich die alten ägyptischen Priester des Nilwassers ganz enthielten.

ten. Die bessere Art des Getränks war Bier aus Gerste, oder wie Herodot es nennt, **Gerstenwein** (οἶνος ἐκ κριθέων πεποιημένος) denn der Wein war ihnen in den ältesten Zeiten ganz unbekant, oder doch verboten, und es scheinen die Priester gegen den Anbau und Gebrauch desselben sehr geeifert zu haben, als er in spätern Zeitern von den lezten Pharaonen eingeführt wurde. Bei ihren Gastmalen war es nach der Mahlzeit, wenn die Becher herumzugehen anfingen, gewöhnlich, daß man das Bild eines Skelets oder Leichnams, in einem Sarge aufgestellt hereintrug, und den Gästen vorzeigte, wobei derjenige der es trug, folgende Worte sagte: „Du, der du dieses Bild siehest, trink, und sei frölich, denn ihm wirst du einst ähnlich werden, wenn du gestorben bist.“

Vieles, was sich noch über die Diät und Speisegesetze der alten Aegyptier sagen ließe, muß ich, weil es zu genau, theils mit ihren Religionsbegriffen und Meinungen, theils mit ihren medizinischen Grundsätzen zusammenhängt, hier übergehen, und für jezt auf die folgenden Abschnitte verweisen, wo man mehrere Nachrichten davon finden wird.

Die Aegyptier hielten sehr viel auf Reinlichkeit, theils, weil sie ihnen durch religiöse Vorschriften geboten war, theils weil sie selbige und mit Recht, in ihrem heißen Klima für eines der vorzüglichsten Mittel, die Gesundheit zu erhalten, ansahen. Sie bedienten sich der Reinigungen und der Bäder sehr häufig: sie schoren sich alle Haare vom Kopfe ab, und ließen sie nur bei der Trauer um nahe Anverwandte wachsen, weil sie selbige, freilich aus Mangel an Kentniß des thierischen Körpers, für einen unnützen Auswurf der Natur hielten. Eben deswegen

hielten

hielten sie auch alle Thierfelle und die Schafwolle für unrein. Die Priester durften gar keine Wolle tragen, auch durfte niemand in wollenen Kleidern begraben werden. Die übrigen Aegyptier bedienten sich der wollenen Zeuge nur zu Oberkleidern oder Mänteln, aber auch diese mußten sie beim Eintritt in ihre Tempel ablegen. Diese Einschränkung des Gebrauchs der Schafwolle war gewiß in einem so heißen Lande, wie Aegypten, wo man sich vor allen Hautkrankheiten, und besonders vorm Aussatze so sehr zu hüten Ursache hatte, nichts weniger als unnütz, sondern vielmehr der Gesundheit und Reinlichkeit sehr zuträglich. — Die gewöhnliche Kleidung der Aegyptier war ein am Rande mit Franzen besezter leinener Leibrock, der immer ganz weis und rein gewaschen seyn mußte. Die Weiber trugen, wie Herodot erzählt, nur ein Kleid, die Männer zwei; vermuthlich war also der wollene Mantel nur ein männliches Kleidungsstück.

Die Beschneidung scheint bei den Aegyptiern nicht Religionsgebrauch gewesen zu seyn, sondern Nationalsitte, welche sie, wie man aus einer Stelle beim **Herodot** sieht, der Reinlichkeit wegen beobachteten. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen anzuführen, warum die Beschneidung in heißen Ländern der Reinlichkeit und Gesundheit zuträglich seyn kann — nur dieses will ich hier anmerken, daß die Aegyptier diesen Gebrauch nicht von dem jüdischen Volke angenommen haben können. Die Aegyptier waren kein Volk, das große Neigung gehabt hätte, Sitten und Gebräuche fremder Völker nachzuahmen; daher sagt auch **Plato** an einem Orte: eine neue Gewohnheit sei in Aegypten ein halbes Wunder. Am wenigsten kann man glauben, daß ihnen das Beispiel der Juden, die sie haßten, verachteten und für unrein hielten,

nachahmungswürdig geschienen haben könne. Sie werden auch an verschiedenen Orten der Bibel zu den beschnittenen Völkern gerechnet; und es scheint sogar, als ob sie den Juden, welche während ihrer Reise aus Aegypten nach Palästina die Beschneidung unterlassen hatten, einen Vorwurf deswegen gemacht hätten. Denn Josua sagt zu den Juden an dem Tage, da er sie beschnitten hatte: „Heute habe ich die Schande Aegypti, (die Ursache, warum euch die Aegyptier tadelten) von euch gewendet.“*) — Man hat verschiedentlich behauptet, daß nicht alle Aegyptier, sondern nur die **Priester** und Eingeweihten die Beschneidung beobachtet hätten. Allein diesem Vorgeben widerspricht Herodots Worte, welcher von **allen** Aegyptiern ohne Unterschied redet; und ferner eine Stelle beim **Josephus**, wo er seinen Gegner Apion, einen Alexandriner, der doch kein Priester war, Vorwürfe deswegen macht, daß er der ägyptischen Landessitte zuwider, die Beschneidung bei sich unterlassen habe: endlich auch noch das Zeugniß des Kirchenlehrers **Ambrosius**, welcher meldet, daß man in Aegypten die Knaben im vierzehnten Jahre beschnitten habe. Ob in den ältesten Zeiten auch beim weiblichen Geschlechte die Beschneidung in Aegypten üblich gewesen sei, kann ich nicht gewiß sagen. **Strabo** ist der einzige unter den alten Schriftstellern, welcher etwas davon meldet; der viel ältere Herodot aber sagt nichts, was sich auf die Beschneidung der Mädchen deuten ließe.

In vielen Stücken gingen die Aegyptier in ihrer Sorgfalt für die Reinlichkeit zu weit. Sie glaubten sich zu verunreinigen, wenn sie mit einem Griechen, oder

*) Jos. K. 5, 9.

oder einem andern Fremden äßen oder tränken. Sie aßen nicht einmal von dem, was ein Grieche mit seinem Messer geschnitten, oder in seinem Geschirr gekocht hatte. Selbst der Kuß eines Griechen verunreinigte. —

Für das Alter hatten die Aegyptier große Ehrerbietung. Jüngere Personen waren überall verbunden, vor den ältern aufzustehen, und ihnen überall die Ehrenstelle einzuräumen. Diese rühmliche Gewohnheit hatten unter allen Griechen, die doch sonst den Aegyptiern so gern nachahmten, nur die Spartaner bei sich eingeführt. — Als einsmals in Athen das Theater gedrängt voll war, so kam noch ganz spät ein ehrwürdiger Greis, der sich lange Zeit vergeblich nach einem Plaße, wo er sitzen und zusehen könte, umsahe. Niemand wolte zurücken, oder dem Alten seine Stelle einräumen. Endlich sahe ihn der spartanische Gesandte; er rief ihn zu sich, und räumte ihm seinen Plaß ein. Das Volk bewunderte diese Handlung, und jauchzte dem Fremden lauten Beifall zu. Ich sehe wohl, sagte der Spartaner, daß die Athenienser sich besser darauf verstehen, was recht ist, zu loben, als es zu thun! —

Der gewöhnliche Gruß auf der Straße bestand bei den Aegyptiern in einer tiefen Verbeugung und Herabsenkung der Hände bis auf die Knie.

Ich habe bereits oben erzählt, daß, die Priesterklasse ausgenommen, jeder Aegyptier so viel Weiber nehmen durfte als er wolte. Die Weiber besorgten Kauf und Verkauf und andre Verrichtungen außer dem Hause, die Männer hingegen hatten blos die häuslichen Geschäfte auf sich. Diese Erzählung des **Herodots** und verschiedne andre Zeugnisse alter Schrift-

steller

steller haben die gewiß nicht ungegründete Meinung veranlaßt, daß die häußliche Herrschaft im alten Aegypten in den Händen der Weiber gewesen sei.

Diese Meinung ist es nun eben, welche Herr von **Pauw**, wie ich schon oben beiläufig angeführt habe, aus allen Kräften bestreitet. „In Aegypten, sagt er, war die häusliche Dienstbarkeit wahrscheinlicher Weise eben so alt, als die ganze Reichsverfassung. Wenn ein freigeborner Bürger eine Sklavin heyrathete, so traten die Kinder in alle väterliche Rechte; denn man rechnete, wie **Diodor** erzählt, auf die Abstammung von mütterlicher Seite gar nicht. Es ist also ein Widerspruch, dieses zugeben, und doch behaupten, daß die Weiber in Aegypten in großem Ansehen gestanden hätten. — Diese vorgebliche Hochachtung der Aegyptier gegen das andre Geschlecht will man von dem Isisdienst herleiten und annehmen, daß der Vorrang, welchen die Isis vor allen ägyptischen Gottheiten hatte, den Königinnen dieses Landes zu der Ehrfurcht, welche ihnen ihre Unterthanen Vorzugsweise vor den Königen erwiesen, verholfen habe. Allein wäre auch diese Behauptung eben so gründlich, als sie seicht und kindisch ist, so würde man doch gestehen müssen, daß auf keinem unter allen ägyptischen Denkmälern, die auf unsre Zeiten gekommen sind, die mindeste Spur von einem solchen den Königinnen zugestandnen Vorzug zu entdecken. Nur drei bis vier kommen in der alten Geschichte mit Namen vor, die übrigen alle sind uns eben so unbekant, als die persischen Sultaninnen. Hätten in Aegypten die Königinnen einen so beträchtlichen Antheil an der Regierung, an der Liebe oder dem Hasse des Volkes gehabt, so würden ihre Namen gewiß nicht aus der Geschichte vertilgt seyn. — Es war ein Grundgesetz der ägyptischen

schen Staatsverfassung, daß kein Weib für sich allein regieren durfte. Dieses Gesetz hing mit andern Landesgewohnheiten genau zusammen. Kein Frauenzimmer konte ein priesterliches Amt bekleiden; da nun aber, wie **Plato**, **Plutarch**, **Synesius** u. a. erzählen, jeder in die Geheimnisse der Priester einweihen lassen, und in ihren Orden treten mußte, so war schon deswegen das weibliche Geschlecht vom Throne gänzlich ausgeschlossen. Zwar erzählt **Georgius Synzellus**, daß eine gewisse Königinn, Namens Binotris, das Gesetz, welches die Weiber von der Regierung ausschloß, abgeschaft habe. Allein dieses ist unmöglich, und Synzellus hat sich durch einen übelverstandnen Ausdruck irre führen lassen. Man hat vielleicht in Aegypten, so wie auch in andern Morgenländern geschehen ist, ein Gesetz gegeben, durch welches die Vormundschaft minderjähriger Prinzen, ihren Müttern oder ältern Schwestern, die man weniger als männliche Verwandten fürchtete, übertragen wurde; und so könten verschiedne sogenannte Königinnen, die in den Dynastienverzeichnissen genannt werden, eigentlich blos Vormünderinnen der Kronerben gewesen seyn, ohne selbst unumschränkt, und in ihrem eignen Namen geherrscht zu haben. **Herodot**, welchen die Priester in die Gallerie führten, wo die Bildsäulen aller ägyptischen Könige aufgestellt waren, erwähnt nichts davon, daß er daselbst auch Bildsäulen von Königinnen gesehen habe. Seiner Erzählung zufolge hatte Aegypten seit der ersten Gründung des Reichs nie eine alleinherschende Königin gehabt; eine einzige ausländische Prinzeßin, die **Nitokris** ausgenommen, welche man für eine unrechtmäßige Regentin und Thronräuberin ansehen muß. — Diese einzige Ausnahme scheint selbst die Wahrheit zu bestätigen, daß Aegypten seiner Grundverfassung nach

niemals weibliche Regenten hatte: denn freilich konte dieses Staatsgrundgesetz durch Gewaltthätigkeit übertreten, und die gewöhnliche Regierungsform auf einige Zeit abgeschaft werden. — Auch von dem Priesterthum blieb das weibliche Geschlecht selbst in den spätern Zeiten ausgeschlossen, wenn sich gleich zuweilen in Rom einige Frauen betrüglicher Weise für Isispriesterinnen ausgegeben haben können. — Erwägt man mit Aufmerksamkeit die Lebensart, welche ehemals in Aegypten in den höhern Ständen eingeführt war, so kann man sich leicht überzeugen, daß bei ihnen selbst die Verschließung der Weiber und die Harems gewöhnlich waren. Ihre Könige hatten von jeher Verschnittene an ihrem Hofe; eine Klasse von Bedienten, deren Bestimmung wohl zu allen Zeiten in den Morgenländern die nämliche gewesen ist. In einem Lande, wo man Verschnittne hält, um sich der Treue der Weiber zu versichern, bleibt wohl für diese leztern keine große persönliche Freiheit übrig. — Man hat ferner auch behauptet, die weiblichen Leichname wären in Aegypten mit größerer Sorgfalt, und mit mehrerem Aufwand einbalsamirt worden, als die männlichen; allein zu diesem Wahne hat ein bloßer Zufall Gelegenheit gegeben. Die meisten Mumien, welche man bisher nach Europa gebracht hat, sind wirklich weibliche Körper, weil man sie aus den Grüften von Sakara und Busiris genommen hat, wo viele Frauenspersonen begraben wurden. Wenn die Türken und Araber das Nachgraben in andern Gegenden erlaubten, so würde man vielleicht lauter männliche Mumien finden, deren Begräbnißplätze in der Gegend von Memphis, wie **Pocock** vermuthet, in den Grotten am östlichen Ufer des Nils waren. **Shaw** vermuthet, daß viele Mumien aus der Gegend von Sakkara, öffentlichen Buhlschwestern zugehören, weil

man

man in den kleinen neben ihnen beigesezten Kästchen allerlei unzüchtige Figuren und Schminkpinsel mit Rusma gefunden hat. Dieser Meinung kann ich indessen nicht beitreten, da es bekant ist, daß die Gewohnheit, sich die Augen mit Rusma oder Spiesglas zu schwärzen, in den Morgenländern auch bei ehrbaren und vornehmen Frauenzimmern eingeführt ist. Was die kleinen geschnizten Figuren betrift, die man in den Mumiengräbern gefunden hat, so sind sie vermuthlich nichts anders als Vorstellungen des Osiris mit dem Phallus.*) "

„Um sich noch mehr zu überzeugen, daß die vornehmen Frauenzimmer in Aegypten ehedem eben so wohl, als in allen andern Morgenländern streng bewacht wurden und in häußlicher Sklaverei lebten, darf man nur das Mittel wissen, durch welches ihnen die Männer das Ausgehen zu erschweren gewußt hatten. **Plutarch** erzählt, daß es in Aegypten den Weibern nicht erlaubt gewesen sei, Schuhe zu tragen. Dabei hatte man angenommen, daß es unanständig sei, barfuß auf den Straßen zu erscheinen, und so mußten sichs also die Frauenzimmer wohl gefallen lassen immer zu Hause zu bleiben. Der dritte fatimische Kaliph, Hakim, Stifter der drusischen Religion suchte jenes alte ägyptische Gesetz wieder hervor, und verbot den Schustern bei Lebensstrafe, keine Schuhe für Weibspersonen zu machen. — "

„Wenn

*) Also religiöse Symbole, deren Verehrung für die ägyptischen Frauenzimmer eben so wenig anstößiges hatte, als der Lingam für die Weiber der Tschento's besonders für die aus der Brahmanenkaste noch heut zu Tage hat.

„Wenn man aus Herodots Erzählung, daß in Aegypten die Männer alle häusliche Verrichtungen, und die Weiber alle Geschäfte auſſer dem Hause besorgten, den Schluß gezogen hat, daß leztere sehr viel Freiheit, und die Herrschaft im Hause gehabt haben müßten, so hat man sich eines unverzeihlichen Trugschlusses schuldig gemacht. Man hat die Lebensart in niedrigern Ständen mit der in den höhern Klassen eingeführten, verwechselt, und beide so zu sagen in eine Masse geworfen. Gemeine Leute, die nicht reich genug sind, um viele Weiber und Sklavinnen zu ernähren, behelfen sich noch heut zu Tage in den Morgenländern mit einer Frau, die sie freilich nicht einsperren, sondern wie eine Sklavin zu ihrem Gewerbe in und auſſer dem Hause brauchen. Man darf nur den ganzen Zusammenhang von Herodots eben angeführter Erzählung überdenken, um zu sehen, daß er hier blos von den niedern Ständen des ägyptischen Volks redet. Eben die Weiber vom niedrigsten Pöbel waren es auch eigentlich, welche bei den ägyptischen Religionsfesten und Wallfahrten alle die schamlosen Ausschweifungen begingen, wovon uns die alten Schriftsteller so viel erzählen. *) “

Man kann wohl nicht leicht eine allgemein angenommene Meinung scharfsinnig und mit mehr Gelehrsamkeit bestreiten, als hier Herr von Pauw gethan hat. Indessen läßt sich doch allerdings noch manches gegen seine Beweisgründe, und für die vorzüglichen Freiheiten und Vorrechte des weiblichen Geschlechts im alten Aegypten sagen. Was die Ausschlies-

*) de Pauw. Recherches philosophiques sur les Egyptiens & les Chinois, T. I. p. 31. sqq.

schliessung dieses Geschlechts vom ägyptischen Throne anbelangt, so habe ich mich hierüber schon oben (S. 177 f.) erklärt. Wenn ich aber auch geradezu einräumen will, das wirklich vermöge eines Reichsgrundgesetzes alle Frauenzimmer in Aegypten von der Regierung ausgeschlossen gewesen, so ist das doch noch lange kein Beweis, daß dieses Geschlecht in Aegypten eben so wie in andern Morgenländern der unumschränkten Herrschaft der Männer unterworfen gewesen sei, und sich beständig in dem Zustande häuslicher Sklaverei und Erniedrigung befunden habe. Der Geist der Chevalerie, der sich in dem mittlern Zeitalter fast über ganz Europa verbreitete, war unstreitig der Triumph des weiblichen Geschlechts. Er beherrschte besonders die vornehmern Klassen, die Adlichen, Ritter und Fürsten, und niemals hatten wohl die Damen mehr Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten, auf Krieg und Frieden, als damals Demohngeachtet blieb in Frankreich, wo man sich in Ergebenheit und Ehrfurcht gegen das weibliche Geschlecht am meisten auszeichnete, das salische Gesetz, durch welches die Frauenzimmer vom französischen Thron auf immer ausgeschlossen sind, vollkommen gültig, und so ist es auch noch, obgleich niemand sagen kann, daß sich die französischen Damen über Einschränkung ihrer Freiheit, über häusliche Dienstbarkeit und Mangel an Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten zu beklagen Ursach hätten. — Nenne man das, wenn man will, Inkonsequenz, Macht und Einfluß dem weiblichen Geschlechte in der That überlassen, und ihm nur die Titel und äusserlichen Symbole derselben nicht zugestehen wollen — es ist deswegen nichts destoweniger Thatsache. Nationen eben sowohl als einzelne Menschen, handeln nicht immer konsequent, und die Aegyptier werden wohl schwerlich die einzige Nation

gewesen seyn, die sich keiner Inkonsequenzen schuldig gemacht hätten. Sie konten also sehr wohl ihre Königinnen und die Töchter der Könige von der Alleinherrschaft ganz ausschließen, und dennoch ihnen sowohl als allen andern Personen ihres Geschlechts alle Vorzüge der Freiheit, der häuslichen Herrschaft, und selbst des politischen Einflusses stillschweigend oder gar ausdrüklich zugestehen.

Die Behauptung, daß in Aegypten die Frauenzimmer vom Priesteramte gänzlich ausgeschlossen gewesen, gründet sich allerdings auf **Herodots** Zeugniß, welcher an einem Orte meldet, daß kein Weib bei irgend einem Tempel als Priesterin diene. Allein **Herodot** scheint sich hierin an einer andern Stelle selbst zu widersprechen; da nämlich, wo er (Kap. 54. B. 2.) von der Entstehung des Orakels zu Dodona redet, und bei dieser Gelegenheit der **Priesterinnen** zu Theben ausdrücklich Meldung thut. Es ist also wirklich nicht so ganz gewiß entschieden, daß in Aegypten das weibliche Geschlecht vom Priesteramte ganz ausgeschlossen gewesen sei.

Ich weis nicht, auf was für Gründe sich Herr von **Pauw** stützen kann, wenn er so zuversichtlich behauptet, daß die ägyptischen Großen und Könige von jeher Verschnittene unter ihren Hofbeamten und in ihrem Gefolge gehabt hätten. Vielleicht gründet er sich darauf, daß Potiphar, des Pharao Kämmerer und Hofmeister in der Uebersetzung der siebzig Dollmetscher ein Verschnittner (Εὐνοῦχος) genannt wird. Allein dieser Grund ist wirklich nicht sehr beweisend; denn Potiphar war ja verheyrathet; und daß es in Aegypten den Verschnittenen erlaubt gewesen seyn solte, sich zu verehlichen, ist weder erweislich, noch auch

in

in einem Lande, wo man sonst die Bevölkerung so sehr zu befördern suchte, gar nicht wahrscheinlich. — Vermuthlich ist die Gewohnheit, Verschnittene unter dem Hofstaate zu haben, erst seit der Zeit, wo die Perser Aegypten eroberten, in diesem Lande aufgekommen, und nachher unter den Ptolemäern beibehalten worden. Der alexandrinische Bibelübersetzer hat vermuthlich nur deswegen das ebräische Wort, welches Luther **Kämmerer** übersetzt, durch Εὐνοῦχος gegeben, weil zu seiner Zeit am Hofe der Ptolemäer die Verschnittenen in großem Ansehen standen. — Gesezt aber auch, daß die ägyptischen Könige und Vornehmen schon in den ältern Zeiten Eunuchen zu ihrer Bedienung gehabt hätten, so müßen diese doch nicht nothwendig Wächter und Aufseher der Weiber gewesen seyn. Die christlichen morgenländischen Kaiser hatten an ihrem Hofe eine große Anzahl von Verschnittenen, aber gewiß nicht zu jener Absicht, da sie niemals Harems hatten, und die Kaiserinnen bekantermaßen am konstantinopolitanischen Hofe sehr große Vorzüge genossen, und sich oft einer fast unumschränkten Gewalt anmaßten.

Was **Plutarch** von der Gewohnheit der ägyptischen Frauenzimmer, barfuß zu gehen, erzählt, das führt er nicht als ein Gesetz, sondern als eine Gewohnheit an, meldet auch nicht, ob selbige sich aus den allerältesten Zeiten herschreibe. Noch weniger sagt er etwas davon, daß man es den Frauenzimmern zu einem Verbrechen wider den Wohlstand angerechnet habe, wenn sie etwa barfuß ausgehen wolten.—

Wenn ich übrigens auch zugebe, daß viele von den Beweisen, die Herr von **Pauw** für seine Behauptung gebraucht, sehr gut ausgedacht sind, so glaube ich

ich doch, daß sie insgesamt noch nicht vermögen Diodors Zeugniß zu entkräften, der zwar hier und da unzuverläßige Nachrichten giebt, aber dennoch in Vergleichung mit einem neuern Schriftsteller den Vorzug des Alterthums, und also das Vorrecht der Entscheidung in allen solchen Dingen hat, wo weder ein innerer Widerspruch, noch auch bestimmte entgegengesezte Nachrichten andrer alter und glaubwürdiger Schriftsteller ihn verdächtig machen. Diodor sagt aber ausdrüklich, „daß zum Andenken der Isis, dieser großen Wohlthäterin Aegyptens, auch in spätern Zeiten, die Königinnen in größerm Ansehen, als selbst die Könige bei den Landeseinwohnern gestanden hätten; ja selbst im häuslichen Leben habe die Frau freie Macht und Gewalt nach eignem Gefallen zu handeln, und der Bräutigam müsse seiner Braut im Heyrathskontrakte versprechen, daß er sich in allen Stücken nach ihrem Willen bequemen wolle.“ *) Diese Erzählung ist wirklich in so bestimmten Worten abgefaßt, daß man sich schwerlich einbilden kann, Diodor habe hier, wie er wohl in andern Stellen zuweilen gethan hat, ältere Nachrichten falsch verstanden; und Herr von Pauw geht also wirklich zu weit, wenn er blos aus den oben angeführten Gründen, und wegen einer entgegengesezten Nachricht des Horapollo, **) den Diodor

*) *Diod. Sic.* Biblioth. Hist. L. I. c. 27.

**) Dieser Horapollo von dem wir zwei Bücher Ἱερογλυφικῶν haben, war aller Wahrscheinlichkeit nach ein alexandrinischer Grammatiker zur Zeit des Kaisers Theodosius des Großen. Schon dieser Umstand, daß er 400 Jahr nach dem Diodor schrieb, macht ihn in der Geschichte seines eignen Vaterlands zu einem minder glaubwürdigen Zeugen; wenn auch der ganze Inhalt seines Buchs ihn überhaupt nicht der Unzuverläßigkeit im hohen Grade verdächtig machte.

dor gerade zu lügen straft, und seine Erzählung eine lächerliche Fabel nennt. Ueberdies ist es auch sehr leicht zu begreifen, daß die Aegyptier nach ihrer Art, und zufolge der ausserordentlichen Ehrfurcht, die sie gegen ihre Göttin und älteste Königin Isis hatten, viel konsequenter handeln mußten, wenn sie ihre Hochachtung und Ergebenheit auf das ganze weibliche Geschlecht ausdehnten, als wenn sie zum Hauptgegenstand ihrer Anbetung ein Weib wählten, und doch alle Weiber als Sklavinnen behandelten.

Aus verschiednen Stellen der griechischen Schriftseller muß man schließen, daß es in Aegypten frühzeitig, und vielleicht zu allererst unter allen gesitteten Nationen, gewöhnlich gewesen sei, den Töchtern, die man verheyrathete, aus dem älterlichen Vermögen ein Heyrathsgut mitzugeben. Auch aus diesem Umstande kann man schließen, daß das weibliche Geschlecht in Aegypten in weit größerm Ansehen gestanden haben müsse, als in andern Ländern des Orients, wo überall die Gewohnheit herrschte, und größtentheils noch herrscht, daß derjenige, der sich verheyrathen will, seine Braut ihren Aeltern oder Anverwandten für eine gewisse Summe abkauft, und deswegen auch berechtigt zu seyn glaubt, sie als eine für Geld gekaufte Leibeigne zu halten.

Schönheit und reizender Wuchs scheinen niemals das Antheil der ägyptischen Frauenzimmer gewesen zu seyn. Aelian und andre Schriftsteller wissen mehr von ihrer Häßlichkeit als von ihren Reizen zu sagen, und die weiblichen Figuren, die man noch heut zu Tage unter den ägyptischen Alterthümern findet, bestätigen dieses Urtheil vollkommen. Sie haben fast alle dicke, aufgeworfne Lippen, große hoch am Kopfe ste-

hende

hende Ohren, übervolle Busen, und ungeheuer dicke Bäuche. Aus diesem leztern Umstande solte man fast schließen, daß die alten Aegyptierinnen eben so wie noch heut zu Tage die Koptinnen, die Feistigkeit für etwas reizendes gehalten hätten. Vielleicht bezieht sich hierauf auch Juvenal, wenn er sagt:

Quis tumidum guttur miratur in Alpibus? aut quis
In Meroe crasso majorem infante mamillam?

Sat. XIII, v. 165.

Die Trauer- und Begräbnißgebräuche der alten Aegyptier hatten so viel eigenthümliches und besondres als sonst bei keinem andern Volke, weder älterer noch neuerer Zeiten. — Starb eine angesehene oder vornehme Person, so beschmierten sich alle weibliche Anverwandte das Gesicht mit Erde, entblößten die Brust, und gürteten sich über den Hüften. In diesem Aufzug gingen sie durch die Stadt, beklagten den Verstorbnen mit lauter Stimme, und schlugen sich selbst. Eine ähnliche Prozeßion und mit ähnlichen Geberden stellten auch die männlichen Anverwandten für sich besonders an. Die ganze Trauerzeit hindurch, welche, nach Verhältniß des Standes des Verstorbnen, 40 bis 70 Tage dauerte, enthielt man sich des Bades und aller wohlschmeckenden Speisen und Getränke. Der Leichnam wurde hierauf den Balsamirern übergeben, welche ihn nach den Regeln ihrer Kunst behandelten, und dann als Mumie, den Anverwandten wieder übergaben. Vom Balsamiren werde ich, weil es bei den Aegyptern ein Gegenstand der Kunst, und ein Geschäft besondrer dazu angestellter Personen war, an einem andern Orte mehr sagen, wohin ich für jezt meine Leser verweise. — War nun alles dieses geschehen, so wurde den Todenrichtern, den Verwandten und

Freun-

Freunden des Verstorbenen der zur Beisetzung der Leiche bestimmte Tag gemeldet.

Nahe bei einem See, (vermuthlich bei dem See Möris *) versammelten sich die sämtlichen Leidtragenden, und mehr als 40 Richter, welche sich an dem Ufer niedersezten, um das Todengericht zu hegen. Ehe der Leichnam in den Kahn, der ihn über den See führen solte, gebracht wurde, foderten die Richter jeden, der etwas wider den Toden zu klagen hätte, auf, daß er frei hervortreten und eines rechten Urtheils gewärtig seyn solte. Fand sich nun ein Ankläger, der erweislich machen konte, daß der Verstorbne ein lasterhaftes Leben geführt habe, so ward dem Leichnam die Ueberfahrt über den See, und die feierliche Beisetzung verweigert. Wurde aber der Ankläger der Unwahrheit und der Verleumdung überwiesen, so verfiel er in schwere Strafe. Meldete sich gar kein Ankläger, oder wurde die Klage falsch befunden, so legten die Anverwandten die Trauerkleider ab, und einer aus ihrem Mittel hielt dem Verstorbnen eine Lobrede, worin er zwar, (da alle Aegyptier ohne Unterschied gleich edel zu seyn glaubten) nicht seine Herkunft und Geschlecht, aber dagegen seine Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, Mäßigkeit und andre von Jugend auf ausgeübte Tugenden rühmte, und die Götter der Unterwelt anflehte, den Verstorbnen in die Wohnungen der Frommen aufzunehmen. Das versammelte Volk gab sodann

*) Wahrscheinlicher Weise beschreibt Diodor hier nur die Begräbnißgebräuche, die man in der Gegend von Memphis beobachtete. Denn niemand wird wohl behaupten wollen, daß man alle Leichname aus ganz Aegypten nach Memphis gebracht habe; zumal da man auch in andern ägyptischen Gegenden Mumien findet.

dann seinen Beifall mit lautem Zujauchzen zu erkennen, und pries den Verstorbnen glüklich, daß selige Unsterblichkeit nunmehr ihn erwarte. Hierauf wurde der Leichnam in dem Familienbegräbniß beigesezt. Diejenigen aber, welche keine solchen Erbbegräbnisse in der Gegend von Memphis hatten, so wie auch die, welchen die feierliche Beerdigung wegen hinterlaßner Schulden, oder wegen begangner Verbrechen verweigert worden war, wurden von ihren Verwandten in der Stille im Hause beigesezt, so daß man ihre Mumien stehend in Särgen aufstellte. Oft geschah es aber, daß die Nachkommen solcher Leute, wenn sie reich wurden, Verzeihung für ihre Freunde auswirkten, ihre Schulden bezahlten, und dadurch das Recht erhielten, die im Hause beigesezten Mumien feierlich zu beerdigen. — Ich muß übrigens erinnern, das **Herodot** von diesem feierlichen Todengericht, welches **Diodor** so umständlich beschreibt, gar nichts meldet. Er sagt blos, daß zufolge eines Gesetzes des Asychis jedem, der die Mumie seines Vaters für Geld versezt und nicht wieder eingelößt hatte, die Ehre des Begräbnisses verweigert worden sei.

Man hat sehr oft das ägyptische Todengericht als eine sehr weise und zur Beförderung der Tugend sehr nüzliche Anstalt gerühmt; allein ich glaube, man ist hierin sowohl, als in vielen andern Fällen in der Bewunderung des Alterthums zu weit gegangen. Wenn es, wie Diodor nicht undeutlich zu verstehen giebt, möglich war, daß die Nachkommen solcher Personen, denen man das öffentliche Begräbniß verweigert hatte, die Strafe in der Folge abkauften, so konte das auch wohl durch große Summen, welche die Priester nicht verschmäht haben werden, gleich Anfangs geschehen; und in diesem Falle konten reiche

Ver-

Verbrecher der Strafe trotzen, welche alsdann hauptsächlich nur arme Schuldner traf, welche vielleicht übrigens rechtschafne und tugendhafte Leute gewesen seyn konten, denen man weiter nichts zur Last zu legen wußte, als daß sie sich vom Tode hatten übereilen lassen, ehe ihre Gläubiger befriedigt waren. Wenn überdies diejenigen, welche keine eignen Erbbegräbnisse hatten, in ihren Häusern beigesezt werden musten, so wurden sie auf der einen Seite dadurch gleichsam entehrt, daß sie mit Verbrechern, denen man die öffentliche Beerdigung versagt hatte, ein gleiches Schikfal hatten; und in Ansehung dieser leztern wurde eben dadurch die Schande vermindert, mithin auch der ganze Endzweck jener Anstalt verfehlt. Ich will gar nicht einmal erinnern, daß eine Strafe, welche, indem sie die schuldige Person trift, auch dem ganzen Publikum durch ihre Folgen schädlich werden kann, in keinem wohleingerichteten Staate geduldet werden solte. Denn gemeinschädlich für die Gesundheit der Einwohner mußte es ganz unstreitig seyn, wenn man in Aegypten duldete, daß Leichname, sie mochten einbalsamirt seyn oder nicht, in den Privathäusern aufbehalten werden durften. *)

Die alten Aegyptier hatten noch viele andre zum Theil sehr sonderbare, und von den Sitten andrer gleichzeitiger Völker abweichende Gebräuche und Gewohnheiten. Unter den gemeinen Leuten pflegten die Män-

*) Dieses Schikfal mußte nothwendig gerade die ärmsten treffen, welche keine Erbbegräbnisse hatten. Und bei diesen war auch die schlechteste und wohlfeilste Art der Einbalsamirung üblich, welche, wie man aus allen Umständen schließen muß, die Körper am wenigsten vor der Fäulniß schüzte.

Männer, das was sie von einem Orte zum andern bringen wolten, auf dem Kopfe, die Weiber hingegen auf dem Rücken zu tragen. Für ihre Hausthiere hatten sie keine besondern Behältnisse, sondern lebten mit ihnen in einerlei Zimmern. Sie kneteten den Brodteig mit den Füßen, Mörtel und Lehm hingegen mit den Händen, u. s. w.

Die Aegyptier schrieben und rechneten wie die meisten orientalischen Völker von der rechten zur linken Seite. Von ihren Schriftzeichen sind viele bekantermaßen bis auf unsre Zeiten gekommen, aber die allermeisten derselben sind für uns unleserlich. Sie hatten, wie **Herodot**, **Diodor** und **Strabo** erzählen, zweierlei, nach **Porphyrs** Bericht aber, dreierlei Schrift, gemeine, heilige und Bilderschrift. Von der leztern oder den Hieroglyphen werde ich weiter unten eins und das andre noch erwähnen. Die gewöhnliche Sprache, welche in Aegypten geredet wurde, ist uns fast ganz unbekant, weil sie bis auf einzelne Worte, welche uns alte Schriftsteller aufbehalten haben, und eine gewisse Anzahl andrer, welche, vermuthlich nach mancher Verstümmelung in die neue koptische Sprache übergegangen sind, heut zu Tage ganz ausgestorben ist. Diese wenigen Ueberbleibsel scheinen indessen die Originalität der alten ägyptischen Sprache zu verrathen; wiewohl man auch eine Aehnlichkeit derselben mit der äthiopischen Sprache gemuthmaßt hat. Sehr angenehm und tonreich kann der Klang dieser Sprache wohl nicht gewesen seyn, da sie von den Griechen, wie man aus einer Stelle des Herodot (B. 2. K. 57.) schließen muß, mit dem Gurren der Holztauben verglichen wurde.

Von den häuslichen Ergötzungen der alten Aegyptier läßt sich wenig sagen. Sie waren überhaupt, wie ich schon anderwärts erwähnt habe, ein düsteres, tiefsinniges und trauriges Volk, das an den edelsten Arten der Vergnügungen und des Zeitvertreibs, z.B. an der Musik und Leibesübungen keinen Geschmack fand. Nur bei öffentlichen Religionsfeierlichkeiten, die ich an einem andern Orte beschreiben werde, waren sie, und zwar oft bis zur allergröbsten Ausschweifung lustig. Sie hatten auch ebenfalls bei ihren Religionsfesten eine Art von dramatischen Vorstellungen, die aber mehr mit den sogenannten Mysterien und Religionsformen der römischen Kirche in den mittlern Jahrhunderten, als mit den regelmäßigern Schauspielen der Griechen verglichen werden konten. — Einige neuere Schriftsteller haben behauptet, daß die alten Aegyptier ein großes Vergnügen an Feuerwerken gefunden hätten; allein die Stellen der griechischen und römischen Schriftsteller die man hierauf gedeutet hat, sind blos von den Erleuchtungen mit Lampen zu verstehen, die bei gewissen Festen veranstaltet wurden. Ich werde bei andrer Gelegenheit wieder hierauf zurückkommen. — Das Spielen um Geld scheint bei den Aegyptiern nicht ganz unbekant gewesen zu seyn, wenigstens sehen wir aus einigen Traditionen ihrer Götterlehre, daß sie das Würfel- und Bretspiel gekant haben. — Thot oder Hermes würfelte mit dem Monde, und gewann ihm fünf Tage ab. Rhampsinit spielte bei seiner Höllenfahrt mit der Ceres (Isis) im Brete, und gewann einen goldnen Mantel von ihr. — Ein großer Theil der ägyptischen Lustbarkeiten scheint blos in Familienschmausereien bestanden zu haben, und überhaupt muß man aus vielen Umständen schließen, daß der gesellige Umgang bei ihnen hauptsächlich auf den Kreis der nächsten Anverwandten ein-

geschränkt gewesen sei, am wenigsten aber sich auf Fremde und Ausländer erstrekt habe. Die alten griechischen Schriftsteller machen uns oft große und übertriebne Schilderungen von den Tugenden der Aegyptier, aber unter diesen habe ich nirgends die Gastfreiheit erwähnt gefunden, die doch an vielen andern gleichzeitigen Völkern gerühmt wird. Sie konte auch wohl schwerlich eine allgemeine Tugend bei einem Volke seyn, welches sehr frühzeitig aus dem Zustande des herumschweifenden Hirtenlebens zu einem höhern Grad der Verfeinerung und Kultur fortgegangen war, welches überhaupt alle Nationen neben sich verachtete, alle zu übersehen glaubte, und dabei äusserst mistrauisch gegen alles war, was nur auf die entfernteste Art zu Abänderung der vaterländischen Sitten hätte Gelegenheit geben können.

Alle hier erzählten Umstände der häuslichen Lebensart und der Gewohnheiten bei den alten Aegyptiern, können einen jeden, der mit der Geschichte bekant ist, genugsam überzeugen, daß dieses Volk sich hierin sowohl, als in seiner ganzen übrigen Verfassung von allen andern Völkern der Vorwelt sehr merklich unterschied, daß es mit einem Worte auch in Rükficht auf Sitten, Gewohnheiten und häusliche Lebensart Original war. Heut zu Tage hat sich auch hierin Aegyptens Gestalt ganz verändert. Fremde Nationen haben nach und nach zu verschiednen Zeiten dieses Land unterjocht, und nach Verdrängung seiner ursprünglichen Bewohner bevölkert; sie haben ihre Neigungen, ihre Religion, ihre Gesetze, und mit diesen auch ihre Lebensart, ihre Gebräuche und Gewohnheiten dorthin verpflanzt. Selbst der Ueberrest der ehemaligen ursprünglichen Landesbewohner, die Kopten, sind ihren Vorfahren nur in sehr wenigen

Dingen noch ähnlich; denn mit dem Untergang der alten ägyptischen Religion, auf welcher eigentlich der größte Theil der ganzen Landesverfassung und aller Originalität der Nation beruhete, mußte nothwendig auch ohne Zwang von Seiten der Eroberer, der ganze Charakter des Volks, in sofern er nicht von blos physischen Ursachen bestimmt war, alle seine Neigungen, Gebräuche und häusliche Sitten eine große Umwandelung leiden. Die ehemalige hartnäckige Anhänglichkeit an dem alten Herkommen, mußte nunmehr, da ihre vornehmste Triebfeder vernichtet war, immer mehr und mehr abnehmen, und dadurch wurde den ausländischen Beherrschern des Landes, nothwendig das Geschäft ihre eignen Gesetze und Sitten einzuführen ausserordentlich erleichtert. Wirklich finden wir, daß die Aegyptier zur Zeit der Perser, der Ptolemäer, der ersten römischen Kaiser, welche den einheimischen Götterdienst und das ganze System der Religion unangetastet ließen, noch sehr viel Aehnlichkeit mit ihren alten Vorfahren aus der Zeit der einheimischen Pharaonen hatten; welche aber seit dem Kaiser Theodosius, der die Götzentempel verschloß, die heidnischen Opfer bei Todesstrafe verbot, und die christliche Religion überall mit Gewalt einzuführen suchte, gar sehr abnahm; und endlich, nachdem der Moslemismus, diese in ihren ersten Grundsätzen so wenig sinnliche, und folglich von der alten ägyptischen am weitesten entfernte Religion eingeführt worden, beinahe ganz verloschen und verschwunden ist. Die Aegyptier sind daher heut zu Tage keine Originalnation mehr; und die Beschreibung ihres häuslichen Lebens, ihrer Sitten und Gebräuche muß größtentheils mit der Schilderung übereinkommen, die man uns von dem Charakter und von der Lebensart der Araber und Türken macht. Was ich hier davon melden werde,

ist

ist größtentheils aus Savary's treflichen Briefen über Aegypten genommen, dessen angenehme und hinreissende Erzählung ich nur meinem Plane gemäß anders anordnen, aber nirgends unterbrechen werde, ausser wo etwa nähere Erläuterungen und Zusätze nöthig sind.

Die Erziehung der Kinder ist in Aegypten fast ganz in den Händen des weiblichen Geschlechts. Der feurigste Wunsch der Frauen ist, viel Kinder zu haben, weil ihre Fruchtbarkeit ein sichres Mittel ist, ihnen die Zärtlichkeit ihrer Männer und allgemeine Achtung ihres ganzen Volks zu erwerben. Selbst der ärmste Tagelöhner erbittet sich vom Himmel eine zahlreiche Nachkommenschaft, und eine unfruchtbare Frau würde untröstlich seyn, wenn sie sich nicht für ihr natürliches Unglück durch Auferziehung und Adoption fremder Kinder schadlos halten könte. Jede Mutter säugt ihr Kind selbst, und hält sich durch die Freuden, welche ihr die Erfüllung dieser süßen Pflicht gewährt, für alle damit verknüpfte Beschwerlichkeiten vollkommen entschädigt. — Mahommed hat durch ein ausdrükliches Gesetz allen Müttern das Selbststillen befohlen. „Die Mütter, sagt er im Koran, sollen ihren Kindern zwei Jahre lang die Brust reichen, wenn diese so lange trinken wollen. Doch soll es einer Frau erlaubt seyn, das Kind, mit Einwilligung ihres Mannes, früher zu entwöhnen.“ — Sieht man sich ja genöthigt eine Amme für ein Kind anzunehmen, so wird diese nicht wie eine Fremde betrachtet. Sie ist nunmehr gleichsam der Familie einverleibt, behält daselbst ihren lebenslänglichen Unterhalt, und wird von den Kindern, die sie ernährte, wie eine zwote Mutter geliebt.

Der

Der Harem ist die Pflanzschule des kindlichen Alters. Man schnürt die Kinder nicht in Windeln ein, man legt sie nicht in Wiegen, wie in Europa. Ihr Lager ist ein Teppich, der auf dem Fußboden eines großen luftigen Zimmers ausgebreitet ist. Da liegen sie nackend ausgestreckt; und nichts hindert sie frei zu athmen, und ihre zarten Glieder zu bewegen. Man badet sie alle Tage, man läßt ihnen vollkommene Freiheit sich auszustrecken, und nach und nach ihre Kräfte im Gehen und Laufen zu üben, und auf diese Art wachsen sie sehr schnell unter den Augen ihrer Mütter und zärtlichen Pflegerinnen heran. Werden sie etwas größer, so eilt man nicht so sehr, wie in Europa, sie in öffentliche Schulen zu schicken, wo sie nur allzuleicht ihre Gesundheit und Unschuld verlieren würden. — Zwar wird ihr Geist bei dieser häuslichen Erziehung, das Lesen und Schreiben ausgenommen, mit wenig Kentnissen bereichert; dagegen aber wird ihr Körper gestärkt, und tiefe Ehrfurcht gegen die Gottheit, Achtung gegen das Alter, kindliche Liebe, Gastfreiheit — lauter Tugenden, deren lebendige Beispiele sie im Schooße ihrer eigenen Familie beständig vor sich sehen — ihrem Herzen tief eingeprägt.

Fast eben so werden die Mädchen erzogen. Niemand zwängt sie in steife Schnürleiber ein; sie gehen bis in ihr sechstes Jahr nackend, oder blos mit einem leichten Hemd bekleidet. Die Kleider, welche sie in den folgenden Jahren tragen, haben nichts drückendes noch zwängendes; der ganze Körper kan sich mit Leichtigkeit zu seiner vollkommnen natürlichen Gestalt ausbilden: Und daher sind auch ungesunde und verwachsne Kinder äusserst selten.

Die väterliche Gewalt behauptet in Aegypten noch, so wie überhaupt in den meisten Morgenländern, alle ihre natürlichen Rechte. Ein Vater ist daselbst alles das, wozu ihn die Natur bestimmt hatte; das Haupt, der Priester und der Richter seiner Familie. Alle Personen welche zu derselben gehören, sind ihm mit unverbrüchlichem Gehorsam und Ehrfurcht zugethan. Jedermann ehrt seine Erfahrung und sein Alter, und niemand wagt es, seinem Urtheil und Ausspruch in häuslichen Angelegenheiten zu widersprechen.

Die Kinder, welche in dem Harem erzogen werden, kommen nie ungerufen in das Gesellschaftszimmer. Werden junge Leute zu den Familienzirkeln und Gesellschaften gezogen, so beobachten sie ein ehrerbietiges Stillschweigen. Selbst Männer brechen, sobald als der Aelteste oder das Haupt der Familie zu reden anfängt, ihr Gespräch ab, und hören ihm aufmerksam zu. Kömmt er, so steht jedermann vor ihm auf; begegnet man ihm auf der Straße, so macht man ihm Platz und bezeigt überhaupt in allen Stücken die größeste Ehrerbietung gegen ihn. Diese Achtung für das Alter, welche die neuern Einwohner Aegyptens mit ihren ältesten Vorfahren gemein haben, ist selbst durch den Despotismus, unter welchem dieses Land seufzet, noch um vieles erhöht worden. Niemand wagt es unter dem Drucke der Tyrannen auf freien Genuß des Lebens Anspruch zu machen. Man vermeidet alles, was Wohlstand und Reichthum äusserlich verrathen, und die Habsucht der Grossen reizen könte, und schränkt sich einzig und allein auf stille, häusliche Freuden ein. Auf diese Art zieht selbst der Eigennutz und die Liebe zur Sicherheit die Bande fester zusammen, welche alle Mitglieder einer Familie unter einander, und sie insgesamt mit ihrem

Haupte und Aeltesten vereinigt. Ein einziges Haus schließt oft die zahlreiche Nachkommenschaft eines Greises ein, der alle Tage von seinen Kindern und Enkeln besucht, und mit Beweisen ihrer Zärtlichkeit und Ehrerbietung überhäuft wird. Bei dem Vergnügen geliebt und geehrt zu werden, empfindet er die Bürde seines hohen Alters sehr wenig. Zufriedenheit lächelt in seinen Augen, und tilgt die Runzeln von seiner Stirn weg. Er bleibt immer munter und heiter, und selbst sein Abschied aus der Welt wird durch die Umarmungen seiner Kinder und Kindeskinder, in deren Mitte er entschläft, und durch die Ueberzeugung versüßt, daß sein Andenken ihnen unvergeßlich seyn wird.

Diese kindliche Liebe, diese Ehrerbietung gegen das Alter ist einer der liebenswürdigsten Züge im Charakter der morgenländischen Völker. Man vergißt dabei ihre Unwissenheit, und viele andre von ihren Fehlern um desto lieber, da bei ihnen jene Tugend, die von den aufgeklärten europäischen Nationen so oft vernachläßigt wird, nicht die Frucht der Lektür moralischer und pädagogischer Schriften, sondern einzig und allein der reinen, natürlichen und ungekünstelten Empfindung ist. Bei ihnen sind die Bande der älterlichen und kindlichen Liebe so fest geschürzt, daß nichts, selbst Eigennutz und Begierde nach Reichthum nicht, sie trennen und auflösen kann. Zu der Zeit als **Maillet** im vorigen Jahrhundert französischer Konsul zu Kairo war, thaten die Jesuiten dem bigotten Ludwig XIV. den Vorschlag, daß man einige koptische Kinder nach Paris kommen lassen solte, um sie daselbst in der katholischen Religion zu unterrichten, und alsdann als Mißionarien zu ihren schismatischen Landsleuten zurückzusenden. Durch Geld und Versprechungen brachte man einige sehr arme Kopten

so weit, daß sie sichs gefallen ließen, ihre Kinder zu dieser Absicht herzugeben. Als aber die Stunde des Scheidens herannahete, so erwachte die väterliche Zärtlichkeit wieder in ihrer ganzen Stärke, und sie erklärten, daß sie lieber in ihren armseligen Zustand zurückkehren, als Reichthum und Wohlstand durch Aufopferung dessen, was ihrem Herzen das liebste war, erkaufen wolten. —

Die gewöhnliche häusliche Lebensart der neuern Aegyptier, ist, besonders in den höhern Ständen, sehr einfach. Die große Hitze, welcher man den größesten Theil des Jahrs hindurch ausgesetzt ist, bringt Abneigung gegen alle mühsame Arbeiten, und einen sehr ausgezeichneten Hang zur Ruhe und Unthätigkeit hervor. Friede und Ruhe ist das köstlichste, was man sich und andern wünscht. Das liebste Hausgeräthe eines Aegyptiers ist sein Sopha; selbst in den Gärten sind überall schattige Lauben und weiche Rasensitze angebracht; da man hingegen von langen Alleen zum Spatzierengehen gar nichts weis.

Der vornehmere und wohlhabende Aegyptier steht früh mit Tagesanbruch auf, um der Morgenkühle zu genießen. Nachdem er sich gewaschen und sein Gebet verrichtet hat, lagert er sich auf seinen Sopha, und ein Sklave bringt ihm seinen Kaffee und seine Pfeife. Andre Sklaven stehen in einiger Entfernung mit kreuzweis über einander geschlagenen Händen, um die Befehle ihres Herrn zu erwarten. Seine Kinder kommen, um ihm einen glücklichen Tag zu wünschen, und bleiben beständig in seiner Gegenwart stehen, wofern er ihnen nicht sich zu setzen befiehlt. Er liebkoßt sie mit Ernsthaftigkeit, giebt ihnen seinen Segen, und schikt sie dann wieder in den Harem zurück.

zurück. Er allein führt das Wort, und seine Fragen werden mit Ehrerbietigkeit beantwortet.

Nach dem Frühstück geht er an seine Geschäfte, welche in wenig Stunden, und ehe noch die Hitze am größesten wird, geendigt sind; und dann kehrt er wieder in sein gewöhnliches Zimmer zurück.

Kommen Gäste, so empfängt sie der Herr vom Hause mit großer Höflichkeit. Sind sie ihm am Range gleich, so setzen sie sich mit kreuzweis untergeschlagnen Füßen neben ihm nieder; sind sie aber geringern Standes, so setzen sie sich auf die Fersen. Vornehmen wird ihr Platz auf einem hohen Sopha oben an im Saale angewiesen. Nachdem man sich gesetzt hat, so wird Kaffee und Pfeifen herum gegeben. In die Mitte des Saales sezt man eine Kohlpfanne mit wohlriechendem Räucherwerk. Der Tabak den man in Aegypten raucht, wird ungesponnen aus Syrien gebracht. Er ist nicht so scharf wie der amerikanische, und um ihn angenehmer zu machen, pflegt man ihn mit wohlriechendem Aloeholz zu vermischen. Die Pfeifen sind sehr lang, meistens aus Jasminholz verfertigt, und mit einem Mundstück von Ambra oder Bernstein versehen, oft auch mit Edelsteinen besezt. — Nach dem Tabak giebt man Scherbet und Konfituren. — Am Schluße der Visite reicht ein Sklave eine silberne Schaale herum, in welcher wohlriechende Essenzen auf glühende Kohlen gegossen werden; Jeder Gast nach der Reihe hält den Bart drüber, und fängt auf diese Art den Wohlgeruch auf, und wenn das geschehen ist, nimmt man Abschied.

Gegen Mittag wird gespeißt. Die Sklaven stellen einen niedrigen Tisch in die Mitte des Zimmers, und auf diesen eine große verzinnte Kupfer-

platte,

platte, auf welche man die Schüsseln sezt. Alle Schüsseln sind von Kupfer und verzinnt. Die Gerichte sind eben nicht sehr mannigfaltig, aber von jedem wird sehr viel aufgetragen. In der Mitte steht gemeiniglich eine große Schüssel voll Reiß, der stark mit Safran und andern Dingen gewürzt, und mit allerley Geflügel angerichtet wird. Die übrigen Schüsseln sind Ragouts, Hachis und Charbonnaden von Kalb- oder Schöpsenfleisch, Tauben, gefüllte Gurken, Melonen, Obst und Konfituren. Man sezt sich auf die untergeschlagnen Füße, rings um den Tisch herum, bei welchem ein langes Tuch liegt, wovon jeder Gast einen Zipfel vor sich nimmt. Vornehmen Personen aber werden eigne Servietten gereicht, die besonders um Damiat sehr schön verfertigt werden. Vor und nach der Mahlzeit reicht man allen Gästen Wasser, um sich die Hände zu waschen, welches um desto nothwendiger ist, da man in den Morgenländern bei der Tafel keine Messer und Gabeln braucht, sondern alles mit den Fingern der rechten Hand ißt. Der Herr vom Hause nimmt oft ein Stück von dem Essen und giebt es den Gästen, die er vorzüglich ehren will. Man pflegt bei der Mahlzeit nicht leicht zu trinken, diejenigen ausgenommen, welche sich den Wein erlauben, oder auch, wie die Kopten, erlauben dürfen. Bier aus ungemalzter Gerste, welches in Aegypten **Bouzy** heißt, wird meistens nur von gemeinen Leuten getrunken. Schweinefleisch ißt niemand, weder die Muselmänner noch die Kopten. Auch Büffel- und Rindfleisch wird, weil man es für unverdaulich hält, nur von geringen Leuten gegessen.

Die Gastfreiheit ist, besonders in Oberägypten, heut zu Tage sehr gewöhnlich. Viele von den dasigen arabischen Scheiks lassen täglich vor ihren Häusern

eine

eine Menge Schüsseln auftragen, und rufen die Vorübergehenden mit dem gewöhnlichen Gruße, **Bismillah**, d. i. im Namen Gottes herbei. Die Eingeladnen setzen sich dann ohne Umstände nieder, und nehmen, wenn sie fertig sind, mit den Worten **Hamdelillah**, d. i. gelobt sei Gott, Abschied.

Die Beduinen in Aegypten, und die Leute auf dem Lande, stellen ihre Schüsseln auf Matten oder Häute, welche auf die flache Erde gebreitet werden, und setzen sich dann jedesmal herum, die vornehmsten zuerst, und wenn diese mit Essen fertig sind, die geringern, bis alles aufgezehrt ist.

Was von den Tafeln weggetragen wird, das essen die Sklaven. Wenn die Aegyptier, Türken sowohl als Kopten mit ihren weiblichen Hausgenossen im Harem speisen, so werden sie, nach uralter Sitte des Morgenlandes von diesen stehend bedient, und keine Frau untersteht sich, neben ihren Mann oder ihren Hausherrn sich niederzusetzen, oder eher als er vom Tische aufgestanden ist, zu essen.

Nach der Mittagsmahlzeit begeben sich die vornehmern Aegyptier in ihren Harem, wo sie einige Stunden mit Schlafen zubringen. Ein bequemer und angenehmer Ort zum Schlafen ist für sie eins der wichtigsten Lebensbedürfnisse, und Mahomed traf die Neigung der Nationen, deren Prophet er wurde, vollkommen, wenn er den Gläubigen im Paradies wollüstige Ruhebetten zum Mittagsschlafe verhieß.

Des Abends pflegt man in kleinen Fahrzeugen auf dem Nil spazieren zu fahren, oder man begiebt sich, um der Abendkühle zu genießen, auf die platten Dächer der Häuser, welche gemeiniglich mit wohlriechenden Blumen besezt sind. Eine Stunde nach Sonnen-

nenuntergang geht man zur Abendmahlzeit, welche insgemein nur aus wenigen und leichten Speisen, Geflügel, Reis, Gemüse und Obst besteht. Ueberhaupt pflegt man in diesem Lande wenig zu essen, weil das Klima die Mäßigkeit nothwendig macht.

Auf diese Art bringt man in Aegypten fast alle Tage zu. Die geräuschvollen Lustbarkeiten, die abwechselnden Schauspiele, an welchen die Europäer so viel Vergnügen finden, sind den morgenländischen Nationen überhaupt unbekant. Sie haben keinen Geschmack für Abwechselung und Zerstreuung; Einförmigkeit in Gewohnheiten, Geschäften und Vergnügungen, die uns die peinlichste Langeweile verursachen würde, ist für sie angenehm, weil sie ihrer Indolenz zustatten kömmt, und ihnen wenig Anstrengung kostet.

So wenig man in Aegypten auf die Reinlichkeit in den Städten und auf den Straßen achtet, so sehr ist man dagegen für die persönliche Reinlichkeit besorgt. Man ahmt hierin den alten Aegyptiern nach, theils weil das Klima die Reinlichkeit nothwendig macht, theils weil sie Mahommed seinen Anhängern als Religionspflicht auferlegt hat. Nur den Kopten macht man den Vorwurf der Unreinlichkeit. Nirgends zeigt sich der Luxus der neuern Aegyptier mehr als in den öffentlichen Bädern. Es sind meistens große und gutgebaute Häuser, welche theils aus gewissen Stiftungen, theils von Privatunternehmern unterhalten werden, und wo man die Badegäste für weniges Geld mit allen Bequemlichkeiten bedient. Man kommt in diesen Bädern zuerst in einen großen gewölbten Saal, der durch Fenster, welche oben in der Decke angebracht sind, erleuchtet wird, und gemeinig-

lich

lich, in der Mitte mit einem Springbrunnen versehen ist. Hier kleidet man sich aus, umgürret sich mit einem leinenen Schurz, und geht sodann durch eine Seitenthüre in eine schmale Gallerie, welche wiederum mehrere Abtheilungen hat. Je weiter man geht, desto größer wird die Wärme, welche von dem Dunste von kochendem Wasser entsteht, den man durch Röhren in die Gemächer leitet. Zulezt kommt man in einen geräumigen, marmornen Saal, wo das Dampfbad am wärmsten ist, und die Wasserdünste sich mit den Wohlgerüchen verschiedner Spezereien, die man auf Kohlen streut, vermischen. Hier strekt man sich auf einem Kissen aus, und wenn man auf diese Art eine Zeitlang gelegen, und die Ausdünstung über den ganzen Körper sich verbreitet, so kommt ein Sklave, der dem Badegast alle Gelenke ganz gelind auseinander zieht, und den ganzen Leib sanft drükt, und gleichsam knetet. Wenn dieses geschehen ist, so zieht er einen Handschuh an, und reibt damit die ganze Haut ab, um sie glatt und geschmeidig zu machen, und alle Unreinigkeiten wegzunehmen. Hierauf führt er den Badenden in ein Seitenkabinet, gießt ihm parfümirtes Seifenwasser über den Kopf, und entfernt sich. In diesem Kabinet findet man warmes und kaltes Wasser, woraus man sich nach Belieben selbst wäscht. Nach einigen Minuten kommt der Sklave wieder und bringt eine Pommade, welche die Haare ausfallen macht, und in Aegypten durchgängig stark gebraucht wird. Sie besteht aus dem Rusma, dessen ich schon oben gedacht habe, und aus ungelöschten Kalch. — Wenn man sich nunmehr genug gewaschen und gereinigt hat, so geht man mit warmen Tüchern bedekt, durch eine Reihe von Zimmern, und auf verschiednen Umwegen, auf welchen die Wärme stufenweis abnimmt, in den äußersten Saal zurück. Hier legt man

sich

sich auf ein Ruhebette, und es kommt sodann ein Knabe, welcher mit leisem Drücken und Reiben am ganzen Körper das Abtrocknen verrichtet, und die Fußsolen mit Bimsstein abschabt. Zulezt wird Kaffee und eine angezündete Pfeife gebracht; worauf man sich ankleidet und wieder nach Hause geht. Ein solches Bad mit allem Zubehör kostete dem Herrn Savary nie über einen halben Laubthaler.

Bei den ägyptischen und türkischen Frauenzimmern ist das Baden eine Art von Leidenschaft. Die vornehmsten haben Bäder in ihren eignen Häusern, für die aus dem Mittelstande giebt es zum Theil eigne öffentliche Bäder. Die Tage wo sie diese besuchen, sind fast die einzigen wo sie ausgehen dürfen, und deswegen sind sie auch wahre Festtage für sie, wo sie sich aufs schönste zu putzen pflegen. Oft bringen sie ganze Tage in den Bädern zu, weil sie da immer andre Frauenzimmer zur Gesellschaft, und Tänzerinnen oder Sängerinnen antreffen, mit deren Vorstellungen sie sich belustigen. Sie haben verschiedne Mittel erdacht, um die Wollust, welche ihnen das Baden gewährt, zu erhöhen und zu verfeinern. Sie lassen ihre Badwäsche mit Räucherwerk parfumiren, und die Haare mit kostbaren Essenzen salben. Sie waschen sich über den ganzen Körper mit Rosenwasser, und vergessen auch nie, nach dem Bade die Augenbraunen und Augenlieder zu schwärzen, und die Nägel an den Händen und Füßen mit der Henna aurorgelb zu färben.

Es würde ohnstreitig für meine Leser langweilig seyn, wenn ich alle Kleidungsstücke der Aegyptier hier beschreiben wolte. Sie kommen größtentheils mit denjenigen überein, welche man in andern türkischen Provinzen

vinzen findet. Die Unterkleider sind gemeiniglich von Leinwand, und über diese trägt man andre lange Kleider von Seide, Wolle oder Leinwand. Zum Staate, und bei öffentlichen Religionsverrichtungen sind weiße Oberkleider gewöhnlich. Die Muselmänner tragen gelbe, die Christen rothe, und die Juden blaue lederne Pantoffeln. Die Gestalt des Turbans ist nach Beschaffenheit der verschiednen Nationen, der Religion und der Stände verschieden; die Vornehmsten tragen ihn mit einer seidnen Binde umwunden. Niemand außer den Nachkommen Mahomeds darf etwas grünes tragen. Die weiße Farbe ist eigentlich blos den Muselmännern eigen, und wenn ja die Christen oder Juden weiße Kleider tragen, so müßen sie, um sich von den Türken zu unterscheiden, bunte Gürtel umlegen.

Die Frauenzimmer vom vornehmern und vom mittlern Stande tragen dünne seidne oder musselinene Hemden, und unter diesen im Sommer musselinene, und im Winter seidne mit Gold gestikte Beinkleider. Ueber das Hemd ziehen sie ein weites, schwimmendes Gewand von Baumwolle, Atlas oder kostbaren mit Gold durchwirkten Zeugen, welches ein Gürtel umschließt, auf dessen Kostbarkeit sie vorzüglich viel halten. Die Gürtel der vornehmsten Aegyptierinnen sind aus der feinsten Wolle von Kaschmir verfertigt, und mit Gold und Edelgesteinen besezt. Ein bloßer Gürtel von dieser Art kostet gegen anderthalbhundert Thaler. — Die Locken lassen sie natürlich herabfallen, und bedecken sie mit feinen musselinenen Tüchern, welche oft mit Edelsteinen besezt, und mit einem halbmondförmigen Perlenschmuck geziert sind. Alle ihre Kleidungsstücke sind parfumirt, und über das alles tragen die Vornehmern, wenn sie ausgehen einen schwarzen Schleyer, der bis auf die Füße herabreicht. —

Die

Die gemeinen Weiber tragen blos ein weites, blaues oder streifiges Kleid von Leinwand oder Baumwolle, und vor dem Gesicht eine Art von Schleier, welcher über der Nase vermittelst einiger Bänder an das Tuch, welches sie auf dem Kopfe tragen, angeknüpft ist. Viele unter den gemeinen Weibern, besonders die Schwarzen, tragen Ringe in den Nasen. Auch an den Armen und Füßen pflegen sie Ringe zu führen, welche gemeiniglich aus Drat geflochten sind. Wenn sie reiten, so tragen sie kurze Stiefeln ohne Sohlen, und bedienen sich der gewöhnlichen, nicht der Queersättel. In Kairo darf kein Frauenzimmer anders als auf Eseln reiten, weil man sich mit der Volkssage trägt, daß diese Stadt von einem Weibe zu Pferde eingenommen werden soll. Ueberhaupt aber reitet man in Aegypten sehr häufig auf Eseln, und in Kairo sind die Konsuls beinahe die einzigen, die sich der Pferde bedienen.

In Ansehung der Heirathsgebräuche der mahommedanischen Aegyptier ist nichts zu merken, was sie von andern Muselmännern unterschiede. Die Vielweiberei ist ihnen allen, wie bekant, erlaubt, und die Vornehmern bedienen sich dieser Erlaubniß ohne alle Einschränkung. Ihre Weiber sind meistens georgische und tscherkaßische Sklavinnen; und sehr selten wird wohl ein Vornehmer in diesem Lande eingebohrne Aegyptierinnen in seinem Harem haben, da sich diese sehr wenig durch körperliche Reize empfehlen. Die Heirathsgebräuche der ägyptischen Beduinen und der in den Städten wohnenden Araber, welche **Niebuhr** beschrieben hat, sind beinahe dieselbigen, die bey diesem Volke schon in den ältesten Zeiten eingeführt waren. — Durchgängig ist es in Aegypten, so wie in andern Morgenländern gewöhnlich, sehr jung zu heirathen.

Auch

Auch die ägyptischen Christen oder die Kopten thun dieses. Sie verloben sich oft schon im siebenten oder achten Jahre, und im eilften oder zwölften vollziehen sie die Heirath, nachdem sie zuvor beschnitten worden. Bei ihnen wird die Ehescheidung sehr leicht, nicht blos im Fall eines Ehebruchs, sondern auch wegen minder erheblicher Ursachen verstattet; und die geschiedenen Personen können auch, wenn sie wollen, mit Erlaubniß ihres Patriarchen wieder heirathen. Zuweilen wird diese Erlaubniß verweigert, oder wenn sie auch ein Priester kopulirt, so werden sie doch auf einige Zeit von den Sakramenten ausgeschlossen. Will sie keiner von ihren Geistlichen kopuliren, so wenden sie sich oft an den Kadi, der ihnen die Wiederverehlichung leicht bewilligt.

Von dem Ansehen und den Freiheiten, deren die Aegyptierinnen in alten Zeiten genossen, ist ihnen heut zu Tage fast keine Spur mehr übrig geblieben. In einem Lande, wo die allen Einwohnern heißer Erdstriche eigenthümliche Eifersucht nicht mehr durch Religionsmeinungen und Sagen eingeschränkt wird, wo man die Weiber um Geld kauft, und sie also wie persönliches Eigenthum betrachtet, wo man sich endlich eine große Anzahl derselben, nicht so sehr des sinnlichen Vergnügens wegen, als (aus ähnlichen Absichten, wie etwa manche Bücherliebhaber große Bibliotheken —) blos der Vollständigkeit wegen, und zur Befriedigung einer gewissen Prachtliebe, anschaft; in einem solchen Lande muß der Zustand des weiblichen Geschlechts nothwendig höchst eingeschränkt und sklavisch seyn. Demohngeachtet behalten die Frauenzimmer auch hier noch immer einen sehr großen und wichtigen Einfluß, da die Erziehung der Kinder fast ganz in ihren Händen ist. Sie besorgen auch alle Geschäfte des innern

Hauswesens, und selbst die Vornehmsten entziehen sich dieser Pflicht niemals. Ihre übrigen Arbeiten sind, daß sie nebst ihren Sklavinnen, weben, spinnen oder künstliche Stickereien und Teppiche verfertigen. Zum Zeitvertreib lassen sie sich von ihren Ammen die Geschichten alter Zeiten erzählen, oder sie singen, indeß ihre Sklavinnen die Gesänge mit der Zither, der türkischen Handtrommel und andern Instrumenten begleiten, oder man giebt kleine Kollationen, welche hauptsächlich aus feinem Obst und Konfituren bestehen. Auf diese Art suchen sie sich ihr Gefängniß so angenehm als möglich zu machen; dennoch aber können alle diese Mittel die Langeweile einer einförmigen Lebensart nicht immer den Wunsch und den Bemühungen sich mehrere Zerstreuungen zu verschaffen, zuvorkommen. Bei aller Wachsamkeit sind ihre eifersüchtigen Männer doch nicht immer im Stande Liebesintriguen zu verhüten, zu welchen die Aegyptierinnen destomehr Neigung haben, da ihr ohnehin feuriges Temperament, durch die Schwierigkeiten, welche sie finden, nur noch mehr angefacht wird.

Ihr Gefängniß ist indessen doch nicht ganz so hart, als man es gemeiniglich in Europa glaubt. Sie dürfen ein oder zweymal in der Woche ins Bad gehen, und ihre Verwandten oder Freundinnen besuchen. Bey ihren Visiten betragen sie sich sehr zärtlich gegen einander. Ihre Art einander zu begrüßen ist, daß sie die Hand aufs Herz legen und sich umarmen. Eine Sklavin nimmt der besuchenden Dame ihren schwarzen Mantel ab, und man bittet sie, sich neben der Frau vom Hause niederzulassen, und ihren Schleier nebst dem Oberkleid, abzulegen. Die Komplimente die man einander macht, sind ganz nach orientalischem Geschmack. — „Liebe Mutter, oder

liebe

liebe Schwester, (denn blos solche Titel geben die ägyptischen Damen einander) warum hast du uns so lange nicht besucht? Wir schmachteten nach deiner Gegenwart, die unser Haus verschönert, und das Glück unsrer Tage ist.

Nachdem die ersten Bewillkommungskomplimente abgethan sind, so wird Kaffe, Scherbet und Konfituren und Obst aufgetragen. Eine Sklavin giebt Rosenwasser zum Händewaschen herum, und um allen Sinnen zu schmeicheln, läßt man mit Aloeholz und andern Spezereien räuchern. Man lacht, man scherzt, man erzählt sich allerlei lustige und verliebte Geschichten, oder man läßt die Sklavinnen beim Schall der Zymbeln einen Tanz aufführen, in welchen sich oft auch die Damen selbst mischen. Der Abschied ist eben so zärtlich als die Bewillkommung war. „Gott erhalte dich gesund! — Der Himmel schenke dir eine zahlreiche Nachkommenschaft! Gott erhalte deine Kinder, die Freude und den Stolz deines Hauses!“ — Das sind die Komplimente und Glückwünsche die man einander zu wiederholtenmalen nachruft.

So lange als eine fremde Dame im Harem ist, darf der Herr vom Hause nicht zu seinen Frauen kommen. Dies würde Beleidigung der Gastfreundschaft seyn, und die gefährlichsten Folgen haben. Die Aegyptierinnen tragen große Sorge dieses Vorrecht unverlezt zu behaupten; denn sie können sich desselben oft bedienen, geheime Leidenschaften mit Sicherheit zu befriedigen, und ihre Liebhaber in weiblicher Verkleidung zu sich kommen zu lassen.

Die vornehmen Frauenzimmer machen oft, unter der Aufsicht der Verschnittenen, kleine Lustfahrten auf

dem Nil. Ihre Fahrzeuge sind sehr artig, und zum Theil kostbar verziert, und enthalten kleine sehr niedliche Zimmer, deren Fenster aber aufs sorgfältigste mit Jalousien verwahrt sind. Gemeiniglich haben sie auch Musik auf diesen Fahrzeugen bey sich.

An den Tagen wo sie nicht ausgehen, noch Besuche annehmen, suchen sie sich durch allerlei häusliche Vergnügungen die Zeit zu vertreiben. Des Abends gehen sie auf die Söller ihrer Häuser, um der Kühlung, des Blütengeruchs und der reizenden Aussicht zu genießen. Oft baden sie sich auch daselbst beim Mondenschein. — Aber auch diese Erholungen scheinen den eifersüchtigen Muselmännern nicht ganz verdachtlos zu seyn. Damit man die Weiber nicht etwa von den Thürmen der Moscheen sehen möge, werden die Stundenrufer eidlich verpflichtet, jedesmal die Augen zuzumachen, wenn sie das Volk zum Gebet rufen. Um recht sicher zu gehen, werden die Stellen der Ausrufer auf den Moscheen meistens mit Blinden besezt.

Ein sehr angenehmer Zeitvertreib für die Aegyptierinnen ist dieser, daß sie die Almé kommen lassen. Diesen Namen, der soviel als Gelehrte bedeutet, giebt man gewissen Mädchen, die eine sorgfältigere Erziehung als andre genoßen haben, und eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft in Aegypten ausmachen. Sie stellen daselbst ohngefähr eben das vor, was die Improvisatricen in einigen Gegenden von Italien sind. Um unter die Almé aufgenommen zu werden, muß ein Mädchen nebst körperlichen Reizen eine schöne Stimme haben, Meisterin im Ausdruck seyn, die Regeln der Dichtkunst verstehen, und fähig seyn, über jeden Gegenstand aus dem Stegreife Verse zu machen und abzusingen. Sie haben immer eine Menge von scherz-

haften,

haften, verliebten und traurigen Gesängen und Erzählungen in Bereitschaft, die sie mit vieler Anmuth vortragen. Kein Vornehmer wird leicht ein Gastgebot geben, ohne die Almé kommen zu lassen. Man führt sie auf einen Balkon, wo sie während der Mahlzeit singen. Nach aufgehober Tafel treten sie in den Speisesaal und fangen an zu tanzen. Ihre Tänze haben keine Aehnlichkeit mit den unsrigen; es sind eigentlich pantomimische Ballets, in welchen sie verschiedne Begebenheiten, am gewöhnlichsten aber die Mysterien der Liebe vorstellen. Ihre Fertigkeit im Tanzen, und die Leichtigkeit aller ihre Bewegungen ist ausserordentlich; man erstaunt über die Schnelligkeit, womit sie ihre Züge abändern, und jedesmal so umformen, wie es die Szene mit sich bringt. Ehe sie den Tanz eröfnen, legen sie den Schleier ab, und mit ihm alle Schamhaftigkeit ihres Geschlechts. Die Ueppigkeit ihrer Stellungen überschreitet zuweilen alle Gränzen. Ihre Blicke, ihre Bewegungen, alles redet an ihnen, und so ausdrucksvoll, daß man die Bedeutung davon unmöglich verkennen kann. Ihr Anzug ist ein langes Kleid von dünnen seidenen Zeug, welches von einem gestikten Gürtel nur nachläßig zusammengehalten wird. Ihr schwarzes parfumirtes Haar fällt in langen Locken über die Schultern herab, und ihr Busen ist mit einem dünnen Florhemde bedekt, das jeden Reiz mehr verräth als dem Auge entzieht. Bei jeder Bewegung die sie machen, werden alle Formen und Umrisse ihres Körpers sichtbar, und der Inhalt der Gesänge, der wollüstige Ton der Flöten und der Zymbeln, womit sie ihre Tänze begleiten, entspricht jenen Bewegungen vollkommen. Die Pantomime berauscht diese Mädchen gleichsam, sie werden alsdann wahre Bacchantinnen, und überlassen sich dem Taumel ihrer Einbildungskraft mit der größesten Zügello-

gellosigkeit. Je ausgelassener und wollüstiger ihre Vorstellungen sind, destomehr Beifall erhalten sie von den Zuschauern, für welche grobe Sinnlichkeit mehr Reiz hat, als alle verfeinerte und schalkhaft verhüllte Wollüste der Europäer.

Diese Almé haben auch freien Zutritt zu den Harems. Sie lehren die Damen neue Gesänge, sie erzählen ihnen kleine Romanen, oder deklamiren verliebte Gedichte. Sie sind die Lehrerinnen in der Kunst zu lieben, und mit Ausdruck zu tanzen. Ihr Umgang wird sehr gesucht, weil sie sich mit vieler Richtigkeit und Zierlichkeit auszudrücken wissen, und mit vieler Anmuth erzählen. Ihr Gesang ist blos natürlich, und ohne alle Kunst; am besten gelingen ihnen schmachtende und zärtliche, oder auch klagende Gesänge, welche leztern sie **Moal** nennen. Zuweilen singen zwo zugleich, aber immer nach gleichen Noten: Und überhaupt haben in den Morgenländern und so auch in Aegypten alle Instrumente die man zusammenspielt, gleiche Stimmen. Vielstimmige Akkompagnements sind ganz unbekannt.

Die Almé werden auch bei Hochzeiten gebraucht wo sie vor der Braut vorhergehen. Bei Begräbnissen werden sie zum Klagen und Weinen gedungen, und stimmen während der Leichenbegleitung Trauergesänge an.

Auch die gemeinen Leute haben ihre **Almé**, die sich nicht so theuer als die bisher beschriebenen bezahlen lassen, aber diesen auch dagegen an Kentnissen, Anmuth und Schönheit bei weiten nicht gleich kommen. Auf den Straßen in und um Kairo findet man eine große Menge solcher Mädchen. Der Pöbel bedarf in Aegypten mehr als anderwärts grober sinnlicher

cher Rührungen, und diese zu erregen ist die geringere Klasse der Almé vollkommen geschickt. Ihre Ausgelassenheit übertrift alle Vorstellungen, und mit ihnen verglichen sind die indianischen Tänzerinnen — sonst die üppigsten unter allen — wahre Muster von weiblicher Schamhaftigkeit. —

Die Aegyptier affektiren sehr höflich und artig im Umgange zu seyn. Wenn sie einander begegnen, so strecken sie die rechte Hand aus, legen sie auf die Brust, und neigen den Kopf ein wenig. Will man jemand sehr ehren, so küßt man sich selbst die Hand, und legt sie dann auf den Kopf. Wenn man einen Vornehmern besucht, so küßt man ihm die Hand. Auch ist es unter dem Militär gewöhnlich, daß jeder Offizier, dem der zunächst über ihm ist, den Steigbügel hält, wenn er zu Pferde steigt, und im Divan zieht der Niedre dem, der den Rang über ihn hat, einen Pantoffel aus, legt ihn neben sich, und erhält sonen dann von dem der unter ihm ist, die nämliche Ehre. Der Gruß der Araber ist, daß sie die Hände zusammenlegen, und sich zu verschiednenmalen mit dem Kopfe gegen einander bücken. Ihre Begrüßungsformel ist: **Friede!** Kein Muselmann aber sagt so zu einem Christen; denn diese sind ihnen unrein, uud der geringste Mahomedaner dünkt sich mehr als der vornehmste Christ zu seyn. Ein Merkmal großer Freundschaft ist es, wenn man die Kleider miteinander wechselt; das thun besonders die Frauenzimmer. Im Gespräch erkundigt man sich öfters nach dem Befinden dessen, mit dem man spricht, und fügt allemal gute Wünsche für seine Gesundheit hinzu. Wird etwa erzählt, daß jemand gestorben sey, so haben sie allezeit, um üble Vorbedeutung abzukehren, den Wunsch in Bereitschaft, daß der Sprechende lange leben möge.

Kein

Kein Mann nennt seine Frau in Gesellschaft unter diesem Titel; und kann ers ja nicht vermeiden, sie zu erwähnen, so sagt er blos: Die Frau vom Hause; oder: die Mutter von dem und dem. Niemand darf auch etwa wie bei uns fragen: Wie befindet sich ihre Frau Liebste? sondern man muß sagen: Wie befindet sich die Mutter von dem und dem? wenn man weis, daß der Mann einen Sohn hat. Auch sogar diese Frage nehmen sie übel, wenn sie nicht von einem nahen Verwandten oder einem vertrauten Freunde kömmt.

Die Gewohnheit die Leichen einzubalsamiren scheint entweder schon unter den lezten Ptolomäern, oder doch ganz gewis seit der Zeit, da die christliche Religion sich in Aegypten ausbreitete, abgeschaft worden zu seyn, und heut zu Tage weis man um destoweniger etwas davon, da die Muselmänner durch ihre Religionssatzungen verpflichtet sind, ihre Toden sobald als möglich zu begraben. Die Leichenbegängnisse der Vornehmen sind sehr ansehnlich, und die Almé spielen dabei, wie ich schon gesagt habe, eine große Rolle. Man erlaubt den Frauenzimmern, zuweilen die Gräber ihrer Anverwandten zu besuchen. Sie bestreuen selbige mit wohlriechenden Blumen, und stimmen ihnen zu Ehren **Moals** oder Trauergesänge an. — Das war von jeher die Sitte der Morgenländer, und **Homer** hat sie in dem zärtlich rührenden Klaggesang, den er der Andromache an Hektors Grabe in den Mund legt, vortreflich geschildert.

Von

Von
der Götterlehre und den Religionsgebräuchen der alten Aegyptier.

Die alte ägyptische Religion ist für uns ein Labyrinth, welches wir kaum betreten können ohne uns zu verirren, weil es uns an einem sichern Leidfaden gebricht, der uns in den Mittelpunkt desselben, und von da wieder herausleiten könnte. Es gebricht uns nicht an Nachrichten und Erzählungen, welche die Götterlehre und die ganze Religionsverfassung der alten Aegyptier betreffen: Allein sie sind von sehr ungleichem Werthe; sie stehen oft miteinander in Widerspruch, und bei einigem Nachdenken sieht man es ihnen fast überall an, daß sie aus unlautern und verdächtigen Quellen geschöpft, oder durch fremde Zusätze verunstaltet worden sind. Die griechischen Schriftsteller welche von Aegypten geschrieben haben, sind nirgends unzuverläßiger, nirgends der Wahrheit weniger getreu geblieben, als da, wo sie von der Religionsverfassung dieses Landes reden. Einige von ihnen wußten vielleicht mehr, hatten ihre Kentniße von diesem Gegenstande aus ächten Quellen geschöpft; allein sie verstellten die Wahrheit absichtlich, oder verschwiegen das beste, weil sie durch geheime Verbindungen mit den ägyptischen Priestern, oder auch durch Privatintereße, zu Beobachtung eines geheimnißvollen Stillschweigens, oder zu einer Art von frommen Betrug ver-

verpflichtet zu seyn glaubten. Noch andre die das Land selbst besucht hatten, wären ebenfalls wohl im Stande gewesen zuverläßige Nachrichten zu liefern, wenn hiezu blos fleißige Erkundigung, Besuchung aller Tempel und Feste, Beobachtung der Cerimonien u. s. w. hinlänglich seyn könnte, und wenn sie nicht eine vorausgefaßte unbedingte Ehrfurcht für alles, was man ägyptische Weisheit nannte, mit sich gebracht hätten. Sie ließen sich mit allem was ihnen hier und da von Religionssachen gesagt wurde, begnügen; sie bewunderten alles, fanden alles ausserordentlich, und wenn etwa gar die Priester selbst sich herabließen, ihnen Erläuterungen mitzutheilen und heilige Legenden (ἱερούς μύθους) zu erzählen, so gaben sie alle weitere Untersuchung auf, und glaubten, daß nunmehr der Stempel der Wahrheit selbst ihren Nachrichten aufgedrückt sey; ohne zu bedenken, daß diese Priester ihren Vortheil dabei fanden, die Wahrheit zu verheelen, und besonders Fremden, Rauch für Licht zu verkaufen. Man muß sich fürwahr wundern, wenn man findet, daß verschiedne alte Schriftsteller, die doch sonst den ägyptischen Nationalcharakter ziemlich gut studirt, und im Umgang aus eigner Erfahrung kennen gelernt hatten, leichtgläubig und gutherzig genug seyn konnten, alles was sie von den Priestern hörten, für baare Wahrheit anzunehmen und niederzuschreiben. — Noch andre alte Schriftsteller, besonders die spätern unter ihnen, trugen ihre eignen Hypothesen, philosophische, magische und andre Grillen in das ägyptische Religionssystem. Sie betrachteten es durch das täuschende Medium ihrer Vorurtheile, die sie in allen Theilen und Lehrsätzen der sogenannten ägyptischen Weisheit bestätigt zu finden glaubten; und so konnte es nicht fehlen, daß sie sehr oft entweder mit Vorsatz, oder durch ihre Einbildungskraft irre geleitet,

ägyp=

ägyptische Mythen mit eignen Träumereien verwechselten. Wenn es schon unter den Alten, denen man doch im Ganzen beiweiten keine so ausgezeichnete Hypothesensucht als vielen Neuern schuld geben kann, Schriftsteller gab, welche auf solche Abwege geriethen, so kann es uns noch weit weniger befremden, wenn wir finden, daß man in spätern Jahrhunderten und noch in unsern Zeiten, die alte ägyptische Religion in die mannichfaltigsten Formen einzupassen, und auf die verschiedenste Art zu deuten gesucht hat; wenn man sieht, daß es Leute gab, welche die ägyptische Göttergeschichte, bald für eine vom Teufel erdachte Kopie der jüdischen und christlichen Religion, bald für ein System der reinsten natürlichen Religion, der Philosophie, der Physik oder der Naturgeschichte, bald für hieroglyphische Vorstellung alchymischer, magischer und andrer geheimer Wissenschaften ansahen. Wer da weis, daß es für viele Menschen schmeichelhafter ist, die Quelle und die Gewährsleistung ihrer Meynungen im grauen Alterthum zu finden, als original und Selbsterfinder zu seyn, wer die Stärke eingewurzelter Vorurtheile kennt, die alles, was sie auf ihrem Wege antreffen, mit sich fortreißen, der wird sich über die Möglichkeit, daß man so ganz verschiedne Deutungen von der ägyptischen Religion hat geben können, nicht sehr wundern. Jede Art der Schwärmerei gränzt sehr nahe an Wahnsinn; und es ist der Charakter des Wahnsinns, Ideen aneinander zu knüpfen, welche der gesunde, kaltblütige Menschenverstand für ewig unvereinbar hält. — Selbst das kann kaum befremdend scheinen, daß man den Widerspruch nicht gewahr wurde, in welchem die hohen überspannten Begriffe, die man sich von der ägyptischen Weisheit und den großen wissenschaftlichen Schätzen gemacht hatte, welche unter der Decke der Hieroglyphen und

My-

Mythen verborgen liegen solten, mit so manchen Zügen des Nationalcharakters und der Geschichte der alten Aegyptier standen. Wahr ist es, daß ein kaltblütiger und von Vorurtheilen freier Forscher aus allem, was wir mit einiger Zuverläßigkeit von dieser Nation wissen, nur soviel sieht, daß die Aegyptier ein Volk waren, das sehr frühzeitig Gesetze, bestimmte Regierungsform und ein eigenthümliches, originelles Religionssystem hatte; ein Volk, das früher als irgend ein andres einen beträchtlichen Grad von Vollkommenheit in allerlei mechanischen Künsten und Fertigkeiten erreichte; das aber auch dagegen auf dieser Stufe sehr bald stehen blieb, ohne sich um völlige Ausbildung seiner Kentniße zu bemühen, und fast in allen Wissenschaften, besonders in der Physik, Mathematik, Arzneiwissenschaft und spekulativer Philosophie höchst unwissend war, und in allen diesen Dingen sehr bald von seinen Lehrlingen, den Griechen, übertroffen wurde. Dies alles sieht und fühlt der unpartheiische und aufmerksame Leser der Alten. Aber wie solte es der Schwärmer fühlen, der nicht liest und forscht um Wahrheit, welche sie auch sei, sondern um das, was ihm schon vorher Wahrheit schien, zu finden, der nur auf Aehnlichkeiten ausgeht, aber für den Kontrast seiner Meinungen mit Thatsachen kein Gefühl hat? —

Ein Vorwurf, den man fast ohne Ausnahme allen griechischen und römischen Schriftstellern, die etwas von der ägyptischen Religion geschrieben haben, machen muß, ist dieser: daß sie überall die Mythologie der Griechen mit der ägyptischen vermengten, und alles, bis auf die Namen der Götter, auf griechische Art umänderten. Man kann zwar zu ihrer Entschuldigung anführen, daß der griechische Götterdienst größ-

ten=

tentheils aus Aegypten herstammte, und durch ägyptische Flüchtlinge nach Griechenland gebracht worden war; ferner, daß vielleicht nur die ägyptischen Priester, um sich den reisenden Griechen, und diese wieder, um sich ihren Landsleuten verständlich zu machen, viele ägyptische Götternamen durch griechische verdollmetschten, und ägyptische Religionsmeinungen und Sagen durch Vergleichung mit Griechischen erklärten. Allein der Unterschied zwischen dem griechischen und ägyptischen Götterdienst war doch immer sehr groß, wie das selbst **Herodotus** fast eben so oft, als er in andern Fällen die Aehnlichkeit zwischen beiden zeigt, anmerkt; sehr viele Hauptgrundsätze der ägyptischen Religion waren gar nicht in die griechische übergegangen, oder doch sehr frühzeitig in dieser erloschen, und schon aus diesem Grunde mußten oft die Vergleichungen und Verwechselungen beider mit einander äusserst unsicher und erzwungen seyn. Wenn aber ja durch Vergleichung mit bekannten Lehrsätzen und Meinungen unbekannte ägyptische den Griechen deutlich gemacht werden sollten, so haben unstreitig die griechischen Schriftsteller und ihre Lehrer die Priester ihre Absicht ganz verfehlt, weil sie nicht blos bei Vergleichungen stehen blieben, sondern sehr oft griechische Mythen an die Stelle der ägyptischen sezten; und hier sieht doch gewiß jedermann leicht ein, daß zwischen Vergleichen und Vertauschen ein gewaltiger Unterschied ist.

Niemand hat wohl die Quellen, aus welchen wir unsre Kentnisse von der alten ägyptischen Religion schöpfen, mit mehrerem kritischen und philosophischen Scharfsinn geprüft, als der vortrefliche **Meiners** *) auf welchen ich meine Leser, die mehrere Belehrung hier-

*) In seinem Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegyptier.

hierüber wünschen, verweise. Das Resultat, welches man der Wahrheit gemäß, aus seinen Untersuchungen ziehen muß, ist dieses, daß wir von der ägyptischen Religion, ihrem Ursprung, ihren Grundsätzen und Gebräuchen nicht sowohl, was sie in sich selbst, als was sie in den Augen, und nach den Schilderungen der ältern griechischen Schriftsteller waren, bestimmen kann. Nur so viel also, und nicht mehr, kann ich meinen Lesern versprechen; nicht authentische und zuverlässig bewährte Darstellung der alten ägyptischen Religionsverfassung, sondern blos einen Auszug dessen, was uns griechische Schriftsteller davon melden. Ich werde indessen hier nur die ältesten unter ihnen zum Grunde legen, denn die neuern, **Porphyr, Jamblich, Horapollo** und die sogenannten **hermetischen Schriftsteller** sind noch weit weniger zuverläßig, als jene, und können höchstens nur da als Gewährsmänner gelten, wo ihre Nachrichten mit den ältern übereinstimmen.

In den Religionssystemen der alten Völker sind Kosmogonie, Theogonie und Grundsätze des Gottesdienstes so genau mit einander verwebt, daß man diese von jenen schlechterdings nicht trennen, und die einen ohne die andern nicht besonders vortragen kann. Die Begriffe, welche sich die alten Aegyptier von der Entstehung und Bildung der Welt machten, hat uns **Diodor** (B. 1. Kap. 7) auf folgende Art geschildert:

Im Anfang der Dinge hatten Himmel und Erde einerlei Gestalt, weil ihre Elemente mit einander vermischt waren. Nach und nach trennten sich die materiellen Grundanfänge (σώματα) von einander, und dadurch erhielt das Weltall seine ersten bestimmten Formen. Die Luft war in beständiger Bewegung. Ihr feuriges Prinzipium (τὸ πυρῶδες) begab sich, weil es

seiner

seiner Natur nach das leichteste ist, in die obersten Gegenden, wo aus ihm die Sonne und alle Sterne sich bildeten, welche durch die Bewegung des feurigen Prinzipiums in immerwährendem Umlauf erhalten werden. Der schlammige und erdige Stof war noch mit dem wässerigen Prinzipium vermischt, und sank mit demselbigen, seiner Schwere wegen, zu Boden. Indem aber diese unförmliche Masse sich innerlich unaufhörlich bewegte, und im Kreise herumdrehte, so wurden nach und nach das wässrige und das irdische Prinzipium von einander geschieden. Jenes sammelte sich und bildete das Meer, und aus der Zusammenhäufung der irdischen Grundstoffe entstand das feste Land, welches aber anfangs noch sehr weich und schlammig war. Das von der Sonne ausströmende feurige Prinzipium verursachte eine Gährung in der feuchten Erdmasse. An einigen Orten entstanden kleine Erhabenheiten oder Blasen, welche mit dünnen Häuten bedekt waren, fast auf eben die Art, wie in Morästen zu geschehen pflegt, wenn nach kalter Witterung die Sonne plözlich sehr heiß zu scheinen anfängt. In diesen Blasen wurden durch die Wärme die Grundstoffe aller Thiere erzeugt. Sie wurden des Nachts durch die niederfallenden Nebel immer mehr genährt und entwickelt, und den Tag über wurden sie durch die Hitze immer mehr verdichtet. Nachdem sie nun endlich zu ihrer völligen Reife gekommen, und die Häute, welche sie umgaben, geborsten waren, so gingen alle Arten von Thieren aus der Erde hervor. Die Vögel, in deren Zusammensetzung der feurige Stof das Uebergewicht hatte, wählten sich die Luft und die erhabensten Gegenden zu ihrem Aufenthalt. Diejenigen Thiere hingegen, zu deren Bildung das irdische Prinzipium das meiste beigetragen hatte, blieben auf der Oberfläche der Erde; die Fische aber, welche mehr feuchter Natur waren, begaben sich

ins

ins Wasser. Die Erde wurde nun durch Wind und Sonnenhitze immer mehr ausgetroknet, so daß sie die Kraft verlor größere Thiere aus sich hervorzubringen. Die schon vorhandnen Gattungen fingen also seit der Zeit an, sich blos durch den Weg der Zeugung fortzupflanzen.

Man findet eine sehr große Uebereinstimmung zwischen dieser ägyptischen Kosmogonie, und derjenigen, welche die Jonische Schule angenommen hatte; und man muß nothwendig muthmasen, daß entweder die Joniker ihre Kosmogonie von den Aegyptiern entlehnt, oder **Diodor** und seine Gewährsmänner die Grundsätze der jonischen Philosophie in das ägyptische Religionssystem übergetragen haben müssen. Mir ist beinahe das leztere wahrscheinlich, weil theils **Herodor** von dieser ganzen vorgeblichen Kosmogonie der Aegyptier nichts meldet, theils auch selbige, als ganz atheistisch, mit vielen Religionsmeinungen dieses Volks im auffallendsten Widerspruche steht.

Die Theogonie der alten Aegyptier läßt sich äusserst schwer genau bestimmen. **Herodot** sagt ausdrüklich, daß sie drei Klassen von Göttern gehabt hätten, führt aber nicht alle Namen derselben, sondern nur einige einzelne an. Bei den Griechen sagt er (B. 2. Kap. 145.) sind Herkules und Dionysos und Pan die jüngsten Götter; aber bei den Aegyptiern ist Pan (Mendes) der älteste und einer von den acht großen Göttern; Herkules wird zu der zweiten Klasse der zwölf Götter gerechnet, und Dionysos (Osiris) zu der dritten, welche die Nachkommen der zwölf Götter in sich faßt — das ists alles, was uns Herodot von den verschiednen Klassen der ägyptischen Gottheiten und von ihrer Abstammung von einander meldet. Er nennt sonst an einzelnen Stellen die meisten ägyptischen Götter, ohne jedoch jedesmal (ausser bei der **Buto** oder

Latona,

Latona, die er an einem Orte zu den acht großen Göttern rechnet) die Klassen, in welche sie gehörten, namhaft zu machen. Die Aegyptier selbst scheinen in der Genealogie und in der Rangordnung ihrer Götterklassen nicht überall eines Glaubens gewesen zu seyn; wie sie denn überhaupt nicht in allen Nomen einerlei Gottheiten verehrten. Dieser Umstand, auf welchen ich weiter unten noch einmal zurükkommen werde, vollendet die Schwierigkeit, die man ohnehin schon bei jedem Versuche, die ägyptische Mythologie in einem gewissen Zusammenhange vorzustellen, findet. Da indessen Herodot ausdrüklich sagt, daß man bei aller übrigen Verschiedenheit in der Götterverehrung doch überall in ganz Aegypten den Osiris und die Isis einmüthig als die vornehmsten Gottheiten anerkant habe, so muß ich von diesen allerdings den Anfang meiner Erzählung machen, wobei ich **Diodors** Worte zum Grunde legen, und dasjenige, was **Herodot** und **Plutarch** noch besonders melden, an gehörigem Orte einschalten werde.

Die ältesten Einwohner Aegyptens, sagt **Diodor**, wurden zur Bewunderung und zum Erstaunen hingerissen, als sie mit Aufmerksamkeit um sich her sahen, und die Schönheit und weise Anordnung des Weltalls betrachteten. Sonne und Mond zogen ihre Augen am meisten auf sich, und sie trugen kein Bedenken, diese großen Lichter für ewige Götter und Urheber aller Dinge zu halten. Sie nennten die Sonne **Osiris**, und den Mond **Isis**. Beide Benennungen entlehnten sie von den Eigenschaften dieser Weltlichter. **Osiris** heißt im Aegyptischen, **vieläugig**; denn in der That konte man ganz schiklich die Stralen der Sonne als eben so viele Augen denken, mit welchen sie Erde und Meer überschaut. — — Isis bedeutet so viel,

als die **Alte**, eine Benennung, mit welcher die Aegyptier die Ewigkeit dieser Göttin andeuten. — — Dieses sind die Götter, welche nach ihrer Meinung die ganze Welt regieren, alles ernähren, die Jahrszeiten ordnen, und allen Dingen Wachsthum und Gedeihn geben. Von diesen zwo Gottheiten hängt, wie sie glauben, die Zeugung aller Lebendigen ab. Osiris oder die Sonne giebt den feurigen und geistigen Stof (τὸ πυρῶδες καὶ τὸ πνεῦμα), Isis oder der Mond den wäßrigen und den irdischen Stof (ὑγρὸν καὶ ξηρὸν), und beide zusammen das luftige Prinzipium (τὸν ἀέρα) zur Hervorbringung aller Formen her. So werden alle Dinge in der Körperwelt durch die göttliche Kraft der Sonne und des Mondes erzeugt und erhalten, und aus den fünf ebengenannten Elementen oder Grundstoffen besteht die ganze Welt, so wie der Kopf, die Hände, die Füße und die übrigen Gliedmaßen zusammen den menschlichen Körper ausmachen.

Die Aegyptier vergötterten aber auch noch insbesondre einen jeden von jenen fünf Grundstoffen. Den geistigen Stof nannten sie Zevs (**Amun**); ein Wort, das bei ihnen die Ursache oder den Quell des Lebens bezeichnet. Diesen hielten sie für den Vater aller beseelten und vernünftigen Wesen. — Das feurige Prinzipium nannten sie Hephästos (**Phtha.**) Sie rechneten es zu den obersten Gottheiten, und schrieben ihm den größesten Antheil an der Zeugung und Vollkommenheit aller Dinge zu. Weil die Erde gleichsam das Gefäß und der Behälter ist, in welchem alles sich entwickelt, so ward sie **Mutter** (Demeter bei den Griechen, **Muth** Aegypt.) genannt. — Das Wasser verehrten sie unter dem Namen des **Nils** (oder Oceanus) und hielten es für die allgemeine Ernährerin aller Dinge. — Die Luft endlich nennten sie Athene (**Neith**). Sie war des Zevs Tochter, und Jung-

frau

frau, weil die Luft unwandelbar und unverderblich und bis zum Himmel verbreitet ist. — Diese fünf Götter waren nach dem ägyptischen Lehrbegrif die obersten Aufseher und Regierer der ganzen Erde. Man gab vor, daß sie den Menschen in Gestalt heiliger Thiere, und zuweilen auch in menschlicher Gestalt erschienen. — —

Es gab aber auch noch, ihrem Vorgeben nach, andre irdische Götter, die zwar von sterblichen Aeltern geboren waren, aber durch ihre besondre Weisheit und Wohlthätigkeit gegen das menschliche Geschlecht Unsterblichkeit sich erworben hatten. Einige von ihnen waren Könige von Aegypten gewesen, und unter ihrer Anzahl fanden sich verschiedene, welche Namen himmlischer Gottheiten führten, dahingegen andre ihre eignen und besondern Namen hatten. Dahin gehörten **Helios, Kronos, Rhea, Zevs** oder **Amun, Hera,** (Juno) **Hestia** (Vesta) **Hephästos,** und **Hermes.** Man war nicht einig darüber, ob Helios oder Hephästos der erste König von Aegypten gewesen sei. Lezterer solte das Feuer erfunden, selbiges zuerst von einem durch den Blitz entzündeten Baume genommen, und die Menschen mit dem Gebrauche desselben bekannt gemacht haben. — Nach dem Hephästos hatten Kronos und Rhea geherrscht. Ihre Kinder wurden von einigen Isis und Osiris, von andern aber Zevs und Hera genannt. Ihnen solte die ganze Welt unterthan gewesen seyn. Zevs und Hera (beim Plutarch, Rhea, Helios, Kronos und Hermes) zeugten 5 Kinder, welche in fünf Tagen nach einander geboren wurden; nämlich den **Osiris,** die **Isis,** den **Typhon,** Apollo (**Arueris**) und die Aphrodite (**Athyr** oder **Nephthis.**) Osiris war, wie die Aegyptier sagten, mit dem Dionysos, und Isis mit der Demeter der

Griechen einerlei. Die Söhne des Osiris waren Anubis, Mazedo und Horus, der lezte unter den Göttern.

Man darf diese Theogonie der Aegyptier, welche Diodor giebt, nur mit geringer Aufmerksamkeit betrachten, um zu sehen, daß sie äußerst verwirrt, und überall mit griechischer Mythologie verfälscht ist. Denn vors erste muß man nach seiner Angabe den Phtha und den Amun in Rüksicht auf den Osiris, den Nil und die Muth oder Demeter in Rüksicht auf die Isis, und dann die Neith in Vergleichung mit beiden großen Gottheiten der Aegyptier, bald nur für Attribute und besondre Vorstellungsarten des Osiris und der Isis, bald aber wieder für besondre und persönlich verschiedne Gottheiten ansehen. Ferner muß man annehmen, daß es zwei Helios, zween oder drei Osiris, eben so viel Isis, zween Amun, und eben so viel Hephästos oder Phtha in der ägyptischen Götterlehre und zwar unter diesen doppelten Gottheiten, theils ursprüngliche und ewige, theils sterblich geborne Götter gehabt habe. Wenn sich dieses wirklich so verhalten haben solte, woran doch billig zu zweifeln ist, so würde man leicht (obgleich ohne weitern Vortheil für die richtige Kenntniß der alten ägyptischen Religion) begreifen können, wie sich so viele Verwechselungen und Irrthümer in die Nachrichten der Griechen von den ägyptischen Gottheiten eingeschlichen haben müssen. Man würde z. B. finden, daß sie oft den ursprünglichen Gottheiten Isis und Osiris verschiedne Dinge zugeschrieben haben, was ihnen die Aegyptier von den sterblich gebornen und vergötterten Osiris und Isis gemeldet hatten, und daß sie im Gegentheil manches auf diese leztern gedeutet haben, was von den erstern zu verstehen war. — Herodot weis von diesen gleichnamigen Göttern und Gottmenschen nichts, und sein

Still-

Stillschweigen in dieser Sache macht Diodors ägyptische Theogonie sehr verdächtig. Denn obgleich Herodot, wie ich an einem andern Orte erwähnt habe, nicht durchaus zuverläßig ist, und sich zuweilen ebenfalls der Uebertragung griechischer Begriffe in ägyptische Mythologie schuldig gemacht hat, so giebt doch allemal sein Stillschweigen von irgend einer Sache, und die er zu seiner Zeit hätte wissen können, einen wichtigen Grund ab, um die Zeugniße späterer Schriftsteller in Zweifel zu ziehen; weil er Aegypten zu einer Zeit besuchte, wo dieses Land noch keine griechischen Könige hatte, und seine ursprüngliche und einheimische Religion noch nicht mit griechischen Mythen und Lehrsätzen bereichert und ausgeschmükt war. Herodot kennt nur einen Osiris, nur eine Isis, nur einen Hephästos u. s. w. er sagt ausdrüklich an zwei Orten, die Aegyptier wüsten nichts von dem Dienste der Heroen und vergötterten Menschen, und da, wo er anführt, daß die Griechen den Dienst vieler Götter von den Aegyptiern überkommen hätten, nimmt er hievon nebst dem Neptun, der Themis, den Dioskuren, den Grazien und Nereiden, auch die Hestia und Hera, welche Diodor zu den ägyptischen Gottheiten zählt, mit deutlichen Worten aus. Wenn man also auch sehr gelinde von Diodors Erzählung urtheilen will, so muß man doch auf alle Fälle gestehen, daß sie mehr auf die neuere, seit der Ptolemäer Zeiten mit griechischen Zusätzen vermengte als auf die ächte und ursprüngliche ägyptische Götterlehre paßt. Herodot erzählt auch von den Begebenheiten des Osiris und der Isis fast gar nichts. Hingegen haben sich Diodor und Plutarch (welcher bekanntermasen ein eignes Buch über diese Gottheiten geschrieben hat) desto weitläuftiger über diesen Gegenstand ausgebreitet, und aus

ihnen

ihnen habe ich den hier folgenden Götterroman entlehnt.

Die ersten Menschen waren, nach der Erzählung der Aegyptier, rohe Barbaren. Sie frassen einander, wo sie sich finden und überwältigen konten, und wo sie kein Menschenfleisch haben konten, da behalfen sie sich mit Gras und Schilf (Agrostis) Fischen und Fleisch von allerlei Thieren. Isis brachte sie zuerst von dieser Lebensart ab. Sie erfand den Waizen und die Gerste, und lehrte die Menschen aus diesen Getraidearten und aus den Früchten des Lotus Brod backen. Sie gab die ersten Gesetze, und seit dieser Zeit fiengen die Menschen an gesittet und in Gesellschaft zu leben, und von ihren vorigen barbarischen Lastern abzulassen.

Diese Göttin war die Schwester und Gemalin des Osiris. Ihrer beider Mutter war Rhea. Diese wurde von ihrem Gemal, dem Helios, im Ehebruch mit dem Kronos betroffen, und verurtheilt, daß sie weder in einem Jahre noch in einem Monate gebären solte. Hermes aber, welcher ebenfalls ein Liebhaber der Rhea war, traf ein Mittel, seine Geliebte aus dieser so beschwerlichen Verlegenheit heraus zu ziehen. Er gewan dem Monde im Würfelspiel den siebzigsten Theil eines jeden Tages im Jahre ab, und aus diesen $3\frac{6}{7}\frac{0}{0}$ machte er fünf Tage, die er der Rhea schenkte. Durch sie wurde nunmehr das Sonnenjahr vollzählig; die Aegyptier nannten sie Schalttage, und feierten sie als die Geburtstage ihrer Götter mit großem Gepränge. Am ersten von diesen fünf Tagen wurde Osiris, am zweiten Arueris, am dritten Typhon, am vierten Isis, und am fünften Nephthis geboren. Osiris und Arueris waren Söhne des Helios, Isis die Tochter des Hermes, und der Vater des Typhon und der Nepthis war Kronos. — Osiris traf gleich zu Anfang seiner Regierung die weisesten und wohlthätigsten Anstalten

in

in Aegypten. Er unterstüzte mit seinem Ansehen die Gesetze, welche seine Gemalin Isis entworfen hatte, führte den Ackerbau ein, und brachte den Gottesdienst in Ordnung. Menschenliebe, Wohlthätigkeit und Gerechtigkeitsliebe waren die Hauptzüge seines Charakters und die vornehmsten Triebfedern aller seiner Handlungen. Der Wunsch, dem ganzen menschlichen Geschlechte nüzlich zu werden, vermochte ihn zu dem Entschlusse, eine große Reise durch die Welt zu machen. Er rüstete zu diesem Endzweck ein großes Heer aus, welches ihn auf diesem Zuge begleiten solte. Ehe er aber Aegypten verlies, bestellte er seine Gemalin, Isis zur Statthalterin des Reichs, und sezte ihr den Hermes (Thot) und Herkules als Räthe und Regierungsgehülfen an die Seite. Er selbst nahm seine Söhne Anubis und Mazedo, und den Pan (Mendes?) einen tapfern Feldherrn, als Reisegefährten mit sich. In seinem Gefolge waren überdies auch sein Bruder Arueris, der Erfinder des Lorbeerbaums, Maron ein geschikter Weingärtner, und Triptolemus ein erfahrner Landwirth. Mit diesen gieng Osiris zuerst nach Aethiopien, wo er verschiedne Städte erbaute, die Einwohner mit dem Ackerbau bekannt machte, und große Dämme aufführen lies, um den allzuheftigen Ueberschwemmungen des Nils Einhalt zu thun. Von da drang er durch Arabien bis in die entferntesten Gegenden Indiens, wo er Nysa und verschiedne andre Städte baute. Er besuchte auch die übrigen Länder Asiens, und ging zulezt mit seinem Heere über den Hellespont nach Europa. In Thrazien besiegte und tödete er den König des Landes Lykurgus, der sich den wohlthätigen Entwürfen des reisenden Gottes hartnäckig widersezte. Maron wurde als Statthalter des Landes zurükgelassen, und erbaute daselbst die Stadt Maronea. Mazedonien erhielt seinen Namen von

dem

dem Mazedo, des Osiris Sohn, welcher der erste König des Landes wurde. Triptolemus ging nach Attika, und wurde daselbst der Wohlthäter und erste Gesetzgeber des Landes. — Fast überall, wohin Osiris kam, empfing man ihn mit ofnen Armen, und unterwarf sich ihm gutwillig. Wenig Völker bezwang er mit gewafneter Hand, die meisten liessen sich durch Ueberredung und Musik besiegen. Ueberall lies er Spuren seiner Wohlthätigkeit zurück. Er machte die Menschen, welche bisher zerstreut gelebt, ein unstätes wildes Leben geführt, und sich blos von wilden Wurzeln, von Eicheln und von der Jagd genährt hatten, mit den Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft, und mit den Künsten des Friedens bekant. Er lehrt sie das Feld besäen und bearbeiten; wo das Klima es zulies, da pflanzte er Weinreben, und wo der Boden keinen Weinbau vertrug, da führte er das Bierbrauen ein.

Typhon, der Bruder des Osiris, welcher in Aegypten zurükgeblieben war, hatte einen ganz entgegengesezten Charakter. Er war herrschsüchtig, grausam und hinterlistig; er beneidete seinen Bruder des Ruhms wegen, den dieser verdient und erworben hatte, und wartete auf eine gute Gelegenheit, ihn aus dem Wege zu räumen, und sich des Reichs zu bemächtigen. So lange als Osiris abwesend war, konnte er nichts anfangen, weil Isis und ihre beiden Räthe alle seine Schritte beobachteten. Er machte einen heimlichen Bund mit zwei und siebzig Misvergnügten, und mit diesen gelang es ihm zum Theil, seine hinterlistigen Absichten auszuführen. Als Osiris nach Aegypten zurükgekommen war, lud ihn Typhon zu einer prächtigen Gasterei. Bei der Malzeit lies er eine sehr zierlich gearbeitete Kiste hereinbringen, und that den Gä-

sten

sten den Vorschlag, sich darin zu messen, mit dem Versprechen, daß er die Kiste demjenigen schenken wolte, für den sie gerade gros genug sein würde. Da sich nun auch Osiris hinein legte, so liefen die Verschwornen herbei, warfen den Deckel auf die Kiste, verschloßen sie und warfen sie in den Nil.

Isis befand sich damals zu Koptus. Als sie das traurige Ende ihres Gemals gehört hatte, machte sie sich sogleich auf den Weg, um den Leichnam des Osiris aufzusuchen. Sie erkundigte sich bei allen, die sie unterwegs antraf; aber lange Zeit vergeblich; bis sie endlich durch einige auf dem Felde spielende Knaben erfuhr, daß die Verschwornen die Kiste mit dem Leichnam des Osiris bei dem Tanitischen Nilausfluß ins Meer geworfen hätten. Bei weiterer Nachfrage wurde ihr berichtet, daß die Kiste an dem phönizischen Strande von den Wellen ausgeworfen worden sei, und sich daselbst unter einem Tamariskenstrauch niedergelassen habe. Isis machte sich sogleich, als ein gemeines Weib verkleidet, auf den Weg nach Byblus, und fand Mittel bei der phönizischen Königin Astarte, oder (wie sie bei andern Schriftstellern heißt) Saosis, als Ammme ihres jungen Prinzen in Dienste zu treten. Nach vieler Mühe und Schwierigkeiten bekam sie endlich die Kiste mit ihres Gemals Leichnam in ihre Gewalt. Bei Erblicken desselben brach sie in so rührende Klagen aus, daß der eine Sohn des Königs vor Mitleiden darüber starb. Dies rührte den König so sehr, daß er der Isis erlaubte, den Leichnam mit sich nach Aegypten zu nehmen. Sie ging nunmehr nach Buto, um ihren Sohn, den Horus, der daselbst erzogen wurde, zu besuchen. Unterwegs verbarg sie die Kiste an einem sichern Orte, welche aber unglüklicherweise vom Typhon, der sich eben auf der Jagd befand, entdeckt

dekt wurde. Dieser zerstükte den Leichnam des Osiris, und gab jedem seiner Mitverschwornen ein Stük davon in Verwahrung. Isis sammelte nunmehr ein zahlreiches Heer, an dessen Spize sie und Horus gegen den Typhon zu Felde zogen, und ihn bei der Stadt des Antäus in einem entscheidenden Treffen überwanden. Typhon selbst kam entweder in der Schlacht, oder, wie man aus einer Stelle des Herodots schließen könte, auf der Flucht im See Serbonis um. Nach vielem Umsuchen brachte Isis endlich alle zerstükte Glieder ihres Gemals wieder zusammen, ein einziges ausgenommen, welches die den Aegyptiern unreinen Fische, Lepidotus und Oxyrrhinchus gefressen hatten. Diesem verlorengegangnen Theile zu Ehren wurde in der Folge der Dienst des Phallus eingeführt. Isis begrub alle Glieder des Osiris an einem einzigen Orte (zu Philä) gab aber allen Städten Aegyptens, Mumien, die der Mumie des Osiris glichen, und forderte allen Priestern einen Eid ab, daß sie niemanden den Ort entdecken wolten, wo Osiris eigentlich begraben wäre. Dieses that sie theils, um den Leichnam ihres Gemals durch Geheimhaltung seines Beerdigungsortes vor allen feindlichen Nachstellungen und Beschimpfungen zu sichern; theils auch, um den Dienst des Osiris dadurch allgemein zu machen, daß jede Stadt sich schmeichelte, ihn bei sich zu haben. Sie blieb übrigens immer Wittwe, beherrschte Aegypten noch viele Jahre hindurch, und wurde nach ihrem Tode im Tempel des Phtha zu Memphis, oder, wie andre sagen, zu Philä begraben. Nach ihr regierte ihr Sohn Horus, und dieser war der lezte unter den egyptischen Göttern.

Nebst vielen andern nüzlichen Dingen und Künsten solte Isis auch die Arzneikunst erfunden haben; so wie auch einen Trank der Unsterblichkeit, mit dessen

sen Hülfe sie ihren Sohn Horus, den Typhon und seine Mitverschwornen umgebracht hatten, wieder auferweckt, und unsterblich gemacht haben solte. Auch ihr Rathgeber Hermes oder Thot, war als Erfinder der Schriftzeichen, und vieler Künste und Wissenschaften berühmt. Er solte nicht weniger als zehntausend Bücher geschrieben haben; und diese Erzählung gab Anlaß, daß schon in den ältern Zeiten viele Schriften unter seinem Namen bekannt waren, welche aber die griechischen und römischen Schriftsteller für das, was sie waren, für unächt und untergeschoben erklärten. Auch in unsern Tagen hat man noch einige griechische Schriften voll des ungereimtesten neuplatonischen, theosophischen und alchymistischen Unsinns, unter dem Namen des Hermes, welche offenbar Mißgeburten neuplatonischer Phantasten, und müßiger, griechischer und ägyptischer Mönche sind; demohngeachtet aber von den neuern Schwärmern, und von allen Liebhabern geheimer Künste, die bekantlich sehr selten gute Kritiker zu seyn pflegen, für authentisch, und für wahre Schätze oder Abgründe aller Weisheit gehalten werden.

Ich führe hier noch zwo Inschriften zu Ehren des Osiris und der Isis an, welche, nach Diodors Bericht, auf zwo Säulen zu Nysa in Arabien eingegraben waren. Die erste lautet nach Diodors griechischen Worten folgendergestalt:

„Kronos der jüngste unter den Göttern ist
„mein Vater. Ich bin der König Osi-
„ris, welcher mit seinem Heer alle Länder
„bis in die Wüsteneien Indiens, und bis
„in die entferntesten Gegenden des Nor-
„den, bis an die Quellen der Donau, und
„von

„von da wiederum durch andre Länder
„bis zum großen Weltmeer vorgedrungen
„ist. Ich bin der älteste Sohn des Kronos,
„entsprossen aus edlem und geheiligtem
„Geschlecht, und ein Verwandter des
„Tages. Es ist kein Ort der Erde, wo ich
„nicht gewesen wäre, und dessen Wohl-
„thäter ich nicht geworden wäre. *)

Die andre Inschrift ist folgende:

„Ich Isis bin die Herrscherin der ganzen Welt,
„eine Schülerin des Hermes. Meine Gesetze
„kann niemand aufheben. Ich bin die älteste
„Tochter des Kronos, des jüngsten unter den
„Göttern, die Schwester und Gattin des Königs
„Osiris. Den Menschen zum Besten habe ich
„den Ackerbau erfunden. Ich bin die Mutter
„des Königs Horus. Ich wohne in dem Ge-
„stirn des Hundes. Mir zu Ehren ist die Stadt
„Bubastis erbauet worden. Leb wohl, leb wohl
„Aegypten, meine Pflegerin!“ **)

Eine

*) Πατὴρ μέν ἐστι μοι Κρόνος, νεώτατος Θεῶν ἁπάντων. Εἰμὶ δὲ Ὄσιρις ὁ βασιλεὺς, ὁ στρατεύσας ἐπὶ πᾶσαν χώραν, ἕως εἰς τοὺς ἀοικήτους τόπους τῶν Ινδῶν, καὶ τοὺς πρὸς ἄρκτον κεκλιμένους, μέχρις τῶν τοῦ Ἴστρου ποταμοῦ πηγῶν, καὶ πάλιν ἐπὶ τἄλλα μέρη ἕως Ὠκεανοῦ. Εἰμὶ δὲ υἱὸς Κρόνου πρεσβύτατος, καὶ ἔβλαστον ἐκ καλῆς τε καὶ εὐγενοῦς σώς σπέρματος. Συγγενὴς ἐγεννήθην ἥμερας; καὶ οὐκ ἔστι τόπος τῆς οἰκεμένης, εἰς ὃν ἐγὼ οὐκ ἀφῖγμαι, δικαίως πᾶσιν ὧν ἐγὼ εὐεργέτης ἐγενόμην.

**) Ἐγὼ Ἶσις εἰμὶ ἡ βασίλισσα πάσης χώρας, ἡ παιδευθεῖσα ὑπὸ Ἑρμοῦ, καὶ ὅσα ἐγὼ ἐνομοθέτησα, οὐδεὶς δύναται λῦσαι; Ἐγὼ εἰμὶ ἡ τοῦ νεωτάτου Κρόνου θεοῦ θυγάτηρ πρεσβυτάτη. Ἐγώ εἰμι γυνὴ καὶ ἀδελφὴ Ὀσίριδος βασιλέως. Ἐγώ εἰμι ἡ πρώτη καρπὸν ἀνθρώποις εὑροῦσα. Ἐγώ εἰμι μήτηρ

Eine merkwürdige Inschrift zu Ehren der Isis hat man zu Kapua gefunden. Sie heißt:

TE. TIBI.
UNA. QUAE. ES. OMNIA.
DEA. JSIS.
ARRIUS. BALBINUS.
V. C.

Mit dieser hat folgende viel Aehnlichkeit, welche nach Plutarchs Bericht im Tempel der Neith zu Sais eingegraben war:

„Ich bin alles was da war, was ist, und „was seyn wird. Kein Sterblicher hat „mein Gewand aufgehoben.*)

Wenn man die ganze Geschichte des Osiris und der Isis, die ich meinen Lesern hier in einem Auszug aus Diodors und Plutarchs Erzählungen vorgelegt habe, mit Aufmerksamkeit betrachtet, so muß man zwischen derselben und zwischen den verschiednen Dichtungen der Griechen, von dem Kriege der Titanen wider die Götter, von dem großen Kriegszuge des Bacchus nach Indien, und von den Begebenheiten der Venus und des Adonis, eine große Aehnlichkeit finden.

Aus diesen drei griechischen Mythen, und einigen ursprünglich ägyptischen Dichtungen scheinet jene ganze Erzählung zusammengesezt zu seyn. Wahr ist es,

μητὴρ Ὥρου τοῦ βασιλέως. Ἐγώ ἐιμι ἡ ἐν τῷ ἄτρῳ τῷ νυνὶ ἐπιτέλλουσα. Ἐμοὶ Βάβατος ἡ πόλις ᾠκοδομήθη. Χαῖρε, χαῖρε Αἴγυπτε, ἡ θρέψασα με. Diod. Sic. L. I. cap. 27.

*) Plutarch. de Is. et Osir.

es, daß die Griechen einen großen Theil ihrer gottesdienstlichen Meinungen und Gebräuche von den Aegyptiern erhalten, und oft nur Nebenumstände und Namen der Götter abgeändert hatten; und wenn man hierauf Rücksicht nimmt, so kann die Aehnlichkeit zwischen der Geschichte von Osiris und der Isis mit griechischen Mythen, welche auch Diodor und andre Schriftsteller oft bemerklich gemacht haben, vielleicht minder auffallend scheinen. Ich will auch nicht entscheiden, ob nicht die einzelnen griechischen Legenden des Bacchus, des Epaphus, der Venus, der Ceres u. s. w. welche man in der Geschichte des Osiris und der Isis beisammen wieder antrift, ägyptischen Ursprungs gewesen, und als einzelne zerstreute Sagen aus Aegypten nach Griechenland gekommen seyn mögen; allein soviel glaube ich mit Zuverläßigkeit behaupten zu können, daß diese Vereinigung und Anordung derselben in einem einzigen zusammenhängenden Götterroman, und vielleicht auch verschiedne eingeflochtne Nebenumstände nicht ursprünglich ägyptisch seyn können, sondern erst in den spätern Zeiten, vermuthlich unter der Regierung der Ptolemäer von den Griechen erfunden, und in das ägyptische Religionssystem übergetragen worden sind. Wenigstens finden wir, daß Herodot, der Aegypten zu einer Zeit besuchte, wo die Denkart der Nation und die Religion des Landes von ihrer Originalität nur noch wenig verloren hatte, von den Reisen des Osiris und der Isis, von der Ermordung und Zerstückung des erstern u. s. w. gar nichts gewust zu haben scheint. Er erzählt blos, daß Osiris aus der dritten Ordnung der Götter sei, daß er dem Dionysos der Griechen, und Isis der Demeter gleich sey, daß leztere ihren Sohn Horus, Urbild des griechischen Apollo, der Latona übergeben, und diese ihn vor den Nachstellungen des Typhon

phon zu Buto verborgen habe, daß Typhon, wie ich oben erzählt habe, in dem See Serbonis verborgen oder begraben sei, und daß Horus die Reihe der ägyptischen Götterkönige beschlossen habe. Dies ists alles, was uns Herodot hievon erzählt, und niemand würde hieraus, ohne eine sehr gezwungene Auslegung, die ganze zusammenhängende Erzählung vom Osiris und der Isis, welche Plutarch und Diodor anführen, herleiten können. Wie viele fremde Zusätze, die alte ägyptische Lehre von diesen Göttern in spätern Zeiten unter den griechischen Königen erhalten haben müße, das beweisen noch verschiedne Umstände in Diodors Erzählung, welche ich oben ausgelassen habe, weil man es ihnen gar zu deutlich ansieht, daß sie unmöglich ächten ägyptischen Ursprungs seyn können. Dahin gehört z. B. was er von den Satyren und Musen im Gefolge des Osiris und Arueris sagt, die Fabeln vom Herkules, Antäus und Promotheus, welche er in die ägyptische Göttergeschichte einflicht, u. s. w.

Isis und Osiris waren, wie ich schon oben erinnert habe, die allgemeinen Landesgottheiten der Aegyptier. Man verehrte sie unter mancherlei sinnbildlichen Vorstellungen. Osiris insbesondre wurde, weil er, der alten Ueberlieferung zufolge, schwarz gewesen seyn solte, meistens aus einem schwarzen Stein oder Basalt gebildet. Seine Attribute waren, das Kreuz mit der Handhabe (crux ansata) das Scepter mit dem Habichtskopfe, der Phallus, die Geißel, zuweilen auch eine Art von Thyrsus u. s. w. welche man in den Händen der alten Osirisbilder findet. Isis scheint in den ältesten Zeiten blos mit sehr vollem Busen, und erst späterhin, da man anfing, sie für ein Symbol der allernährenden Natur zu halten, vielbrüstig vorgestellt worden zu seyn. Ihre Attribute sind: ein Haupt-

schmuck von Palmblättern oder von einer halberöfneten Lotusblume, oder von zwei gekrümmten Hörnern, zwischen welchen eine Kugel schwebt. Zuweilen trägt sie auch einen sitzenden Vogel, oder, eben so, wie auch zuweilen Osiris, das Schild eines Käfers auf dem Haupte. In den Händen führt sie gemeiniglich ein Gefäß, oder das Sistrum, oder eine Lotusblume. Isis und Osiris wurden theils einzeln, theils nebeneinander, und noch öfter mit ihrem Sohne Horus zugleich, oder auch in Gesellschaft des Harpokrates, Thot, Anubis und Mazedo vorgestellt. — Am gewöhnlichsten war es indessen, den Osiris und die Isis unter dem Bilde eines Stiers und einer Kuh zu verehren, von welchem Dienste ich, so wie von andern geheiligten und göttlichen Thieren der Aegyptier, in der Folge mehreres melden werde.

Vom Horus weis man ausserdem, was ich schon oben von ihm gesagt habe, fast nichts weiter, als daß ihn einige spätere griechische Schriftsteller für den Erfinder der Wahrsagerkunst, des Sonnendienstes und verschiedner andrer politischer sowohl, als religiöser Anstalten ausgegeben haben. Er wurde immer als ein Kind, und gemeiniglich neben der Isis und dem Osiris vorgestellt. Sein Gewand war meistens buntwürflich; in der einen Hand hielt er ein Szepter mit dem Habichtskopfe, und in der andern eine Ruthe. Uebrigens muß ich erinnern, daß einige und zwar spätere griechische Schriftsteller auch dem Bruder des Osiris, dem Arueris, den Namen des Horus beilegen.

Harpokrates, ein andrer ägyptischer Gott, (vielleicht auch nur eine symbolische Vorstellung einer von den vornehmsten Gottheiten der Aegyptier) findet sich oft in der Gesellschaft des Osiris und der Isis, deren

deren Sohn er nach der alten Sage war. Man erzählte, Osiris habe ihn mit der Isis erst nach seinem Tode erzeugt, und er sei schwach und gebrechlich zur Welt gekommen. Er war der Gott des Stillschweigens, und wurde deswegen allezeit mit einem auf den Mund gelegten Finger vorgestellt. Ich will nicht entscheiden ob die alten angeblichen Abbildungen des Harpokrates ächt ägyptisch sind, wo man ihn aus einer Lotusblume emporsteigend, mit Stralen umgeben, geflügelt, Mohnköpfe, Ruthen oder ein Füllhorn in der Hand haltend sieht.

Anubis war nach dem Zeugniß der ältern griechischen Schriftsteller eben so, wie Mazedo, ein Sohn des Osiris, der ihn, wie Plutarch sagt, mit der Nephthys, des Typhons Gemalin, erzeugt hatte. Er war der Reisegefährte seines Vaters, und nach dessen Tode der Rathgeber und Minister der Isis. Viele Umstände, welche Plutarch von ihm erzählt, geben eine große Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Hermes der Griechen zu erkennen. Anubis war vermuthlich das Urbild des griechischen Hermes, ganz gewiß aber ist auch wiederum in spätern Zeiten ein großer Theil von der Geschichte dieses leztern in die ägyptische Lehre vom Anubis und vom Thot übergetragen worden. — Uebrigens gehörte Anubis, wie uns viele Umstände überzeugen, zu denjenigen Gottheiten, welche die meisten Anhänger und Verehrer in Aegypten hatten, und zur Zeit der Ptolemäer und der römischen Kaiser, fand der Dienst desselben auch auswärts großen Beifall. Seine Bildsäulen in den Tempeln waren, wie Lucian erzählt, allezeit von gediegnem Golde; er wurde allezeit mit einem Hundskopfe vorgestellt, und sein Gesicht war entweder goldfarben oder schwarz angestrichen. — Ich muß übrigens erinnern, daß Herodot

weder des Harpokrates noch des Anubis Meldung thut.

Nach dem Zeugniß einiger griechischer und lateinischer Schriftsteller aus dem vierten und fünften Jahrhundert und des noch jüngern Suidas hat man behaupten wollen, daß die Aegyptier auch noch einen Gott mit Namen Kanobus oder Kanopus gehabt, oder vielmehr unter seinem Namen das Wasser göttlich verehrt hätten. Allein diese so neuen Erzählungen verdienen keinen Beifall, da Herodot, Diodor und Plutarch von einem ägyptischen Gotte Kanobus gar nichts melden. Lezterer sagt blos, daß der Steuermann oder Befehlshaber von der Flotte des Osiris Kanobus geheißen, und daß man nach seinem Namen ein Gestirn benannt, nicht aber daß man ihn unter die Götter versezt habe. — Kanobus hätte gleichsam, wie man ihn sich insgemein vorstellt, bei den Aegyptiern das seyn müßen, was Posidon oder Neptun bei den Griechen und Römern war; Herodot sagt aber ausdrücklich, daß man in Aegypten nichts von einem Posidon gewust habe. Es wäre auch ganz wider die übrigen Grundsätze der alten Aegyptier gewesen, einen besondern Wassergott zu verehren; da sie bekantermaßen das Wasser, und besonders das Meer verabscheuten. — Die alten Bildsäulen, welche man für Kanobus gehalten hat, sind eigentlich nichts anders als Vorstellungen des **Serapis**.

Diese lezgedachte Gottheit **Serapis** oder **Sarapis**, war dem Herodot gänzlich unbekant, und konte ihm auch nicht bekant seyn, da sie nicht ursprünglich ägyptisch war, und der Dienst dieses Gottes erst unter den Ptolemäern aufkam. Tacitus und Plutarch erzählen ausdrücklich, daß Ptolemäus des

Lagus Sohn eine Statue des Pluto aus der Stadt Sinope in Pontus holen lassen, ihr auf den Rath zweener Priester nach ägyptischer Weise den Namen Serapis gegeben, und dieser Gottheit einen prächtigen Tempel erbauet habe. Nach dem Zeugniß des Herodot ward Osiris in Aegypten auch als Beherrscher der Unterwelt verehrt, und war in dieser Rücksicht dem griechischen Dis oder dem Pluto ähnlich. Vielleicht war man auch schon vor Zeiten der Ptolemäer gewohnt, dem Osiris als einem unterirdischen Gotte den Beinamen Sarapis zu geben. Aber die Trennung beider Benennungen voneinander, und die Uebertragung der leztern auf eine besondre vom Osiris unterschiedne Gottheit, erfolgte gewis nicht eher, als unter der Regierung der griechischen Könige. — Der Dienst des Serapis fand indessen sehr viel Beifall: Er verdrängte den Dienst des Osiris endlich dergestalt, daß man in den spätern Zeiten der ägyptischen Religion vom Osiris fast gar nichts mehr erwähnte, und alles, was dieser gethan haben solte, dem Sarapis zuschrieb. Dieser Gott wurde bald wie ein Jüngling, bald wie ein bärtiger Greis vorgestellt, und zeichnete sich allezeit durch einen scheffelförmigen Hauptschmuck aus.

Ich füge noch eine kurze Nachricht von einigen andern Gottheiten hinzu, welche nur bei den spätern griechischen Schriftstellern, und zum Theil nur in den Schriften der Kirchenväter vorkommen. Da sie Herodot und andre ältere Geschichtschreiber nicht erwähnen, so scheint es, als ob man entweder diese Götter erst in den spätern Jahrhunderten erfunden und aufgenommen, oder aus bloßen Beinamen und Attributen ächter altägyptischer Götter besondre Gottheiten gemacht habe. Ueberdies scheinen einige derselben blos

Erfindungen der neuplatonischen Alexandriner, der Basilidianer und der Gnostiker zu sein, welche für ihre Aeonen, Demiurgen, Emanationen u. s. w. besondre Namen erdachten, und ihnen dadurch Ansehen zu verschaffen hoften, daß sie sie für große und mächtige Gottheiten der alten Aegyptier ausgaben.

Hieher gehört zuerst der **Kneph** oder **Chnuphis.** Der älteste Schriftsteller, der von diesem Gotte etwas meldet, ist Plutarch. Die Thebaner, sagt er, sind von der Beisteuer zum Unterhalt der heiligen Thiere frei; denn sie erzeugen keinem Sterblichen göttliche Ehre. Ihr einziger Gott ist Kneph, der von Ewigkeit her gewesen, und in Ewigkeit sein wird. Diese Erzählung widerspricht dem, was Herodotus von den Thebanern meldet. Denn wolte man auch sagen, daß Jupiter oder Amun, welcher in Theben vorzüglich verehrt wurde, eben der Gott gewesen sei, welchen Plutarch Kneph nennt, so sieht man doch, daß Herodot die Einwohner von Theben nicht ausschließt, wenn er meldet, daß der Dienst des Osiris und der Isis in ganz Aegypten allgemein eingeführt sei. Er berichtet überdies, daß das Schaf ein den Thebanern heiliges Thier sei, er nennt den Herkules als eine thebanische Gottheit, — lauter Umstände, welche gegen Plutarchs Vorgeben streiten, daß man in diesem Nomus von geheiligten Thieren und sterblich gebornen Göttern nichts gehalten, sondern nur einen einzigen ewigen und unsterblichen Gott verehrt habe. — Nach einer Erzählung des **Porphyrius**, welche wir beim **Eusebius** finden, wurde Kneph unter der Gestalt eines Menschen vorgestellt, der eine Federkrone auf dem Haupte, und in der Hand einen Gürtel und ein Szepter trug. Aus seinem Munde ging ein Ei, aus welchem wieder ein andrer Gott, nämlich Phtha hervorkam.

kam. Diese Vorstellung sowohl, als die Erklärung, welche Porphyr davon giebt, ist offenbar neuplatonischen Ursprungs, und kann eben so wenig, als überhaupt die Gottheit des Knephs, für eine ächte Lehre der altägyptischen Religion angesehen werden. Vielleicht war Kneph Anfangs blos ein Beiname des Phtha, oder auch (wenn die ihm geheiligten Schlangen eben die gewesen sein sollen, deren Herodot bei Gelegenheit des Jupiterstempels zu Theben erwähnt) des Amun, und vielleicht sind aus dieser Benennung auch die Namen Anubis und Chnuphis entstanden, von welchem leztern **Strabo** meldet, daß er einen Tempel zu Elephantine gehabt habe. — **Porphyr** sezt übrigens in der eben angeführten Stelle noch hinzu, daß man den Kneph, und die ihm geheiligten Schlangen auch **Agathodämon** nenne.

Wir finden auch noch den **Besa**, die **Thermuthis**, die **Tithrambo**, und den **Paamyles** bei einigen spätern griechischen Schriftstellern angeführt. Besa war vermuthlich ein Beiname des Osiris, so wie auch Paamyles, mit welchem leztern Namen auch, wie man aus den Plutarch sieht, der Phallus insbesondre bezeichnet wurde. Thermuthis war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Beiname der Isis, und Tithrambo der Nephthys.

Emeph und **Eikton**, welche **Jamblich** für die allerobersten und höchsten ägyptischen Gottheiten ausgiebt, und ihnen den Schöpfergeist, (Amun,) die göttliche Weisheit (Phtha) und Wohlthätigkeit (Osiris) unterordnet, sind offenbar weiter nichts, als personifizirte abstrakte Begriffe der neuplatonischen Philosophie.

Ich wende mich nunmehr zu dem Thierdienst der alten Aegyptier, welcher zwar im Ganzen genommen,

mit dem Dienste der bisher angeführten Gottheiten genau zusammenhängt, aber demohngeachtet eine besondre Betrachtung verdient, besonders auch deswegen, weil wir in Ansehung desselben ungleich ältere und gewissere Zeugnisse, als bei manchen andern vorhin erwähnten Gottheiten vor uns haben.

Drei vierfüßige Thiere wurden in ganz Aegypten göttlich verehrt; die Rinder, die Katzen und die Hunde. Am berühmtesten ist der Ochsendienst, dessen Ursprung sich im grauen Alterthum verliert. Wir finden schon in der mosaischen Geschichte die deutlichsten Spuren davon, (1. Mos. 44, V. 32. 2. Mos. 8, V. 26. 12, V. 12.) und von den Aegyptiern hatten die Israeliten zuverlässig den Kälber- oder Ochsendienst gelernt, auf welchen sie sobald nach ihrer Auswanderung aus Aegypten verfielen, und dem sie auch noch in spätern Jahrhunderten so sehr ergeben waren. —

Die Stiere, sagt Herodot, sind dem Epaphus (dem Osiris) heilig. Sollen sie zum Opfer tüchtig seyn, so müssen sie gewisse Kennzeichen haben, welche zu untersuchen das Geschäfte eines dazu verordneten Priesters (des **Moschosphragisten**) ist. Wenn das Thier auch nur ein schwarzes Haar an sich hat, wenn die Zunge und der Schwanz ungewöhnlich beschaffen sind, so darf es nicht geopfert werden; ausserdem aber drükt ihm der Priester ein Siegel auf die Hörner, und dann wird es geopfert. Wer einen unversiegelten Stier opfert, der ist des Todes schuldig. —

Diodor und **Plutarch** weichen von dieser Erzählung etwas ab. Er sagt zwar, alle Stiere sind dem Osiris heilig, man opfere aber nur die rothen, weil Typhon diese Farbe gehabt habe; und wenn ein rother Stier nur ein einziges schwarzes oder weißes Haar habe, so sei er zum Opfern untauglich. —

Der

Der Isis, fährt Herodotus fort, werden ebenfalls Stiere geopfert, wenn sie die vorhin erwähnte Beschaffenheit haben. Kühe hingegen dürfen nie geopfert werden; denn diese sind insgesamt der Isis heilig, und diese Göttin selbst wird mit Kuhhörnern vorgestellt. — Die Kühe wirft man, wenn sie sterben, in den Nil. Die Stiere hingegen begräbt man in den Vorstädten, so daß eins oder beide Hörner aus der Erde hervorstehen. Ihre Gebeine werden nach einiger Zeit wieder ausgegraben, und auf einem eignen Schiffe nach der Insel Prosopitis im Delta gebracht, wo man sie alle an einem Orte begräbt.

Aus dieser Erzählung sieht man, daß nicht alle Ochsen ohne Unterschied in Aegypten göttlich verehrt wurden; diese Ehre widerfuhr nur dem Stier **Apis**, dem **Mnevis**, und dem **Onuphis**.

Da sich, sagt **Diodor**, Osiris und Isis um den Ackerbau sehr verdient gemacht hatten, so wurde der Ochse und die Kuh zu ihrem Sinnbild erwählt. Einige gaben auch vor, es sei dieses deswegen geschehen, weil Isis die zerstükten Glieder ihres Gemals in einem hölzernen Sarge, der die Gestalt eines Stiers hatte, begraben habe. — Apis war also der Repräsentant des Osiris auf Erden, und man behauptete, die Seele dieses leztern wohne in ihm. Dieser Stier, welchen alle Aegyptier als ihre größeste Landesgottheit verehrten, hatte seinen Tempel in Memphis.

Nicht alle Stiere konten auf den Rang des Apis Anspruch machen. Denn es wurden dazu gewisse seltne und ausgezeichnete Merkmale erfodert, deren Anzahl sich, wie **Aelian** berichtet, auf neun und zwanzig belief. Herodot nennt uns nur einige von diesen Merkmalen. Der junge Stier, sagt er, welcher zum Apis erkohren wird, muß am ganzen Leibe schwarz, und

auf

auf der Stirn mit einem viereckigen weißen Fleck gezeichnet seyn. Auf dem Rücken muß sich die Figur eines Adlers, und auf der Zunge ein Knoten von der Gestalt eines Käfers zeigen, und die Haare im Schwanze müssen doppelt seyn. *) Die Kuh, welche ihn geworfen hatte, mußte ihn vor einem Blizstral empfangen haben.

Wenn man den Stier entdeckt hatte, welcher die Stelle des Apis zu vertreten tüchtig war, so brachte man ihn zuerst nach der Nilstadt, wo er 40 Tage lang unterhalten wurde. Diese Zeit über durften ihn blos die Weiber sehen, welche den neuen Apis auf eine sehr unanständige und schamlose Art bewillkommten. Dies war aber auch die einzige Zeit, wo die Weiber den Apis sehen durften, denn nachher war es ihnen nie erlaubt, in seinen Tempel zu kommen. Von der Nilstadt wurde der neue Apis in einem vergoldeten Schiffe nach Memphis gebracht.

Die Tage, wo man die Erscheinung des Apis feierte, waren die festlichsten für ganz Aegypten. Man legte die Trauer um den vorigen Apis ab, man kleidete sich so köstlich, als man nur konte, und stellte überall die größesten Freudenbezeugungen und Lustbarkeiten an.

Der Apis hatte zwo Kapellen im Tempel des Phtha zu Memphis. Die Kuh, welche ihn geworfen hatte,

*) Der heilige Augustin muß der Einbildungskraft der ägyptischen Kühe mehr zugetraut haben, als wir heut zu Tage selbst der menschlichen zutrauen. Er glaubt festiglich der Teufel habe den trächtigen Kühen die obgedachten Zeichen vorgestellt, und auf diese Art seien sie in den Kälbern nachgebildet worden. Eine solche Hypothese darf uns bei diesem Kirchenvater nicht befremden, und auf alle Fälle wird man ihm die Ehre lassen müssen, daß seine Einbildungskraft noch stärker und fruchtbarer als die der ägyptischen Kühe war.

hatte, wurde ebenfalls in einem besondern Zimmer dieses Tempels lebenslänglich unterhalten. Dieser göttliche Stier blieb fast immer in seinen Kapellen eingesperrt und kam sehr selten heraus, ausgenommen in einen Vorhof oder Verschlag, auf welchem man ihn einige Zeit lies, und den Fremden zeigte. Wenn man ihn bei gewissen ausserordentlichen Gelegenheiten durch die Stadt führte, so hatte er eine Anzahl Soldaten um sich, welche das andringende Volk entfernten, und vor ihm gingen Kinder her, welche zu seinem Lobe Hymnen anstimmten.

Apis wurde auch als Orakel um Rath gefragt. Allgemeine, ganz Aegypten angehende Wahrzeichen gab er nur bei seiner ersten Erscheinung von sich. Wenn man ihn nach Memphis gebracht hatte, so war es eine glükliche Vorbedeutung, wenn er in das eine, und hingegen eine unglükliche, wenn er in das andre Gemach zuerst ging. Man hielt es auch für ein Anzeichen glüklicher Zeiten, wenn sich der neue Apis nur mit Mühe, und erst einige Zeit nach dem Tode des vorigen finden lies; so wie man hingegen dem Lande nicht viel Gutes weissagte, wenn er bald und leicht entdeckt wurde. Privatpersonen ertheilte er zu allen Zeiten Orakel. Es war eine Vorbedeutung glüklicher Art, wenn er das Futter fraß, was ihm der Rathfragende darbot. Wenn er es hingegen, wie dieses dem Germanikus geschah, ausschlug, so war das ein Unglükszeichen. Der Apis begeisterte auch, wie man vorgab, Kinder, die im Vorhof des Tempels spielten. Man beobachtete die Worte, welche die Kinder bei ihrem Spiele, indem man aus dem Tempel zurükkam, von ohngefähr aussprachen, und diese wurden als die Antwort des Gottes angenommen.

Jeder Apis durfte nur fünf und zwanzig Jahr, und auch nicht einen Tag länger leben. Wenn dieser Zeitraum um war, so ersäufte man ihn in einem heiligen Brunnen. Starb er aber vor diesem Zeitpunkte eines natürlichen Todes, so balsamirte man ihn aufs kostbarste ein, und stellte ein prächtiges Leichenbegängniß an. Es geschah zur Zeit des ersten Ptolemäus, daß ein Apis vor Alter starb. Der Aufwand, welchen das Begräbniß desselben erforderte, war so groß, daß der Aufseher des Apistempels nicht nur alles, was durch eine Beisteuer von ganz Aegypten erhoben wurde, dazu anwenden, sondern auch noch funfzig Talente Silbers borgen muste. Diodor, der dieses erzählt, setzt noch hinzu, daß noch zu seiner Zeit einige Pfleger der heiligen Thiere auf das Begräbniß derselben wohl hundert Talente verwendet hätten.

Auf den Tod des Apis folgte eine allgemeine Trauer in ganz Aegypten. Jedermann schnitt sich die Haare ab; man hörte nichts als Wehklagen, und dieses dauerte so lange, bis der neue Apis gefunden war.

Ein andrer heiliger Stier war der **Mnevis**, welcher seinen Tempel in Heliopolis hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er eben so wie der Apis ein lebendiges Symbol des Osiris. Der Dienst des Mnevis scheint übrigens erst in spätern Zeiten aufgekommen zu seyn; wenigstens erwähnt Herodot nichts davon, der sich doch in Heliopolis geraume Zeit lang aufgehalten hatte. Wir wissen von dem Mnevis, so wie auch von dem **Onuphis**, einem andern göttlichen Stier, der zu Hermonthis verehrt wurde, bei weitem nicht so viel als von dem Apis. Porphyr erzählt blos, daß man zu diesem Dienste nur ausserordentlich starke und große Stiere gewählt habe, die am ganzen Leibe schwarz seyn, und lauter rückwärts gewachsnes Haar

haben

haben muſten. Nach dem Makrobius hingegen behaupteten die Prieſter, der Mnevis verändere ſeine Farbe alle Stunden.

Ich habe oben erwähnt, daß alle Kühe der Iſis heilig waren; demohngeachtet aber findet man nicht, daß die Aegyptier eine Kuh beſonders als das Symbol der Iſis angebetet hätten. Denn obgleich **Strabo** erzählt, daß man zu Momemphis und Aphroditopolis, und **Aelian**, daß man zu Chuſä heilige Kühe unterhalten habe, ſo waren doch dieſe nicht der Iſis, ſondern der Venus (Athor) geweiht. Man kann auch aus den Worten dieſer Schriftſteller nicht mit Sicherheit ſchließen, daß jene Kühe allgemein, ſo wie Apis und Mnevis, göttlich verehrt worden, und überhaupt ſcheint dieſer Dienſt, wenn er wirklich je ſtatt gefunden hat, nicht urſprünglich altägyptiſch geweſen, ſondern erſt in ſpätern Zeiten vermuthlich unter der Regierung der Ptolemäer aufgekommen zu ſeyn.

Der Iſis waren die Katzen beſonders heilig. Der ägyptiſche Gott **Aelurus**, wie die Griechen ihn nennen, war nichts anders als eine Katze, welche als das Sinnbild der Iſis verehrt wurde. Auf ägyptiſchen Alterthümern findet man dieſen Gott auch zuweilen als einen Menſchen vorgeſtellt, der aber einen Katzenkopf hat, und bald den Hauptſchmuck des Oſiris, bald aber auch das der Iſis eigene Szepter trägt. Vorzüglich wurden die Katzen zu Bubaſtis in Niederägypten verehrt, wo es auch bei Lebensſtrafe verboten war, ſie zu tödten. Herodot erzählt bei dieſer Gelegenheit eine Fabel, die ihm vermuthlich die Prieſter mitgetheilt hatten. „Wenn eine Feuersbrunſt auskömmt, ſagt er, ſo werden die Katzen von einem göttlichen Geiſt getrieben. Die Aegyptier ſehen, anſtatt das Feuer zu löſchen, blos auf dieſe Thiere, und geben Acht, daß ſie nicht zu Schaden kommen ſollen.

So

So viel man sich aber auch bemüht, sie zurück zu halten, so reißen sie sich doch los, und springen ins Feuer, worüber man alsdann in großes Wehklagen ausbricht. Wenn irgendwo eine Katze eines natürlichen Todes stirbt, so scheren sich alle Leute, welche in dem Hause wohnen, die Augenbraunen ab." — Man balsamirte die todten Katzen ein, sezte sie in heiligen Begräbnissen bei, und führte sie sodann nach einiger Zeit nach Bubastis ab, wo sie ihr gemeinschaftliches Begräbniß hatten. — Wie weit der religiöse Eifer der Aegyptier in Ansehung der Katzen gegangen sei, kann man aus einer Begebenheit sehen, welche **Diodor** als Augenzeuge erzählt. Unter der Regierung des Ptolemäus Philometor geschahe es, daß ein Römer, der sich damals mit der Gesandschaft in Aegypten aufhielt, unvorsetzlicherweise eine Katze tödtete. Der Pöbel belagerte sogleich die Wohnung des Göttermörders, und ruhete nicht eher, als bis er mit dem Leben für seine That gebüßt hatte, ohnerachtet Ptolemäus sowohl als die ganze Nation wichtige Ursachen hatten, die Macht der Römer zu fürchten, und sich ihre Freundschaft zu erhalten, und ohnerachtet der König selbst eiuen vornehmen Herrn nach dem andern abschickte, um das Volk zu beruhigen. —

Der Hund war ebenfalls ein göttliches Thier bei den Aegyptiern, und wurde vielleicht noch eifriger, als selbst die Katze verehrt, wie man aus Herodots Erzählung schließen kann, daß die Bewohner eines Hauses, in welchem ein Hund gestorben war, nicht nur die Augenbraunen, sondern auch die Haupthaare abzuscheeren pflegten. Die Hunde hatten in jeder Stadt ein Begräbniß, wo man sie in geweihten Särgen beisetzte. Vorzüglich aber wurden sie, nach Strabos Bericht, als lebendige Symbole des Anubis in der

Stadt,

Stadt, welche die Griechen Kynopolis nennen, verehrt. — Uebrigens berichtet Plutarch, daß in spätern Zeiten der Hundedienst sehr in Verfall gerathen sei, und das aus der Ursache, weil die Hunde unter allen Thieren die einzigen gewesen waren, die von dem Leichnam des vom Kambyses ermordeten Apis gefressen hatten.

Es waren auch einige Vögel und Fische, welche durchgängig in ganz Aegypten für heilig gehalten, und zum Theil auch göttlich verehrt wurden. Zu den erstern gehörte der **Habicht** und der **Ibis**. Jener war dem Osiris oder dem Horus eigen, und wurde vornämlich in einer oberägyptischen Stadt verehrt, welche bei den griechischen Schriftstellern die Habichtstadt oder Hierakopolis heißt. Die todten Habichte wurden, wie Herodotus berichtet, in ihr heiliges Begräbnis nach Butis abgeführt. — Der Ibis stand in besonders großem Ansehen, und war allem Vermuthen nach dem Thot heilig, daher man auch diese Vögel in der Stadt des Thot, in Hermopolis, beerdigte. — Man hat in neuern Zeiten sehr viel einbalsamirte Habichte und Ibis in Aegypten ausgegraben.

Zween Fische wurden, nach Strabos Bericht, in ganz Aegypten verehrt; der **Lepidotus** und der **Oxyrrhinchus**. Herodot sagt von diesem letztern nichts, nennt aber dagegen den **Enchelys**, welches wahrscheinlicherweise der Aal ist. Was den Oxyrrhinchus anbelangt, so wurde er vornehmlich in dem ägyptischen Nomus und der Stadt gleiches Namens verehrt. Man ging in der Verehrung (oder, wie Plutarch es nennt, in dem Abscheu) gegen diese Fische so weit, daß niemand einen mit der Angel gefangnen Fisch essen wolte, weil man sich die Möglichkeit vorstellte, daß irgend einmal ein Oxyrrhinchus an der

näm-

nämlichen Angel angebissen haben könnte. Plutarch erzählt bei dieser Gelegenheit von einem Religionskriege, der einmal zwischen den Kynopoliten und den Oxyrrhinchiten vorgefallen war. Die erstern machten sich kein Bedenken, den Fisch Oxyrrhinchus zu essen, und darüber wurden die Oxyrrhinchiten so aufgebracht, daß sie die Götter der Kynopoliten, die Hunde, auffingen und verzehrten. Es entstand ein blutiger Krieg zwischen beiden Provinzen, der nicht eher aufhörte, bis sich die Römer ins Mittel schlugen, und beide Partheien ernstlich züchtigten.

Es gab aber noch viel andre heilige Thiere in Aegypten, welche nicht durchgängig im ganzen Lande, sondern nur in einzelnen Provinzen und Städten verehrt wurden. Herodot führt hievon verschiedne Beispiele an, um zu beweisen, daß viele Thiere, welche in dem einen Nomus göttlich verehrt würden, oft den Einwohnern des benachbarten Nomus zur Speise dienten. Man hat sich schon längst Mühe gegeben, den Ursprung dieser Verschiedenheit im ägyptischen Thierdienste zu erforschen. Unter andern geben Diodor und Plutarch eine Ursache an, welche, wenn auch nicht gewiß und wahr, doch wenigstens besser ausgedacht als alle übrigen ist. Einige, sagen sie, behaupten, ein alter kluger König sei durch die Erfahrung, daß die Aegyptier ein unruhiges und zu Empörungen sehr geneigtes Volk wären, auf den Einfall gerathen, das Land in mehrere Provinzen zu theilen, und einer jeden die gottesdienstliche Verehrung irgend eines besondern Thiers anzubefehlen; damit jede von diesen Provinzen nur ihre Art des Gottesdienstes für die beste halten, die Meinungen ihrer Nachbarn verachten, und dadurch jede gemeinschaftliche Empörung verhütet und ewige Zwietracht und Eifersucht zwischen allen Provin-

zen

zen unterhalten werden möchte. Solte diese Ursache die wahre seyn, so müste man gestehen, daß der Urheber jener Verschiedenheit im ägyptischen Thierdienst ein Meister in der machiavellistischen Politik gewesen sei. Wenigstens hätte er seine Absicht nur allzugut erreicht, wie dieses die häufigen Religionskriege, welche zwischen den Einwohnern verschiedner Provinzen, z. B. zwischen den Koptiten und Tentyriten, zwischen den Kynopoliten und Oxyrrhinchiten vorfielen, aufs deutlichste beweisen.

Der **Bock** war das Symbol des Mendes, den die Griechen Pan nennen, und wurde vorzüglich in dem Mendesischen Nomus und in der Stadt Chemmis verehrt. Die Mendesier, sagt Herodot, haben eine große Andacht zu den Böcken und Ziegen, besonders zu den letztern. Auch die Hirten der Böcke stehen in großem Ansehen. Einer unter den Böcken wird vorzüglich geehrt, und wenn dieser stirbt, so trauert die ganze Provinz um ihn. — Man opferte diesem heiligen Bocke Schafe. Die wilden Ziegen wurden von den Koptiten verehrt, welche sie für Lieblinge der Isis ansahen, aber sich kein Bedenken machten, die Böcke dieser Art zu essen.

Der **Widder** war das Symbol des Ammun, oder des thebanischen Jupiters. „Die Einwohner des thebanischen Nomus, sagt Herodot, enthalten sich der Schafe gänzlich, und opfern nichts als Ziegen. Sie thun hierin das Widerspiel von den Mendesiern, und geben als die Ursache ihrer Ehrfurcht für die Schafe folgendes an: Herkules trug großes Verlangen, den Ammun zu sehen, der sich lang weigerte, seine Bitte zu erfüllen. Endlich ergab er sich, wählte aber eine Verkleidung dazu, um sich dem Herkules zu zeigen; indem er sich in ein Widderfell einhüllte. Das ist die Ursache, warum die Aegyptier und ihre Nachbarn,

die

eie Ammonier, den Ammun mit einem Widderkopfe vorstellen, und die Widder für heilig halten. Sie opfern dieses Thier nie, ausser einmal im Jahr, an dem Feste des Amun, wo sie die Bildsäule desselben mit dem Felle eines geopferten Widders bekleiden, und die Bildsäule des Herkules daneben stellen." Auch die Saiter verehrten die Schafe. Strabo sagt, daß man nur in einem einzigen Nomus von Aegypten Schafe geschlachtet, und also diese Thiere in dem grössesten Theil des Landes für heilig gehalten habe. Hierin hat er aber wohl gefehlt; denn wir wissen, daß nicht nur die Lykopoliten, sondern auch, wie ich kurz vorher gesagt habe, die Mendesier Schafe schlachteten.

Der **Wolf** wurde in Lykopolis verehrt. Man ist nicht gewis, welchem Gotte dieses Thier heilig gewesen, und wessen Symbol es gewesen sei. Diodor erzählt unter andern Ursachen, weswegen man den Wolf für heilig gehalten haben könne, auch diese, daß an dem Tage, da Isis und Horus dem Typhon ein Treffen liefern wollen, Osiris ihnen aus der Unterwelt in Gestalt eines Wolfes zu Hülfe gekommen sei. — Andre Schriftsteller hingegen behaupten, man habe den Wolf als ein Symbol des Typhon verehrt. Wenn auch dieses leztere falsch seyn solte, so wissen wir doch aus dem Plutarch, daß man von Zeit zu Zeit dem Typhon Opfer brachte, um ihn zu versöhnen Sein Symbol waren der **Hippopotamus** und das **Krokodill.***) Diese beiden Thiere wurden indessen doch, jenes in dem papremitischen No-

*) Eins von den Krokodillen wurde zahm gemacht, und unter dem Namen Suchis vorzüglich verehrt. Man schmückte es mit Gold und Edelsteinen, und diejenigen, welche zu ihm kamen, boten ihm Brod und Wein an.

Nomus, dieses in Krokodilopolis unweit Theben, ingleichen von den Arsinoiten, Koptiten und Ombiten göttlich verehrt. Wir können indessen nicht gewis versichern, daß man sie in diesen Städten gerade deswegen, weil sie Symbole des Typhon waren, angebetet habe, da sie vielmehr eben aus dieser Ursache von allen übrigen Aegyptiern, besonders in der Gegend von Tentyra, Apollonopolis und Elephantine verfolgt und gegessen wurden.

Es war noch eine große Menge von Thiergöttern und heiligen Thieren in einzelnen Städten und Provinzen Aegyptens. Der **Cynocephalus** wurde bei Theben, der **Löwe** zu Heliopolis und Leontopolis, als Sinnbild der Sonne oder auch des Phtha, der **Ichneumon**, dem Herkules oder der Latona zu Ehren, in Herakleopolis, die **Haselmauß** (μυγαλη) als Eigenthum der Athor oder der Latona in Athribis und Butis, die **kleine Hornschlange** (Ceraſtes; Agathodämon der spätern Griechen) im Tempel des Amun zu Theben, die **Aspis**, besonders eine Art derselben, **Chermuthis**, welche der Isis heilig war, so wie auch die **Flußotter** und der **Käfer**, besonders der Hirschschröter und der Einhornkäfer, der Neith entweder oder der Sonne zu Ehren, an mehrern Orten in Aegypten für göttlich gehalten. Die Thebaner verehrten den **Adler**, und die **Tauchenten** waren dem Nil geheiligt. Der Fisch **Latus** war der Neith heilig, und wurde zu Latopolis, so wie der **Mäotes**, ebenfalls ein Fisch, zu Elephantine, und der **Phagrus** zu Syene verehrt. Der **Phönix** ein fabelhafter Vogel war, wie Herodot berichtet, der ihn doch nur abgemalt gesehen hatte, zu Heliopolis ein Gegenstand der Verehrung. — Ich weis nicht, ob man Porphyrs Bericht Glauben beimessen darf, daß man zu Anabis **den Menschen** überhaupt angebetet, und

ihm Opfer dargebracht habe Wäre das wahr, so wunderts mich fürwahr, daß man noch nicht darauf gefallen ist, die Religion des Dalailama in Thibet von der ägyptischen herzuleiten, wie man dieses in Ansehung der chinesischen Religion gethan hat, weil — die Aegyptier ein Laternenfest hatten, und die Chineser auch eins feiern!

Alle Thiere die ich hier angeführt habe wurden in Aegypten für heilig gehalten, obgleich nicht alle als Götter verehrt; und da dieses Land nicht sehr reich an Thieren war, so wird hiedurch Herodots Ausspruch gerechtfertigt, daß in Aegypten nicht leicht ein Thier anzutreffen gewesen sei, welches man nicht irgendwo für heilig gehalten habe. Nur die Kamele, die Pferde, die Bären (wenn es anders jemals wirkliche Bäre in Aegypten gegeben hat,) die Schweine, die Esel, die Gänse, die Hüner und die Tauben scheinen ganz von dieser Ehre ausgeschlossen gewesen zu seyn.

Man trug für die heiligen Thiere ausserordentliche Sorgfalt. Sie wurden in öffentlichen Thierhäusern mit großen Kosten unterhalten. Ihre Wärter standen in allgemeinen Ansehen, und machten gleichsam eine eigne Zunft aus, deren Gewerbe, so wie bei allen andern Zünften, erblich war. Für die fleischfressende Thiere fing man Vögel, welche man ihnen zur Speise vorwarf, und für die Habichte waren eigne Leute (ἱεραβοσκοι) bestellt, welche ihnen überall, wo sie sie fliegen sahen, mit großem Geschrei nachlaufen, und zerschnittnes Fleisch anbieten mußten. Die Katzen und Pharaonsratten fütterte man mit Brod in Milch gebrockt, oder auch mit Fischen aus dem Nil. Noch andern Thieren gab man Kuchen mit Honig und Milch, oder gekochtes Gänsefleisch. Um es ihnen an nichts fehlen zu lassen, war man auch sorgfältig darauf bedacht, sie mit dem schönsten Weibchen oder Männchen

chen ihrer Art zu paaren. Die Zimmer aller dieser heiligen Thiere waren aufs schönste geschmückt; man badete sie, man beräucherte sie, und wenn man einem von ihnen auf der Straße begegnete, so fiel man auf die Knie nieder. Starb eins von ihnen, so wurde es den Religionsvorschriften gemäß betrauert, einbalsamirt und begraben. Wein, Speisen und andre solche Dinge, die sich in einem Hause befanden, wo ein heiliges Thier gestorben war, durften nicht weiter gebraucht werden. Wer sich ausserhalb Landes befand, der brachte seine ihm unterwegs gestorbnen Katzen u. s. w. mit sich zurück, um ihnen ein anständiges Begräbniß zu verschaffen. Wenn jemand eins von diesen Thieren vorsetzlich umbrachte, so mußte er mit dem Leben dafür büßen, war es aber ohne Vorsatz geschehen, so mußte er sich einer willkührlichen Strafe, welche ihm die Priester auferlegten, unterwerfen. Wer aber einen Ibis oder Habicht getödtet hatte, der mußte sterben, er mogte es nun mit oder wider seinem Willen gethan haben. Diodor sezt zu diesen beiden vorzüglich heiligen Thieren noch die Katze, und sagt, daß wer eine Katze tod angetroffen, weit davon stehen geblieben sei, und mit großen Wehklagen betheuert habe, daß er an dem Tode des Thiers ganz unschuldig sei. Eben dieser Schriftsteller versichert auch, daß man einmal bei einer wütenden Hungersnoth lieber sich entschlossen habe Menschenfleisch, als die heiligen Thiere zu essen.

Man verehrte in allen diesen Thieren, wie uns die Alten versichern, nur die Gottheiten welchen sie geheiligt waren. Man richtete Gelübde an sie, indem man zugleich die Götter, welchen das Thier heilig war, anrief. Besonders war es gewöhnlich, daß man für die Genesung kranker Kinder Gelübde that; und sie, wenn die Gefahr vorüber war, in den Tempel

führte. Daselbst schnitt man ihnen alles Haupthaar oder nur die Hälfte oder ein Drittel desselben ab, legte es nebst einer Geldsumme von gleichem Gewicht in eine Wage, und gab selbige den Wärtern der heiligen Thiere, welche davon und von den Einkünften gewisser Ländereien, die jeder heiligen Thierart angewiesen waren, den Unterhalt ihrer Götterpfleglinge bestritten.

Ob die Aegyptier auch Pflanzen göttlich verehrt haben, ist meines Erachtens nichts weniger als entschieden. Man hat die Zwiebeln, den Knoblauch, unter die Götter der Aegyptier gezählt: allein Herodot der doch in Herzählung der Thiergottheiten ziemlich weitläuftig ist, erwähnt gar nichts davon. Plutarch sagt, die Aegyptier enthalten sich des Knoblauchs, aus Abscheu, und führt davon verschiedne Ursachen an, ohne jedoch etwas zu melden, das eine göttliche Verehrung dieser Gewächse muthmaßen ließe. Auch die Stelle aus dem Plinius, auf die man sich beruft, scheint das nicht zu beweisen, was sie beweisen soll. Es bleibt also nur Juvenals bekannter Vers:

Porrum et cepe nefas violare et frangere morsu.
O sanctas gentes, quibus haec nascuntur in hortis
Numina! — Sat. XV.

und die Zeugniße Lucians und des heiligen Hieronymus, daß man zu Pelusium eine Zwiebel göttlich verehrt habe, übrig, wenn man den Pflanzendienst der alten Aegyptier beweisen will. Allein was kann hier der Ausspruch eines Satyrenschreibers, eines Spötters und eines Kirchenvaters beweisen, die sich um historische Wahrheit nicht allemal so sehr bekümmerten, wenn sie nur ihre Absichten erreichen konnten! Ich will eben nicht behaupten, daß Leute, welche unsinnig genug waren, eine Katze oder einen Käfer zum Ge-

gen-

genstand ihrer Verehrung zu machen klug genug gewesen seyn müßten, keine Zwiebel zu verehren. Denn ob man einen Käfer oder eine Zwiebel als Symbol der Gottheit ansieht, das kömmt wohl am Ende auf eins hinaus. Ich behaupte aber nur, daß wir keine genugsam glaubwürdigen Zeugnisse für diesen Zwiebel- und Knoblauchsdienst haben, und daß Plutarchs Worte selbigem sogar geradezu widersprechen.

Einige neuere Schriftsteller haben auch die Kolokasia, den Mohn, die Agrostis, den Papyrus, den Wermuth, den Ackersenf, die Persea, verschiedne Palmbäume, den Tamariskenstrauch, die Akacia, zu den ägyptischen Gottheiten gezählt. Allein hievon wissen die Alten nichts. Sie erzählen zwar, daß einige von diesen Pflanzen, z. B. die Agrostis, die Persea, die Akacia für besonders heilig gehalten, zu verschiedenen gottesdienstlichen Gebräuchen, und zu hieroglyphischen Vorstellungen angewendet worden; hieraus läßt sich aber eben so wenig auf eine göttliche Verehrung schliessen, als man deswegen, weil die Griechen und Römer die Verbena, Weinreben, Mohnköpfe, Fichten, Eichen u. s. w. bei verschiednen religiösen Cerimonien brauchten, diese Gewächse unter die griechischen und römischen Gottheiten rechnen darf.

Keine Religion hat wohl jemals mehr Cerimonien und besondre Gebräuche gehabt, als die ägyptische. Ihre Feste und feierlichen Aufzüge waren in ihrer Art sehr prächtig, ob wir gleich alle geschmackvolle Anordnung dabei gänzlich vermissen. Bei solchen Gelegenheiten schienen die Aegyptier ihren gewöhnlichen melancholischen und düstern Karakter ganz zu verleugnen; sie überließen sich der ungebundesten Lustigkeit und den gröbsten Ausschweifungen. Herodot, Diodor, Plutarch und einige andere Schriftsteller haben uns verschiedne von diesen Festen und die

dabei

dabei eingeführten Gebräuche beschrieben. Ich werde selbige hier so, wie sie Banier und sein gelehrter Kommentator J. A. Schlegel vorgetragen hat, erzählen, vorher aber eine hier nothwendige Erinnerung über den ägyptischen Kalender einschalten.

Die Aegyptier hatten zur Zeit der Römer eine dreifache Art das Jahr zu zählen. Sie hatten ein unbestimmtes Jahr von 365 vollen Tagen; dann hatten sie auch, wenigstens die Priester, schon vor Augusts Zeiten ein bestimmtes Sonnenjahr, welches sich allezeit mit dem Aufgang des Hundsterns anfing, und 365 Tage und 6 Stunden enthielt, so daß allemal 1460 solche Jahre, welche zusammen ein Canicularjahr ansmachten, und 1461 unbestimmte Jahre einander gleich waren: Endlich sexten die Alexandriner zu Augusts Zeiten ihr neues Jahr auf den 29sten August fest, ließen es aber dabei, daß ihr Jahr nur 365 Tage hatte, und schalteten allezeit in einer Periode von vier Jahren im dritten, statt fünf Tagen sechs ein. Das unbestimmte Jahr war das gewöhnliche und eigenthümliche Jahr der Aegyptier. Ja wir finden sogar, daß in alten Zeiten jeder ägyptische König beim Antritt seiner Regierung einen feierlichen Eid schwören mußte, daß er das gemeine, ungewisse oder Religionsjahr von 365 vollen Tagen nie abschaffen, und weder einen Tag noch einen Monat jemals einschalten wolte. Vermuthlich hatten die Priester einen Vortheil dabei, daß dieses unbestimmte bürgerliche Jahr beibehalten würde, vielleicht wolten sie auch verhüten, daß nicht noch einmal eben das geschehen möchte, was sich damals zugetragen hatte, als man dem Jahr zuerst fünf Tage zugesezt hatte. Denn weil unter diesen 5 Tagen, (welche nach der alten Sage, die ich oben erzählt habe, Thot dem Monde abgewonnen hatte) der dritte Typhons Geburtstag gewesen war, so

hatten

hatten die Könige diesen Tag für einen unglücklichen Tag, an dem nichts vorgenommen werden dürfte, erklärt. — Bei dieser gewöhnlichen Art das Jahr zu zählen, kam man aber, weil die 6 Stunden nicht mit gerechnet wurden, aller vier Jahr um einen ganzen Tag zu kurz; die Jahre mußten immer mehr rückwärts gehen, und folglich geschahe es, daß kein Monat immer wieder und beständig in die nämliche Jahrszeit fiel. Daher kam es denn auch, daß die Feste, welche an gewisse Monatstage gebunden waren, nicht immer in der nämlichen Jahrszeit eintraten. Man hatte aber auch andre Feste, die sich blos nach den Jahrszeiten richteten, und diese konnten also wiederum natürlicher Weise immerfort in den nämlichen Monaten eintreten. Vermuthlich hatten sich aber die Priester bei dieser Einrichtung mit Fleis die Gewalt vorbehalten, die Feste anzuordnen, um auf diese Art das Volk nach eignem Gefallen zu leiten. Jedermann richtete sich nur nach dem bürgerlichen, unbestimmten Jahr, niemand konnte es daher genau voraussehen, in welcher Ordnung die Feste nach einander würden gefeiert werden. Die Priester hingegen berechneten für sich ihr astronomisches Jahr von 365 Tagen und 6 Stunden, und darnach bestimmten sie denn auch wahrscheinlich die Feste.

Einige ägyptische Feste finden wir bei den alten Schriftstellern beschrieben, ohne gleichwohl die Jahrszeit und den Monat bestimmen zu können, in welchen sie gefeiert wurden. Dahin gehören vornämlich die sechs großen Hauptfeste oder Panegyren, von welchen Herodot ziemlich umständlich redet; das Fest der Artemis (**Bubastis** oder wahrscheinlicher Weise der Isis) zu **Bubastus**; das zweite zu **Busiris** der Isis zu Ehren; das dritte der **Neith** (Athene bei den Griechen) zu **Sais**; das vierte der **Sonne** zu

Heliopolis; das fünfte zu Ehren der Latona zu Buto; und das sechste dem Mars *) zu Papremis.

Das Fest zu Bubastus war eins der glänzendsten. Aus allen Gegenden Aegyptens wallfahrtete man dorthin, und der Nil war einige Tage lang mit den zierlichsten Fahrzeugen ganz bedekt. Männer und Weiber befanden sich auf diesen Fahrzeugen beisammen; man hatte Musik, man sang, man tanzte und zechte in den Schiffen. Das Volk lief von allen Seiten an die Ufer des Flußes herbei, um die Vorüberfahrenden zu sehen. Von beiden Seiten bewillkommte man sich mit Spöttereien und Grobheiten, wobei sich besonders, wie Herodot erzählt, einige unverschämte Weibsbilder auf eine sehr schmuzige Art auszeichneten. Die Wallfahrter stiegen unterwegs fleißig ans Land, um die Wirthshäuser zu besuchen. Man zählte, ohne die Kinder noch mit zu rechnen, auf siebenmalhunderttausend Menschen, welche sich jährlich zu diesem Feste versammelten. In Bubastus wurden große und zahlreiche Opfer gebracht, und so lange als das Fest dauerte, überlies man sich der ausschweifendsten Freude und Unmäßigkeit, so daß in diesen Tagen zu Bubastus mehr Wein, als sonst das ganze Jahr hindurch, vertrunken wurde. Wenn man diese Beschreibung beim Herodot ließt, so glaubt man die Schilderung einer Wallfahrt nach Loretto oder Mariätaferl vor sich zu haben; so gleich ist sich der sinnliche Pöbel aller Art von jeher in allen Ländern und bei allen Nationen gewesen.

An

*) Man ist ungewiß, ob man unter dem ägyptischen Gotte, den Herodot und andre alte Schriftsteller Ares oder Mars nennen, den Typhon oder den Anubis zu verstehen habe.

An dem Feste der Isis zu Busiris folgte auf das Opfer eine Geisselung, *) von welcher sich kein Geschlecht ausschloß. Am eifrigsten bewiesen sich hiebei die in Aegypten ansäßigen Karier, welche die Cerimonie nicht blos mit Prügeln, sondern auch mit Schwerdern begingen.

Das Fest der **Neith** oder Athene zu **Sais** führte auch den Zunamen des **Lampenfests** (λυχνοκαια), weil man, nachdem das feierliche Opfer gebracht worden war, die ganze Nacht hindurch Lampen anzündete, und alle Häuser auf den Straßen damit erleuchtete. Auch diejenigen, welche bei dem Feste selbst nicht gegenwärtig seyn konnten, zündeten demohngeachtet Lampen vor ihren Häusern an, so daß in dieser Festnacht ganz Aegypten illuminirt war.

Die großen Feste zu Heliopolis und zu Buto hatten weiter nichts auszeichnendes, als daß man anselbigen der Sonne und der Latona Opfer brachte. Bei dem Sonnenfest pflegten die Priester, wie Plutarch erzählt, den Anwesenden die sonderbare Religionspflicht zu empfehlen, daß sie ja weder Gold auf ihrem Leibe tragen, noch Esel füttern möchten.

Das Fest des **Mars** zu **Papremis** währte drei Tage. An dem ersten Tage beschäftigten sich nur wenige Priester mit der Bildsäule des Gottes in seinem eignen Tempel: die übrigen standen am Eingange desselben, mit hölzernen Knütteln bewafnet; indessen sich auf

*) Herodot sezt hier hinzu: τὸν δὲ τύπτοντας οὔμοι ὅσιόν ἐστι λέγειν. Diese Worte, deren er sich auch an ein paar andern Orten bedient, leiden eine doppelte Auslegung. Sie können nämlich bedeuten: ich darf nicht sagen, **wem zu Ehren sie sich schlagen**; oder auch: ich darf nicht sagen, **wen sie schlagen.** Wäre die leztere Auslegung die wahrste; so könte man muthmasen, daß es gewöhnlich gewesen sei, die Bildsäule des Typhon am Isisfest zu geißeln. —

auf der andern Seite mehr als tausend Männer, alle mit Knütteln bewafnet, versammelten, und ein Gelübde thaten, daß sie dem Gotte beistehen wolten. Am zweiten Tage sezten die Priester, welche vorher in dem Tempel geblieben waren, die Bildsäule, in einer kleinen vergoldeten Kapelle eingeschlossen, auf einen vierrädrigen Wagen, und führten sie aus dem Tempel heraus, um sie in einen andern zu bringen, woran sie aber von den mit Knütteln bewafneten Priestern verhindert wurden. Nunmehr aber erschienen die Männer, welche dem Mars ihren Beistand angelobt hatten, und es entstand ein allgemeiner Knüttelkrieg, wobei es viel blutige Köpfe sezte, obgleich die Aegyptier versicherten, daß niemand sein Leben dabei einbüßte. Herodot meldet nicht, welche Parthei den Sieg davon getragen habe; vermuthlich aber muß es die Parthei des Mars gewesen seyn, weil diese doch die stärkste und zahlreichste war. An dem dritten Tage endlich opferte man. Den vorgeblichen Ursprung dieses seltsamen Festes hat Herodot umständlich erzählt; ich finde aber nicht nöthig, weiter etwas davon zu erzählen, da hier Unanständigkeiten mit unterlaufen.

Zu Theben pflegte man jährlich wie Diodor und Eustathius erzählen, ein großes Fest zu Ehren des Ammun zu feiern. Beide Schriftsteller weichen in ihrer Erzählung hiervon merklich von einander ab, stimmen aber doch darin mit einander überein, daß man an diesem Feste die Bildsäule des Ammun nach den äthiopischen Gränzen, und von da wieder zurück nach Theben geführt habe. Vielleicht war dieses das nämliche Fest, bei welchem man, wie ich oben erzählt habe, einen Widder zu schlachten, und Ammuns Bildsäule mit dem Fell desselben zu bekleiden pflegte.

Zum Andenken der Höllenfahrt des Königs Rhampsinit, bei welcher selbiger mit der Isis im Brete

ge-

gespielt, und ein goldnes Tuch von ihr zum Geschenk erhalten hatte, feierten die Aegyptier jährlich ein besonders Fest. Die Priester gaben einem ihrer Mitbrüder, welchem die Augen verbunden wurden, ein an eben diesem Tage verfertigtes Gewebe, welches er in einen Tempel der Isis bringen mußte, der zwanzig Stadien weit von dem Orte, wo der Zug ausging, entfernt war. Weil ihm die Augen verbunden waren, so wurde er durch die Stadt hindurch bis auf die Landstraße geleitet, von da an aber mußte er allein seinen Weg fortsetzen. Gleichwol kam er glüklich in dem Tempel an und auch glüklich wieder zurück; und man versicherte den Andächtigen, daß er von zween Wölfen geleitet würde.

Ein Fest, welches vermuthlich neuern Ursprungs war, und aller Wahrscheinlichkeit nach der Isis und dem Osiris zu Ehren gefeiert wurde, hat uns Strabo beschrieben. „Eleusis, sagt er, ist ein Ort an dem kanobischen Kanal. Man findet daselbst bequeme Wohnungen mit einer treflichen Aussicht für Personen beiderlei Geschlechts, welche sich hier belustigen wollen. Hier sieht man gleichsam das Vorspiel des Kanobismus, oder der zu Kanobus gewöhnlichen ausschweifenden Lebensart. Denn in dieser Stadt ist nichts so merkwürdig, als die Menge von Leuten, welche von Alexandrien auf dem Kanal herabfahren, um zu Kanobus das Fest oder die Messe zu besuchen. Den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch sieht man ein Gewühl von Menschen beiderlei Geschlechts, die sich der ausschweifendsten Freude überlassen, und entweder in ihren Gondeln beim Schall der Flöten tanzen, oder die Belustigungsörter in der Stadt besuchen.“ — Dieses Fest war vermuthlich erst nach der Erbauung Alexandriens entstanden. Die Alexandriner wolten auch gerne einen Ort in der Nähe haben,

wo

wo sie sich eben so wie vorhin die Einwohner von Memphis zu Bubastus jährlich einmal recht lustig machen könten, und dazu fanden sie denn die Stadt Kanobus, ihrer angenehmen Lage wegen, sehr schiklich.

Die **Pamylien** waren, wie ich schon an einem andern Orte beiläufig erwähnt habe, ein Fest des Osiris, bei welchem das Herumtragen des Phallus die vornehmste Cerimonie war. Man kann nicht genau sagen, ob dieses eben das Fest des Dionysos (oder Osiris) war, dessen Herodot gedenkt, und dabei erzählt, daß man an selbigem so wie bei den Griechen den Phallus herumgetragen, und Schweine geschlachtet habe, die aber von denen, welche das Fest begingen, nicht verzehrt, sondern den Sauhirten, denen man sie abgekauft hatte, geschenkt wurden. Vielleicht war dieses eben das Fest, welches, der Geburt des Osiris zu Ehren, an dem ersten der fünf Schalttage gefeiert wurde.

Der Begräbnißtag des Osiris wurde, wie Plutarch meldet, ebenfalls durch ein besondres Fest gefeiert. Die Gebräuche, welche man dabei beobachtete, bestanden darin, daß man an diesem Tage ein Stück Holz von einander schnitt, einen halbmondförmigen Sarg bauete, ein leinenes Gewand zerriß, und Todtenopfer brachte; lauter Cerimonien, deren Ursache Plutarch nach seiner Art, höchst unbefriedigend durch physische Hypothesen und Zahlen erklärt, und worin wir, so wie in vielen andern ägyptischen Religionsgebräuchen, wenig Sinn und Verstand finden.

Makrobius erzählt, daß die Aegyptier jährlich einmal das Bild des Bacchus (Osiris) in Gestalt eines Kindes aus dem Innern des Tempels hervorgetragen hätten, aus der Ursache, weil die Sonne am kürzesten Tage gleichsam ein Kind zu seyn scheine. Vermuthlich wurde dieses Fest also am kürzesten Tage im

Jahre,

Jahre, und, da wir aus andern Nachrichten wissen, daß Harpokrates an diesem Tage geboren worden, eigentlich diesem Gotte zu Ehren gefeiert.

Einer andern Nachricht zufolge, wurden jährlich die achtzehn Tage, welche von der Ermordung des Osiris bis auf Typhons Tod verflossen waren, ununterbrochen gefeiert, und zu heiligen Gebräuchen angewendet. Man trug sich mit der Sage, daß kein Kind, welches in diesen Tagen geboren worden, selbige überlebe.

Die Chemmiten hatten, wie Herodot erzählt, einen sehr prächtigen Tempel des Perseus, welcher, wie sie behaupteten, ihr Landsmann gewesen war. Ihm zu Ehren wurden jährlich Kampfspiele, — die einzigen in ganz Aegypten — gefeiert. Weiter wissen wir von diesem Feste nichts. Eben so wenig läßt sich bestimmen, worin der Dienst des ägyptischen Königs **Proteus** und der **Helena** oder der **fremden Aphrodite** bestanden habe, welche beide nach Herodots Bericht zu Memphis verehrt wurden, und stattliche Tempel hatten; wiewohl überhaupt diese ganze Nachricht viel verdächtiges hat, und sich offenbar nicht auf ächt ägyptische Religionsgebräuche beziehen kann.

Ich wende mich nunmehr zu denjenigen ägyptischen Festen, die wir, **der Zeit nach**, bei den alten Schriftstellern bestimmt finden. Einige hat Plutarch den Monatstagen nach hergezählt; von andern aber wissen wir nur die Jahrszeiten, in welchen sie gefeiert wurden. Ich werde jene erstern zuvörderst hier anführen.

Am neunten Tage des ersten Monats, das ist, am neunten Thot, aß jeder Aegyptier, die Priester allein ausgenommen, vor der Thür seines Hauses einen gebratnen Fisch. **Den achtzehnten desselben Monats** feierten sie dem Thot oder Hermes, und aßen

sen Honig und Feigen, wobei sie ausriefen: **Wie süß ist die Wahrheit!** **Am sechsten Phaophi** (am sechsten Oktober, welcher auch im römischen Kalender dies aegyptiacus hies) solte sich Isis in ihrer Schwangerschaft mit dem Harpokrates ein Amulet angehangen haben, dessen ägyptischen Namen die Griechen durch ἀλήθεια, **Wahrheit**, übersetzen. Vermuthlich hat dieses einen Zusammenhang mit dem Halsschmuck, welchen die ägyptischen Oberrichter, wie ich oben S. 184 erinnert habe, bei ihren Amtsverrichtungen zu tragen pflegten. **Am drei und zwanzigster Phaophi**, nach der Herbstnachtgleiche feierten sie ein Fest, welches Plutarch **den Geburtstag der Stützen der Sonne** nennt, weil die Sonne in dieser Jahrszeit gleichsam schwach werde, und der Stützen oder Stecken bedürfe. **Von dem siebzehnten Athyr**, welcher nach **Plutarchs** Bestimmung dem November gleich zu achten ist, begannen die Trauertage zu Ehren der Isis; und man lies vier Tage nach einander einen schwarz behangnen vergoldeten Ochsen - öffentlich sehen. **Am neunzehnten Tage eben dieses Monats**, *) oder vielmehr (wie **Jablonsky** aus sehr wahrscheinlichen Gründen vermuthet) **am eilften Tybi**, welches der sechste Januar des römischen Kalenders war, zogen die Hierostolisten und die Priester in Prozeßion an das Ufer des Meers, und goßen daselbst in ein goldnes Kästchen, das sie in der heiligen Kiste dahin trugen, trinkbares Wasser, wobei die Anwesenden mit lauter Stimme ausriefen, Osiris sei gefunden worden. Hierauf nahmen sie fruchtbare Erde, kneteten selbige mit jenem feier-

*) Nach dem gewöhnlichen plutarchischen Texte, wo der Name des Monats ausgefallen ist, und man folglich die Worte τῇ ἑνδεκάτῃ auf den vorhergenannten Monat Athyr zieht.

feierlich geschöpften Wasser, und allerlei Spezereien zusammen, und machten aus diesem Teige eine kleine mondförmige Figur, welche sie sodann schmückten und aufputzten. — Am siebenten Tybi feierten die Aegyptier **die Rückkunft der Isis aus Phoenizien**, und bucken Opferkuchen, auf welchen die Figur eines gebundnen Hippopotamus ausgedrückt war. In dem siebenten Monat, welcher **Phamenoth** hies, wurde der Tag, an welchem der Neumond fiel, feierlich begangen, weil man ihn für den Anfang des Frühlings hielt. Man nennte dieses Fest **den Eintritt des Osiris in den Mond.** In dem zehnten Monate, dem **Pauni** bucken sie wieder Opferkuchen mit der Figur eines gebundnen Esels. **Jablonsky** glaubt auf das Ansehen des römischen Kalenders, daß hiezu besonders der dreizehnte dieses Monats bestimmt gewesen sei; er vermuthet, daß man diese Kuchen eben so dem Nilstrom, wie die im Monat Phaophi, wo selbiger zu wachsen aufhört, dargebracht, und daß von diesem Gebrauch die Fabel, daß man jährlich am zwölften Pauni dem Nil eine Jungfrau geopfert habe, entstanden sei; denn man dürfe nur annehmen, daß etwa die Aegyptier, da sie Christen geworden, anstatt des Bildes eines gebundnen Esels auf den Kuchen, die sie in den Nil warfen, die Figur der Maria abgedrückt hätten. Ich will diese Muthmasung nicht weiter beurtheilen, nur scheint es mir unwahrscheinlich zu sein, daß die zum Christenthum bekehrten Aegyptier, anstatt des Esels, welcher bei ihnen ein Gegenstand der Verachtung und des Abscheues war, die Figur einer Person gesetzt haben solten, die in den ersten Zeiten des Christenthums zwar nicht angebeter, aber doch ausnehmend verehrt wurde. — Am dreißigsten Epiphi begingen die Aegyptier den **Geburtstag der Augen des Horus**; und in dem letzten ihrer Monate, Me-

sore, brachten sie dem Harpokrates Hülsenfrüchte, mit den Worten: Die Zunge ist ein Glück, die Zunge ist ein Dämon (Γλῶσσα τύχη γλῶσσα δαίμων) womit sie vermuthlich sagen wolten, daß man sich durch die Zunge eben sowohl unglücklich, als glücklich machen könne.

Die fünf Schalttage, welche Thot dem Monde abgewonnen hatte, wurden, wie ich oben S. 274 erinnert habe, ebenfalls zum Andenken der an diesen Tagen gebornen Götter feierlich begangen. Der dritte, als der Geburtstag des Typhon, wurde für einen bösen und unglücklichen Tag gehalten.

Der ägyptischen Feste, die wir bei den alten Schriftstellern blos nach den Jahrszeiten bestimmt finden, sind an der Zahl achte. Einmal im Jahre opferten die Aegyptier im Vollmonde Schweine, nämlich, wie Herodot meldet, mit dem Eintritte desselben. Sie brachten dieses Opfer dem Monde (der Isis.) Wenn das Schwein geschlachtet war, so wurde das äußerste Stück des Schwanzes, die Milz und das Netz zusammen auf das ganze Fett des Bauches gleichsam zur Decke gelegt und dann mit Feuer verbrannt. Das übrige Fleisch aßen sie an dem nämlichen Tage; und dieses war auch der einzige Tag im ganzen Jahre, an welchem ihnen Schweinefleisch zu essen erlaubt war. Diese Gewohnheit war so allgemein eingeführt, daß auch die Armen, welche nicht Vermögen genug hatten, ein Schwein zu kaufen, wenigstens aus Mehlteig gebildete Schweine opferten. Jablonsky vermuthet, daß dieses Fest in dem Vollmonde, welcher unmittelbar vor dem Anfang des Frühlings vorhergeht, gefeiert worden sei. — Nach dem Tage der Frühlingsnachtgleiche beging man den Gedächtnißtag des glücklich beschloßnen Kindbettes der Isis, als der Mutter des Harpokrates. Zur Zeit der Aernte brachten die Aegyptier,

gyptier, nach Diodors Bericht, die Erstlinge ihrer Garben der Isis dar, und hatten dabei die Gewohnheit, sich während ihres Gebets zu dieser Göttin immerfort an die Brust zu schlagen. Jablonsky vermuthet, dieses sei am 25sten Pharmuthi, d. i. nach unserm Kalender, am 20sten April geschehen, weil dieser Tag der mittelste unter den dreien ist, die im römischen Kalender als dies ægyptiaci genennt werden. — Die Niloen wurden, wie Heliodor berichtet, um die Zeit des längsten Tages gefeiert, also gerade um die Zeit, wo der Nil zu steigen anfing. Sie dauerten bis an das Geburtsfest des Apis, welches sieben Tage währte. An diesem letztern Feste pflegte man eine goldne und eine silberne Schale in den Nil zu werfen, und es ging die Sage, daß diese ganzen sieben Tage hindurch kein Krokodill einem Menschen ein Leid zufüge. — An dem Tage, wenn der Hundsstern aufging, oder an dem Neujahrstage des alten bestimmten Jahrs der Aegyptier, opferten sie der Isis eine Wachtel, (oder, nach einer andern Lesart, einen Steinbock,) und prophezeihten aus der Bewegung des Herzens den eigentlichen Zeitpunkt, wo der Sirius aufging. — Um die Zeit des kürzesten Tages trugen sie, nach dem Plutarch, eine Kuh siebenmal um den Tempel herum; und um eben diese Zeit brachten sie dem Hippokrates die Erstlinge der aufgegangenen Bohnen dar. —

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind dieses noch nicht alle Feste, welche bei den Aegyptiern gewöhnlich waren; denn wir wissen noch ausserdem, daß sie die Geburtstage aller ihrer Götter besonders feierten, daß sie eine Art von Sabbath oder wöchentlichem Feiertage hatten, daß jeder Neumond bei ihnen ein Festtag, und wie Herodot erzählt, jeder Monat und jeder Wochentag einem Gotte geheiligt war. Da man überdies nicht überall in Aegypten einerlei Götter verehrte, so

ist leicht zu erachten, daß man auch ausser den hier angeführten in verschiednen Provinzen andre und wieder andre Feste gefeiert haben müsse. Wenn man aber auch nur nach denjenigen Feierlichkeiten urtheilen will, deren die alten Schriftsteller ausdrücklich erwähnen, so sieht man leicht ein, daß die Anzahl der Festtage in Aegypten wirklich sehr groß war. In den Gebräuchen und Lustbarkeiten, mit welchen man sie feierte, ist der Charakter des ägyptischen Volks sehr deutlich ausgedrückt. In unsern Augen wenigstens können, wenn wir nicht selbst Schwärmer, und von Vorurtheilen für die geheime ägyptische Weisheit eingenommen sind, alle jene sonderbaren Cerimonien nur als Misgeburten einer verwirrten und geschmacklosen Einbildungskraft erscheinen, und in den ausschweifenden sittenlosen Belustigungen, in den festlichen Prügeleien, in den Prozeßionen mit dem Phallus, welche wir bei so vielen von jenen Festen antreffen, dringt sich uns überall die Bemerkung auf, daß die Aegyptier, troß aller ihrer Ernsthaftigkeit und finstern Gemüthsart, dennoch ein im höchsten Grade sinnliches und nur für die gröbsten Gefühle geschafnes Volk sein musten.

Die Griechen, und nach ihnen die Römer, verbanden, da sie Herren von Aegypten geworden waren, die Religion dieses Landes mit der ihrigen, die zwar selbst anfänglich ihre meisten Gebräuche von der ägyptischen entlehnt, aber mit der Zeit eine von selbiger sehr verschiedne Gestalt gewonnen hatte. Indessen hatten sie doch nicht alle Götter der Aegyptier unter ihrem eignen Namen aufgenommen, und folglich feierten sie auch nicht alle ihre Feste. Indessen ist zu vermuthen, daß man endlich in den Abendländern, wenn nicht die christliche Religion die Oberhand gewonnen hätte, nach und nach alle ägyptische Feiertage in das römische Ritual aufgenommen haben würde. So aber

finden

finden wir in dem römischen Kalender nur drei Feste hauptsächlich angemerkt, welche diesen neuangekommenen ägyptischen Gottheiten zu Ehren nach griechischer Weise öffentlich gefeiert wurden. Das erste, welches am fünften März einfiel, wurde Isidis navigium genennt. **Lakranz** nennt es als ein blos römisches Fest, nach dem Zeugniß des **Apuljeus** aber muß es auch in Griechenland gefeiert worden sein. In diesem letztgedachten Schriftsteller finden wir auch eine weitläuftige Beschreibung der bei diesem Feste üblichen Gebräuche, welche ich hier abgekürzt mittheilen will. —

Am frühen Morgen war schon alles auf den Gassen rege, und eine Menge Leute, die sich theils in Personen von anderm Stande, theils auch in Thiere verkleidet hatten, waren der Vortrab des feierlichen Aufzugs der Göttin. Diesen eröfnete eine Anzahl bekränzter und in weiße Leinwand gekleideter Frauenspersonen, von welchen einige Blumen auf den Weg streuten, andre einen Spiegel auf den Rücken gebunden hatten, andre wohlriechende Salben auf das Strasenpflaster sprengten, und noch andre endlich elfenbeinerne Kämme trugen, und sich so anstellten, als ob sie den Kopfputz der Göttin anordneten. Hierauf folgte ein großer Haufen Manns- und Weibspersonen mit brennenden Kerzen und Fackeln; dann eine Bande Musikanten, welche dem Chore der jungen Leute, die nach ihnen in weißen Kleidern gingen, zu ihren Hymnen aufspielten. Dann kam eine andre Gesellschaft von Leuten, welche theils die bei den Opfern gewöhnlichen musikalischen Instrumente spielten, theils als Herolde ausriefen, daß niemand etwas vornehmen möchte, wodurch die Feier des Festes verunreinigt werden könnte. Hierauf folgten die Personen beiderlei Geschlechts, welche sich in die Geheimnisse der Aegyptier hatten einweihen lassen, mit Sistern in den Händen; die

Frauenzimmer in weißen Kleidern mit einer durchsichtigen Decke auf dem Haupte, in welche ihr gesalbtes Haar eingehüllt war; die Mannspersonen ebenfalls in Leinwand gekleidet, aber mit kahlgeschornen Köpfen, ohne Hüte oder Mützen. Die Vorsteher der Geheimnisse, die Priester, beschloßen den Aufzug. Diese trugen allerlei heilige Geräthe; z. B. der erste eine Laterne, und der fünfte eine goldne Wanne, die übrigen aber die Bildsäulen der Götter, oder was diesen gleich geschätzt wurde, wie die geheimnißvolle Kiste. So ging der Zug bis an das Seeufer fort, wo der Oberpriester, nachdem man die Bildsäulen ordentlich hingestellt hatte, ein künstlich gebautes und mit Hieroglyphen bemaltes Schiff mit einer brennenden Fackel, einem Eie und Schwefel, unter Verrichtung eines Gebetes zuerst reinigte, und der Isis weihte, das man hernach ausrüstete, mit allerlei Geschenken belud, und so in die See lies. So bald als man es aus dem Gesicht verloren hatte, grif jeder nach dem, was er zuvor getragen hatte, und stellte sich in seine Reihe; denn es war gebräuchlich, in eben der Ordnung wieder zum Tempel zurück zu kehren, in welcher man von da ausgezogen war. Hierauf begab sich der Oberpriester in Gesellschaft der ältesten Eingeweihten, und der Priester, welche die Heiligthümer beim Aufzuge getragen hatten, ins Allerheiligste des Tempels, und stellten alle Bildsäulen wieder an ihren vorigen Ort. Wenn dieses geschehen war, so berief der Grammateus alle Pastophoren zusammen, und bestieg eine Kanzel, von welcher er zuvörderst dem Kaiser und allen drei Ständen des römischen Volks alles Glück anwünschte, und sodann die glückliche Eröfnung der Schiffahrt für dieses Jahr, mit den Worten: λαοῖς ἄφεσις, ankündigte. Diese Worte erwiederte das Volk mit lautem Jubelgeschrei, und man nahm hierauf von der Göt-

tin

tin Abschied, indem man die Füsse ihrer silbernen Bildsäule küßte, und sodann mit Zweigen und Kränzen in den Händen nach Hause ging. — Dieses ist die apulejische Beschreibung des Festes, welches der Isis, nach ihren eignen Worten bei diesem Schriftsteller, die Dankbarkeit der Menschen, wegen des nunmehr wieder beruhigten Meeres, seit undenklichen Jahren angeordnet hatte.

Von dem zweiten Feste, welches im Frühling, und von dem dritten, welches im Herbste in Rom und in den Provinzen gefeiert wurde, haben wir keine so umständliche Nachricht. Denn was Griechenland allein anbelangt, so finden wir nur die Gebräuche, welche die Einwohner von Tithorea, einer Stadt in Phocis, an diesen Festen beobachteten, beim Pausanias aufgezeichnet. Dieser Schriftsteller erzählt, daß ohnweit Tithorea der heiligste unter allen Tempeln gestanden habe, welche jemals von den Griechen der ägyptischen Göttin Isis erbaut worden. Hier hielten sie jährlich zwo der Isis heilige Messen, und jede derselben währte drei Tage. Am ersten reinigte man den Tempel auf eine geheimnißvolle Weise, und trug die Ueberbleibsel der in der vorigen Messe verbrannten Opferthiere von da hinweg an einen gewissen Ort, zwei Stadien weit vom Tempel, wo sie vergraben wurden. Am zweiten Tage schlug man die Zelte zum Jahrmarkte auf, den man am dritten des Vormittags hielt, weil der Nachmittag zur Besorgung der Opfer bestimmt war. Die Reichern opferten Ochsen und Hirsche, die Armen aber Gänse und Truthüner. Diese Opferthiere schmückte man mit leinenen und seidnen Bändern, und führte sie in Pomp bis zum Tempel, wo einige mit ihnen hinein gingen, indessen die übrigen die Zelte und Hütten, welche zum Jahrmarkte gedient hatten, anzündeten, und sich eiligst

aus

aus dem Staube machten. Aber auch von jenen, welche mit in den Tempel gegangen waren, durfte keiner sehen, wie sein Opfer den Göttern gebracht und verbrannt wurde; sondern er muste sich hiebei ganz auf die Ehrlichkeit derjenigen verlassen, welche den Scheiterhaufen errichtet hatten. Den Priestern war vermuthlich hieran viel gelegen; denn sie hatten, um die Neugier des Volks zurück zu halten, eine heilige Legende ausgebracht, nach welcher einmal ein Mensch, der auf keine Weise das Recht gehabt, in den Tempel zu gehen, sichs habe einfallen lassen, zu der Zeit, wo der Scheiterhaufen angesteckt worden, hinein zu gehen, aber für seine strafbare Neugier sehr übel belohnt worden sei, indem er alles voll Gespenster gesehen habe, und, nachdem er dieses in Tithorea erzählt, plötzlich gestorben sei.

Da Pausanias diese ganze Erzählung als etwas Merkwürdiges in seine Reisebeschreibung einschaltet, so kann man daraus sicher schließen, daß die Gebräuche der Tithorenser von den Gebräuchen andrer Griechen an den Isisfesten merklich abgewichen sind; aber worinn, das können wir nicht bestimmen. —

Soviel von diesen beiden Festen der Isis bei den Griechen. Die Römer feierten das eine davon am 25sten April, und das andre am ersten November. Jenes wird in den römischen Kalendern Sacra Phariae und Serapia; dieses Isia oder auch Heuresis (Entdeckung) genannt. Dieser Name und der dazu bestimmte Tag sind uns sichre Bürgen, daß die Kirchenväter vornämlich dieses Fest meinen, wenn sie in ihren Schriften von dem Isischen Gottesdienste reden. Ihre Berichte sind ziemlich gleichlautend, und ich will also blos die Worte des **Minucius Felix** hier anführen. „Isis, sagt er, beweinet und betrauert mit ihrem Cynocephalus und kahlköpfigen Priestern ihren verlohr-

lohrnen Sohn, und die armen Isiaker schlagen sich an die Brust, und ahmen die Wehklagen der unglücklichen Mutter nach. Kurz drauf findet man den lieben Kleinen (oder, wie Laktanz sich noch deutlicher ausdrückt: drauf bringt man den Knaben, gleich als wenn man ihn gefunden hätte, ans Tageslicht) Isis freut sich, und die Priester jauchzen. So treiben sie es alle Jahre, daß sie, was sie finden, verlieren, und was sie verlieren, wieder finden. Ist nicht beides lächerlich, das zu betrauren, was man als Gott verehrt, und das als Gott zu verehren, was man betrauert? Und doch ist dieser Gottesdienst, der sonst nur Aegypten eigen war, nunmehr auch römisch geworden!"

Soviel von den ägyptischen Festen. Die Aegyptier eigneten sich, so wie die Erfindung der Namen und Abbildungen der Götter, die erste Erbauung der Tempel und Altäre, auch die Ehre zu, das ganze gottesdienstliche Ritual und die Opfer zuerst angeordnet zu haben. Worinn ihre Opfer bestanden haben, ist schon an verschiednen Orten von mir erwähnt worden. Herodot erzählt, daß man bei den feierlichen Opfern auf folgende Art verfahren habe. Nachdem man das Opferthier zum Altare geführt hatte, so wurde der Scheiterhaufen angezündet, und zur Libation Wein ausgegossen. Hierauf schlachtete man das Thier, hieb ihm den Kopf ab, und häutete es. Der Kopf wurde mit vielen Flüchen und Verwünschungen beladen. Die Einwohner der Handelsstädte trugen selbigen auf den Markt, und verkauften ihn an griechische Fremde, diejenigen aber, bei welchen sich gerade keine Griechen aufhielten, warfen die Köpfe der Opferthiere in den Fluß. Der Fluch, welchen sie über die Köpfe der Opfer aussprachen, war folgender: „Wenn irgend ein Unglück den Opfernden, oder ganz Aegypten bevor-

bevorstehen solte, so werde es abgewendet, und treffe dieses Haupt!“ Diese beiden Umstände, fährt Herodot fort, nämlich die Verfluchung des Kopfs der Opferthiere, und die Libation mit dem Weine, werden von allen Aegyptiern und bei allen Opfern beobachtet; und daher kömmt es, daß man daselbst überhaupt keinen Kopf von irgend einem Thiere ißt. Was aber die Wahl der verschiednen Opferthiere, und die Art sie zu verbrennen, betrift, so hat man hierin verschiedne Gebräuche, je nachdem man diesem oder jenem Gotte opfert.

Herodot leugnet, daß man jemals in Aegypten Menschen geopfert habe; welches hingegen, Manetho, Diodor, Plutarch und Porphyr behaupten. Auf die ehemalige Gewohnheit, Menschen zu opfern, bezog sich auch vermuthlich die Figur, welche auf dem Siegel, womit man die Opferthiere versiegelte, abgebildet war. Sie stellte einen knienden Menschen vor, welchem die Hände auf den Rücken gebunden waren, und ein an die Kehle geseztes Schwerd den Tod drohte. Ob wie Jablonsky vermuthet, die Menschenopfer nur zur Zeit der Hykfos gewöhnlich gewesen, läßt sich wohl schwerlich entscheiden.

Ich habe bereits oben des Orakels des Apis gedacht. Ausser diesem, welches dem Herodot zu seiner Zeit unbekannt gewesen zu sein scheint, nennt dieser Schriftsteller noch die Orakel des **Zeus** (**Amun**) der **Athene** (**Neith**) des **Apollo** (**Arueris**) der **Artemis** (**Bubastis**) des **Mars**, des **Herkules** und der **Latona** (**Buto**) lezteres scheint zu Herodots Zeiten das berühmteste gewesen zu seyn. Keins derselben aber findet man ausführlich beschrieben. Spätere Schriftsteller nennen noch die Orakel des **Löwen**, der **Ziege**, des **Krokodills**, des Gottes **Besa** in **Abydus**, und des **Serapis**. Dieses lezlere war

nicht

nicht nur in Aegypten, sondern auch in vielen andern Ländern, wo der Serapisdienst eingeführt wurde, sehr berühmt. Vornehmlich nahmen Kranke zu selbigem ihre Zuflucht. Sie schliefen eine Nacht in dem Tempel des Serapis, und dieser Gott zeigte ihnen, wie die Sage gieng, im Traum die Mittel zu ihrer Genesung an. Verschiedne alte Inschriften, welche sich auf solche Wunderkuren beziehen, haben sich bis auf unsre Zeiten erhalten.

Ich wende mich nunmehr zur Beschreibung der ägyptischen Hierarchie, wo ich von den Pflichten der ägyptischen Priester, von den ihnen obliegenden Amtsverrichtungen, und von den Vorzügen und Vortheilen welcher sie genossen, der Reihe nach reden werde.

Der Priesterstand machte, wie ich schon an einem andern Orte erwähnt habe, eine eigne Klasse oder Kaste des ägyptischen Volks aus, welcher jede Vermischung und Verheirathung mit Personen aus andern Klassen, durch die Gesetze ausdrücklich untersagt war. „Die Priester dieses Landes, sagt Herodot, müssen sich alle drei Tage am ganzen Leibe scheeren, und leinene Kleider und Schuhe, die aus dem Bast der Byblus-pflanze (oder Papyrus) verfertigt sind, tragen. Es ist ihnen nicht erlaubt, andre Kleider oder Schuhe zu gebrauchen. Sie baden sich des Tages zweimal und in der Nacht zweimal im kalten Wasser. — Ueberdies sind sie verbunden, die Opferthiere mit der genauesten Sorgfalt auszulesen, und der Tod würde ihre Strafe seyn, wenn sie ein untaugliches Thier opferten.“ —

Die Beschneidung war bei den Priestern wie uns alle Umstände überzeugen, ganz besonders nothwendig, und nicht nur der Reinlichkeit wegen, sondern auch als Religionspflicht, ihnen anbefohlen, wie man schon daraus sieht, daß alle, die sich in die Priester-

stergeheimnisse einweihen lassen wolten, und unter diesen auch Pythagoras, sich beschneiden lassen mußten. Das Wasser dessen sie sich bedienten, mußte rein und kein anders als solches seyn, wovon der Ibis getrunken hatte. Der Wein war ihnen zwar nicht ganz verboten, indem ihnen vielmehr nach Herodots Berichte eine gewisse Quantität desselben gereicht wurde; aber demohngeachtet hatte man, wie Plutarch erinnert, in Aegypten viele Reinigungstage, an welchen sie sich des Weins ganz enthalten mußten. Einige von ihnen, sagt **Chäremon** beim **Porphyr**, tranken gar keinen Wein, andre nur sehr wenig, weil er die Nerven schwäche, den Kopf einnehme, die Erfindungskraft hemme, und zur Wollust reize. Fische durften sie gar nicht essen, und ihr Abscheu vor selbige, den Plutarch ihrem Widerwillen gegen das Meer zuschreibt, ging so weit, daß bei ihnen das Bild des Fisches die hieroglyphische Vorstellung der Feindschaft und des Hasses war, und daß sie sogar an dem Tage, wo alle Aegyptier, wie ich vorhin erwähnt habe, gebratne Fische aßen, sich hievon ausschlossen, und vor ihren Hausthüren Fische verbrannten. Eben so war ihnen das Meersalz, welches sie den Schaum Typhons nannten, ein Greuel, und überhaupt war ihr Abscheu gegen das Meer so gros, daß sie es für eine der unheiligsten Verrichtungen hielten, ausserhalb der ägyptischen Gränzen zu schiffen, wenn es nicht in königlichen Diensten geschah, und daß sie auch sogar die Seeleute, weil sie sich vom Meere nährten, nicht einmal ihres Grußes würdigten. Des gegrabnen Salzes bedienten sie sich zwar im gemeinen Leben; doch enthielten sie sich desselben an ihren Reinigungstagen, und gaben bald zur Ursache davon an, daß es sich mit der Pflicht der Enthaltsamkeit nicht wohl vertrage, weil es die Eßlust vermehre und zur

Wollust

Wollust reize, bald aber, daß es ein dem Meere verwandtes Gewürz sei. Des Oeles enthielten sich einige in den meisten Fällen, andre aber ganz und gar, und wenn sie es ja zur Zurichtung ihrer Speisen brauchten, so bedienten sie sich desselben doch mit der grössesten Sparsamkeit. Der Genuß der Bohnen war ihnen eben sowohl, wie allen andern Aegyptiern untersagt; ja sie vermieden sogar den bloßen Anblick derselben, weil schon dieser sie verunreinigte. Auch der Zwiebeln enthielten sie sich aus verschiednen, zum Theil ziemlich sonderbaren Ursachen, welche Plutarch umständlich anführt.

Niemand hat die Enthaltsamkeit der ägyptischen Priester weitläuftiger, und mit mehrern Lobeserhebungen beschrieben, als **Chäremon** beim **Porphyr.** „Brod, sagt er, genoßen sie an ihren Reinigungstagen gar nicht. Ausserdem aber aßen sie es in kleine Stücke zerschnitten und mit Isop vermischt. Sie durften keine Speisen und Getränke berühren, die von auswärtigen Orten nach Aegypten eingeführt worden waren; ja selbst unter den einheimischen Nahrungsmitteln mußten sie eine durch die Gesetze bestimmte Wahl treffen. Sie durften keine Fische, keine Raubvögel und keine Turteltauben essen. Unter den vierfüßigen Thieren waren alle diejenigen ihnen unrein, und ihr Genuß untersagt, welche ungespaltene oder vielzehige Klauen oder keine Hörner hatten; ingleichen alle Kühe, das Fleisch solcher Ochsen, welche Zwitter, oder scheckig, oder schon zur Feldarbeit gebraucht worden waren, und alle Thiere, welche Aehnlichkeit mit dem Ochsen oder mit dem Menschen hatten, — Es waren noch unzählige Kleinigkeiten, welche sie sorgfältig beobachten mußten, so daß um dieses alles zu wissen, eine eigne Wissenschaft erfodert wurde, und die Kunst der Moschosphragisten

oder Kälberversiegler einen sehr großen Umfang hatte. Die Zeit, wo sie sich durch besondre Reinigungen zu feierlichen gottesdienstlichen Verrichtungen vorbereiteten, dauerte allemal wenigstens sieben Tage, und in dieser ganzen Zeit assen sie kein Fleisch, ja nicht einmal ein Ei, und enthielten sich fast alles Umgangs, sogar mit ihren Weibern und nächsten Anverwandten. — Sie lebten wie Einsiedler, nur, daß sie an den großen Festen in die Gesellschaft andrer Leute kamen. Man sahe sie allezeit nahe bei ihren Göttern oder den Bildsäulen derselben, die sie entweder trugen, oder vor ihnen hergingen, oder aufpuzten, und in Ordnung stellten. Selbst in ihrem äusserlichen Betragen beobachteten sie immer einen ungemein ehrwürdigen Anstand. Ihr Gang war abgemessen; ihre Augen sahen starr vor sich hin, als wenn sie in tiefem Nachdenken verlohren wären. Das Lachen war bei ihnen äusserst selten, und blieb doch immer nur ein Lächeln. Ihre Hände trugen sie beständig unter ihren Talaren verborgen.“ — Ich habe bereits an einem andern Orte S. 188. erinnert, daß die Priester unter allen Aegyptiern die einzigen waren, welche nur eine Frau heirathen durften. —

Die Verrichtungen der ägyptischen Priester fassen sie selbst beim Josephus in wenig Worten zusammen, wenn sie sagen: daß ihnen zweierlei von ihren Königen zu thun auferlegt worden sei: den Göttern zu dienen, und sich der Weisheit, d. i. der Gelehrsamkeit zu befleißigen. Die Gelehrsamkeit war in dem alten Aegypten, so wie alle Gewerbe und Künste, einer besondern Zunft ausschließlich zugetheilt; die Priester hatten sich das Monopol derselben zugeeignet, und daher kam es auch, daß die Wissenschaften in diesem Lande, wie wir in der Folge sehen, zwar ihre erste rohe Form erhalten, aber niemals einen be-

trächt-

trächlichen Grund von Vollkommenheit erreichen konnten.

Herodot kennt nur wenige verschiedne Klassen von ägyptischen Priestern; ja wir finden nicht einmal, daß er sich irgend wo über den Unterschied, der zwischen den Priestern, Dollmetschern und den heiligen Schreibern *) statt fand, ausdrüklich erklärt hätte. Er unterscheidet blos die Oberpriester von den übrigen Priestern, und giebt zu verstehen, daß jeder Tempel eine eigne Priestergesellschaft gehabt habe. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die vielen verschiednen Klassen des ägyptischen Priesterordens, welche spätere Schriftsteller, besonders Plutarch, Porphyr und Klemens von Alexandrien nennen, und die wir zum Theil auch auf alten Inschriften erwähnt finden, in den ältesten Zeiten in Aegypten unbekannt gewesen, und erst späterhin, besonders unter den Griechen nach und nach ihre Einrichtung und Abtheilung erhalten haben müssen. — Ich will diese Klassen und ihre besondern Amtsverrichtungen hier kürzlich beschreiben.

Die **Propheten** scheinen die oberste Klasse ausgemacht zu haben. Bei jeder Priestergesellschaft war nur einer, der also wahrscheinlich mit dem Oberpriester beim Herodot einerlei war, und die Aufsicht über die Priester und über den Gottesdienst haben, und ein Gesetzverständiger seyn mußte. Die **Hierostolisten**, zu deren Klasse auch die **Moschosphragisten** gehört zu haben scheinen, hatten besonders die Aufsicht über das Ceremoniel des öffentlichen Gottesdienstes. Nach diesen folgten die **Hierogrammatisten**, welche sich hauptsächlich mit den Wissenschaften abgeben, und deren Klasse wahrscheinlicher Weise auch die **Aerzte**, die **Arpedonapten** (Mathematiker und Philosophen, nach

*) Ἱερεῖς, ἑρμηνεῖς, γραμματισαὶ τῶν ἱερῶν χρημάτων.

nach Jablonskys Auslegung) die **Horologen** oder Sterndeuter, die **Sänger**, die **Dollmetscher**, und vielleicht auch die **Balsamirer** (παρίχυται) gehörten. Von dieser Klasse der Priester scheint Chäremon beim Porphyr vorzüglich zu reden, wenn er sagt, daß sie die Nacht mit astronomischen Beobachtungen, oder auch zuweilen mit Ausübung verschiedener Religionsgebräuche zugebracht, den Tag aber zum Dienste der Götter angewendet, ihnen drei bis vier Lobgesänge gesungen, und die übrige Zeit arithmetischen und geometrischen Betrachtungen gewidmet hätten. Von ihnen scheint auch besonders das zu gelten, was ich oben nach dem Zeugniß eben dieses Chäreman über die Enthaltsamkeit und Reinigkeit der ägyptischen Priester gesagt habe. Denn er sezt hinzu: „Der übrige Haufe der Priester, die Pastophoren, die Neokoren, und die Unterbedienten der Götter, befleißigen sich zwar ebenfalls der Reinigkeit, aber doch mit minderer Strenge. — Die **Pastophoren** hatten vermuthlich das Amt, bei öffentlichen Aufzügen die Bildsäulen der Götter in ihren Tabernakeln zu tragen. Die **Neokoren** oder **Zakoren** (dieser leztere Name scheint mir blos durch einen Schreibfehler oder falsche Lesart aus dem erstern entstanden zu seyn) hatten wahrscheinlicher Weise in Aegypten eben die Verrichtungen, zu welchen sie anfänglich auch in Griechenland angewiesen waren, daß sie nämlich auf Ordnung und Reinlichkeit in den Tempeln sehen, und die Fremden herumführen mußten. Die **Pterophoren**, welche **Hesychius** nennt, sind vermuthlich einerlei mit den Hierogrammatisten, die nach dem Zeugniß des Clemens von Alexandrien Federn auf dem Kopfe trugen. Was die Beschäftigung der **Melanephoren** gewesen sei, läßt sich nicht bestimmen, denn wir finden ihren Namen nirgends, als auf

einer

einer alten Inschrift, wo sie in Gesellschaft der Pastophoren genannt werden.

Neuere Schriftsteller haben behauptet, Aegypten habe seit den ältesten Zeiten auch Einsiedler und Mönche gehabt, die sie **Sansen** und **Remoboten** nennen. Mit dem Charakter der Nation ließe sich dieses wohl zusammenreimen; allein es fehlt uns an ächten Zeugnissen glaubwürdiger alter Schriftsteller, durch welche ein so hohes Alterthum der Mönchsorden in Aegypten bestätigt werden könnte.

Vier ägyptische Priesterkollegien waren vorzüglich sehr berühmt: **das Kollegium der thebanischen Priester**, von welchen sich Pythagoras unterrichten und in die Geheimnisse einweihen ließ; das **Memphitische**, welchem, wie man behauptet, Orpheus, Thales und Demokrit ihre Weisheit zu verdanken hatten; das **Heliopolitische**, wo Plato und Eudoxus unterrichtet worden waren; und endlich das **Saitische**, von welchem Solon die Grundsätze der Gesezgebung erlernt haben soll.

Die Vorzüge und Vortheile, welche mit dem Priesterstande in Aegypten verbunden waren, hatten einen sehr ausgebreiteten Umfang. Schon zu der Zeit, als Joseph Statthalter in Aegypten war, und auch in den folgenden Zeiten hatten sie, wie ich schon oben S. 183 erwähnt habe, eigne, erbliche und unveräusserliche Ländereien inne, welche nach Diodors Bericht den dritten Theil des Landes ausmachten, und von allen bürgerlichen Abgaben frei waren. Von den Einkünften dieser Ländereien aber, mußten sie die Opfer, (doch wahrscheinlich nur die öffentlichen) besorgen. Das Antheil jedes Priesters betrug zwölf Aruren, d. i. 1200 ägyptische Quadratellen. — Ueberdies gehörte ihnen auch das geweihte Brod; man versah sie täglich auf öffentliche Kosten mit Gänse- und Kalbfleisch;

das

das noch ungerechnet, was sie von den Opfern bekamen; und auch Wein wurde ihnen gereicht. — Ausser allen diesen Einkünften, welche die ägyptischen Priester zogen, war auch das Ansehen, in welchem sie standen, sehr groß. Sie waren, wie bereits oben S. 179 erwähnt worden ist, eben sowohl als die Krieger, der königlichen Würde fähig, und jeder König, wenn er gleich aus der Kriegerklasse gewählt worden war, mußte sich in den Priesterorden aufnehmen, und in die Geheimnisse einweihen lassen. Die Priester waren Erzieher, Gesellschafter, Rathgeber und Minister des Königs; und alles dieses durch öffentliches Ansehen der Gesetze. Noch mehr aber mußte nothwendig ihre Macht dadurch befestigt werden, daß sie, wie man aus allen Umständen schließen muß, ausschlüßlich im erblichem Besitz aller wissenschaftlichen Kentnisse waren. Denn so unbeträchtlich auch an sich selbst der Vorrath derselben in Aegypten war, wie ich in der Folge zeigen werde, so wurden doch die Priester dadurch immer in Stand gesezt, ein abergläubisches und unwissendes Volk, dessen Unwissenheit sie geflissentlich unterhielten, zu übersehen, und nach eignem Gefallen zu beherrschen. Sie waren in Vergleichung mit ihrer Nation, und in den ersten Zeiten wohl auch, in Vergleichung mit andern Völkern nicht gar viel mehr, als was noch heut zu Tage die Charlatans aller Nationen, die so genannten Zauberer und Jongleurs der nordamerischen Wilden und die Brahmanen in Indien sind; Leute, welche ihr Pöbel voll Bewunderung und blinden Zutrauens anstaunt, die aber in den Augen eines aufgeklärten und einsichtsvollen Beobachters, weiter nichts, als eine Art von gelehrten Pfuschern sind, welche, ohne wirklich große Kentnisse zu besitzen, dennoch Verschlagenheit genug haben, um das Wenige, was sie etwa wissen, geltend zu machen, und von der Un-

wissen-

wissenheit ihrer Mitbürger allen möglichen Vortheil zu ziehen. Auf diese Art gelang es den ägyptischen Priestern, sich die wichtigsten Aemter und Stellen des Landes zuzueignen. Sie waren Gesezgeber, Ausleger der Gesetze, Richter, Finanzräthe, Kalendermacher, Mathematiker, Volkserzieher, Aerzte; mit einem Worte, es war kein Geschäft, keine Bedienung von größerem oder geringerem Einfluß auf den Staat und dessen Bürger, zu deren Verwaltung sie nicht fast ganz allein Zutritt gehabt hätten.

Der Zusammenhang erfordert es, daß ich hier etwas über die heiligen Geheimnisse oder Mysterien der Aegyptier melde. So berühmt sie auch fast unter allen Völkern des Alterthums waren, so fehlt es uns doch gänzlich an ächten Nachrichten, welche uns über den Gegenstand dieser Geheimnisse, und über die Gebräuche, die bei den Einweihungen beobachtet wurden, Aufschlüsse geben könnten. Die ältern Schriftsteller erwähnen sie meistens nur mit kurzen Worten, und wenn sie auch etwa der Vorbereitungen und der öffentlichen Ceremonien gedenken, welche der Feier der Geheimnisse vorausgingen, so melden sie doch schlechterdings gar nichts von dem, was bei den Einweihungen selbst vorging, und von dem Unterricht, welcher den Eingeweihten mitgetheilt wurde; entweder, weil sie selbst Profane waren, und also auch nichts wissen und erzählen konnten; oder, weil sie, im Falle, daß sie sich hatten einweihen lassen, eben dadurch zu unverbrüchlicher Verschwiegenheit verpflichtet waren. Herodot z. B. gedenkt dieser Geheimnisse an vielen Orten. Besonders nennt er die Geheimnisse (μυςήρια) zu Sais, und die großen Geheimnisse (τελεταὶς) der Isis; allein er fügt allemal wohlbedächtig hinzu, daß er nichts davon bekannt machen dürfe. — Bei spätern griechischen und römischen Schriftstellern hin-

gegen finden wir eine ziemliche Anzahl von Bemerkungen und Erklärungen über die ägyptischen Mysterien; allein man kann gegen selbige nicht mistrauisch genug seyn, wenn man bedenkt, in welchem Zeitalter und von wem sie niedergeschrieben worden sind. In den Jahrhunderten, wo Aegypten griechischen Königen und nachher den Römern unterworfen war, wo die aus dem Schoose dieses Landes hervorgegangne, aber durch mancherlei Zusätze und Veränderungen umgestaltete griechische Theologie nach Aegypten zurückgekehrt war, und daselbst alle Moden und Gebräuche, die sie aus den Händen der Griechen erhalten hatte, ihrer Mutter, der ägyptischen Religion, aufgedrungen hatte; in diesen Jahrhunderten, sage ich, konnte man wohl schwerlich die Beschaffenheit der alten ächtägyptischen Geheimnisse aus dem, was sie nun geworden waren, errathen und mit Zuverläßigkeit bestimmen. Am wenigsten konnten dieses die Schriftsteller leisten, welche gerade die umständlichsten Nachrichten von den ägyptischen Geheimnissen, die uns noch übrig sind, hinterlassen haben. Sie waren theils neue Pythagoräer und Platoniker, oder christliche Kirchenlehrer. Jene vermengten ihre eigenen philosophischen und theosophischen Grillen mit ägyptischen Grundsätzen. Sie nahmen diese, wie sie eine ungetreue Ueberlieferung darbot, verstümmelten, veränderten oder erweiterten sie, und waren immer nur darauf bedacht, ihrem sogenannten philosophischen System ein ägyptisches Gewand, welches doch die Blößen desselben nie verdecken konnte, anzupassen, und es dadurch ihren Zeitgenossen ehrwürdiger zu machen. Die Kirchenväter, welche von den ägyptischen Geheimnissen reden, hatten ebenfalls ihre Nachrichten von selbigen aus unlautern und im Verlauf vieler Jahrhunderte verfälschten Quellen geschöpft; und trugen selbst noch mehr zur Verfälschung

schung derselben bei, indem sie selbige nicht etwa als kaltblütige, unpartheiische Historiker der Welt vorlegten, sondern immer nur das Schändliche, Abgeschmackte und Lächerliche der heidnischen Theologie aufzudecken suchten, und alle Gebräuche, Geheimnisse und Einweihungen der Heiden, nicht etwa als Chimären und Misgeburten einer erhitzten Phantasie, welche Aberglauben, Unwissenheit und Priesterlist gepflegt und in Ansehen gebracht hatte, sondern als Werke des Teufels, oder als teuflische Nachäffungen der wahren geoffenbarten Religion aufstellten. Hiedurch glaubten sie der christlichen Religion einen Dienst zu leisten; deren innere Würde und Vortreflichkeit doch solcher Beweisgründe gar nicht bedurfte, und einem jeden Vernünftigen schon genugsam in die Augen fallen mußte, wenn die guten Kirchenväter selbige blos mit einer simpeln historischwahren und von allen Schmähungen entblößten Schilderung des heidnischen Religionssystems hätten kontrastiren lassen.

Man sieht aus allen diesen Umständen, daß wir wenig oder vielleicht gar nichts Zuverläßiges von den alten ägyptischen Geheimnissen wissen und sagen können, und ich glaube also auch, daß mir es niemand verdenken wird, wenn ich die Nachrichten, welche aus Porphyr, Jamblichus, Horapollo, Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, Epiphanius, u. s. w. davon hinterlassen haben, hier mit Stillschweigen übergehe, zumal da sie zum Theil einander so sehr widersprechen, daß sich unmöglich ein zusammenhängendes Ganzes daraus bilden läßt. Uebrigens will ich hier meine Leser auf das Werk des Baron von St. Croix über die geheime Religion der Alten verweisen.*)

*) Memoires pour servir à l'histoire de la religion secrette des anciens peuples; ou Recherches historiques

&

Das Gebiet der Einbildungskraft fängt sich da an, wo unser Wissen aufhört, und jenes ist um desto ausgedehnter und desto fruchtbarer an Muthmasungen und Träumen, je beschränkter und dürftiger unsre gewissen und deutlichen Kenntnisse sind. Daher kommt es, daß man in ältern sowohl als in neuern Zeiten so mancherlei und ganz verschiedne Meinungen über den Gegenstand und die Beschaffenheit der ägyptischen Mysterien, von welchen man so weniges Zuverläßiges weis, gehegt hat. Man hat sie bald für Schulen der reinen Naturreligion, bald für Akademien aller Wissenschaften ausgegeben, und es läßt sich keine Art von geheimen Künsten denken, die nicht, wenn man den Schwärmern, Theosophen, Alchymisten, Magikern, u. s. w. glauben wolte, in diesen Geheimnissen gelehrt und getrieben worden wäre. Es ist unglaublich, wie weit dieses Vorurtheil geht: denn es achtet selbst den Widerspruch nicht, in welchem es mit der Geschichte steht. Cagliostro, einer der berüchtigsten Charletans und Thaumaturgen, versicherte noch in diesem Jahre 1785, *) daß er in Aegypten von den Priestern, welche sich

& critiques sur les mysteres du Paganisme, par le Baron de *Sainte-Croix*. Paris 1784.

*) Eben das sagte vorher schon vor ihm der Verfasser der Lettres sur la Suisse 1783, der ihn für einen Besizer der größesten Naturgeheimnisse, für einen Zögling der ägyptischen Priester, und für einen von den wenigen auserwählten Unsterblichen hält, deren Valentin Andreä, sonst auch Chr. Rosenkreuz genannt, in seiner Fama fraternitatis gedenkt. — Schriftstellern solcher Art, wie jener französische Reisebeschreiber ist, kostet es freilich eben nicht viel Ueberwindung, die Beweise für ihre vorgefaßten Meinungen selbst aus Romanen und satyrischen Schriften herzunehmen. Hat doch neuerlich noch einer von ihnen aus Nikolaus Klimms unterirdischer Reise erweisen wollen, daß die Erde inwendig hohl und in ihrem Innern eine Centralsonne befindlich sei!

sich daselbst noch in den Pyramiden heimlich aufhielten, in ihre Geheimnisse eingeweihet worden sei. Man hätte kaum glauben sollen, daß der Mann, der nach seinem eignen Geständniß noch nicht funfzig Jahr alt ist, dreist genug sein könnte, sich öffentlich des Umgangs mit Priestern zu rühmen, deren Orden und Religion nunmehr **wenigstens** schon seit 1200 Jahren ganz ausgerottet und vertilgt ist. Allein, wenn es gleich gewiß ist, daß ein hoher Grad von Dreistigkeit dazu gehört, solche Unwahrheiten der Welt aufbürden zu wollen, so muß man doch wenigstens gestehen, daß Cagliostro hier bei aller Unverschämtheit nichts weniger als unüberlegt handelte. Er kannte sein Publikum gewiß sehr gut, er wuste, daß jetzt, der gesunden Vernunft und der hochgerühmten Aufklärung unsers Jahrhunderts zum Trotz, alles nach verborgnen und geheimen Wissenschaften geizt, wuste, daß Aberglauben und Schwärmerei, die sich ohnehin niemals ihrer Gewalt über das Menschengeschlecht ganz begeben haben, jetzt mit verstärkter Kraft das Haupt emporheben, und daß für Köpfe, in welchen diese herrschen, selbst die gröbsten Unwahrscheinlichkeiten, selbst die ärgsten Anachronismen unbemerkbar sind. Der Erfolg zeigte, daß sich dieser feine Charlatan hierin nicht geirrt hatte; der große Haufe hohen und niedern Ranges staunte den Mann an, der in die verborgensten Tiefen der ägyptischen Weisheit eingedrungen und in die Geheimnisse von den Priestern selbst eingeweihet worden war; und man hielt es zum Theil wohl gar für eine ganz überflüßige und vorwitzige Bemerkung, wenn einige Gelehrte erinnerten, daß ägyptische Weisheit, Priesterthum und Geheimnisse schon längst von der Erde verschwunden sind, und daß Aegypten heut zu Tage eben so tief als alle andere türkische Provinzen in Unwissenheit und Barbarei versunken ist.

Nie-

Niemand hat die Meinung, daß der Gegenstand und die Absicht der ägyptischen Geheimniße Unterricht in den Wissenschaften gewesen sei, mit mehrerem Scharfsinn beleuchtet, als Herr Meiners in seinem Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegyptier; und ich kann die Grundlosigkeit jenes so gewöhnlichen Vorurtheils meinen Lesern nicht deutlicher zeigen, als wenn ich ihnen einen Auszug aus dem, was dieser vortrefliche Philosoph hierüber sagt, vorlege: „Alle Nationen, sagt er, deren Religionen fast aus gar keinen Lehrsätzen, sondern aus bloßen Gebräuchen bestand, deren Priester ihr Ansehen nicht auf Vortrag, Lehren und Beredsamkeit, sondern auf wundervolle Handlungen gründeten, alle diese Nationen hatten Geheimnisse. Die Besitzer derselben führten und führen noch — bei verschiednen Nationen verschiedne Namen — und alle diese lächerlichen und ehrwürdigen Klassen des Volks hatten immer im Grunde einerlei Geschäfte, den Pöbel durch heilige Taschenspielereien zu hintergehen, deren Ausführung dem betrognen Haufen entzogen werden muste, wenn sie nicht ihre Wirkung verfehlen, und die Wunderthäter alles Ansehen und die vortheilhaften Folgen des Irrthums ihrer Heerde verlieren solten.

Aegypten mußte, besonders in den ältesten Zeiten, vorzüglich reich an solchen ehrwürdigen Gauklern, reich an den Produkten ihrer Kunst sein, weil ihr Gottesdienst unter allen Religionen der alten Welt am meisten zusammen gesetzt war, und demohngeachtet aus nichts als Festen, Opfern, Gebräuchen und Wundern bestand. Schon zu Moses Zeiten wimmelte dieses abergläubische Land von Zauberern, Traum- und Zeichendeutern, Wahrsagern und Aerzten, welche die Ge-

brechen

brechen des Leibes durch Vorurtheile einer schwachen Seele heilten.

Kein Wunder also, wenn diese Art von Leuten Geheimnisse hatten, wenn sie die Kunst, Wunder zu thun, nicht einem jeden mittheilten, und die Neugierigen durch tausendfältige Prüfungen und Martern entweder abschrekten, oder sich so versicherten, daß sie allen Regeln der Wahrscheinlichkeit nach hoffen konnten, ihre Schätze sicher in ihnen niedergelegt zu haben.

Die ägyptischen Priester hatten eine Gewohnheit eingeführt, die den meisten Jongleurs der alten und neuen Welt gemein war; bei ihnen war nämlich die Kunst zu betrügen, wie alle übrige Beschäftigungen erblich. — Geheime Wissenschaften wurden wie andre Gewerbe ein Monopolium; sie pflanzten sich in einer ununterbrochnen Erbfolge vom Vater auf den Sohn fort. Nicht einmal alle Klassen von Priestern wurden eingeweiht; nur eine kleine Anzahl war in dem ausschließenden Besitze der Geheimnisse, die eine geheime Lehrart nothwendig machten. —

Waren die Geheimnisse, die ἀπόῤῥητα der Aegyptier tiefe wissenschaftliche Kenntnisse; worin bestanden denn eigentlich diese? Wenn sie so viele zu verbergen gehabt hätten, warum kann man denn nicht wenigstens einige nennen, und bestimmt anzeigen? Brucker spricht von geheimer Theologie; allein er wuste nicht, oder hatte es vergessen, daß die Aegyptier gar keine Lehrer, sondern heilige Cerimonienmeister hatten; daß es unter den Aegyptiern wohl Sagen, Fabeln und Ueberlieferungen, aber keine dogmatischen Systeme gab; daß man, weit entfernt, jene zu verbergen, eigne Exegeten dazu beordert hatte, Fremdlinge, besonders Griechen, mit der Geschichte der Tempel,

pel, Gebräuche, Opfer, Gottheiten und Ueberlieferungen bekannt zu machen.

Wenn sie aber auch noch nicht bewiesene Wissenschaften hatten, aus welchen Gründen verbargen sie solche? Wahre Wissenschaften verstecken, blos um sie zu verstecken, ist eben so sehr wider die Gesetze der sittlichen Natur, als ein jedes Wunder wider die Gesetze der physischen Geschichte. Vernunft und Erfahrung lehrt, daß die Zurückhaltung in gleichen Graden mit Unwissenheit zunimmt, daß Charlatans in allen Zeiten durch Geheimnisse sich wichtig zu machen suchten — und wahre Wissenschaft in allen Zeiten sich öffentlich gezeigt hat, weil diese im hellsten Sonnenschein immer am allervortheilhaftesten erscheint, daß endlich Gaukler und Narren in Höhlen und Crypten, Sokrates hingegen an allen öffentlichen Orten lehren. — Eine solche, blos auf Eigensinn gegründete Verhehlung nüzlicher Kenntnisse, ist gewis im höchsten Grade unglaublich — und dieser ganze, wenn er genau betrachtet wird, höchst lächerliche Grund war nur in den Zeiten befriedigend, wo man noch glaubte, daß die Aegyptier auch ihre Hieroglyphen deswegen erfunden hätten, um ihre Weisheit unter selbigen zu verbergen.

Der einzige vernünftige Grund, weswegen Aristoteles esoterische und exoterische Lehren und Schüler unterschied, fand bei den Aegyptiern gar nicht statt. Sie durften sich vor Priestern gar nicht fürchten, hatten gar keine Schüler, und durften also wegen der Verschiedenheit der Kenntnisse und der Genies keinen solchen Unterschied unter ihren Zuhörern machen.

Gerade bei den wenigen wahren Kenntnissen die sie hatten, waren sie gar zurückhaltend. Was sie von der Naturgeschichte, der Einbalsamirung der Körper, der Einrichtung des Jahrs wußten, sagten sie dem

Hero-

Herodot und andern ohne weitere Umstände. Demokrit, Plato, Eudoxus reiseten nach Aegypten, und giengen mit den Priestern um; aber von keinem steht geschrieben, daß er sich habe einweihen lassen. Herodot und Plato sagen auch nichts von Schwierigkeiten die sie gefunden, von zurückgehaltenen **wissenschaftlichen Geheimnissen.** *)

Pythagoras ist der einzige, welcher, der Sage nach, so unendliche Schwierigkeiten zu überwinden hatte, um in das Heiligthum der ägyptischen Weisheit zu dringen. Er mußte sich von Heliopolis nach Memphis, von einem Orte zum andern weisen lassen; die Beschneidung aushalten, fasten, und alle Kreuzigungen erdulden, die der Eigensinn der Priester nur erfinden konnte, ihn zu ermüden; er hielt alles aus, und wurde der vollkommensten Mittheilung würdig befunden. Gerade die Einheit dieses Beispiels hätte einen jeden aufmerksam machen sollen. —

Nach dem Gemälde zu urtheilen, welches uns Jamblich und Porphyr, — Schriftsteller, deren Glaubwürdigkeit gerade hier in aller Absicht äusserst gering und noch weniger als zweifelhaft ist, — von dem Pythagoras machen, war er mehr einem schwärmerischen Mönche, als einem reisenden Philosophen ähnlich,

*) Nichts von zurückgehaltnen **wissenschaftlichen Geheimnissen**, ob sich gleich Herodot wahrscheinlicher Weise in die sogenanten Mysterien der Aegyptier hatte einweihen lassen, und also die **religiösen Geheimnisse**, und die Beschaffenheit der Priestergaukeleien wußte, deren Offenbarung er so oft, wo es auf Deutung gewisser gottesdienstlicher Gebräuche und Feierlichkeiten ankommt, sorgfältig von sich ablehnt, weil er theils vermuthlich das Gelübde der Verschwiegenheit abgelegt hatte, theils auch wohl die Priester seiner Nation, die so vieles von den ägyptischen entl[illegible] hatten, nicht wider sich aufbringen wolte.

lich, dem es mehr darum zu thun war, seinen Aberglauben und seine Eitelkeit zu befriedigen, als wahre Wissenschaft zu sammeln. Ganz nach der Art des Apollonius, und nach den Grundsätzen der neuern Alexandriner, ging er auf heilige Abentheuer aus, kroch in allen Tempeln herum, und reinigte sie, und wurde ein geistlicher Weltbürger, ein Mitglied aller Religionen.

Ein solcher Mann mußte von den Priestern in Aegypten nothwendig eine ganz andre Begegnung erfahren, als seine Nachfolger, weil er Sachen wolte, die alle übrige (oder doch die meisten) verachteten, und welche die ägyptischen Priester vor Fremden, die sie nicht genau kanten, am meisten verborgen zu halten Ursach hatten. Nicht also deswegen, weil er die Wissenschaften der Aegyptier erforschen, sondern weil er ihre geheimen Künste ausspähen wolte: nicht als wißbegieriger Philosoph, sondern als reisender Schwärmer mußte er sich einweihen, und alle Prüfungen über sich ergehen lassen. *)

Wenn

*) Man vergesse hier übrigens nicht, daß Pythagoras zuverläßig nicht der Mann war, wie Porphyr und Jamblich ihn schildern. Er war, so viel wir aus den Bruchstücken glaubwürdiger Nachrichten sehen, die uns ältere griechische Philosophen, zumal Aristoteles, aufbehalten haben, nichts weniger als ein Schwärmer, sondern vielmehr ein Staatsmann, Gesezgeber und Stifter einer politischen Parthei, die es nöthig fand ihre Absichten und Grundsäze unter gewissen Symbolen und geheimnißvollen Worten und Zeichen zu verbergen. Der Sinn derselben ging verlohren, als die ersten ächten Pythagoräer zerstreut wurden, und es blieb für die Nachwelt blos die räthselhafte Hülle übrig, unter welcher ein jeder Schwärmer, je nachdem seine Phantasie ihn gängelte, bald das, bald jenes zu finden glaubte.

Wenn also irgend Wahrscheinlichkeiten gelten, so muß man annehmen, daß die Geheimnisse der Aegyptier nicht in wissenschaftlichen Kenntnissen bestanden. Sie hatten keine eigentlichen Wissenschaften, was sie aber hatten, konnten sie nicht verbergen, verbargen sie auch nicht, hatten auch nicht den geringsten gedenkbaren Grund, in diesem Falle zurückhaltend zu seyn.

Als die Griechen Herren von Aegypten wurden, sanken die Geheimnisse, und mußten sinken, weil die Priester das Recht verloren, blos aus ihrem Mittel Nachfolger zu erwählen, und das ausschliessende Recht, Wunder zu thun und zu heilen, einbüßten. Eine jede Nation, die sich in Aegypten niederließ, hatte ihre eigne Religion und auch ihre eignen Geheimnisse und Wunderthäter: die Vortheile wurden wenigstens getheilt, und ihr Ansehen mußte sehr geschwächt werden, weil gar zu viele dasselbe Gewerbe trieben."

So weit Herr **Meiners**. Ich habe schon oben gesagt, daß ich sein Urtheil von den ägyptischen Geheimnissen unterschreibe, und keinesweges glaube, daß man die Priester, welche Vorsteher derselben waren, für Besitzer **großer** und **ausserordentlicher wissenschaftlicher Kenntnisse**, die sie den Eingeweihten ertheilten, ansehen dürfe. Demohngeachtet darf man, wie mich dünkt, nicht vergessen, daß die Wissenschaften überhaupt, so gut sie Aegypten hatte, ganz in den Händen der Priester waren, daß diese allein sich damit beschäftigten, und so wenig als möglich davon unter das Volk kommen ließen. Ihr Vortheil erforderte es, daß das Volk unwissend und unaufgeklärt bliebe, damit sie es ganz nach ihrem Gefallen und ihren Absichten gemäß leiten, und den Zugang zu Ehrenstellen, Macht und Ansehen in allen Staatsdepartements für sich allein, und mit Entfernung aller Nebenbuh-

ler offen erhalten möchten. Hätte sich auch jemand auf irgend einem andern Wege, und ohne sich der Führung der Priester zu überlassen, wissenschaftliche Kenntnisse erworben gehabt, so würde man ihm doch nicht erlaubt haben, davon Gebrauch zu machen, oder seine Einsichten andern mitzutheilen; eben so wenig als z. B. ein Hirte, Feldbau treiben, oder ein Augenarzt zugleich Zahnarzt seyn durfte. — Mit einem Worte; die Gelehrsamkeit war in Aegypten eine gesperrte Zunft, sie wurde daselbst eben so betrieben, wie noch heut zu Tage die Fakultätswissenschaften und die bildenden Künste in manchen Städten Deutschlands, wo selbst Sokrates, würd' er nicht erst Magister noster, keine philosophischen Kollegia lesen, und selbst Raphael und Michel Angelo, wären sie nicht in die Innung aufgenommen, kein Gemälde und keine Statue in Bestellung nehmen dürften. — Wer also in Aegypten das Metier eines Gelehrten ergreifen wolte, der mußte zünftig werden, er mußte sich einweihen lassen, und in den Priesterorden treten; denn allerdings sieht man aus vielen Umständen, daß jeder Eingeweihter zugleich Priester oder doch dem Priesterorden affiliirt wurde.

Hieraus sieht man also, in wiefern sich dennoch einigermaßen die Meinung vertheidigen läßt, daß auch wissenschaftliche Kenntnisse der Gegenstand der ägyptischen Geheimnisse gewesen seyn können. Nicht solche Wissenschaften wurden hier getrieben, die man, zumal in spätern Zeiten, sonst nirgends hätte erlernen können; aber man durfte sie nicht erlernen, man durfte keinen Gebrauch davon machen, ohne sich zu den Priestern in die Lehre zu begeben, und ohne selbst ein Innungsverwandter zu werden.

Die Kenntniß der Gaukeleien und Taschenspielereien, deren sich die Priester zu ihren Absichten zu

Unterstützung ihres Ansehens, und zur Fortpflanzung des Aberglaubens und der Unwissenheit unter dem Volke bedienten, scheint eben so wie die Offenbarung und Auslegung der eigentlichen Endzwecke und des Ursprungs gewisser Religionsgebräuche, nur für wenige Auserwählte, die gleichsam das innerste des Priesterordens formirten, vorbehalten gewesen zu seyn, und in sofern es gewis ist, daß Erkenntniß der Täuschung und des Betrugs überall zur Wahrheit führt, in sofern kann man auch sagen, daß die ägyptischen Geheimnisse für diejenigen, welche bis in ihr Innerstes drangen, gewissermaßen Lehrschulen einer gereinigtern und natürlichern Religion, als die öffentliche war, freilich aber wohl noch öfter Lehrschulen des Atheismus werden konnten.

So mannigfaltig die Muthmaßungen sind, die man sich über den Gegenstand der ägyptischen Geheimnisse erlaubt hat, eben so verschieden sind auch, wie ich schon im Eingang dieses Abschnitts gemeldet habe, die Wege, die man eingeschlagen hat, um den Ursprung, die Absicht und die Deutung der ganzen ägyptischen Religion des Thierdienstes, und der gottesdienstlichen Gebräuche zu erklären. Es ist uns freilich natürlich, bei allen Handlungen der Menschen um uns herum Gründe und Ursachen, welche sie zu diesen Handlungen bestimmen, zu muthmasen. Wenn wir einen einzelnen Menschen, der sonst seines Verstandes mächtig zu seyn scheint, eine Thorheit begehen sehen, so werfen wir sogleich bei uns selbst die Frage auf: Warum thut er das? und noch weit mehr glauben wir zu einer solchen Frage berechtigt zu seyn, wenn wir sehen, daß ganze Nationen sich zu närrischen und allen Grundsätzen der gesunden Vernunft widerstreitenden Handlungen und Meinungen vereinigen. Die ägyptische Religion, wie die alten Schriftsteller sie uns

schil-

schildern, muß wirklich in den Augen jedes Vernünftigen, als das höchste Muster menschlichen Unsinns erscheinen. Man kan sich bei allen jenen Sagen, welche sie enthält, bei allen Gebräuchen, auf welchen sie beruht, und die ihr Wesen ausmachen so gar wenig denken; man kann hier keine bestimmte Ordnung und Zusammenhang entdecken, nicht einmal Stof zum Lachen kann man dabei finden, wodurch wir uns sonst so oft für den Anblick menschlicher Thorheiten zu entschädigen suchen. Nur Ermüdung fühlen wir hier, und Unmuth über das traurige Schiksal, welches den menschlichen Verstand so tief herabsetzen, und so unbegreiflichen Verwirrungen und Verdunkelungen Preis geben kann. Dies ist wenigstens die Empfindung, welche sich meiner bei der Bearbeitung dieses Abschnittes zu wiederholtenmalen bemächtigte; und nur allzugewiß muß ich befürchten, daß meine Leser ebenfalls bei diesem Abriß der ägyptischen Religion, so sehr ich ihn auch ins Enge zu bringen gesucht habe, Langeweile und Unmuth empfinden werden. Demohngeachtet aber ist es uns fast unmöglich zu glauben, daß hinter diesem Chaos verstandloser Sagen, Meinungen und Gebräuche ganz und gar nichts Vernünftiges verborgen, daß sie gleichsam nur zusammengewürfelt und ohne alle Absicht und Ursache erfunden seyn solten. Man hat Recht so zu urtheilen, wenn man blos dabei stehen bleibt, daß überhaupt gewisse Veranlassungen vorhanden gewesen seyn müßten, von welchen die ersten Urheber der ägyptischen Religion, und die spätern Erweiterer derselben ihre heiligen Gebräuche, ihre Mythen die Erfindung des Thierdienstes u. s. w. hernehmen; allein man würde, wie ich glaube, sehr fehlerhaft schließen, wenn man glauben wolte, daß sie durch eine Reihe deutlicher und zusammenhängender Begriffe, von welchen sie sich selbst und andern hätten Rechenschaft

geben

geben können, auf jene ausschweifende Erfindungen geleitet worden wären. So haben gleichwohl alle diejenigen geschlossen, welche sich die ägyptische Religion einzig und allein nur als eine Vorstellung philosophischer, moralischer, physikalischer, astronomischer und historischer Wahrheiten dachten, und diesen Grundsätzen gemäß alle Theogonien, Göttersagen, Hieroglyphen und Religionsgebräuche der Aegyptier auslegen wolten. Man hätte aber bedenken sollen, daß die Aegyptier ein originelles Volk waren, das durch eigne Kraft, ohne Beihülfe fremder Nationen seine erste Bildung erhielt, und niemals, so lange es originell blieb, Menschen vergötterte, folglich auch wohl niemals auf den Einfall gerathen konnte, historische Begebenheiten seiner Vorfahren in das Gewand heiliger Göttererzählungen einzukleiden. Ferner hätte man auch bedenken sollen, daß der ganze Charakter der ägyptischen Religion unverkennbare Spuren ihres frühen Ursprungs trägt, daß sie ganz gewiß schon kurze Zeit nach der ersten Entstehung einer bürgerlichen Gesellschaft in Aegypten, und also vor der Erfindung der Wissenschaften ihre erste Form erhalten haben muß, und daß überhaupt bei jedem Volke, wie bei jedem einzelnen sich selbst überlaßnen Menschen, Begriffe von der Gottheit, oder von erhabenen übermenschlichen Wesen früher als die Idee einer Anordnung gesammelter Erfahrungssätze in eine wissenschaftliche Form entstehen müssen. Empfindungen des Angenehmen und des Unangenehmen, einzelne Erfahrungen über sinnliche Gegenstände und Erscheinungen können zwar allerdings und müssen sogar rohe und erst aus den Händen der Natur kommende Völker auf die Idee von höheren und über dem Menschen erhabenen Wesen führen, aber dieses kann uns noch nicht berechtigen, irgend eine Religion blos als symbolische Hülle einer Reihe von

astro-

astronomischen, physischen und andern **Grundsätzen oder eines wissenschaftlichen Systems** anzusehen.

Wenn man, so weit sichs ohne wirkliche Beobachtung thun läßt, dem Gange nachforscht, welchen der menschliche Geist überhaupt, so lange ihm keine ausserordentliche Offenbarung zu Hülfe kommt, bei der ersten Entwickelung seines Begriffs von der Gottheit nimmt, so findet man, daß dieser Begrif nothwendig zuerst aus sinnlichen Empfindungen und aus Vergleichungen, die der Mensch zwischen sich und den Aussendingen anstellt, entspringen muß. Der rohe noch ungebildete Naturmensch wird bald wahrnehmen, daß er nicht eigenmächtig angenehme Empfindungen in sich hervorbringen kann, daß er sie von außen erhält, und daß unter ihnen verschiedne Grade statt finden. Er wird sich bald gewöhnen, die Gegenstände, welche die stärksten und zugleich auch die meisten angenehmen Empfindungen in ihm erregen, als weit über sich erhaben, als seine Wohlthäter, und als die eigentlichen Ursachen seines glüklichen Zustandes zu betrachten; denn vornämlich wenn er sie sich selbst sehr unähnlich, und nie anders, als in weiter Entfernung von sich erblikt, und wenn er die Erfahrung gemacht hat, daß sein Wohlbefinden vermindert oder gar vernichtet wird, sobald als jene Gegenstände sich seinen Sinnen entziehen. Die Sonne, deren wohlthätige Wärme er fühlt, deren Licht ihn, ohnerachtet er sie selbst nie erreichen kann, alle Gegenstände sichtbar macht, deren wirksamer Einfluß auf alle Dinge um ihn her ihm so deutlich in die Augen fällt, die endlich in so wunderbarer und regelmäßiger Ordnung täglich vor ihm auf- und niedergeht, — wird seine Aufmerksamkeit vor allen andern Dingen auf sich ziehen. Die Erfahrung, daß sie Wärme, Licht, Leben, Bewegung und Wachsthum über die ganze Erde, unter Thieren und Pflanzen verbreitet,

und

und daß hingegen in dem Zeitraum, wo sie nicht mehr am Himmel erscheinet, Kälte, Finsterniß und Todenstille herrscht, diese Erfahrung, sage ich, wird den rohen Naturmenschen, der für unsichtbare Wesen, und für abstrakte Begriffe noch keinen Sinn hat, nothwendig auf die Gedanken bringen müssen, daß diese leuchtende und erwärmende Sonne der Urheber und Hervorbringer aller Gegenstände um ihn her, und seines eignen Geschlechts, daß sie größer, mächtiger, älter und erhabner als er seyn müsse, und auf diese Art werden Gefühle der Bewunderung, der Ehrfurcht und der Dankbarkeit in ihm entstehen müssen. Er wird glauben, der Sonne Anbetung schuldig zu seyn, damit sie ferner ihm ihre Wohlthaten angedeihen lasse. — Der Mond und die Sterne, die ihm in der Nacht leuchten und seinen Augen ein so herrliches Schauspiel darbieten, werden ebenfalls in kurzem Gegenstände der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und der Anbetung für ihn werden; er wird sie ebenfalls für Wesen einer höhern weit über ihn erhabnen Art, obgleich, da sie seine Sinne nicht so stark rühren, und ihre wohlthätigen Wirkungen ihm weniger merklich sind, für geringer als die Sonne, und gleichsam nur für untergeordnete Gottheiten halten. Nach und nach wird er sich auch gewöhnen, die Erde, aus deren Schooße er seine Nahrungsmittel empfängt, als seine Wohlthäterin und als eine Gottheit zu verehren. — Immittelst wird er bald auch mancherlei traurige und unangenehme Empfindungen erfahren; er wird sehen, daß die Ursachen und Gegenstände derselben außer ihm liegen, und daß er sich dem Eindrucke, den sie auf ihn machen, nicht immer entziehen kann. Krankheiten, Stürme, Frost, Ungewitter, Ueberschwemmungen, Unfruchtbarkeit des Bodens u. s. w. alle diese Dinge werden ihm durch die Schmerzen, durch den Schrecken, durch die unan-

genehmen Folgen, welche er davon empfindet, fürchterlich werden, und da er die natürlichen Ursachen derselben noch nicht zu ergründen vermag, so wird er bald auf den Gedanken kommen, daß es mächtige Wesen geben müsse, welche gerade das Gegentheil von jenen wohlthätigen, die er mit Dankbarkeit verehrt, seien, und immerfort ihm und allen Lebendigen schaden. Auch diesen wird er einen Dienst und Verehrung schuldig zu seyn glauben, damit er sie versöhne und ihren Zorn von sich abwende. — Bei einigen Gegenständen endlich wird es auf den ersten Zufall ankommen, ob sie der ungebildete sich selbst überlassene Naturmensch als wohlthätige oder als böse und feindselige Wesen ansehen soll. So z. B. das Feuer. Lernt dieses der Mensch zuerst durch angenehme Erwärmung kennen, so wird er es für ein gutes und ihm geneigtes Wesen betrachten. Sieht er aber zuerst seine verhehrenden Wirkungen, verletzt es vielleicht sogar einen Theil seines Körpers, so wird er das Feuer als einen mächtigen Feind fliehen, und es durch Gebet und Opfer zu versöhnen suchen.

Die erste Religion also, welche der noch unausgebildete und sich selbst überlaßne menschliche Verstand erfindet, muß Polytheismus und zugleich auch mit Begriffen von wohlthätigen und feindseligen bösen Urwesen verknüpft seyn. Eine einzige, ewige, unendliche und immaterielle Gottheit denkt sich der rohe noch ganz sinnliche Mensch nicht, kann sich auch in seiner Lage einen solchen Begrif nicht bilden, der erst bei einem sehr hohen Grade von Kultur, und nur durch mannigfaltige Abstraktion entwickelt werden kann. Ueberhaupt darf man nicht glauben, daß rohe wilde Nationen, mit dem, was sie gute oder böse Götter nennen, eben den Begrif verbinden, welcher uns gegenwärtig ist, wenn wir uns Gott oder böse

Geister

Geister denken. Die Götter des Naturmenschen sind materielle Gegenstände, welchen er Leben und Willen und überwiegende Macht, gutes oder böses zu thun, zuschreibt. Wenn er die Sonne anbetet, wann er dem Sturmwind oder dem Blitze, um seinen Grimm von sich abzuwenden, opfert, so denkt er sich zugleich diese Gegenstände eben so, wie sich selbst, belebt, und nur mit vorzüglicher Kraft zum Wohl- oder Uebelthun ausgerüstet. — Es scheint mir daher auch die Meinung derjenigen, welche glauben, daß man anfänglich die Gestirne und andre sinnliche Gegenstände nicht als Gottheiten in sich selbst, sondern als selbsterwählte Symbole des einzigen und unsichtbaren höchsten Wesens verehrt habe, ungegründet zu seyn, und dem Gange des menschlichen Geistes in der Entwicklung seiner Ideen geradezu zu widersprechen.

Man sieht übrigens, daß ich den **ersten Ursprung** der Abgötterei bei originalen Völkern eben so, wie viele andre Schriftsteller schon in ältern und neuern Zeiten gethan haben, von der sinnlich starken Rührung herleite, welche gewiße natürliche Phänomene und Gegenstände, besonders die großen leuchtenden Himmelskörper in dem rohen Naturmenschen hervorbringen. Demohngeachtet aber bin ich weit entfernt, die ältesten heidnischen Religionen und insonderheit die ägyptische, als ein zusammenhangendes System physischer oder astronomischer Wahrheiten anzusehen. Der erste Grund des Polytheismus war bei den ältesten Aegyptiern gewiß, so wie bei allen andern Völkern, die Verehrung der Sonne, des Mondes und der Gestirne als wohlthätiger Gottheiten und die Furcht vor dem bösen feindseligen Wesen, welches sie Typhon nennten, und nur in der Absicht seinen Zorn abzuwenden, verehrten. Daher blieben auch Osiris, oder die **Sonne**, Isis, oder der **Mond** und Typhon zu allen Zeiten

die allgemeinen, und der That nach, vornehmsten Landesgottheiten Aegyptens. Es ist uns unbekannt, wie der Dienst derselben in den allerältesten Zeiten beschaffen gewesen ist. So viel aber glaube ich behaupten zu können, daß die weitere Ausschmückung desselben, die spätern Theogonien und Göttersagen, die Hinzusetzung mehrerer Gottheiten und gottesdienstlicher Gebräuche, keinesweges nur dem Fortgang der Nation: und ihrer Priester in der Wahrnehmung natürlicher Begebenheiten zugeschrieben werden dürfe. Man kann dieses nicht thun, ohne zu Auslegungen und Theorien seine Zuflucht zu nehmen, welche theils allzugezwungen sind, um wahrscheinlich zu seyn, theils auch bei den ältesten Aegyptiern größere Kenntnisse voraussetzen, als sie wirklich hatten und haben konnten. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß sehr verschiedne und mannichfaltige Umstände an der gänzlichen Ausbildung und Vollendung der ägyptischen Religion Antheil gehabt haben, und daß insonderheit der Zufall und eine eigensinnige, von keinen deutlichen Bewegungsgründen geleitete Einbildungskraft, weit mehr als man insgemein glaubt, und mehr als deutliche, neuerworbne Kenntniße in der Naturkunde dazu beigetragen haben. Es ist auch sehr glaublich, daß man in den spätern Zeiten die eigentliche ursprüngliche Deutung des alten Osiris- und Isisdienstes entweder vergessen oder gefliessentlich vernachläßigt, und eben daher, wie wirklich geschehen ist, diese Gottheiten, welche anfänglich nichts anders als die Sonne und der Mond waren, in Personen und alte ägyptische Götterkönige umgeschaffen habe. Diese Umwandlung mußte nothwendig auch zu vielen neuen Zusätzen und Erweiterungen des ägyptischen Religionssystems Gelegenheit geben; und daher kömmt es auch zum Theil, daß die ägyptische Religion, so wie sie uns von spätern Schriftstellern geschildert wird,

viel reicher an Göttern und Götternamen, an heiligen Legenden und Gebräuchen erscheint, als sie es zu den Zeiten, und nach der Beschreibung der ältern Historiker war. Rechnet man nun hiezu noch, daß man frühzeitig darauf gefallen seyn muß, die ältesten allgemeinen Landesgottheiten unter verschiednen Figuren und sinnbildlichen Vorstellungen zu verehren, daß diese Vorstellungen, und selbst die Namen jener Gottheiten, vermuthlich schon seit der Zeit, wo Aegypten aus mehreren kleinern Reichen bestand, in verschiednen Provinzen eben so, wie die gottesdienstlichen Cerimonien, sehr verschieden waren, und daß die Griechen gewiß sehr oft Götternamen und Götterfiguren einzelner Städte und Distrikte für eben so viele einzelne und von einander verschiedne Götter, und die besondern Arten des Gottesdienstes in einzelnen Gegenden, für Theile eines Ganzen, nämlich des allgemeinen ägyptischen Religionssystems ansahen, so wird dadurch noch begreiflicher, wie die spätere ägyptische Religion nach und nach der ältesten und ursprünglichen sehr unähnlich geworden seyn, und wie sehr überhaupt die Vorstellung, welche uns die Griechen von ihr machen, von dem, was sie wirklich war, abweichen muß. Unmöglich aber ist es uns, wie ich glaube, die Art und Weise zu erforschen, und deutlich darzustellen, wie eigentlich nach und nach die ägyptische Religion aus dem einfachen Dienste der Gestirne, das, was sie im goldnen Zeitalter Aegyptens und was sie in den spätesten Zeiten war, geworden ist, und eben so unmöglich ist es uns auch beim gänzlichen Mangel einer vollständigen und fabelfreien ägyptischen Geschichte die einzelnen Veranlassungen und Umstände zu errathen, welche in successiven Zeiträumen zu Erfindung dieser und jener Untergottheiten, Götternamen, heiligen Sagen und Gebräuche, und mithin zur Erweiterung, Vollendung

und

und Abänderung des ägyptischen Religionssystems Gelegenheit gegeben haben können. Nur so viel ist wohl gewiß, daß Vergötterung menschlicher Regenten und andrer berühmter Personen erst zu allerletzt in Aegypten statt gefunden haben könne; theils, weil Herodot ausdrücklich sagt, daß man zu seiner Zeit in diesem Lande von Heroen und vergötterten Sterblichen nichts gewust habe, theils auch, weil sich dergleichen Vergötterungen überhaupt, wie Herr Meiners sehr scharfsinnig bemerkt, mit dem Charakter origineller Völker nicht vertragen.

Ich muß hier übrigens noch erinnern, daß zu der ursprünglichen ägyptischen Religion seit den ältesten Zeiten noch besonders zwo ihr allein eigne und von der natürlichen Beschaffenheit und Verfassung des Landes hergenommene Gottheiten, eine wohlthätige und eine böse gehörten. Die wohlthätige Gottheit war der **Nil**; und es war in der That sehr natürlich, daß die Aegyptier diesen Fluß, dem sie so große Vortheile, und so zu sagen, ihre ganze Subsistenz zu verdanken hatten, vorzüglich verehrten. Ihm zu Ehren feierten sie verschiedne Feste; ihm opferten sie, wie man sagt, vor Alters jährlich eine Jungfrau; auf ihn und auf die natürlichen Veränderungen, welche sich jährlich mit ihm ereignen, scheinen sich viele der spätern ägyptischen Mythologien, viele Gebräuche und hieroglyphische Vorstellungen zu beziehen. — Das **Meer** hingegen war in den Augen der Aegyptier ein böses und feindseliges Wesen, sie hielten es für den Wohnsitz des Typhon, und daher kam auch der Abscheu, den sie, wie ich oben erwähnt habe, in den ältesten Zeiten gegen das Meer hatten; wiewohl sich selbiger nach und nach verloren haben muß, da die Aegyptier, wie wir künftig sehen werden, in spätern Zeiten, unter der Regierung der

Ptole=

Ptolemäer, große und außerordentliche einträgliche Seereisen machten.

Der Thierdienst der Aegyptier ist ohnstreitig der sonderbarste Theil ihrer Religion. Nicht als ob er diesem Volke allein eigen gewesen wäre, denn man hat deutliche Spuren, daß die ältesten Perser, Szythen und Syrer ebenfalls einige Thiere angebetet haben, und man weis, daß die Negern des westlichen Afrika noch heut zu Tage verschiedne Thiere, besonders große Schlangen, göttlich verehren. Die Frage ist überhaupt: was für Ursachen wohl jemals die Menschen zum Thierdienst veranlaßt haben? Aeusserst schwer ist es allerdings, diese Frage zu beantworten, da sich, dem ersten Anschein nach die göttliche Verehrung solcher Geschöpfe, über welche sich der Mensch bei dem geringsten Nachdenken so weit erhaben fühlt, mit der Vernunft schlechterdings nicht vereinigen läßt. — Ich glaube aber auch, daß man hier nicht allzusehr nach vernünftigen Ursachen und Bewegungsgründen forschen darf, weil man sonst Gefahr läuft, den Völkern, welche Thiere anbeteten, und noch anbeten, eine Fertigkeit im Nachdenken und Schliessen, und viele Kenntnisse zuzueignen, die sie doch gewiß, wenigstens zu der Zeit, als der Thierdienst zuerst bei ihnen eingeführt wurde, nicht besaßen. Auch hier, so wie überhaupt bei der ersten Entwickelung religiöser Vorstellungen und Gebräuche, unter allen noch unaufgeklärten und keiner Offenbarung gewürdigten Völkern, war gewiß eine regellose Phantasie, welche ihre Chimären mit blinder Wahl schuf und ordnete, weit geschäftiger, als die Vernunft, die noch unausgebildet war, und erst durch die Erfahrung mehrerer Menschenalter entwickelt werden konnte. Es ist daher auch unmöglich, die mannichfaltigen Umstände, welche zur Verehrung dieser oder jener Thierart Gelegenheit gegeben haben können,

zu

zu bestimmen; und noch weniger möchten wir so leicht die Art und Weise errathen können, wie gerade diese Umstände einen solchen Eindruck auf die Einbildungskraft einzelner Menschen, ja sogar ganzer Nationen machen konnten, daß selbige dadurch zur göttlichen Verehrung der Thiere, die uns so abgeschmackt und widersinnig dünkt, veranlaßt wurden. Demohngeachtet wird es, wie ich glaube, meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen hier die Meinungen einiger alter und neuer Schriftsteller über den Ursprung des ägyptischen Thierdienstes mittheile.

Den meisten Beifall scheint immer die Hypothese erhalten zu haben, daß man in Aegypten gewisse Thiere, blos der Vortheile wegen, die sie dem Menschen verschaften, unter die Zahl der Götter aufgenommen und für heilig geachtet habe. Von dem Ibis sagt **Herodot** nach dem Bericht der Araber und selbst der Aegyptier ausdrücklich, daß man ihn deswegen verehrt habe, weil er das Land von den geflügelten Schlangen reinigte, welche jährlich im Frühling in unzähliger Menge aus Arabien nach Aegypten kamen. **Diodor** erklärt sich noch weitläuftiger hierüber, und führt verschiedene, theils wahre, theils erdichtete physische Vortheile an, um welcher willen man verschiedne Thiere in Aegypten für heilig gehalten und verehrt habe. Für diese Meinung scheint sich auch **Cicero** zu erklären: „Wir spotten, sagt er, über die Aegyptier, und dennoch hat ihr Thierdienst eine ganz vernünftige Ursache — die Nützlichkeit eben dieser Thiere, welche sie verehren. Der Ibis ist ihnen heilig, weil er die Schlangen tödet, die der Wind aus Libyen herbeiführt. — Ich könnte mich auf den Nutzen des Ichneumon, der Krokodile, der Katzen berufen, allein ich will mich hiebei nicht zu lange aufhalten; denn ich glaube schon mit hinlänglichem Grunde zu schließen, daß man diese

Thiere blos ihrer wohlthätigen Eigenschaften wegen vergöttert habe, und daß sie also immer noch besser sind, als die Götter des Epikur, welche nichts Gutes, und überhaupt gar nichts thun sollen." *) Plutarch hat diese Meinung von dem Ursprung des ägyptischen Thierdienstes ebenfalls berührt, die jedoch nach seinem Urtheil nicht die einzige wahre ist. In der That scheint man auch wohl zu weit gegangen zu seyn, wenn man die Ehrfurcht, welche die Aegyptier gegen ihre heiligen Thiere hatten, ohne Unterschied von der Nüzlichkeit derselben hergeleitet hat. Ich will nicht läugnen, daß diese vielleicht bei einigen, z. B. beim Ibis, beim Habicht, beim Stier u. s. w. eine zufällige oder Nebenursache der Anbetung gewesen seyn mag; allein es befanden sich unter der großen Menge der ägyptischen Thiergottheiten auch solche, deren Nutzen für den Menschen, einer zum Nachdenken und zu anhaltender Beobachtung noch unfähigen Nation entweder gar nicht, oder doch nur wenig in die Augen fallen konnte. Ich will mich nur auf das Krokodill, den Wolf, die Haselmaus und den Skarabäus berufen; lauter Thiere, von welchen wir zwar nach unsern jetzigen Einsichten und Begriffen sehr richtig urtheilen, daß sie eben so, wie alle andre Dinge in der Welt, einen bestimmten und entschiednen Nutzen haben, die aber doch an sich einer unkultivirten Nation gewiß entweder absolut schädlich, oder doch unnüzlich scheinen mußten. — Wäre überdies die Nüzlichkeit der Thiere die Ursache ihrer Vergötterung bei den Aegyptiern gewesen, so hätten sie, als physische Gottheiten, überall im ganzen Lande auf gleiche Art verehrt werden müssen, und es ließe sich kein Grund absehn, warum man einige derselben nur in gewissen Nomen

*) *Cicero* de Nat. Deor. L. 1. c. 36.

Nomen für heilig geachtet, und hingegen in andern geschlachtet oder verfolgt hätte.

Verschiedne andre alte Schriftsteller haben den Ursprung des Thierdienstes in einer erkünstelten Aehnlichkeit zu finden geglaubt, welche sie zwischen gewissen Eigenschaften der heiligen Thiere und der physischen Gottheiten annahmen. Dieser Meinung ist besonders **Plutarch** und **Lucian** ergeben. „Die Aegyptier, sagt ersterer, verehren die Natter, die Katze und den Käfer, als Sinnbilder des göttlichen Wesens, welches sich in ihnen gleichsam wie die Sonne in Thautropfen spiegle. — Die Schlange bewegt sich ohne äussere Glieder mit der größesten Leichtigkeit; sie streift ihre Haut jährlich ab, und altert nie; und deswegen hat man sie zum Symbol der Sonne gemacht. Das Krokodill hat keine Zunge; und es ist in Rükficht auf diese Eigenschaft der Gottheit ähnlich, die stillschweigend die Schikfale der Menschen regiert. — Der Ibis gleicht in der Zeichnung seines schwarzen und weißen Gefieders dem Monde u. s. w. — Man hat es den Pythagoräern nicht verdacht, daß sie in Zahlen, welche doch weder Geist noch Körper haben, die Gottheit ausgedrükt zu finden glaubten; und solte es denn nicht noch vernünftiger seyn, beseelte Wesen als Sinnbilder der Gottheit anzusehen, da doch nichts edler, als beseelte Wesen ist?“ So weit Plutarch. Aehnliche Vorstellungen von der Beziehung gewisser Thiergötter auf physische oder mythische Gottheiten der Aegyptier habe ich oben bei der Beschreibung des ägyptischen Thierdienstes aus verschiednen griechischen Schriftstellern angeführt. **Lucian** behauptet, der Thierdienst der Aegyptier hänge mit der Vorstellung zusammen, die sie sich von dem gestirnten Himmel machten. Sie hätten zuerst die Konstellationen der Sonnenbahn durch die Bilder verschiedner in ihrem

Lande

Lande einheimischer Thiere vorgestellt, und daher sei auch der Name des Thierkreises (Zωδιακος) entstanden. Sie hätten den Stier Apis als das Bild des himmlischen Stiers, und den Widder zu Theben als das Gleichniß des himmlischen Widders verehrt und so weiter.

Wie wenig Grund diese lucianische Erklärung habe, kann man leicht einsehen, wenn man sich erinnert, daß die Aegyptier die Konstellationen der Sonnenbahn großentheils ganz anders als die Griechen benennten, und wenn man überdies bemerkt, daß in dem Thierkreise, wie wir ihn jetzt haben, verschiedne Bilder stehen, deren Benennung offenbar nicht ägyptischen Ursprungs sind, wie z. B. die Zwillinge, ein Bild der Dioskuren, Kastor und Pollur, von welchen die alten Aegyptier nichts wußten; imgleichen daß einige Thiere, welche bei den Aegyptiern nie heilig waren, z. B. der Krebs und der Skorpion im Thierkreis stehen, und hingegen andre, welche sie vorzüglich verehrten, gänzlich in der Reihe dieser Konstellationen fehlen. Was aber **Plutarchs** Erklärung anbelangt, so wird sie durch seine an sich vollkommen wahre Bemerkung, daß die ganze Natur ein Spiegel der Gottheit sei, und die Weisheit derselben aus jedem ihrer Werke hervorleuchte, in der Anwendung auf einzelne Fälle um nichts wahrer und zuverläßiger. Der ägyptische Thierdienst war, wie uns verschiedne Stellen der mosaischen Schriften beweisen können, sehr alt, und aller Wahrscheinlichkeit nach, schon kurz nach der Entstehung des Staates, wo man ihm ergeben war, aufgekommen. Ist es aber wohl wahrscheinlich, daß man in jenen ältesten Zeiten, ehe sich noch der Geist der Nation ausgebildet hatte, alle die Mittelbegriffe gehabt, und zusammengereiht haben solte, welche nothwendig waren, um z. B. die von Plutarch angeführte

Aehn-

Aehnlichkeit zwischen der Schlange und der Sonne, zwischen dem Krokodill und der göttlichen Weisheit und Macht, u. s. w. auszukünsteln? Und wie läßt sichs wohl denken, daß diese so willkührlich erdachten oder vielmehr erzwungnen Aehnlichkeiten, gesezt auch, daß vielleicht einzelne müßige Köpfe darauf hätten verfallen können, einer ganzen Provinz, geschweige denn der ganzen Nation einleuchtend genug gewesen seyn solten, um sie zur Einführung dieser oder jener Art des Thierdienstes zu bewegen? Herodot weis nichts von dieser Erklärung des ägyptischen Thierdienstes; sie ist auch ganz gewiß erst in solchen Zeiten aufgekommen, wo theils die Griechen sich die undankbare Mühe gaben, philosophische Räsonnements in die ägyptische Religion überzutragen, theils auch die ägyptischen Priester es für rathsam hielten, sich nach der Philosophie und Physik der Griechen zu bequemen, und durch Erklärungen, die sie eigentlich aus dieser entlehnt hatten, ihrem Götterdienst, welcher ihren aufgeklärtern Beherrschern abgeschmakt und lächerlich vorkommen mußte, ein ehrwürdiges Ansehen zu geben. Zwo unter den Menschen sehr gewöhnliche, aber in ihrem ersten Ursprunge immer sehr schwer zu erklärende Neigungen kamen also hier zusammen, um die Erfindung und Billigung jener tropischen Erklärungen zu begünstigen; bei den Griechen die Begierde ihren philosophischen und physischen Hypothesen, dadurch, daß sie selbige der Denkart eines uralten Volkes anpaßten, ein größeres Gewicht zu geben; und auf der Seite der Aegyptier die Anhänglichkeit an alten Sitten und Gebräuchen, welche allezeit auch mit dem Bestreben, andre von der Wichtigkeit und Weisheit derselben zu überzeugen verknüpft ist.

Die neuern Pythagoräer und Platoniker, welche mit der ihnen eignen metaphysischen und theosophischen

Schwär-

Schwärmerei auch die Bemühung, ihre väterliche Religion gegen die Vorwürfe der Christen zu vertheidigen, und ihr ein vernunftmäßiges Ansehen zu geben, vereinigten, ließen nichts unversucht, um auch den ägyptischen Thierdienst zu entschuldigen, und als eine weise Einrichtung zu empfehlen. Wenn man ihrem Vorgeben glauben will, so wurden die Thiere nicht als selbstständige Götter, auch nicht als Gleichnisse der physischen Gottheiten, sondern als Sinnbilder der einzigen unsichtbaren Gottheit, der ersten Ursache aller Dinge, in allen ihren Eigenschaften und Verhältnissen betrachtet, verehrt. Die Lehre, daß Gott alle Dinge durchdringe, solte nach Porphyrs Meinung, der Ursprung des gesammten Thierdienstes, und der Umstand, daß ein Thier in der einen und ein anderes in einer andern Provinz gewöhnlicher war, die Ursache der Verschiedenheit des Thierdienstes in verschiedenen Provinzen gewesen seyn.

Ich glaube oben hinlänglich erwiesen zu haben, daß originelle Völker, so lange sie sich selbst überlassen bleiben, zwar wohl zuweilen bei zunehmender Kultur und Aufklärung vom Polytheismus, zum reinen Begriffe von einem einzigen höchsten Wesen, aber gewiß niemals umgekehrt von diesem leztern zum Polytheismus übergehen. Die erste Entstehung der ägyptischen Religion, und insbesondre des Thierdienstes, fällt in solche Zeiten, wo die Nation gewiß noch ganz sinnlich mit der Philosophie und mit den Wissenschaften noch ganz unbekannt, und daher auch blos sinnlicher Vorstellungen von höhern Wesen, nicht aber des geistichen Begrifs von einer einzigen allmächtigen Gottheit, welcher nur auf dem Wege der Abstraktion erlangt werden kann, fähig war; und wie hätte also hier der Thierdienst, aus der sinnbildlichen Vorstellung der Eigenschaften des höchsten Wesens durch Thiere oder Bilder

von Thieren entstehen können, da man noch keinen Begrif von diesem einzigen höchsten Wesen hatte, und den Umständen nach auch nicht haben konte? Ich will nicht leugnen, daß vielleicht in spätern Zeiten einige ägyptische Gelehrte, eben so, wie es unter den Griechen und Römern der Fall war, durch eignes Nachdenken zur Anerkennung eines einzigen höchsten Wesens gelangt seyn können; aber dann blieb der Theismus doch immer nur die Religion der Gelehrten und Aufgeklärten, nie war er Volksglaube, und noch weniger konnte er früher als die Vielgötterei vorhanden gewesen seyn; da ja der Natur der Sache nach unter allen Nationen die Volksreligion früher als die Auslegungen und Deutungen der Gelehrten, früher als die hellern und geistigern Begriffe philosophischer Denker vorhanden seyn muß. Man untersuche die Geschichte aller Zeiten und aller Völker; nie hat eine Gesellschaft von Philosophen die Grundsätze und Gebräuche der Religion eines Landes erfunden und bestimmt. Diese waren allemal schon längst erfunden und allgemein eingeführt, ehe die Philosophie das Haupt empor hob, das Wahre von dem Falschen, das Gold von den Schlacken sonderte, und geistige, der Gottheit würdige Vorstellungen an die Stelle der groben und sinnlichen sezte.

Man wende mir nicht ein, daß doch den ersten Stiftern oder Stammvätern der ägyptischen Nation, der reine Begrif eines einzigen höchsten Wesens aus der geoffenbarten patriarchalischen Religion, von welcher sie ausgegangen waren, bekannt gewesen seyn müßte. Ich will und darf dieses nicht leugnen, ohne die Abstammung aller Menschen nach der großen Wasserflut von einer einzigen dem Untergang entrissenen Familie zu bezweifeln. — Dieses aber leugne ich, daß aus dem reinen Theismus die Vielgötterei und ins-

besondere der Thierdienst habe entstehen können. Wer darf es behaupten, und ist es wohl überhaupt wahrscheinlich, daß alle Mitglieder der patriarchalischen Familie, wenn sie auch durch die Offenbarung nur von einem einzigen höchsten Wesen wusten, mit diesem Glauben nur reine und gar nicht sinnliche, kurz dem wahren Sinn der Offenbarung gemäße Begriffe verbunden haben solten? Ist es wohl wahrscheinlich, daß sich bei ihnen, die sonst nur lauter sinnliche Vorstellungen kannten, und ihrer Lage nach keine andern haben konnten, nur dieser einzige Begrif in seiner ursprünglichen Reinigkeit erhalten habe? Und gesezt, er wäre eine Zeitlang unverfälscht und rein geblieben, wie bald mußte er denn nicht ganz verlöschen, als sich die ersten Stammväter der Nationen in verschiedene Gegenden zerstreuten, wo sie und ihre Nachkommen anfänglich blos für ihr Bedürfniß lebten und durch die Sorge für ihre Subsistenz und mitten unter dem Kampfe gegen tausend Hindernisse, welche sich ihnen in ihren neuen Wohnungen entgegensetzten, die Fertigkeit nachzudenken verlernen mußten? In diesem Zustande mußten die ersten Stammältern verschiedener Nationen nothwendig in eben die Art des praktischen Atheismus verfallen, die man noch in neuern Zeiten bei Völkern, welche auf der untersten Stufe der Wildheit stehen, und blos für ihre augenblickliche Subsistenz Gefühl haben, — bei den Feuerländern, Kaliforniern u. s. w. — angetroffen hat. Sie wurden mit einem Worte, rohe Naturmenschen, bei welchen erst dann, als ihre nothwendigsten Bedürfnisse befriedigt, und die Mittel ihrer künftigen Subsistenz hinlänglich gesichert waren, der Begrif von höhern Wesen dämmern, und aus der Betrachtung der Natur die erste Grundlage des Polytheismus auf die oben angeführte Art entstehen konnte. So mußte also der reine Begrif von einem einzigen

höchsten

höchsten Wesen verschwinden, an seine Stelle mußte auf eine Zeitlang Atheismus, d. i. gänzlicher Mangel jenes Begrifs treten, ehe die Vielgötterei statt finden konnte; welche also bei Menschen, wie wir sie hier in den ältesten Zeiten annehmen müssen, schlechterdings nicht aus dem reinen Theismus unmittelbar entstand, weil ein solcher Uebergang von letztern auf jene, eine Menge von Mittelbegriffen und Vorkenntnissen, und einen solchen Grad von Einbildungskraft voraussetzen würde, dergleichen bei ganz rohen und nur für den jedesmaligen Augenblick lebenden Menschen niemals anzutreffen ist. — Wolte man aber auch den neuern Platonikern, und den christlichen Schriftstellern, welche hier in ihre Fußtapfen getreten sind, die Möglichkeit zugeben, daß der Thierdienst zuerst aus dem Dienste des einigen Gottes entstanden sey, und daß die ältesten Völker die Thiere blos als Sinnbilder der verschiednen Eigenschaften dieses einzigen Gottes verehret haben könnten; so würde doch, wie **Schlegel** in seinen Anmerkungen zum **Banier** (B. II. S. 275.) ganz richtig erinnert, die besondre Entstehungsart desjenigen Thierdiensts, welcher in Aegypten eingeführt war, dadurch nicht erklärt werden können. — Denn wie kam es, daß diese Stadt in Aegypten nur dieses Thier, und jene, die gleich daneben lag, ein anders göttlich verehrte? Warum verehrte diese Stadt nur den sprachlosen, nicht den allmächtigen, nicht den gütigen Schöpfer? Noch mehr, wie kam es, daß oft eine Stadt das Thier verfolgte, oder wenigstens nicht achtete, das in der andern angebetet wurde? Hatte etwa jeder Ort seine besondre hieroglyphische Vorstellungsart. Welche ungeheure Meinung, deren Vertheidigung man zugleich mit übernehmen muß, wenn man glauben will, daß der Thierdienst das höchste Wesen allein zum Gegenstand gehabt habe.

Eine

Eine andre Meinung, welches Schlegel selbst annimmt, ist diese, daß der Thierdienst in Aegypten aus dem Dienste der Helden, die man anfänglich unter thierischen Gestalten vorgestellt und verehrt habe, entstanden sei. Allein die Gründe, womit man diese Meinung vertheidigt, müssen insgesammt, so scharfsinnig sie auch übrigens ausgedacht sind, verdächtig werden und ihre Beweiskraft verlieren, wenn man sich erinnert, daß die Aegyptier in den ältesten Zeiten nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Herodots, nichts von Vergötterungen wußten, daß sie keine Heroen oder Gottmenschen hatten, so lange als sie ein originales Volk blieben, und erst in spätern Zeiten von den Griechen den Heldendienst entlehnten. — Ueberdies gründet sich auch jene Meinung auf den Satz, daß man früher Hieroglyphen oder zoographische Schrift als Thiergötter gehabt, und früher Bilder von Thieren als lebendige Thiere verehrt habe. Dies läßt sich aber schlechterdings aus keinem sichern Zeugniß alter Schriftsteller und eben so wenig aus den biblischen Stellen, auf welche sich Schlegel beruft, erweisen, vielmehr ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß man in Aegypten früher lebendige Thiere als Bilder von Thieren verehrt habe, so wie man auch früher die Sonne, den Mond und die Gestirne selbst, als Bilder derselben angebetet hat. Hiezu kann man noch als einen von der Analogie hergenommenen Beweis, diesen hinzufügen, daß die Negern auf der Küste von Afrika lebendige Schlangen und andre Thierfetische verehren, ohne auf diese Art des Götterdiensts durch hieroglyphische Thierfiguren geleitet worden zu seyn, da sie überhaupt von Bildnerei und Hieroglyphik schlechterdings gar nichts wissen.

Verschiedne Schriftsteller haben den Grund des ägyptischen Thierdienstes in der Lehre von der Seelen-

wanderung zu finden geglaubt. Allerdings wissen wir, daß die Aegyptier diese Lehre sehr frühzeitig hatten. „Sie sind, sagt Herodot, die ersten, welche behauptet haben, daß die Seele des Menschen unsterblich sei, und nach der Verwesung des Körpers in andre Thiere übergehe. Wenn sie nun nach und nach durch die Körper aller Thiere, welche auf der Erde, im Meer und in der Luft leben, gewandert sei, so kehre sie wieder in den Körper eines Menschen zurück. Diese Wanderung dauert, nach ihrer Meinung, drei tausend Jahr. Diese Lehre haben verschiedne Griechen, einige früher, andre später, als ihre eigne Erfindung vorgetragen. Ich weis ihre Namen, will sie aber hier nicht nennen.“ Dies ists fast alles, was wir von dem Glauben der Aegyptier an die Seelenwanderung wissen, wenn wir nicht zwo Stellen, Diodors und Plutarchs, nach welchen die Seele des Osiris in den Stier Apis wohnen solte, und eine andre beim Aelian, nach welcher das Krokodill für den Wohnplatz der Seele des Typhon angesehen wurde, als Belege für das Alterthum jener Meinung in Aegypten gelten lassen wollen. In was für einer Verbindung die Seelenwanderung bei den Aegyptiern mit ihren Begriffen von Strafen und Belohnungen nach dem Tode gestanden habe, und ob sie überhaupt irgend eine besondre Meinung in Ansehung dieser letztern gehabt haben, ist uns gänzlich unbekant. Denn was Plutarch von dem **Amenthes**, als dem Aufenthalt und Reinigungsorte der abgeschiedenen Seelen meldet, ist zu unvollständig, als daß man hieraus etwas sicheres schließen könte.

Pauw hat allen seinen Scharfsinn angewendet, um den alten Aegyptiern die Lehre von der Seelenwanderung gänzlich abzustreiten. Was man hievon beim alexandrinischen Klemens, beim Diogenes Laertius, beim Philostratus, und in dem Pämander findet, ist,

nach

nach seiner Meinung, blos aus dem einzigen Herodot entlehnt, der sich hierin sehr geirrt, die ägyptischen Priester falsch verstanden, und Lehrmeinungen griechischer Philosophen ins ägyptische Religionssystem übergetragen hatte. Diejenigen Völker, setzt Pauw hinzu, welche wirklich eine Seelenwanderung glauben, z. B. die Thibetaner und die Hindus, sind für die Aufbehaltung der Leichname ganz unbekümmert; sie verbrennen selbige bald nach dem Tode, oder lassen sie in der Erde verwesen; da hingegen die Aegyptier und Aethiopier ihr möglichstes thaten um die Leichname der Verstorbenen vor der Verwesung und Zerstörung zu schützen; und auch eben deswegen einen außerordentlichen Abscheu vor dem Meere hatten, weil die Körper ertrunkener Personen nicht so leicht wieder aufgefischt und einbalsamirt werden konnten. — Ein Gebet für die Todten, welches **Porphyrius** aufbehalten hat, beweißt sehr deutlich, daß man in Aegypten keine Seelenwanderung geglaubt habe. — Wäre diese Lehre ächt ägyptischen Ursprungs, so würde man sich in diesem Lande eben so, wie noch heut zu Tage die Brahmanen thun, des Fleisches aller Thiere gänzlich enthalten, man würde niemals Rinder, Kälber, Ziegen, Schaafe und andre Thiere geopfert haben, welche kein Brahmane tödten darf, ohne sich Ehrlosigkeit und allgemeine Verachtung in dieser, und die härtesten Züchtigungen in jener Welt zuzuziehen. — Auch die ägyptische Lehre, daß es einen Reinigungsort für abgeschiedne Seelen, ein Amenthes gebe, scheint gegen die Behauptung zu streiten, daß man in Aegypten eine Seelenwanderung geglaubt habe."

So scheinbar auch diese Gründe sind, deren sich Pauw bedient hat, um die gewöhnliche Meinung über diesen Theil des ägyptischen Religionssystems zu bestreiten, so findet man doch bei genauerer Prüfung

derselben, daß sie nichts weniger als überzeugend sind. Es ist wahr, daß Herodot nicht überall gleich glaubwürdig ist, und daß er den Aegyptiern zuweilen griechische Sitten und Meinungen untergeschoben zu haben scheint. Allein in dem Falle, von welchem ich hier rede, kan wohl seine Glaubwürdigkeit um desto weniger in Zweifel gezogen werden, da er mit ausdrücklichen Worten meldet, daß die Lehre von der Seelenwanderung unter den Griechen später als in Aegypten bekant worden sei, und daß sie die griechischen Weltweisen (**Pherecydes** und **Pythagoras**, an welche er eigentlich, ohne sie zu nennen, gedacht hat,) von den Aegyptiern entlehnt haben. Dieser Unterschied, welchen Herodot hier zwischen den Erfindern, und zwischen den spätern Anhängern jener Lehre macht, scheint demnach allen Verdacht, als ob er selbige den Aegyptiern fälschlich untergeschoben habe, aus dem Wege zu räumen. **Pauw** setzt ferner dem Herodot das Ansehen späterer Schriftsteller, und besonders des Porphyrius entgegen; und hier ist er offenbar von den Regeln einer guten Kritik weit abgewichen: denn in streitigen Fällen verdient Herodot, der die Aegyptier zu einer solchen Zeit kennen gelernt hatte, wo ihre Originalität und der eigenthümliche Charakter ihrer Religion durch den Umgang und Kolonien fremder Nationen noch sehr wenig verfälscht war, allemal mehr Glauben, als das Zeugniß späterer Schriftsteller, welche Aegypten entweder gar nicht aus eigner Erfahrung kanten, oder zu solchen Zeiten besucht hatten, wo unter der Herrschaft der Griechen und Römer, und unter dem Einfluß der neuplatonischen Philosophie Sitten, Gebräuche und Religionssagen und Meinungen abgeändert worden waren, und sehr viel von ihrer ursprünglichen Gestalt und Art verlohren hatten. — Falsch ist es, daß man unter Völkern, welche eine Seelenwanderung annehmen,

men, für die Leichname der Verstorbenen wenig Sorge trage. Die Hindus verbrennen selbige nicht aus Mangel an Achtung oder Gleichgültigkeit, sondern um die Wanderung der Seelen in andre Körper zu beschleunigen. Bei den Thibetanern, Kalmüken und andern der Lamaischen Religion und der Lehre von der Seelenwanderung zugethanen Völkern giebt es so viel besondre Leichencerimonien, daß man sie gewiß keiner Gleichgültigkeit gegen die Verstorbenen beschuldigen kann. Es giebt bei ihnen sehr verschiedne Arten die Leichen zu behandeln, und ihre Lamen und Kutuchten müssen in jedem einzelnen Falle bestimmen was mit dem todten Körper vorgenommen werden soll. Wenn sie daher zuweilen die Leichname bald verbrennen, bald beerdigen, bald den Raubthieren zur Speise aussetzen, so haben sie doch auch eine Art der Einbalsamirung, welche ein Vorrecht vornehmer Personen zu seyn scheint. Eben diese Völker können auch als ein Beweis angeführt werden, daß der Glaube an eine Seelenwanderung nicht allemal, wie Pauw behauptet, mit religiöser Enthaltung vom Fleisch aller Thiere vergesellschaftet sei: denn diese letztere ist bei den Thibetanern und Kalmücken niemals eine Religionspflicht gewesen. Bei den Aegyptiern läßt sichs ebenfalls auch wohl denken, daß die Freiheit verschiedne Thiere zu opfern und zu essen, — die übrigens doch durch viele andre Religionsgebräuche und Meinungen gar sehr eingeschränkt war, — neben dem Glauben an eine Seelenwanderung bestehen konte; theils weil überhaupt in der Voraussetzung, daß alle Meinungen und Sitten eines Volks einen gewissen Zusammenhang unter einander haben, und sich nie widersprechen müssen, nicht zu weit gehen darf, wenn man nicht vielfältig gegen wirkliche Thatsachen verstoßen will; theils auch weil in den verschiednen Provinzen Aegyptens nicht einerlei

Thiere geschlachtet werden durften, und auch nicht überall einerlei Thiere für heilig geachtet wurden. So wie nun fast jede Stadt ein besonders Thier verehrte und für heilig und unverletzlich hielt, eben so konnten ja auch wohl die Einwohner verschiedner Städte, in Ansehung der Thierarten, in welche ihre Seelen nach dem Tode wanderten, verschiedner Meinung seyn.

Wenn ich übrigens hier die Meinung vertheidigt habe, daß der Glaube an eine Seelenwanderung wirklich in Aegypten einheimisch gewesen, nicht erst von den Griechen dorthin verpflanzt worden sei, so will ich doch keinesweges behaupten, daß diese Lehre von gleichem Alter mit dem Thierdienst, und die erste Veranlassung zu diesem gewesen sei. Der Thierdienst, und überhaupt die Grundanlage der ganzen alten ägyptischen Religion bildete sich gewiß weit eher als man an eine Seelenwanderung gedachte: denn es ist dem Gange, welchen der menschliche Geist bei der Entwickelung seiner Begriffe beobachtet, vollkommen gemäs, daß er eher über die ersten Ursachen der Dinge um ihn her als über das Zukünftige nachdenke, und mithin auch vom höhern Wesen früher als von dem Zustande der Seele nach dem Tode einige Begriffe überkomme. Dies beweisen auch verschiedne Beispiele von rohen und wilden Völkern, die zwar Götter hatten, aber keine Spur eines Nachdenkens über ihre künftigen Schicksale nach dem Tode zeigten. — Gesetzt aber auch, daß der Glaube an eine Seelenwanderung früher als der Thierdienst in Aegypten eingeführt gewesen wäre, so könte man dennoch, wie **Schlegel** am a. O. sehr richtig erinnert, nicht annehmen, daß der aegyptische Thierdienst aus der Lehre von der Seelenwanderung entstanden sei. „Niemals haben die Aegyptier diese Lehre als die Quelle des Thierdienstes angegeben, oder sich wenigstens gegen die, welche die

Unge-

Ungereimtheit ihrer Abgötterei anfochten, auch nur zum Scheine darauf berufen, da sie doch diese so leicht zum Stillschweigen bringen konten, wenn sich das System der Seelenwanderung nur auf irgend eine Art, zur Entschuldigung des Thierdienstes brauchen lies. Die oben aus dem Plutarch und Aelian angeführten ägyptischen Sagen, daß die Seele des Osiris im Stier Apis, und die Seele des Typhon im Krokodill wohne, sind auf keine Weise geschickt, den Satz zu beweisen, daß der Thierdienst aus der Lehre von der Seelenwanderung entstanden sei. Nach der Erzählung, die uns Herodot in der oben angeführten Stelle von dem ägyptischen Lehrbegrif von der Seelenwanderung macht, mußte jede Seele verschiedne Gattungen von Thieren durchwandern. Hier aber bleibt die Seele des Osiris, durch alle Geschlechtsfolgen an den Apis gebunden, und nur das Krokodill ist es, in welchem Typhon wohnt. Folglich reden die Aegyptier in diesen beiden Fällen nicht von der eigentlich sogenanten Seelenwanderung, sondern von einer ganz andern Sache, die eben so wenig Seelenwanderung ist, als wenn die Griechen vorgaben, daß die Götter in ihren geweihten Bildsäulen besonders gegenwärtig wären; die aber dadurch derselben in etwas ähnlich wird, daß lebendige Thiere eben so die Behausungen der Götter, wie bei der Seelenwanderung, Behausungen menschlicher Seelen sind."

Es sind auch noch zwo andre Hypothesen über den Ursprung des ägyptischen Thierdienstes zu erwähnen übrig, welche aber, da sie von bloßen Fabeln hergenommen sind, um desto weniger eine besondre Widerlegung verdienen, da diese Fabeln selbst weit spätern Ursprungs als der Thierdienst sind. Beide Meinungen hat Diodor und nach ihm auch Plutarch erwähnt.

wähnt. „Wie einige vorgeben, sagt Diodor, sollen die Götter, als sie vor den Riesen flohen die Gestalt verschiedner Thiere angenommen, und nachher, als sie nunmehro ihre Feinde besiegt hatten, den Menschen die Verehrung und Pflegung der Thiere, unter deren Gestalt die Götter Sicherheit gefunden hatten, anbefohlen haben. — Andre hingegen behaupten, der Thierdienst sei daher entstanden, daß man zu der Zeit, wo die Kriegskunst zuerst eine regelmäßige Gestalt bekam, Bilder von Thieren zu Kriegszeichen und Standarten, um welche sich das Heer versammeln solte, gewählt habe.“

Alles, was ich hier über und gegen die verschiednen Meinungen von dem Ursprung des ägyptischen Thierdienstes gesagt habe, kann uns, wie ich glaube, genugsam überzeugen, daß keiner derselben befriedigend ist, und daß sich überhaupt die Frage, wie und durch welche Veranlassungen der ägyptische Thierdienst zuerst aufgekommen sei, unmöglich auf eine allgemein passende Art, am wenigsten aber durch sehr erkünstelte und weit hergeholte Erklärungen beantworten läßt, wenn man nicht den ältesten Aegyptiern eine Art zu denken, einen Grad von Einbildungskraft, eine Menge von Begriffen leihen und unterschieben will, die sie in ihrer Lage, zu der Zeit, wo der Thierdienst zuerst entstanden seyn muß, gewiß nicht hatten noch haben konnten. Der Zufall, und besonders der bei vielen Nationen so sehr gewöhnliche Hang, ihre Handlungen und Meinungen durch das Ungefähr oder durch Verborgne Schickungen bestimmen zu lassen, hat von jeher auch auf Religionsgebräuche und Lehren sehr vielen Einfluß gehabt. Ihm überlies man sich, wenn man Vorbedeutungen und Orakel vom Vogelflug, vom Niesen, vom Wetterleuchten, von den Reden spielender Kinder u. s. w.

s. w. hernahm. Konte man Krieg und Frieden, Leben und Tod, Unschuld und Strafwürdigkeit einzelner Personen durchs Loos oder durch vorgebliche Wunderzeichen entscheiden lassen, kann noch heut zu Tage mancher Schwachkopf, der sich nicht selbst zu rathen weis, seine Entschließungen durchs Kartenschlagen, und manches Landmädchen die Gestalt und Beschaffenheit ihres künftigen Bräutigams durch die Orakel der Christnacht bestimmen lassen; so konte ja wohl auch manchmal ein noch rohes unaufgeklärtes Volk die Wahl seiner Götter dem Ungefähr anheimstellen; und ich sehe nicht ein, warum z. B. der Versatz, das erste ungewöhnliche oder auf dem Wege entgegenkommende Thier als eine verkörperte Gottheit zu verehren, bei einem solchen Volke widersinniger und thörichter, als bei jedem andern der Vorsatz, das erste beste Ding, was einem begegnete, den Göttern zu opfern, seyn solte. Ich leugne übrigens nicht, daß zuweilen auch die allgemein anerkante Nützlichkeit eines Thiers, oder auch der besondre Vortheil, den man an diesem oder jenem Orte durch Hülfe irgend eines Thiers erhalten hatte, in vielen Fällen zur Entstehung dieser oder jener Art des ägyptischen Thierdienstes Gelegenheit gegeben haben könne. Aehnlichen Ursachen hatten ja die Gänse zu Rom, und noch in neuern Zeiten die Raben in einer gewissen deutschen Stadt ihr Ansehen und ihren lebenslänglichen Unterhalt zu verdanken. Die Gänse wurden auf dem Kapitolium auf gemeine Unkosten gefüttert, weil sie durch ihr Geschrei die schlafenden Römer aufgeweckt, und auf die nah bevorstehende Gefahr aufmerksam gemacht hatten; man unterhielt in der eben gedachten Stadt einen Raben, weil einmal ein Vogel dieser Art einen Ring gestohlen haben solte, um dessentwillen man einen Menschen, der für den Dieb gehalten wurde, unschuldigerweise hingerichtet hatte. Hät-

ten sich diese Begebenheiten in irgend einer Stadt des alten Aegyptens zugetragen, so würde man vermuthlich die Gans als eine wohlthätige Gottheit verehrt, und den Raben dem Typhon an die Seite gesetzt haben. —

Nicht nur über den Ursprung des ägyptischen Thierdienstes hat man schon seit den ältesten Zeiten verschiedne Meinungen gehabt, sondern auch über die Ursachen der verschiednen Arten desselben in verschiedenen ägyptischen Provinzen. Einige behaupteten, wie Diodor erzählt, man habe zuerst deswegen in verschiednen Städten verschiedne Thiere geheiligt, damit nicht überall einerlei Nahrungsmittel gebräuchlich würden, und nach und nach etwa, wenn jedermann, nach eignem Gelüsten, alles, was ihm beliebte, essen dürfte, daraus ein gänzlicher Mangel und Hungersnoth im Lande entstünde. Hingegen waren auch andre, welche hier einen feinen politischen Kunstgrif zu entdecken glaubten. Sie erzählten, es habe ein alter kluger König, in der Absicht, den natürlichen Hang der Aegyptier zum Aufruhr und bürgerlichen Unruhen zu bezähmen, und auf einen für die Regierung minder gefährlichen Gegenstand zu lenken, verschiedne und zum Theil einander ganz entgegengesetzte Arten des Thierdienstes eingeführt, und auf diese Art den Saamen ewiger Zwietracht unter den verschiednen Provinzen ausgestreut. Dadurch habe er allen Zusammenrottungen auf immer vorgebeugt, weil von nun an der heftigste Religionshaß zwischen den verschiednen Städten entstehen mußte, und keine gleichgültig dabei bleiben konte, wenn ihre nächsten Nachbarn ihre Götter verzehrten."

Wäre wirklich eine von diesen beiden Ursachen der Grund jener Verschiedenheit des ägyptischen Thierdienstes

dienstes gewesen, so müßte man wirklich den Erfindern derselben ein großes Maas von Klugheit, wenn gleich sehr wenig Liebe für das Glück und die Aufklärung ihrer Nation zugestehen. Aegypten war an sich selbst, wie auch Herodot bemerkt, nicht sehr reich an Thieren; es konte auch seiner natürlichen Beschaffenheit wegen, da es keine Waldung hatte, und fast die Hälfte des Jahrs hindurch vom Nil überschwemmt war, nicht viel Landthiere beherbergen. In dieser Rücksicht wäre es also ein ziemlich sichres Mittel gewesen, dem gänzlichen Mangel an Thieren vorzubeugen, daß man den Unterthanen nicht überall allerlei Thiere ohne Unterschied zu schlachten und zu speisen erlaubte; wiewohl auch auf der andern Seite die nachtheilige Folge davon zu befürchten war, daß nach und nach Aegypten, wie Josephus gegen den Apion erinnert, menschenleer und blos mit Thieren bevölkert werden konte. — Wäre die Verschiedenheit des Thierdienstes blos deswegen eingeführt worden, um zu beständigem Haß und Zwietracht unter den verschiednen Provinzen Gelegenheit zu geben, und sie insgesamt desto leichter unter das Joch zu beugen, so wäre nicht zu leugnen, daß der Urheber dieser Erfindung, ein würdiger Vorgänger aller spätern Afterpolitiker, Despoten und Hierarchen seinen Endzweck vollkommen erreicht hätte; denn ich habe bereits oben einige Beispiele von den bürgerlichen Religionskriegen angeführt, welche durch die Verschiedenheit des Thierdienstes von Zeit zu Zeit veranlaßt worden. — Allein ich glaube, man hat den Erfindern des Thierdienstes zu viel Ehre angethan, und ihnen mehr Sorgsamkeit für die Zukunft, mehr Klugheit und auch mehr Arglist, als sie wirklich zu ihrer Zeit haben konnten, zugetraut. Aus vielen Umständen läßt sich mit einem hohen Grade von Zuverläßigkeit schließen, daß der Thierdienst in den ältesten Zeiten,

als

als Aegypten noch nicht unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte stand, sondern in mehrere kleine Staaten zertheilt war, seinen Anfang genommen habe. Schon hieraus wird die Verschiedenheit des Thierdienstes, und überhaupt des ganzen Götterdienstes in den verschiednen Distrikten sehr begreiflich. Denn die großen Landesgottheiten und einige wenige heilige Thiere ausgenommen war man in Aegypten über die Gegenstände der Anbetung niemals überall einig. Uebrigens scheint die Verschiedenheit des ägyptischen Thierdienstes meine oben geäußerte Muthmaßung noch mehr zu bestätigen, daß nicht Ursachen von einerlei Art, sondern mannichfaltige und ganz verschiedne Umstände und zufällige Ereignisse zur Entstehung dieser Art von Abgötterei Gelegenheit gegeben haben.

Wenn ich mich bei dieser Schilderung der alten ägyptischen Religion und bei der Untersuchung ihres ersten Ursprungs etwas lang aufgehalten habe, so fürchte ich um desto weniger, hiedurch den Unwillen meiner Leser verdient zu haben, je gewisser ich überzeugt bin, daß die genaue Kenntniß dieses Theils der ägyptischen Geschichte zum Verständniß und zur Erklärung aller übrigen Theile derselben unentbehrlich ist. So wenig Zusammenhang in unsern Augen die verschiednen Theile der ägyptischen Religion unter einander haben, so sehr es auch den sowohl, der sie schildert, als denjenigen, der die Schilderung betrachtet, ermüden muß, sich durch verwirrte Chaos von größtentheils sinnlosen und eiteln Gebräuchen, Sagen und Meinungen, wo weder Anfang noch Ende zu erblicken ist, durchzuarbeiten, so liegt doch in diesem Chaos der Ursprung und die Ursache vieler Dinge verborgen, welche zu den vornehmsten Merkwürdigkeiten der alten ägyptischen Geschichte gehören. Aegypten war die älteste und erste

Hierarchie,

Hierarchie, die wir aus der Geschichte kennen; Sitten, Charakter, Lebensart, Gesetze, Regierungsform, Künste und Wissenschaften, alles stand in diesem Lande in Verbindung mit der eingeführten Religion, und so wie diese in vieler Betrachtung einzig in ihrer Art war, so mußten auch jene Dinge insgesamt unter ihrem Einfluß eine eigenthümliche Richtung erhalten. Die vorhergehenden Abschnitte meines Buches enthalten verschiedene Beweise für diese Behauptung, und noch mehrere wird man in den folgenden Abschnitten, welche ich für den zweiten Theil verspare, finden.

Ende des ersten Theils.

Verbesserungen.

S. 18. Z. 3. seine l. seiner ganzen. Z. 12. Lybien l. Libyen und so auch an mehreren Orten. S. 19. Z. 4. von unten, allen l. aller. S. 20. Z. 25. kühlende l. kühlender. S. 21. Z. 20. überhaupt k. m. n. l. Man kann nicht. S. 23. Z. 6. v. u. anwendet l. ansetze. S. 24. Z. 10. Berelos l. Burlos. Z. 7. v. u. lage l. lag. S. 28. Z. 11. Nokos l. Nekos. Z. 17. Hystaspes l. Hystaspis. S. 30. Z. 8. Faoux l. Faoué. S. 31. Z. 25. sahen, l. sah. S. 32. Z. 5. Nilwassers l. Nilmessers. S. 37. Z. 2. v. u. obern l. innern. S. 44. Z. 9. den l. dem. S. 47. Z. 1. Aril l. Anil. S. 50. Z. 5. v. u. Ptolomäer l. Ptolemäer. S. 51. Z. 23. den Einschränkungen l. der Einschränkung. Z. 33. denn l. dann S. 52. Z. 1. v. u. muß statt des , ein . stehen. S. 53. in der Note Z. 1. ἀπάνδην l. ἀπάνθην ebend. μένεσε l. μένεσι. Z. 2. l. λωτῷ. S. 55. Z. 2. denn l. dann. Z. 8. gehörten l. gehören. S. 56. Z. 9. den l. dem S. 57. Z. 4. mögte l. möchte. Z. 28. vor Ueberbleibsel fehlt die. S. 60. Z. 2. ausgearbeiteten l. ausgearbeiteter. Z. 22. einem l. einen. S. 61. Z. 21. denn l. den. S. 62. in der Note ἀλήδεια l. ἀλήθεια. S. 64. Z. 3. selbigen l. selbigem. S. 66. Z, 18. oben l. eben. S. 68. Z. 3. vor von fehlt, welcher S. 72. Z. 15. bekennen l. bekannten. Z. 22. philosophischen l. Philosophen. S. 73 Z. 23. nach kühner darf kein Komma stehen. S. 75. Z. 14. leztere l. leztern. S. 77. Z. 2. Faour l. Faoué. S. 79. Z. 7. Faour l. Faoué. S. 81. Z. 1. nach Gymnasium fehlt: sind. S. 84. Z. 9. Fostas l. Fostat. S. 87. Z. 22. den l. dem. Z. 32. seinen l. seinem. S. 88. Z. 3. vergoldeten l. vergoldetem. Z. 20. welchen l. welchem. S. 90. Z. 4. Maidon l. Maidan. S. 98. lezte Zeile. Griechen l. Christen. S. 104. Z. 5. damaligen l. ehemaligen. S. 105. Z. 18. nach dem Worte, zusammen fehlt: 415 Quadratmeilen. S. 106. Z. 16. denn l. dann. S. 107. Z. 25. nach 1711 fehlt: französische. S. 108. Z. 22. Sosostris l. Sesostris. S. 109 Z. 25. geben l. gaben. S. 113. Z. 22. nach: Schwierigkeiten muß statt des Komma ein Punkt stehen. S. 114. Z. 22 Das l. daß. S. 125. Z. 26. nach Leichtigkeit fehlen die Worte: und mit geringerem. S. 135. Z. 12. 29,366 l. 29,566 S. 147. Z. 9. 2609 l. 2619. S. 152. Z. 4 v. u. in der Note. Sesorsis l.

Gesooſts. S. 154. Z. 9. in der Note: ein l. hin. Z. 11. ebendes. denn l. dann. S. 155. Z. 7. in der Note, den l. dem. S. S. 158. Z. 6. aber ſich doch dabei l. wobei er ſich. S. 168. Z. 20. nach gehabt muß ſtatt des Komma ein Punkt ſtehen. S. 172. Z. 28. Al Mainum l. Al Maimun. S. 176. Z. 22. nach Uhr fehlt: verrichten. S. 184. Z. 19. ἀλήϑεια l. ἀλήϑειαι S. 194. Z. 20. 4,000,000 l. 400,000. Z. 23. daß l. das. S. 200. Z. 27. Aſenach l. Aſmach. S. 206. Z. 2. v. u. dem l. den. S. 220. Z. 16. ſeinen einen l. ſeinem einem S. 223. Z. 6. nach jeder fehlen die Worte: König ſich. S. 226. Z. 25. ſcharfſinnig l. ſcharfſinniger.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aegyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit Ein raisonnirter Auszug aus Herodots, Diodors, Strabo's, Plutarchs und andrer alten Schriftsteller Werken und aus den neuern Reisenachrichten Shaws, Pococks, Nordens, Niebuhrs und Savary's
Bd.: 1.

Leipzig (1786)

H.afr. 670-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432028-6
VD18 80318193-001